

8 S557 1935

Berg und Ski

Zeitschrift
des
'Alpenvereins Donauland

Geleitet
von
Dr. Joseph Braunstein

Fünfzehnter Jahrgang, 1935
Nr. 159–169

Wien

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland
Druck: U. Reiffner's Nachf., Dr. Kuzel & Schneeweiß, Wien, 7.

229/1935
8555/1935

Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1935.

Größere und kleinere Aufsätze.

Skifahrten in der Reichenpinz- und südlichen Benedigergruppe. Von Dr. Georg Franz Bergmann	3
Georg Bilgeri. Von Dr. Joseph Braunstein	10
Lob des Aufstieges. Von Josef Dabinden	13
Zu den konventionellen Zeichen der Skikarten	14
Ueber die Bergkrankheit	15
Im hellen Mondschein (Auf Stiern zum Goléon). Von Paul Gaudler	27
Hochgebirge als Schauplatz für literarischen Humbug. Von Dr. Joseph Braunstein	33, 55
Bemerkungen zur Lehrweise des Skilaufes. Von Dr. Wilhelm Brandenstein	51
Die Nanga-Parbat-Expedition 1934. Von Dr. Joseph Braunstein	59
Die erste Besteigung des Bieshorns über die Nordwand. Von E. R. Blanchet	71
Bejuch bei Matthias Zdarstly. Von Dr. Bruno Singermann	77
Zur Frage der Gegenseitigkeit	80
Die Grundlagen der bergsteigerischen Persönlichkeit. Aus dem Nachlaß Dr. Robert Fränkels	95
Bergnächte in Java. Von Dr. Alexander Hartwich	101
Dachstein-Südwand. Von Josef Pruscha	115
Guido Rey. Von Dr. Joseph Braunstein	135
Bergtage eines Musikers. Aus Karl Goldmarks Lebenserinnerungen	140
Generalversammlung der A. J. A. A.	146
Die Tagungen der A. J. A. A. in Barcelona. Bericht von Dr. Georg Franz Bergmann	167
Freitag auf der Hinteralpe	180
Der Vesuv. Von Dr. Bruno Singermann	187
Herbsttage im Nordtal. Von Dr. Alexander Hartwich	191
Ein achtjähriger Kampf in Asien. Sven Hedins Vortrag. Von Karl Deutsch	194
Jahresbericht über das Jahr 1935	207
Sechzehnte Jahresversammlung	214

Fahrtenberichte.

Hoctor	15
Glädis (Nordwestgrat; Verichtigung)	16
Großofen	104
Nax (Neuere Badstubenwand; Klobenwand)	196
Zinödl (vom Sattel des Sulzfarhundes)	16

Vereinsnachrichten des Alpenvereins Donauland.

Abmeldung der Mitgliedschaft	182, 198	Generalversammlung der A. J. A. A.	159, 167
Aufhebung einer Begünstigung	216	Gloverhütte	124, 126, 149, 159
Aufruf zur Mitarbeit	106	Grenzübertritt nach Italien	197
— (Bilder unserer Hütten)	183	Gymnastikfurse	166, 186, 206
Beachtet unser Tourenprogramm	106	Hinteralpenhütte	17, 40, 63, 81, 218
Begünstigung bei Neuaufnahmen	182, 198	Hüttengebiet in den Kaiser Bergen	106, 125
Begünstigung in den Zillertaler Alpen	147	Hüttenwesen	124, 149, 159, 182
„Bergfreunde“ (Begünstigung in den Schauhütten)	17	Jahresversammlung	182, 197
Büchereidienst	158	— (Bericht)	214
Club Alpino Italiano (Gegenseitigkeit)	63	Jugendwandergruppe	181
Ferialtouren der Jugendwandergruppe	148	Kartenlesefurs	71
Friesenberghaus	128, 149, 159, 182	Kletterkurs	105
Gegenseitigkeit mit dem Ungarischen Touristenverband	17	Kuranda Ignaz	17
		Lesachhütte	124, 126, 149, 159

Merkbüchlein	198	Ungarischer Touristenverband (Gegenseitigkeit)	17
Mitgliedsstreifen	124, 165	„Arania“ (Begünstigte Mitgliedschaft)	18, 64
Mitgliedsbeitrag 1935	1, 25, 49, 69, 93		
— 1936	205	Urlaubstouren	106, 113, 133, 164
Rechnungsausweis	224	Verband zur Wabrung a. t. J.	125
Säumnisgebühr	63, 81, 94	Vereinsbeim	18
Senders Fritz (Tobestag)	124	Waldblauf	166, 182
Spendet Bücher	198	Zum 29. Juni	147
Sperre im Gebiet der Hinteralpe	198		
Tourenprogramm	17, 40, 63, 81, 106		

Skivereinigung im Alpenverein Donauland.

Änderungen im Unterricht	215	Skisportliche Wettbewerbe	84
Aroser Skifurs (Bericht)	124	Staffellauf des A. D. S. B.	84
Meisterschaft des A. D. S. B.	83	Tourenprogramm der Skivereinigung	63, 82
Mitgliederversammlung	197	Weihnachtsfurs	198
Programm	215		

Verschiedenes.

Alpenfunderheim Konradgut	125, 148	Gesellschaftsreise nach Brüssel	148
Austro-Skifad	204	Hiesinger Strandbad	125
Funde und Verluste 2, 64, 83, 107, 114, 134	158, 199, 217	Neues Reisen — Neue Ziele	150
Geländebuffete	156, 204	Unterhaltungsabend	41, 82
		Wetterbericht (Alpiner)	106

Verkehrswesen.

Änderung der Touristenkarte Wien Ia	148	Erkennungsmarken 1935	18, 40, 62, 94
Alpbahnbahn, Neuaufgabe der Eilzugskarten	148	— 1936	217
Aufgelassene Fahrtaugung	148, 217	Fahrartenverlaufsstelle Wien	160
Autolinie Panerbach Prein	183	Fahrt ins Glück 1935	125
Autolinie Scheifling Oberwölz	18	Geltungsdauer der Touristenkarten	183
Autolinie Spittal Franz-Josefs-Höhe (Ermäßigung)	148	Graz-Köflacher Bahn	198
Autolinie Graz St. Radegund	107	Innsbrucker Nordkettenbahn	198
Autolinien, verschiedene	194	Motorjährttenpost (Zuschlag)	83
Begünstigung auf den Strecken:		Murtalbahn	82
— Gleisdorf—Weiz—Ratten	82	Patscherkofelbahn (Begünstigung)	198
— Feldbach—Bad Gleichenberg	83	Pfingstverkehr (Bemerkungen)	147
— Kapfenberg—Nu-Seeviesen	83	Postkraftwagenlinien (Touristenkarten)	160
— Anzmarkt—Mauterndorf	82	— Neue Touristenkarten	217
Benützung der Touristenkarten auf verschiedenen Reisewegen	159	Postkraftwagenkarten (Radstädter Tauern)	18
Bundesbahnlotterie	106	Postkraftwagenlinie Landeck Galtür	83
Bundesbahn-Eisenbahn, Kombinierte Karten	19	— St. Lambrecht—Murau	217
Durchlaufende Wagen nach Selzthal	216	Rarbahn	125
		Rücklösung der Touristenkarten	82
		Schmittenhöhebahn	216
		Schweizer Fahrpreisermäßigung	18, 160
		Skibeförderung auf Postkraftwagen	41
		Verlängerung des Wintersportzugsverkehrs	82

Alpine Literatur und Kunst.

Albrecht-Hromatka, 500 Sonntagsskifahrten	19	Bergsteiger Taschenkalender 1935	67
Alpiner Bilderdruck	92	Bibliographie (Alpine) für 1933	201
Alquarrellausstellung Faulhaber	223	Bilgeri, Alpiner Skilauf und Hoch-touren	89
Baumann E., Meine Berge — Meine Kamera	218	Blanchet E., Hors des chemins battus	109
Benech Fr., Dr., Zauber der Bergheimat	130	Brockhaus-Almanach	223

Alpenvereins
Bücherei

85 1096



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereins Donauland

Beleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, Jänner 1935

Nr. 159

Bühler H., Dr., Alpine Bibliographie für 1933	201	Mayne E., Frühling im Ebnsee	21
Cannig Eb., Ouvres Alpines	170	Mazzotti G., Dernières victoires	64
Chable J. G., Die Larvne	183	— La montagna	88
David-Reel A., Meister und Schüler	47	Münzler H., Skifahrt ins Blaue	67
Dechtold F., Deutsche am Nanga Parbat	59	Perkonig J. F., Kärnten	220
Dowisch E., Der Ski	66	Peters R., Gefährten am Seil	151
Eggarter R., Skilauf und Gymnastik	202	„Pittel und Ski“	22
Flückiger A., Offizieller Skitourenführer der Schweiz	65	Rhedens Besichtigungstabelle	132
Franz H. Dr., Der Mensch am Berg	129	Riet Chr., Die Festung im Gletscher	162
Freis A., Wilde weite Arktis	23	Rosj G., Mit Kind und Kegel in die Arktis	153
Führer durch die Alpine Literatur 132, 223		— Zwischen N. E. A. und dem Pol	181
Gallhuber J., Die Hohen Tauern	107	Saglio E., Skiführer durch die Ortlergruppe	110
Geißler H. W., Kleines Fräulein im Winterparadies	66	Scheibenpflug H., Berge um uns	200
Gos Ch., Alpinisme Anecdologique	44	Schmid Fr., Gefährten am Seil	151
— Pour Miss Cynthia	110	Schweizerische Alpenposten: Saastal, Appenzellerland	112
— Histoire du Cervin	183	Schweizerischer Kalender für Bergsteiger (1936)	221
Große Brockhaus, Band XIX	68	— Routenkarten (Co. du Pillon, Col des Mosses, Grimsel, Klausenpaß, Obertoggenburg, Putmanierpaß, San Bernardine, Flietapass)	131
— Band XX	203	Schweizerischer Skiverband, Jahrb. 1934	88
Handbuch für den Reiseverkehr	67	Schrigs Skiführer für Nordtirol, Bd. 1	90
Hartmann H., Kantschtagbuch	43	Skileben in Oesterreich	65
Hartwich A., Dr., Erste Hilfe für Skiläufer	91	Springenschmid R., Da lacht Tirol	221
— Praktikum der kleinen Sportverlegungen	203	Tambs E., Hochzeitsreise — aber wie!	222
Heering W., Dr., Das unbekannte Island	201	Tollner H., Dr., Vierzehn Monate in der Arktis	91
Heim A., Minya Gongkar	20	Traverso D. A., Die Männer vom Gravetal	202
Herzog Eb., Kampf um die Weltberge	41	Strenler V., Der verlorene Sohn	111
Hoef H., Am Hüttenfeuer	22	Vierzehn Monate in der Arktis	91
Houben H. H., Sturm über den Südpol	46	Weiß R., Entdeckung der Alpen	154
Hug D., siehe „Pittel und Ski“	22	Wenzel E., Clubführer durch die Albula-Alpen	89
Im Valle der Berge	200	Winkler W., Der Skilauf	219
Jugend in Fels und Eis	85	— Die Laufschiule	219
Kars F., Sonntag auf Brettern	45		
Kosch A., Massage des Skiläufers	66		
Krenel V., Sonntag auf Brettern	45		
Maix Kurt, Der Mensch am Berg	129		

Kartenwesen.

Freitag's Touristenwandertarten, Bl. 2 (Schneeberg), 5 (Unteres Ennstal), 6 (Winstal)	162	— Blatt: Frantenmarkt, Attersee, Mondsee, Antrach, Hoher Göll, Hundstod, Kallersberg	92
— Wienerwald (1:50.000)	203	— Blatt: Hintersee, Trautberg, Golling, Kammerböfen, Sulzau, Bleifogel	132
Karte des Höllengebirges (1:25.000)	48	— Blatt: Schwörfling, Steyermühl, Ritzberg, Gmunden, Langbathsee, Traunkirchen, Großer Höllkogel, Rindbach	163
Oesterreichische Karte, 1:25.000, Blatt: Sulzberg, Hallein, Untersberg, Patermion, Aflis, Bleiberg, Puch, Kirchbach, Weißbriach	23	Routenkarten der Schweizer Alpenposten	131
— Blatt: Ebenau, Anthering, Thalgar, Oberndorf, Straßwalchen, Seelkirchen	67	Skikarte des Sarzburger Hochgebietes	68

Bilder.

Bieshorn (Nordostwand)	73	Glorerhütte	126
— (Blanchets Route)	75	Großglockner (von der Glorerhütte)	149
Friesenberghaus	128, 150	Lesachtal	127

Skifahrten in der ReichenSpitz- und südlichen Venedigergruppe.

Von Dr. Georg Franz Bergmann (Paris).

Nach langer Zeit blättere ich wieder einmal in meinem alten Tourenbuche, und da haftet das Auge an einigen Seiten, wo von Skitagen in der ReichenSpitz- und Venedigergruppe die Rede ist. Sechs Jahre sind es erst gemessen an der Entwicklung des Skisportes erschienen es mir fast Jahrzehnte — die seit jenen Tagen vergangen sind. Ich hatte immer mit der Veröffentlichung meiner Erlebnisse gewartet, da ich die Absicht hegte, vorerst eine gründliche skitouristische Durchforschung dieses Gebietes vorzunehmen. Von Jahr zu Jahr verschoben, sehe ich heute kaum mehr eine Verwirklichung dieses Planes vor mir. So will ich mich denn zurückträumen zu dieser abenteuerlichen Fahrt, der letzten, die mich mit meinem lieben, langjährigen Berggefährten Dr. Josef Rosenberger verband, dessen Gedenken diese Blätter gewidmet seien.

Krimml.

31. März 1928.

Der Sportzug bringt uns von München nach Zell am See, wo wir in den Pinzgauer „Express“ umsteigen. Das Büglein konnte die vielen Menschen kaum fassen. In Ritzbühl hätte unser dritter Mann Jack Lackner zu uns stoßen sollen. Er war nicht an der Bahn, und als wir um 10 Uhr abends bei Sturm und Regenschauern in Krimml anlangen, ist er auch nicht sichtbar. Vergeblich rufen die zahlreichen Teilnehmer eines Skikurses nach Gepäckträgern. Sie müssen wie wir ihr Zeug selbst auf den Wagen nach Oberkrimml verladen. Unsere Stimmung war keineswegs rosig, denn das Wetter war schlecht und uns fehlte der Dritte, der unser Seil hatte. Was tun? Allein wollten wir nicht gehen, denn bei dem vielen und auch noch zu erwartenden Neuschnee können wir wegen des für zehn Tage notwendigen Gepäcks uns nicht zu Zweit auf Spuren einrichten. Wir beschließen deshalb nach einem vergeblichen Telefongespräch mit Ritzbühl einen Führer aspiranten als Träger mitzunehmen. Hierzu wird uns der jüngste Führer Krimmls, der Schuhmacher Anton Lackmayer, als Skifahrer empfohlen. Unser Plan ist, eine skitouristische Durchstreifung der ReichenSpitz- und südlichen Venedigergruppe vorzunehmen. Von beiden Gebieten wußte der gute Anton herzlich wenig und im Winter hatte er sie überhaupt noch nie besucht. Die alten Führer hielten unseren Plan für verrückt. Das mag vielleicht den jungen Lackmayer gereizt haben und schließlich erklärte er sich nach vielem Hin und Her zu einem verhältnismäßig sehr hohen Tageslohn bereit mitzugehen. Wir beschlossen, noch einen Tag zu einem Ausflug auf die Gerlosplatte zu benutzen, um auf Lackner zu warten. Der aber lag krank und konnte weder kommen noch antworten.

Vom Plattenkogel, wo ich einen Einblick in die Reichenspitzengruppe erhofft hatte, sah ich nichts. Es tobte ein derartiger Sturm, daß ich mich flach auf den Boden legen mußte, um die Felle abziehen. Am Abend machen wir dann, da mit Lackner nicht mehr gerechnet werden konnte, mit Lackmayer endgültig die Bedingungen aus und sitzen dann noch lange in der Gaststube. Damals hatte man in Krimml den Segen des Wintersportes noch nicht erkannt und der Wintertourist galt noch als unangenehme Störung der Winterruhe. Unfreundlich war der Wirt, schlecht der Wein, ungemütlich die Gaststube.

Biwak im Rainbachtal.

2. April 1928.

Am 7 Uhr früh verlassen wir schwerbepackt Krimml und ziehen an den Wasserfällen vorbei ins Krimmler Aemental hinauf. Der Hund des Postwirtes begleitet uns und läßt sich nicht heimschicken. Das Wetter ist trüb. Es liegt nur wenig Schnee, manche Hänge sind ganz kahl, die Straße ist aper. Nur einige Lawinengänge brechen mit braunweißen Bahnen in das beginnende Frühlingsgrün der Landschaft ein. Gegen Mittag erreichen wir das Krimmler Tauernhaus, eine alte Herberge aus der Zeit, wo nach jahrhundertaltem Brauch alljährlich die Pustertaler ihre Herden über den Krimmler Tauern hinübertrieben ins Krimmler Tal. Die alte Gaststube mit ihren bäuerischen Malereien und ihrem riesigen Ofen wirkt wie ein vergessenes Museumstück. Der Sohn des Wirtes haust hier oben mit einem etwas blöden Knecht. Das Gulasch, das er uns als einzige Speise vorsehen kann, ist mindestens acht Tage alt. Hier schaffen wir uns dann eine Proviantablage.

Gegen 2 Uhr brechen wir auf, steigen gleich hinter dem Hause den Jagdsteig ins Rainbachtal hinauf und können bald die Ski anschnallen. Lackmayer spurt voraus. Es ist furchtbar mühsam in dem saulen Schnee. Wir fahren bald auf der rechten, bald auf der linken Talseite. Die Südhänge sind fast schneelos und auch von den Nordhängen sind die Lawinen bereits abgegangen. Es ist ein einsames Hochtal, das wir nun bei beginnendem Schneetreiben verfolgen. Der Nebel verhüllt die Hauptgruppe. Ein Hinüberkommen über den Hauptkamm zur Plauener Hütte erscheint für heute aussichtslos. Daher heißt es, sich beizeiten nach einem Quartier umzusehen. Unser „Führer“ glaubt, daß droben beim Bauplatz der Richterhütte — die befand sich damals noch im Bauzustande — nur der alte Mulistall steht. In Wirklichkeit hätten wir in einer Baubaracke Lager, Herd und Decken gefunden. Aber das wußte er alles nicht. Er wußte überhaupt nicht, wo und wie man hier schlafen könne und überließ es in dem Stoizismus eines Pamirträgers den „Herren“, irgend eine Unterkunft zu finden. Wir sahen uns denn auch entsprechend um und entdeckten an der Stelle, etwa wo bei Punkt 2095 der Höhenweg zur Zittauerhütte nördlich zieht, den Giebel einer Bretterhütte, der aus dem tiefen Schnee herausragte. Hier beschloßen wir zu bleiben. Wir gruben mit den Skienden die Tür aus und stellten fest, daß der Unterstand — wie wir später erfuhren, war es ein Zementlagerplatz für den Neubau der Richterhütte — sich vorzüglich zum Nachtlager eigne, da der Fußboden mit Bohlen gedeckt war. Rasch ist er gesäubert, die paar vorhandenen Bretter finden als Bänke Verwendung. Nach wenigen Augenblicken summt der Metakocher und wir sind „zu Hause“. Lackmayer kann zuerst kaum begreifen, was wir vorhaben, fügte sich aber langsam in sein erstes Biwak. Noch eine Überraschung sollte uns blühen. Der Hund (des Postwirtes), den wir im Tauernhaus zurückgelassen hatten, war unseren Spuren doch gefolgt und fordert nun bellend Einlaß. Winselnd und zitternd vor Kälte kriecht er jetzt ins „Zimmer“. Still und ermüdet, wie die verzauberte Seele eines ruhelosen Berggeistes, liegt er dann zusammengekauert mit uns im Zeltack auf dem harten Boden. Eng aneinandergedrängt schlafen wir bald ein und erst die Morgentühle weckt uns vom harten Lager.

3. April 1928.

Dichter Nebel. Wir schließen unser Quartier, versehen es in lustiger Abschiedslaune mit den Aufschriften „Grand Hotel zur schneeigen Reichenspitze“ und „Sommer und Winter geöffnet“, jagen den Hund zu Tal und ziehen gegen 7 Uhr in den oberen Kessel des Rainbachtales hinauf. Wie wir vor einer kleinen Plattform stehen, meint Lackmayer, das sei der alte Hüttenplatz; an Hand der Karte aber weisen wir ihm nach, daß er viel höher liegen müsse, und nach Querung einer steilen Mulde stehen wir vor den Baubaracken der Richterhütte. Wir gruben eine der Baracken aus und beginnen uns für den Übergang zur Plauener Hütte vorzubereiten. Da wir nicht das Geringste sahen und die Karte zumindest ungenau war, so war das nicht ganz einfach. Lackmayer konnte sich nicht erinnern, wie das Gelände im Sommer ausah. Zudem glaubten wir auf Grund einer Ansichtskarte im südlichen Rainbachtal mit in der Karte nicht eingezeichneten Brüchen rechnen zu müssen, eine Annahme, die sich später als zutreffend erwies.

Die Skikarte von Krimml zeigte einen Winterübergang über die sogenannte Zillerscharte zwischen Ziller- und Richterspitze. Daß dieser Übergang bei den herrschenden Schneeverhältnissen nicht passierbar war — wenn er überhaupt zu machen war — bezweifelten wir nicht. Auf einer Ansichtskarte stellten wir als anscheinend besten Winterübergang eine Scharte zwischen Epatens- und Nadelspitze, die sogenannte Epatenscharte, fest. Ist dies doch die flachste Scharte des ganzen Höhenzuges.

In aller Ruhe legen wir nun nach Bezard und Höhenmesser eine Routenskizze zurecht. Wir stützen uns dabei auf die Ansichtskarte, die uns ein sicheres Erreichen der Scharte durch einen weiten Bogen von links her verspricht. Wir haben sie auch auf diesem Wege erreicht, aber es war nicht der beste. Den fanden wir später bei der Abfahrt.

Bei vollkommener Anfsichtigkeit und Schneesturm bogen wir von der Richterhütte weit südwestlich gegen die Windbachscharte aus und stiegen auf der Moräne unter der Rainbachspitze hinan, immer höher und höher, bis wir unter dem Punkt 2892 den Gletscher erreichten. Wir hielten nun für das Beste, in das oberste Firnbecken hinaufzugehen, um von da aus in die Scharte hineinzuqueren. Diese Ansicht, zu der uns nur die völlige Sichtlosigkeit verleitetete, war falsch. Wo der Schwarzkopf einen Sekundärgrat nach Nordosten herabsendet, überschreiten wir die Randkluft und beginnen nun, ohne Ski, Lackmayer voran, die steile Stufe hinaufzuklimmen. Sie wird steiler und immer steiler und auf einmal stehen wir an einem Eishang von hartem Wassereis. Lackmayer beginnt gemächlich Stufen zu schlagen. Wir suchen ihm klar zu machen, daß diesen Weg zu verfolgen, Unsinn sei und daß wir uns einfach in der Annahme, der Gletscher habe noch ein oberstes Firnbecken, getäuscht haben, daß der Weg, den er verfolge, direkt in die Eishänge unter dem Kamm auslaufe und wir es deshalb tiefer versuchen müßten. Er aber verbeißt sich in den Hang, bis wir streiten und ihm erklären, er möge ruhig allein auf diesem Wege weitergehen. Da zieht er es doch vor, uns zu folgen. Wir steigen bis zum Bergschrund zurück, fahren etwas ab, umgehen unterhalb des Schwarzkopfes und der Nadelspitze einen großen Bruch auf einem Gletscherplateau in mittlerer Höhe und queren dann von Nordosten her direkt unter der Epatenspitze wieder hinauf bis kurz unter die Epatenscharte. Die dort im Sommer den Übergang manchmal unmöglich machende Randkluft ist von den Resten abgefallener Wächten erfüllt. Doch macht schlechter, tiefer Schnee das Erreichen der Scharte zu einem letzten unangenehmen Hindernis, zumal da der letzte Hang sehr steil ist. Ich seile mich ab, Lackmayer und Josef gehen die ganze Seillänge aus und ich steige erst nach, nachdem die beiden bereits die Scharte (2835 m) erreicht haben. Grausam kalt pfeift der Sturm über den Grat. Wir hatten aber nicht die eigentliche breite Epatenscharte, sondern eine kleine, von der Epatenscharte

nur durch einen kurzen Felskamm getrennte Seitenscharte erwischt, von der aus die Spatenspitze direkt mit scharfem Urgesteinsgrat ansteht. Wir überschreiten das kurze Gratstück und stehen an der eigentlichen Spatenscharte. Der Rebel macht das Höhenaukar unter uns zu einem Steilabsturz. Wir steigen den Steilhang zu Fuß etwa 30 Meter ab. Hier endlich wird es zum erstenmal etwas hell. Vor uns liegt als herrliches Skifeld der weite Boden des von einer Felsrippe geteilten Höhenaukars. Sausend gleitet der Ski hinab in den östlichen Teil des Rares, und über einen Schneefattel hinab ins westliche Höhenaukar bis unter den langen, vom Südgipfel der Schwarzen Wand herabziehenden Felsgrat. Durch den langen Umweg, der uns fast zwei Stunden gekostet hatte, und die ständige Anspannung der Nerven im Erkennen des Terrains hatten wir gar nicht gemerkt, daß es Spätnachmittag geworden war und bereits zu dunkeln begann. Noch galt es, die Plauener Hütte zu finden. Aus der Karte erfahren wir, daß wir unterhalb des oben erwähnten Felsornes den vom Heiliggeistjoch kommenden Höhenweg erreichen und dann immer in gleicher Höhe weiterqueren mußten. Tatsächlich fanden wir auch die Markierung und zwei Stangen, aber die Hänge wurden sehr steil und lawinengefährlich, so daß wir noch einmal ins Ruchelmooskar hinaufsteigen mußten, bis wir die Hütte kurz unter uns erblickten. Und nun standen wir vor dem stattlichen Hause.

Um es gleich zu sagen: Den Winterraum fanden wir nicht, vielmehr erst, als wir zwei Tage später abfuhrten. Denn die Außentür des Winterraumes hatte ein mit Holz verstopftes Schlüsselloch, so daß wir annahmen, diese Tür sei versperrt. Die Haupteingangstür öffnete der Alpenvereinschlüssel, nicht aber die innere Glastür. Was tun? Es ist nahezu dunkel. Ich umstreife das Haus und entdecke, daß auf der den Haupträumen vorgebauten Veranda eine Scheibe fehlt. Da schwinde ich mich auf die das Fenster begrenzende Rampe und klettere vorsichtig auf dem schmalen Gefims entlang und in das Fenster hinein. . . . Bald prasselt das Feuer am Herd und nun machen wir es uns gemütlich. Lebensmittel sind zwar nicht, aber dafür Holz und . . . Schnaps in großen Mengen vorhanden. Am hinteren Hüttenausgang fanden wir dann noch eine aufschließbare Tür, die wir von außen ausgraben und so einen vernünftigen Eingang ins Haus schaffen. In einem schönen Zimmer schlafen wir wie die Ratten. So fest, daß wir erst gegen 8 Uhr aufwachen.

Wildgerlosspitze.

4. April 1928.

Bei strahlend schönem Wetter verlassen wir gegen 10 Uhr — viel zu spät — die Hütte. Im Westen über den Rauchkofel und den Wagner hinweg faucht die Föhnmauer, aber das kann unsere Freude, endlich einmal zu sehen, wo wir überhaupt sind, nicht beeinträchtigen. In einziger gerader Linie spüren wir das Ruchelmooskar hinauf zum Ruchelmooskees. Kleine Lawinen rollen von der Zillerscharte herab. Schwarz leuchten die Felsen der Richterspitze. Immer wieder aber wenden wir den Kopf zu den Zillertalern. Tief unten im Zillergrund schaut die kleine Zillerhütte zu uns herauf. Das Problem unserer Tour war der Übergang von der Moräne zum Gletscher. Rechts ein steiler Eisberg, links ein Bruch, dazwischen eine steile Firnmulde. In ihr steigen wir vorsichtig in steilen Serpentin an. Das Wenden im schweren Schnee ist bei der heißen Mittagssonne ermüdend. Endlich wird der Hang flacher. Unser Ziel, die Wildgerlosspitze, die bisher noch kaum zu sehen gewesen ist, tritt nun zwischen Ruchelmoos- und Reichenspitze in Erscheinung. Ein schöner stolzer Doppelgipfel hebt sich aus dem Firnbecken, das wir nun durchqueren. In großem Bogen — die Reichenspitze zur Rechten — gelangen wir auf den schmalen Sattel zwischen Ruchelmoos- und Wildgerlosspitze. Vier Stunden haben wir bis hieher gebraucht. Wir schnallen die Ski ab und gehen nach kurzer Rast den Gipfelsgrat der Wildgerlosspitze an. Es ist ein im Sommer kaum schwieriger, jetzt aber stellenweise vereister und mit eingestreuten steilen Schneestücken bestreuter Blockgrat. Nur im zweiten Drittel finden wir eine etwas unangenehme Stelle, einen

schmalen Riß, der aber auch durch eine kurze Plattenquerung umgangen werden kann. Hier will unser „Führer“ nicht mehr weiter. Fig ertlettert Josef den Plattenhang, ich steige durch den Riß nach und unter heimlichem Schmunzeln hissen wir dann unseren „Führer“ nach. Der Felsgrat wird zuletzt immer schmaler, eine Hangelstelle bringt uns schließlich zum Gipfelblock der Wildgerlosspitze (3282 m). Die Kälte und die Zeit zwingen uns zu rascher Umkehr. Am Riß gibt's mit Anton noch ein kleines Theater und um 7 Uhr abends stehen wir wieder im Sattel. Wir hatten hinauf und hinab vier Stunden gebraucht. Im Gletscherfessel war die Abfahrt gut, von der Moräne ab wurde sie eine Marter. Der Föhn hatte den Neuschnee zusammengelatscht und die Abendkühle hatte Bruchharscht daraus gemacht. Vorsichtig führen wir am Seil in der Dämmerung ab. Es ist Nacht. Nur zeitweise blickt der Vollmond über die Grate der Schwarzen Wand, dann verhüllt ihn wieder eine graue Wetterwolke. Den Steilhang steigen wir im Treppenschritt hinab, es geht langsam und mühsam und wir werden immer müder. Endlich ist das Kar erreicht, das Seil wird abgelegt und jeder sucht sich im tiefen Bruchharscht seinen eigenen Weg. Um 10 Uhr torkeln wir in die Hützentür. Anton will gleich schlafen gehen, Einheizen und Kochen machen ihm überhaupt keinen Spaß. Doch wir gedenken, erst noch die Eroberung mit einem solennen Mal zu feiern, also wird gekocht und gegessen und schließlich ist auch unser Begleiter froh, daß er nicht hungrig zu Bette gehen muß.

Rückzug.

5. April 1928.

Es ist wieder Schlechtwetter geworden, schneit und nebelt. Wir sind uns nicht darüber klar, ob wir noch einen Tag abwarten und dann die Reichenspitze versuchen sollen. Als es aber bis 10 Uhr nicht besser wird, beschließen wir zum Tauernhaus zurückzufahren. Kurz vor der Abfahrt entdecken wir noch den wohl verproviantierten Winterraum und ersehen aus dem dort befindlichen Hüttenbuch, daß die Wildgerloss- und Ruchelmoosspitze im März des Vorjahres zum ersten Male mit Skihilfe erstiegen wurden. Wir waren also die zweiten Bergsteiger, hatten jedoch als erste die Spatenscharte mit Skiern überschritten und so den besten Übergang vom Krimmler Tauernental aus gefunden. Nachdem wir die Hütte in Ordnung gebracht, steigen wir bei leichtem Schneetreiben unseren alten, schwach verschneiten Spuren nach zur Spatenscharte empor, die wir unter der Nadelspitze auf Lawinenresten hochquerend von Südosten her direkt erreichen. Drüben im Rainbachtal liegt wieder dichter Nebel. Nichtsdestoweniger beschließen wir, nicht unsere Aufstiegsroute zu verfolgen, sondern einen neuen Weg zu versuchen, indem wir nordöstlich unter der Spatenspitze und Schwarzen Wand ausbiegen und zwischen den Brüchen hinabfahren ins Reeskar, das wir in der Nähe des zur Gamscharte führenden Weges erreichen. Nun sehen wir unter uns eine steile Mulde, in der wir über schwach verschneites Gestein bis etwa 100 m oberhalb der Richtershütte absteigen. Dann schnallen wir wieder an, und in schneller Fahrt geht es an den Baubaracken vorbei, hinab in den weiten Boden des oberen Rainbachtals und, an unserem Unterstand vorbei, hinaus zum Tauernhaus. Gegen 1/2 6 Uhr waren wir unten, gerade noch rechtzeitig, um eine in Krimml aufgebotene Rettungsexpedition abzubestellen. Man hatte schon große Angst um uns gehabt. Während es erneut heftig zu schneien beginnt, sitzen wir wieder beim warmen Ofen und essen nunmehr 14 Tage altes Gulasch. Anton aber schreibt, während wir den Unseren die schöne Tour schildern, an seine Gattin: „Waren auf der Wildgerlosspitze. War ein arger Schinder!“ . . .

In die südbliche Benedigergruppe.

6. April 1928.

Die Landschaft ist verwandelt. Es hat über 40 cm geschneit und der Schnee fällt weiter unablässig. Trotzdem wollen wir keine Zeit verlieren. Unser Ziel ist die Klarahütte (der Sektion Essen) im Umbaltal; beim neuen Hüttenbauplatz der Sektion Essen im Oberen Umbaltal wollen wir die Lawinen-

verhältnisse studieren. Um dorthin zu gelangen, müssen wir über die Warnsdorfer Hütte und das Maurertörl den Weg zur Rostocker Hütte und von dort über das Reggentörl ins Umbaltal nehmen. Am 8 Uhr brechen wir auf, Anton spurt. Es fällt ihm herzlich schwer. Wir kommen nur sehr langsam vorwärts. Wie wir kurz hinter dem Haus der Finanzwache an der Äußeren Unlaspalpe sind, merken wir auf einmal, daß uns der Bewirtschafter des Tauernhauses, schwer durch den Schnee leuchtend, folgt. Wir warten, er kommt schimpfend näher und zu unserem grenzenlosen Erstaunen wirft er uns vor, . . . wir hätten ihm ein Leintuch gestohlen. Unsere akademischen Würden hervorkehrend, öffnen wir die Rucksäcke und beweisen das Unsinnige seiner Beschuldigung. Ungläubig zieht er ab, nicht ohne uns noch einmal zu sagen, wir hätten das Tuch doch, sein Vater aber sei Nationalrat und werde es uns schon „einbrocken“. Eine seltsame, mir heute noch unerklärliche Geschichte! Wahrscheinlich hat er uns für Schmuggler gehalten. — Weiter geht's. Plötzlich schwirrt vor uns ein Schwalbenpärdchen auf. Angstlich flattert es daher, Menschennähe, Almennähe suchend. Die ersten Schwalben, untrügliche Kündler des Frühlings auch in der Welt des Eises, wenn auch der kaum erwachte Krokus wieder unter dem Tuch der Neuschneedecke liegt.

Bei der Inneren Unlaspalpe, an der Stelle, wo das Windbachtal abzweigt, kommt uns ein Financier mit zwei Passauer Touristen entgegen. Beide Parteien freuen sich, nunmehr eine Spur zu haben. Langsam schieben wir uns den Unlaspboden hinauf. Der Sturm hat nachgelassen. Heiß brennt sogar dann und wann die Sonne herab und die Staublawinen stürzen von den Hängen des Glockentarkopfes. Endlich erreichen wir gegen Mittag die Innerkeesalpe, die letzte vor dem Gletscher. Die Sonne strahlt auf den Neuschnee und ruft allenthalben starke Lawinenbildung hervor. Eine gewaltige Lahn fährt donnernd von der Birnlücke hinab, reißt weithin Schneebretter mit sich und füllt den ganzen südlichen Talboden. Wir beschließen daher in der Alm bis zum Spätnachmittag zu warten, kochen und essen. Einen bekannten Alleingänger treffen wir hier, Oskar Franz aus Leoben, einen verwitterten, alten Fanatiker der Berge. Um 4 Uhr steigen wir in der Mulde südöstlich des Sommerweges, nicht immer ganz lawinensicher zur Warnsdorfer Hütte an. Der Schwiegersohn des Bewirtschafters, der Lehrer Rajetan Unterwurzacher aus Krimml, ein guter Kenner des Gebietes, der uns manchen wertvollen Ratsschlag gibt, ist anwesend, und unser Anton ist selig, daß er nicht zu kochen braucht. Aber nur kurz ist seine Freude.

7. April. 1928.

Herrliches Wetter begrüßt uns. Mit praller Wand schaut die Dreiherrnspitze zum Fenster hinein. Um 6 Uhr beginnen wir unser Tagewerk. Abwechselnd spuren wir durch die einen halben Meter hohe Neuschneedecke. Je höher wir kommen, um so wichtiger erscheinen Reichen Spitze und Gabelkopf. Ein wundervolles Bild. Die idealen Hänge des Windbachtals stechen uns in die Augen und lassen uns immer wieder wundern, daß dieses schöne Gebiet so einsam geblieben. Ein Beilchen, das am Wege blüht, denn der Großvenediger zieht alles an sich. Uns nicht. Nach schwerer Spurarbeit stehen wir erst gegen Mittag auf dem Gamsspizel (2895 m). Weite Gletscherfelder ziehen zur Kürfingerhütte hinüber, wo man die Ostergäste herumhupfen sieht. Eine Spur zieht zum Venediger hinauf. Zahlreiche Parteien sehen wir im Anstieg begriffen. Unterwurzacher ist rasch unserer Spur gefolgt und spurt uns zum Dank dafür zum Maurertörl hinüber. Direkt unter den Maurerkeesköpfen durch legt er die Spur in einen typischen, schattigen Neuschneelawinengang. Sehr vorsichtig folgen wir ihm, bis er kurz unter dem Törl sich von uns verabschiedet und wieder heimfährt. Wir legen zwei große Serpentinien hinauf zum Maurertörl (3105 m). Ein völlig neues Bild entrollt sich vor unseren Augen. Im weiten Umkreis erblickt man die Zinnen der Dolomiten, vor ihnen Ketten weißer Berge, die unbekanntes Gipfel der Laförllinggruppe und des Deferegentals, die in der Winterbemalung wie Schweizer Riesen wirken.

Für den Großen Geiger, zu dem schöne Hänge hinaufziehen, ist es leider zu spät geworden. So steigen wir die verschneiten Felsen des Maurertörls hinab in die große Mulde und fahren ab. Aber wieder haben wir Pech. Wir stoßen auf elenden Bruchharsch mit eingestreuten Windaangeln. Qualvolle Arbeit! Unterwegs erblicken wir eine Spur, die gegen das Reggentörl hinzieht. Wie wir aus dem Hüttenbuch feststellen, stammte sie vom Wiener Akademiker Ulrich Rhuner, der an der Gubachspitze gewesen, aber inzwischen wieder abgefahren war. Rhuner und Rudolf Kaufcha aus Reichenberg haben dann unabhängig voneinander auch in den folgenden Jahren dieses Gebiet ausgiebig durchforscht. Gegen Spätnachmittag erreichen wir den großen Steinkasten der Rostocker Hütte mit dem danebenstehenden, kleinen hölzernen Winterraum, der ganz im Schnee vergraben ist. Aber bald ist er, wie alle Holzräume, warm und wir können am Herdfeuer unsere Pläne weitererspinnen. Das Wetter schlägt gegen Abend wieder zum Schlechten um, es schneit erneut. Wir beschließen aber, bei jedem Wetter den Übergang zur Klarahütte zu wagen.

8. April 1928.

Ostersonntag, mein 28. Geburtstag. Sturm pfeift um das Hütchen. In bitterer Kälte steigen wir schon um 5 Uhr auf, den Spuren Rhuners nach, die bereits stark verweht, mitten in das Simonykees hineinführen und die Brüche weit nach Norden umgehend, den Südgrat der Gubachspitze entlang zum Reggentörl hinanleiten. Jeder hängt seinen Gedanken nach, irgend eine wirre Traurigkeit faßt mich. Ist es das Abhnen fernem unsicheren Schicksals? Heftig packte ich den Skistöck scharfer und Lackmayer ablösend, spure ich hinauf zur breiten Einschaltung des Reggentörls (3057 m).

Umbaltal.

Ein eisalter Sturm läßt uns sofort in den Windschatten der Westseite flüchten. Wie die Weihnachtsmänner verummmt, legen wir mit steifen Fingern das Seil an und machen uns zur Abfahrt fertig. Wie immer, fahren wir gut zusammen ab. Und wie ein Ostergeißel scheint uns diese Abfahrt in stäubendem Pulver hinab auf das Umbaltkees. Es klart auf. Die Wolkenbänke heben sich über uns. Siegreich bricht die Sonne durch. Tiefe Stille liegt über dem Gletscher, der in blendender Weise erstrahlt. Und wie wir uns umwenden, bietet sich uns ein niegeschauter, unvergeßlicher feierlicher Osterzauber. An den Spitzen der südlich des Reggentörls ansehenden Berge, der Malham- und Ogaspitze und des Quirls flattern weiße Fahnen, hell im Winde leuchtend. Die Gipfel aber werden von einer Nebelschicht bewacht, auf die die Sonne ihre Strahlen sendet. Und unwirklich hoch, scheinen sie die Throne des Allmächtigen zu sein. Aber allem liegt die göttliche Ruhe ewiger Auferstehung der Natur. Im Innersten erschüttert, fahren wir hinein in dieses seltsame, unbekanntes Land und nehmen die Richtung gegen das hintere Umbaltörl, um dann auf dem flacher werdenden Gletscher zu seiner westlichen Begrenzung hinüberzuqueren zu dem Platz, auf dem die „Neue Essener Hütte“ gebaut werden soll. Wir prüfen die Lawinensicherheit des Platzes, dann geht es hinab in das immer enger werdende Umbaltal. Wo ist die Klarahütte? Immer wieder spähen wir nach ihr aus. Von der Rötspitze ist eine Lawine abgegangen, wir überschreiten sie und kommen immer tiefer hinein in das V-förmige Tal. Seneits des Umbaltals stehen die einsamen Panargenberge, vergessene Dreitausender in weißer Pracht. Endlich, kurz vor der Gabelung des Dabertals erblicken wir, links an den Hang geschmiegt, die kleine, alte Klarahütte. Vergeblich versuchen wir die Aufsichttür zu öffnen, sie ist von innen zugeeist. Wir müssen deshalb auf andere Weise in den Vorraum eindringen und dann die Tür freipickeln. Die Hütte, die etwas verwildert ist, bringen wir in Ordnung und bereiten meinem Geburtstag zu Ehren ein feudales Menü aus Resten. Abends sind wir noch un schlüssig, was wir am kommenden Tage unternehmen sollen. Noch einmal hinauf, vielleicht zur Dreiherrnspitze?

Unser guter Anton erklärt, da gehe er nicht mehr mit. Der arme Kerl ist durch diese „Expeditionsfahrt“, die von seinen normalen Touren so sehr abweicht, ganz auseinander und hat nur einen Gedanken: Heim!

9. April 1928.

Um 1/3 Uhr wache ich plötzlich auf. Ein seltsames Geräusch klatschender Tropfen weckt mich. Wahrhaftig, es taut! Das ist die Entscheidung. Lawetter ist hier der sichere Tod. Nur schnellste Flucht kann uns retten. Rasch wird die Hütte instand gesetzt und um 1/46 Uhr verlassen wir beim ersten Morgenschimmer das gastliche Häuschen.

Was nun kam, war wohl die aufregendste Fahrt meines Lebens. Das Umbaltal ist eine einzige große Lawinengasse. Enge steile Grashänge an allen Seiten, der Bach fließt im Tobel, der ganz von Lawinenresten angefüllt ist, der Sommerweg ist in schwarzen Umrissen hoch am linken Hange sichtbar. Wir fahren in den Tobel hinein. Kurz unter der Hütte wird er so eng, daß die Wände beinahe zusammenstoßen. Bald rechts, bald links vom Bach, bald auf, bald neben ihm jagen wir über die Lawinenreste talwärts. In der Gabelung zum Dabertal liegen haus hohe Lahn, alte und junge . . . Ein Blick ins Dabertal zeigt dort das gleiche Bild. Langsam kommt die Sonne hoch. Wir bemerken das zu unserem Entsetzen, weil das Umbaltal ja nach Osten zieht und die Sonne also direkt hineinscheinen muß. Nur hinaus auf schnellstem Wege, spornen wir uns immer wieder an. Noch ein letzter Blick zur Rötspitze, die wie die doppelgipfelige Dxtaler Wildspitze über dem Tal mit ihren Gletschern emporragt.

Wir sausen weiter, ich voraus, über hohe Brocken, schwankende Brücken, im tiefen lawinengefährlichen Schnee am nördlichen Talgehänge, über Eisfelder, die von den gefrorenen Wasserfällen gespeist werden. Nur weiter, weiter, weiter! Leise und langsam wie Schlangen beginnen sich schon hier und da von der Morgensonne erweichte Schneerutsche die Hänge herabzuziehen. Teufel, da rutscht Josef und fällt in den Bach. Wieder Aufenthalt, bis ihm Anton herausgeholfen hat. Ich suche, den besten Weg zu erkunden. Immer neue Überraschungen, Klüfte in den Lawinenbetten. Immer wieder die Frage: Wie geht es weiter, was kommt an der nächsten Ecke? Endlich sehe ich unter mir den letzten Steilabsatz. Ich schnalle ab, laufe einen Lawinentamm hinab, schnalle wieder an und schwinde mich über die dünne Brücke, die die Lahn über den das Hochtal abschließenden Wasserfall gespannt hat. Die Sonne sengt schon. Es muß doch aber bald zu Ende sein. Durch dünnen Nebel sehe ich bereits den Lessensteg, das kleine Brücklein im unteren Umbaltal, das Sicherheit verheißt. Noch ein paarmal wandern die Bretter von den Füßen, um kleine, vereiste Steilhänge zu überwinden, dann kann ich in sausender Fahrt Reihhaus nehmen und über den flachen Wiesenhang zum kleinen Heuhüttchen hinabjagen, wo ich erschöpft innehalte. Auch die Gefährten sind bald heran und wir sind froh, dieser Mausefalle entronnen zu sein. Keine drei Minuten sitzen wir auf der aperen Steinplatte vor der Alm, da donnert es hinter uns und im Umwenden sehen wir sonnenerweichte Eisblöcke wie ein Wasserfall auf die Lawinenbrücke herabprasseln, die wir soeben überschritten. Schweigend schauen wir uns an und fahren weiter, Prägraten, dem Tale zu . . .

Georg Bilgeri.

Inmitten seiner geliebten Berge vom Abungsplan weg hat Georg Bilgeri seine letzte Fahrt angetreten. Ein arbeits- und erfolgreiches Leben ist zu Ende. Der Name Bilgeri ist den Freunden der weißen Kunst wohlvertraut und doch wäre es irrig, wollte man den Dahingegangenen als „Skifahrer“ klassifizieren. Bilgeri war mehr, er war Alpinist. Und gerade der Wunsch, auch im Winter dem Bergsteigen huldigen zu können, hat ihn dem Skilauf zugeführt. Bilgeri ist am 11. Oktober 61 Jahre alt geworden. Seine Verbun-

denheit mit der Natur kam schon in jungen Jahren zum Durchbruch. In einem kleinen Segelboot kreuzte er tagelang durch den Bodensee oder er unternahm stundenlange Schwimmtouren. Er war auch ein begeisterter Radfahrer und errang noch auf dem Hochrad zahlreiche erste Preise. Bilgeri rückte 1894 als Einjährig-Freiwilliger zum 4. Tiroler Kaiserjägerregiment ein und ließ sich aktivieren. Als Leutnant nützte er die freie Zeit zu Hochtouren und zum Skilauf, steigerte unausgesetzt seine bergsteigerischen und skitechnischen Fertigkeiten und erwarb eine hervorragende allgemeine Bergkenntnis.

Seit 1897 war er als Kommandant eines Nachrichten- und Skidetachements in Hall (Inntal) stationiert und konnte nun den Skilauf sozusagen dienstlich ausüben. Er begann dann mit seiner Abteilung größere Fahrten zu unternehmen, von denen eine 1899 ausgeführte bemerkenswert ist. Mit acht Mann wanderte er durch das winterlich einsame, damals noch nicht vom Schienenstrang durchzogene Zillertal, überall besonderes Aufsehen erregend, nach Lanersbach. Die Bauern wollten, als sie erfuhren, daß der „verrückte“ Leutnant seine Leute auf die Gefrorene Wand zu führen im Sinn habe, den Abmarsch hindern, so daß die Abteilung in der Früh sich durch ein Hintertürchen davon machen mußte. Bilgeri unternahm 1906 mit einer Abteilung eine Skihochtour auf den Sonnblick, die fast eine Disziplinaruntersuchung nach sich gezogen hätte, weil er an einem Sonntag abmarschiert war und Gerüchte über schwere Erfrierungen umgingen. Nach vielen Bemühungen gelang es ihm, die Bewilligung zur Abhaltung eines großen Skikurses in Rißbüchel zu erhalten. Aus dem Bereich des 14. Armeekorps nahmen an diesem Kurs 130 Personen, Offiziere, Soldaten, Gendarmen und Angehörige der Zollwache teil. Es war der erste Kurs für Instruktoressen, weitere folgten. Bilgeri schuf eine eigene Militärskiwerkstätte, in der 1906 bereits 3000 Paar Ski erzeugt wurden. Merkwürdigerweise wurde dieser ausgezeichnete Alpinist, Skipädagoge und Organisator später nach Komorn versetzt und es bedurfte erst einer Intervention, um Bilgeri als Referenten des gesamten alpinen Dienstes der österreichisch-ungarischen Armee an die alpine Front zu bringen. Er stellte eigene Bergführerkompagnien auf, denen bekannte Bergsteiger zugeteilt wurden. Seine glänzende organisatorische Begabung konnte sich nun, da er an einer leitenden Stelle wirkte, ganz entfalten. Was Bilgeri im Gebirgskrieg geleistet hat, gehört der Geschichte an. Nach dem Kriege nahm er als Oberstleutnant seinen Abschied. Er wurde später zum Oberst befördert und durch die Verleihung des Regierungsratsstitel ausgezeichnet.

Bilgeri widmete sich nun der Lehrtätigkeit. So leitete er durch mehrere Jahre die Alpinbildung der Gendarmerie und Zollwache, organisierte den Alpidienst der türkischen Armee und leitete mehrere Skikurse in Schweden. Seit mehr als zehn Jahren wirkte er jeden Winter auch einige Wochen in der Schweiz. In der jüngsten Zeit war allerdings dort seine Stellung etwas umstritten. Doch lag das weniger in seiner Person als in den Bestrebungen begründet, die auf die Schaffung einer schweizerischen Einheitstechnik abzielten. Und damit kommen wir auf seine „Schule“.

Bilgeri beherrschte sowohl die Lillienfelder (Zbarsky-) als auch die norwegische Technik. Er war in erster Linie Alpinist und brauchte eine Technik für das Hochgebirge. So kam er zu einem eigenen, in sich geschlossenen System, das seine Wurzeln in beiden Schulen hatte. Nicht nur im rein Technischen, sondern auch im Werkzeug, denn er übernahm von den Norwegern die z w e i Stöcke und von Zbarsky die Bindung, allerdings unter bedeutungsvollen Modifikationen. In der zweiten Auflage seines Lehrbuches „Der alpine Skilauf“ hat Bilgeri seine Anlehnung an Zbarsky als geringfügig hingestellt und sich gegen eine wörtliche Auffassung des Ausdruckes „kombinierte Technik“ gewendet.

„Wenn ich in der Einleitung der ersten Auflage den Satz aussprach, die teils auf den Prinzipien der norwegischen, teils auf denen der Lillienfelder Fahrart fußt, so entstammte dies offengestanden nur dem Wunsche, ja keinen neuen Streit Lillienfelder

Ruhe und Besonnenheit kommt in dich, träufelt wie Honig in dein aufatmendes Gemüt. Macht dich stark und entschlossen gegen alle Angriffe der Welt. Wie ein Springbrunnen quillt die Lebensfreude neugeboren hervor!

Und jetzt der Jubel der Abfahrt! der langsam dir gewordenen, ehrlich verdienten Abfahrt. Kein Run! Kein Tempol! Kein Schuss! Nein, ein genießerisches Hineingleiten in das selbst eroberte, weite Schneeland. — Jeden kleinsten Höhenbuckel schätze dich, missest ihn, kostest ihn vollständig aus. Die Abfahrt erdrückt nicht, sondern sie befreit. Sie zeigt, daß du ein Kerl bist und im Flug das Gelände meistern kannst, das Schweiß aus deiner Stirne lockte und dich bis zum äußersten anspannte. Du fliegst an den tausend liebgewordenen Dingen des Aufstieges hernieder und berührst sie im dankenden Gruß.

Der Aufstieg hat dir die Abfahrt lohnend gemacht.

Zu den konventionellen Zeichen der Skikarten.

Das Permanente Büro der Internationalen Union alpinistischer Verbände hat auf Grund der bei den angeschlossenen Verbänden gepflogenen Erhebungen der Generalversammlung der U. S. A. A. in Pontresina (September 1934) über die Vereinheitlichung der konventionellen Zeichen für die Skikarten einen Vorschlag erstattet, der allgemeine Zustimmung gefunden hat. Die Vereinheitlichung ist für die Praxis der Skitouristen ebenso vorteilhaft wie wichtig. Allerdings müßten sich die kartographischen Anstalten an die von der U. S. A. A. empfohlenen Zeichen halten. Wir haben die nachfolgende Zusammenstellung dem Kartographischen Institut und der Kartographischen Anstalt Freytag und Berndt übermittelt. Da in den letzten Jahren in erhöhtem Maß ausländische Skifahrer unsere Berge aufsuchen, werden wohl unsere heimischen Verlagsunternehmungen international vereinbarte Zeichen gerne adoptieren. Manche sind bei uns schon lange im Gebrauch.

I. Wichtige Zeichen.

- Skiroute.
- Skiroute mit Markierung.
- Schwierige und auf Skiern gefährliche Strecke.
- |..... Skier zurücklassen.
- Nur Fußtour.
- Skihütte.
- Hotel.
- △ Schutzhütte.
- T Telephon.
- ⊕ Rettungsdepot.

II. Abbrige Zeichen.

- ||||| o. ↓↓↓ Lawinengefahr.
- ////// Vorsicht! Gratwächten.
- * o. ~ Spaltengefahr.
- * Übungsfeld.
- ~ Stalombang.
- H Sprungchanze.
- Skitour mit Fahrtrichtung.

Aber die Bergkrankheit.

Zu der im Novemberheft (Nr. 157) erschienenen Abhandlung von Prof. Dr. A. Loewy (Davos) werden wir aus Mitgliederkreisen auf einen Aufsatz „Die Wunderkraft der Leber“ von Dr. med. et phil. Gerhard Benzmer, erschienen im „Kosmos“ 1934, Heft 5, aufmerksam gemacht. Darin heißt es:

„Neuerdings hat man die Darreichung von Leberpräparaten auch als ein vorzügliches vorbeugendes Mittel gegen die unangenehme Bergkrankheit erkannt. Die gute Wirksamkeit gegen ihre Erscheinungen, unter denen viele Menschen im Hochgebirge zu leiden haben, und die sich vornehmlich in Atemnot, Nervosität und Schlaflosigkeit äußern, leuchtet auch ohne weiteres ein, wenn man sich vor Augen hält, daß die roten Blutkörperchen als Mittler des lebenswichtigen Gasaustausches in der Lunge dienen. In den Höhengebieten, in denen, wie man weiß, der Sauerstoff spärlicher vorhanden ist, reicht nun die gewöhnliche Zahl der roten Blutkörperchen nicht mehr aus, um den wenigen Sauerstoff rasch und fest genug an sich zu reißen. Nimmt man dagegen vor Beginn der Hochtour ein Leberpräparat, so wird die Zahl der roten Blutkörperchen rechtzeitig in solchem Maße erhöht, daß nun ein befriedigendes Verhältnis zwischen dem vorhandenen Sauerstoff und seinen Beförderungsmöglichkeiten im Körper besteht.“

Hiezu teilt uns Prof. Dr. A. Loewy mit:

„Bei krankhaftem Verhalten des Blutes mit Herabsetzung der Zellenzahl bewähren sich Leberpräparate (Septatat), indem sie die Zellenzahl zur Norm steigern. Eine normale Zellenzahl vermögen sie jedoch nach bisher gemachten Erfahrungen nicht deutlich zu steigern. Als vorbeugendes Mittel gegen Bergkrankheit sind sie deshalb doch wohl nicht recht geeignet. Man könnte aber daran denken, daß sie die an sich schon erfolgende Blutzellensteigerung beim Aufstieg in die Höhe beschleunigen. Doch erwies sich ihre Wirkung auf der Dyhrenfurth'schen Himalaja-Expedition (1930), auf der sie in einzelnen Fällen aus eben diesen Gesichtspunkten gegeben wurden, als nicht deutlich feststellbar. Die körperliche Leistungsfähigkeit soll allerdings erhöht gewesen sein. Man kann Leberpräparate daher versuchen; ein etwaiger Erfolg darf aber nach den bisherigen Erfahrungen nicht auf die durch sie bewirkte Blutzellzunahme bezogen werden.“

Ein medizinisches Kräutlein gegen die Bergkrankheit scheint noch nicht gewachsen zu sein.

Fahrtenberichte.

Ennstaler Alpen.

Hochtorn (2365 m), durch den Tellerack. Erste Begehung am 15. September 1934, durch Rudolf Reif, Gerhart Drucker und Dr. Leo Schlesinger.

Allgemeines: Die rechte Begrenzung der Abstürze des Telleracks bildet der Ostgrat des Hochtorns, während links (südlich) der eigentliche Gugelgrat den Tellerack begrenzt. In der Flanke des Ostgrates führt der von Prusik gefundene Anstieg, das „Band“ empor, während den Absturz des Gugelgrates entlang der Lechnerweg in eine tiefe Scharte des Gugelgrates hinaufleitet. Die im folgenden beschriebene Route verläuft hoch über dem eintönigen Lechnerweg auf weit weniger mit Schutt bedeckten Plattenbändern und weist viel mehr Kletterstellen auf. Sie erreicht den Gugelgrat zwischen dem Aufstieg der Lechner- und dem der Steinkargrat-Route (etwa 2300 m).

Wegführung: Von der Hütthütte zum Fuße jener markanten Kante empor, die von der Höhe des Gugelgrates in der Richtung zur Hütte herunterzieht. Unterhalb der Kante an zwei sehr steilen Raminen vorbei nach rechts und um die Ecke zu einer Schlucht. In der Schlucht über plattiges Gestein empor, über einen Überhang hinaus und über eine Platte nach rechts. (Hier führt der Lechnerweg über das Plattenband weiter.) Nun nicht über das Band, sondern durch den ersten Ramin links hinauf, weiter über Platten zu gutem Standplatz. Über Platten halb rechts zu einer großen schwarzen Nische und dann auf schmalen Bande nach rechts; 5 Meter vor seinem scheinbaren Ende durch eine wenig ausgeprägte 20 m hohe Rinne zu gutem Stand. Rechts über das Band, dann absteigend auf das untere Band bis zu einer Schlucht, die man durchsteigt. Durch einen ein wenig moosigen Ramin erreicht man eine Plattform. (Im Hintergrund eine schwarze, moosige Nische.) Nun quert

man auf einem ansteigenden Band rechts, dann exponiert unterhalb eines schwarzen Kamins (nach rechts) und über Schrofen in die Höhe. Nun nach rechts in eine Scharte und weiter über ein Band zu einem kurzen Kamin. Durch den Kamin auf herrliche Karrenplatten, dann durch einen verkeilten Riß auf eine Rampe. Aber die Rampe weiter und über ein schmales Band oberhalb einer abbrechenden Schlucht auf ein ansteigendes Plattenband. Nun immer auf die höchsten Bänder hinauf, worauf ein blocküberdachter, etwas moosiger Kamin folgt. Links am Block im Kamin vorbei auf ein Plattenband. Durch einen kurzen Kamin auf eine schöne Karrenplatte und nun — nicht durch das Rinnensystem — auf die nächste. Eine schöne Plattenverschneidung leitet zu einer Platte. Durch einen kurzen Riß auf Schrofen und beliebig empor über Schrofen zum Gugelgrat. Dauer: 3 bis 4 Stunden. Schwierigkeit nach Heß-Pichl: III. bis IV.

Zinödl (2190 m) von Südosten (vom Sattel des Sulzkarhundes). Erste Begehung am 1. Oktober 1934, ausgeführt von Rudolf Neif und Leopold Krejca.

Von der Hefhütte zum Sulzkarhund und scharf links zur Wand (30 Minuten). Der Einstieg befindet sich etwas rechts oberhalb des Sulzkarhundsattels, wo zur Rechten, oberhalb eines Söllers, zwei übereinanderliegende Kamine sichtbar sind. Hoch ober diesen Kaminen ist eine gelbe Abbruchstelle sichtbar.

Links am Söller durch eine fünf Meter hohe, laminartige Eitelrinne empor und Quergang nach rechts zum Fuße des ersten Kamins. Zwei nebeneinanderliegende Kamine ziehen hier zur Höhe, von denen der rechte vorteilhafter ist. Senkrecht hinauf (etwa 15 m) bis zu einem kleinen Klemmblock und Ausstieg nach links auf guten Standplatz. Nach links und durch den zweiten Kamin (etwa 12 m) bei zunehmenden Schwierigkeiten bis zum überhängenden Abschluß. Unter dem Überhang nach rechts hinaus. Nun bedeutend leichter durch die Wand rechts vom Kamin empor, wobei man sich rechts von dem erwähnten gelben Abbruch hält. Man gelangt zu einem großen angelehnten Block, der nach rechts überstiegen wird. Aber ein kurzes, ansteigendes Band an die rechte Kante der Wand und über gut kletterbares Terrain auf eine große Terrasse, die ein Stück verfolgt wird. Sodann nach links durch einen griffigen Spalt und über eine Platte nach links auf einen breiten Grat. Über den Grat und durch eine Rinne auf den Gipfelloch. Von hier in etwa 20 Minuten zum Gipfel.

Dauer der Kletterei: 2 Stunden. Schwierigkeitsbezeichnung nach Heß-Pichl: Die Einstiegsrampe III. bis IV., der obere Teil II. bis III. Aberaus festes Gestein.

Schobergruppe.

Die in Nummer 157 (November 1934) von „Berg und Eki“ enthaltenen Beschreibungen der Anstiege auf den Glödis (3206 m) über den West- und Nordwestgrat müssen dahin berichtigt werden, daß es sich nicht um Erstbegehungen handelt. Die Verantwortung für den Irrtum trifft nicht den Einsender, sondern den Unterzeichneten.

Am 21. August 1927 sind Josef Binder, Alois Heißig und Leopold Scheller vom Glödis über den Nordwestgrat abgestiegen. Darüber ist eine kurze Beschreibung im „Gebirgsfreund“, Jg. 1930, S. 193, erschienen. Josef Binder und Leopold Scheller haben am 11. Juli 1931 auch die erste Begehung des Westgrates ausgeführt; eine Beschreibung findet sich im „Gebirgsfreund“, Jahrgang 1932, Seite 17. Diese Bergsteiger haben ihre Touren im Hüttenbuch der Lesachhütte im Telegrammstil unauffällig registriert, was hinreichend erklärt, daß die Eintragungen Kolb und Steiger entgangen sind und dem Schriftleiter, der die Lesachhütte betreut, nicht mehr geläufig waren. Doktor Fritz Kolb und Ferdinand Steiger ziehen jedweden Anspruch auf die Priorität für diese Routen zurück. Nichtsdestoweniger war die Veröffentlichung ihrer Berichte sehr vorteilhaft, weil Kolbs Beschreibungen wesentlich genauer sind als die Binders. Binder und Genossen haben übrigens das von Kolb vermiedene zackenreiche Stück im Nordwestgrat begangen, das naturgemäß die Schwierigkeiten und den Zeitaufwand vergrößert. Deshalb behält Kolbs Route ihren praktischen Wert.

Am dieses Kapitel abzutun, wollen wir erwähnen, daß Rupert Halaus, der Wirtschaftler der Lesachhütte, der ja im Lesachtal beheimatet ist, mit Bestimmtheit behauptet, zwei Engländer mit einem Kaiser Führer hätten vor dem Krieg den Glödis über den Nordwestgrat erstiegen, und daß schließlich auch ein anderer Wiener Bergsteiger 1922/23 diese Tour ausgeführt haben will. Wie sagt Sir John Falstaff am Schluß von Verdis Oper: „Tutto nel mondo è burla.“ („Alles ist Spaß auf Erden.“) Dr. J. B.

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Abschluß eines Gegenseitigkeitsvertrages mit dem Ungarischen Touristenverband.
Der Vereinsausschuß freut sich, die Mitglieder benachrichtigen zu können, daß zwischen dem Alpenverein Donauland und dem Ungarischen Touristenverband (Magyar Turista Szövetség) ein Abkommen über die gegenseitige Begünstigung der Mitglieder getroffen wurde. In Zukunft genießen die Mitglieder des M. T. S. in den Hütten des Alpenvereins Donauland und die Mitglieder unseres Vereins in den Hütten des M. T. S. die gleichen Begünstigungen wie die eigenen Mitglieder. Der Ungarische Touristenverband umfaßt gegen 60 Vereine mit 18.000 Mitgliedern und besitzt in den ungarischen Gebirgen 50 Schutzhütten. An seiner Spitze steht der Reichstagsabgeordnete Dr. Tibor Szitvan, der jüngst im ungarischen Parlament eine große, viel bemerkte Rede über touristische Fragen gehalten hat. Die schön ausgestattete Verbandszeitschrift „Turistaság és Alpinizmus“ wird von Dr. J. Bigvazo, einem Mitglied des Exekutivkomitees der Internationalen Union alpinistischer Verbände redigiert. Die internationale Zusammenarbeit im Alpinismus wurde vom Ungarischen Touristenverband auch praktisch gefördert. In Budapest tagte ja bekanntlich 1931 der zweite Internationale Alpinistenkongress. Wir hoffen, zahlreiche Mitglieder des Ungarischen Touristenverbandes in unseren Hütten als Gäste begrüßen zu können und werden allen ungarischen Bergsteigern und Skifahrern, die auf der Fahrt in die Alpen Wien besuchen, jederzeit gerne mit Auskünften dienlich sein.

Begünstigung in den Schutzhütten des Österreichischen Touristenvereins „Bergfreunde“. Die Leitung des Vereins „Bergfreunde“ hat das zwischen dem Alpenverein Donauland und dem Touristenverein „Die Naturfreunde“ 1925 vereinbarte Begünstigungsabkommen nunmehr auf den Verein „Bergfreunde“ ausgedehnt und die Hüttenpächter hiervon benachrichtigt.

Ignaz Kuranda. Fern von seiner Familie starb Jg. Kuranda an den Folgen einer Blinddarmpoperation am 10. Dezember in Saifa, wo er eine neue Existenz zu finden hoffte. Kuranda stand im 47. Lebensjahre. Er gehörte mehr als zehn Jahre unserem Verein an und war durch längere Zeit auch Mitglied der Führervereinigung. Früher hatte er als Filbrertourist manch schneidige Hochtour ausgeführt und auch wiederholt an Vereins-(Kletter-)touren teilgenommen. Er legte dabei oft eine erstaunliche Willenskraft an den Tag, die um so höher einzuschätzen war, als seine physische Disposition nicht immer die beste war. Doch als begeisterter Bergfreund wollte er sich nicht bloß auf Spaziergänge und Wanderungen beschränken und auf Kletterfahrten nicht verzichten. Kuranda war ein treues Vereinsmitglied und suchte nach Kräften dem Vereinszweck zu dienen. Er war in dem Krisenjahr 1931 unausgesetzt bemüht, die Gegensätze zu mildern und den Konflikt nach Möglichkeit einzubäumen, da er ein unbedingter Anhänger der Ideen war, die eben zur Gründung des Vereins geführt haben. Deshalb ist ihm ein ehrendes Andenken sicher.

Wanderungen im Jänner. Im Jänner werden an Sonntagen je nach den Schneeverhältnissen Wienerwaldtouren geführt. An Freitagen werden im Vereinsheim vom jeweiligen Führer Treffpunkt, Abfahrt und Ziel bekanntgegeben. Persönliche Anmeldung ist unbedingt notwendig!

Von der Hinteralpenhütte. Unsere Skihütte auf der Hinteralpe (1450 m) wurde am 20. Dezember der Benützung übergeben und bleibt, wie in den früheren Jahren, bis 1. Mai 1935 durch Leopold Krejca bewirtschaftet. Für den Winter 1935 wurden für Mitglieder und Mitglieder begünstigter Vereine folgende Gebühren festgesetzt:

Eintritt	S — 20
Nächtigung	S 1.—
Heizung (nur bei Nächtigung)	S — 20
Notlager	S — 60

Die Entrichtung der Heizgebühr ist bei jeder Nächtigung obligatorisch.

Der Wirtschaftler gewährt Tagesverpflegung (drei Mahlzeiten: Frühstück nach Wahl mit Butterbrot oder Kuchen; Mittagessen, bestehend aus Suppe, Fleischspeise mit Bei-

lage; Nachtmahl: Kleine Fleischspeise mit Beilage oder Mehlspeise) zum Preise von S 4.50. Preis eines Wiener Frühstücks mit zwei Butterbrot und einem Ei: S 1.40. Im übrigen weisen wir darauf hin, daß die Preise im allgemeinen nicht höher sind als in den Endstationen. Selbstverfasser können mitgebrachte Speisen (Konserven) abkochen lassen (mäßige Gebühr); auf Wunsch wird auch das beliebte Bergsteigeressen (Einheitgericht) geboten. Größere Gesellschaften, die mehrtägigen Aufenthalt in der Hütte zu nehmen beabsichtigen, mögen dies dem Wirtschaftler brieflich bekanntgeben (Krampen, Post Neuberg an der Mürz).

Vereinsheim. Unser Vereinsheim entspricht schon lange nicht mehr den Anforderungen. Der Vereinsausschuß zieht deshalb die Übersiedlung ernstlich in Erwägung und richtet an die Mitgliedschaft auf diesem Wege die Bitte, ihn bei der Suche nach Möglichkeit zu unterstützen. In Betracht kommt ein in der Nähe der Straßenbahn zentral gelegenes Lokal, das jedoch keine großen Adaptierungskosten erfordern darf. Wir werden jede Mitteilung gerne prüfen und bitten, diese Angelegenheit im Auge behalten zu wollen. Auskünfte erteilt Karl Strümpel.

Begünstigte Mitgliedschaft bei der „Arania“. Der Alpenverein Donauland ist Mitglied des Volksbildungshauses „Wiener Arania“, womit unseren Vereinsmitgliedern das Recht eingeräumt ist, für den geringen Betrag von derzeit S 1.30 ein Anschlußrecht zu lösen, das bedeutende Ermäßigungen beim Besuche der Arania-Veranstaltungen sichert: 25% Ermäßigung der Eintrittspreise bei allen Veranstaltungen, Vorverkaufsrecht am ersten Tage des Vorverkaufes und Befreiung von der Einschreibgebühr an den Volkshochschulkursen. Ferner ist die Teilnahme an Lehrausflügen und an den Araniagemeinden den Mitgliedern vorbehalten. Anmeldung gegen Vorweisung der mit der jeweiligen Jahreskarte versehenen Mitgliedskarte des Alpenvereins Donauland bei der Wiener Arania (Anmeldungsstalter).

Postkraftwagenkarten Salzburg 1 und Salzburg 2. Die Touristenkarten der Postverwaltung Salzburg 1 und Salzburg 2 berechtigen zur Benützung der Motorschlittenposten auf den Strecken Radstadt—Untertauern und Radstadt—Schaidberg gegen Lösung von Zuschlagskarten zum Preise der halben Gebühren für Ortsansässige. Die Zuschlagskarten sind bei den Schaffnern dieser Postkurse erhältlich.

Fahrtbegünstigung der Autolinie Scheifling—Oberwölz. Die Autounternehmung Rudolf Capellari in Oberwölz gewährt den Mitgliedern der Verbände auf der Kraftwagenlinie Scheifling—Oberwölz bei einfachen Fahrten über mindestens zwei Teilstrecken in der Zeit vom 16. September bis 30. Juni jedes Jahres eine 10%ige und bei Hin- und Rückfahrten eine 25%ige Ermäßigung. Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Schweizer Fahrpreisermäßigungen für den Winterverkehr 1934/35. Die Schweizer Bundes- und Privatbahnen sowie die Postverwaltung gewähren bis zum 15. April 1935 den ausländischen Wintergästen eine außerordentliche Fahrpreisermäßigung, die rund 45% des normalen Fahrpreises einfacher Fahrt beträgt. Sie ist an einen Mindestaufenthalt von sieben Tagen gebunden, ohne daß man genötigt ist, an ein und demselben Ort zu verweilen. — Ebenso besteht auch die im vergangenen Sommer zum ersten Male erprobte Einrichtung der verbilligten Pauschalpreise. Darüber orientiert eine im Amtlichen Schweizer Verkehrsbureau kostenlos erhältliche Broschüre „Was kostet ein Winteraufenthalt in der Schweiz“. Sie enthält eine verbindliche Pauschalpreislite für einen Mindestaufenthalt von sieben (und mehr) Tagen in den verschiedensten Wintersportplätzen der Schweiz und unterrichtet jene, die im vorhinein genau wissen wollen, mit welchem Betrage sie für einen Winteraufenthalt in der Schweiz zu rechnen haben. Diese Pauschalarrangements können im vorhinein beim Amtlichen Schweizer Verkehrsbureau in Wien, I., Rüntnerstraße 20, in Schilling erlegt werden. Aber die Unterkunftsmöglichkeiten in der Schweiz orientiert der „Schweizer Hotelführer“, aus dem alle Details über die Schweizer Hotels, Gasthöfe und Pensionen zu entnehmen sind.

Ausgabe der Erkennungsmarken 1935.

Die bundesbahnamtlichen Erkennungsmarken 1934 (gelber Druck auf weißem Papier mit grünem Unterdruck) und Erkennungsmarken des „Verbandes“ 1934 (schwarzer Druck auf farmoisinfrotem Papier) verlieren ihre Geltung mit 31. Jänner 1935. Es wurden daher

die nachstehenden bis zum 31. Jänner 1936 geltenden Erkennungsmarken 1935 ausgegeben:

1. **Bundesbahnamtliche Erkennungsmarken 1935** (roter Druck auf weißem Papier mit hellgrünem Unterdruck), die für alle Verbandsbegünstigungen gelten. Preis: S 1.50.

2. **Erkennungsmarken des „Verbandes“ 1935** (schwarzer Druck auf grünem Papier), die, ausgenommen die Österreichischen Bundesbahnen für die Fahrtbegünstigung der übrigen Bahn-, Schiffahrts- und Autounternehmungen gelten. Preis: 50 Groschen.

Erkennungsmarken dürfen nur an jene Mitglieder abgegeben werden, die den Beitrag für das betreffende Jahr bereits erlegt haben oder gleichzeitig einzahlen. Weiters wird neuerlich in Erinnerung gebracht, daß die Erkennungsmarken nicht lose ausgefolgt werden dürfen, sondern von unseren Kanzleiorganen auf die Mitgliedskarte aufgeklebt werden müssen. Die Vereinslegitimationen sind daher zur Behebung der neuen Erkennungsmarken unbedingt in die Vereinskanzlei mitzubringen; falls der Jahresbeitrag durch die Postsparkassa eingezahlt wurde, empfiehlt es sich, auch die Einzahlungsbestätigung mitzubringen. Die Vereinskanzlei ist angewiesen, im anderen Falle die Ausfolgung der Erkennungsmarke unbedingt zu verweigern.

Kombinierte Karten Bundesbahn—Straßenbahn.

Die ermäßigten kombinierten Sonn- und Feiertagsrückfahrkarten für Fahrten in die Umgebung von Wien sind für alle Zonen bei den Kassen der im Wiener Gemeindegebiet gelegenen Bahnhöfe der Österreichischen Bundesbahnen, bei allen Vorverkaufsstellen der Wiener städtischen Straßenbahnen sowie bei allen Kassen der Wiener elektrischen Stadtbahn erhältlich. Die Karten für die Zone 1 und 2 können überdies auch noch bei den Schaffnern der Straßenbahn gelöst werden. Durch Zulassung einer entsprechenden Zusatzkarte wird mit den letztgenannten Karten auch die Fahrt nach einem in einer weiteren Zone gelegenen Bahnhof möglich sein.

Hin- und Rückfahrt müssen mit diesen Karten, die nur an Sonn- und Feiertagen gelten, am gleichen Tage durchgeführt werden; auf der Straßenbahn oder Stadtbahn gelten diese Karten für die Rückfahrt bis zum normalen Betriebschluß.

Die Preise der kombinierten Sonn- und Feiertagsrückfahrkarten (Straßenbahn- und Bahnfahrpreis zusammen) betragen für die einzelnen Zonen S 1.20, S 1.70, S 2.20, S 2.70 und S 3.20. Wir bringen eine gekürzte Zusammenstellung der Zonen und beschränken uns dabei auf die touristisch wichtigen Linien.

Zone 1, Preis S 1.20 Westbahn bis Hadersdorf-Weidlingau.
Südbahn bis Liesing oder Inzersdorf.
Franz-Josefs-Bahn bis Klosterneuburg-Weidling.

Zone 2, Preis S 1.70 Westbahn bis Preßbaum.
Südbahn bis Gumpoldskirchen oder Kalktenleutgeben.
Franz-Josefs-Bahn bis St. Andrä-Wördern.

Zone 3, Preis S 2.20 Westbahn bis Retawinkel.
Südbahn bis Pfaffstätten.

Zone 4, Preis S 2.70 Westbahn bis Anzbach.
Südbahn bis Leobersdorf.

Zone 5, Preis S 3.20 Westbahn bis Neulengbach.
Südbahn bis Felixdorf oder Enzesfeld-Lindabrunn.

Alpine Literatur und Kunst.

Fünfhundert Sonntag-Elfahrten vom Wienerwald bis Zell am See. Von Dr. Friedrich Albrecht und Dr. Anton Hromatka. Mit fünf Routen-karten. Wien, 1933, Verlag Adolf Holzhausens Nachfolger.

Zwei Innsbrucker Bergsteiger — Dr. Albrecht ist sogar autorisierter Berg- und Skiführer — die ihres Berufes wegen hier heimisch geworden sind, haben in gemeinsamer Arbeit einen Skiführer für die engere und weitere Umgebung Wiens herausgebracht und, um es gleich vorwegzunehmen, einen vorzüglichen Touren-

beheft geschaffen. Sie haben darin jene Stifahrten aufgenommen, die von Wien aus über Sonntag allein oder bei einem Reiseantritt frühestens Samstag mittags und bei einer Rückkehr Sonntag abends, spätestens aber Montag morgens, durchführbar sind. Touren, wo abendliche Anstiege bis 1 Uhr nachts nicht beendet sein können, wurden nicht behandelt. Je weiter und teurer das Fahrtziel, desto strenger wurde die Auswahl getroffen. Die Verfasser berücksichtigten Eisenbahn- und Autobusverbindungen, Schneebeschaffenheit, Schwierigkeit, Länge und Gefährlichkeit der Tour, Verbotswörter und auch den Anstand, in welchem Maß das Gebiet besucht oder eine Route befahren wird, so daß „der Mönner und weniger Geübte, der Geldkräftige und der zum Sparen Genötigte das Geeignete finden kann“. Die Touristenfahrkarte VIII begrenzte das geschilderte Gebiet. Alles, was man von einem Führer verlangt, haben die Verfasser sorgsam verzeichnet: Die Angaben über die Salorte und Hütten, die Literatur und Karten sowie die Fahrkarten.

Der Stoff wird in zwei Gruppen geschieden: Näheres Fahrtengebiet (bearbeitet von Dr. Albrecht) und Weiteres Fahrtengebiet (bearbeitet von Dr. Sromatka). In die erste Gruppe fallen Wienerwald, Bisamberg und Wachau, Traisental, Mariazellerbahn, Erlaf- und Ybböstal, Triefingtaler Berge, Hohe Wand, Dürre Wand, Handelsberg, Schneeberg, Rax, Wechselgruppe, Semmeringgebiet, Schneeanpe und Veitschalpe. Im Abschnitt „Weiteres Fahrtengebiet“ werden die weitere Südbahnstrecke, die Berge um den Prebichl, das Ennstal (Gefäuse, Warscheneckgruppe, Niedere Tauern), die Rottenmanner Tauern, das Gebiet von Mitterndorf und Aussee und schließlich die weitere Westbahnstrecke geschildert. In diesem Schlußkapitel findet man z. B. die Überschreitungen des Höllen-, Hagen- und Tennengebirges wie auch des Steinernen Meeres, den Ankogel und das Rissteinhorn. Der Aktionsradius ist, wie man sieht, wesentlich größer als ihn Rax- und Krenek sich für ihren Führer „Sonntag auf Brettern“ gesteckt haben. Da die Verfasser über einen Stab von dreißig Mitarbeitern und Spezialkennern — darunter manch klangvoller Name — verfügt haben, konnte eine bemerkenswerte Auslese von schönen und interessanten Fahrten getroffen werden. Leichte und kürzere Fahrten für Mindergeübte im näheren und weiteren Fahrtengebiet sind am Schluß zusammengestellt. An dem Buch von Albrecht und Sromatka läßt sich ersehen, wie sehr die „Stifahrten in den Ostalpen“ von H. Biendl und A. Radio-Radiis einer Neuauflage bedürfen. Albrecht und Sromatka sind zweifellos die richtigen Männer für die seit langem fällige Lösung dieser Aufgabe.

Dr. J. B.

Minya Gonglar: Forschungsreise ins Hochgebirge von Chinesisch Tibet. Erlebnisse und Entdeckungen von Arnold Heim. Mit drei Tafeln (Karten und Panoramen), 26 Zeichnungen im Text und 147 Photographien, darunter sechs farbige Tafeln. Bern—Berlin, 1933, Verlag Hans Huber.

Vor wenigen Jahren brachten die Zeitungen die Nachricht, in Tibet sei ein Gebirge entdeckt worden, dessen höchste Spitze bis 10.000 m — also höher als die Gipfel des Himalaya — aufragt. Es läßt sich nicht feststellen, auf welche Weise diese Zeitungsentee einen solchen Höhenflug unternehmen konnte; das Gerücht nahm jedoch seinen Ausgang von den Berichten des amerikanischen Forschers Rock, der im Jahre 1929 eine Expedition in das Gebiet von Chinesisch-Tibet unternahm und Hochgebirgslandschaften durchreiste, die seit der Széchenyi-Expedition (1877 bis 1880) für die Wissenschaft in Vergessenheit geraten und daher auch in den Kreisen, aus denen sich die Erforscher der außereuropäischen Hochgebirge rekrutieren, so gut wie unbekannt waren. Dieses Gebiet zu durchforschen war die Aufgabe, die sich Arnold Heim — ein Schweizer, Professor der Geologie an der Sunyatsen-Universität, Canton — stellte. Es war eine wissenschaftliche Expedition, aber die alpine Begeisterung des Forschers, der seine Schweizer Berge als Alpinist und Geologe kennen und lieben gelernt hat, mag wohl von nicht geringer Bedeutung gewesen sein.

Die Sommerferien 1929 werden zu einer Rekonozzierungsreise benützt und mit Unterstützung der höchsten Behörden Chinas kommt endlich die Expedition zustande, an der außer Heim, chinesische Gelehrte und Hilfskräfte und der Schweizer Topograph Imhof mit seinem Assistenten Nabholz teilnehmen. Die Reise geht mit Schiff und Bahn durch das französische Kolonialgebiet nach Yunnan-Fu, wo die Forscher die Leiden einer chinesischen Expedition, die die im Lande fortwährend entbrennenden Kämpfe und Aufstände

verursachen, gründlich kennen lernen und so für die Hochgebirgsfahrten günstige Früh-sommerperiode versäumen. Endlich kann die Reise nach Tatsienlu, der Grenzstadt Chinas, gegen Tibet fortgesetzt werden. Diese Stadt ist der günstigste Einbruchsort für das ost-chinesische Hochgebirgsgebiet, und von hier versucht Heim ins Innere dieser geradezu überwältigend schönen Landschaft vorzudringen. Die höchste Erhebung dieses Gebirgszuges ist der Minya Gonglar, der mit seinen 7700 m die ihn umgebenden Spitzen weit überragt. Die Bilder von diesem Berge, der von manchen Seiten gesehen, an das Matterhorn — jedoch in noch gigantischeren Ausmaßen — erinnert, lassen eine Bergwelt ahnen, die, kaum um vieles niedriger als der Himalaya mit seinen hart umkämpften Achttausendern, ihm an Schönheit und Formgebung nicht nur gleichkommt, sondern nach Heims Urteil vielleicht noch überlegen ist. Der Mangel an geschulten Begleitern und Trägern, die durch den unnützen Aufenthalt in Yunnan-Fu versäumte Schönwetterperiode, verhindern Heim, Gipfel und Grate zu ersteigen, doch er setzt es unter den widrigsten Verhältnissen durch, weit in die Gletscherregionen einzudringen und als erster Wissenschaftler Minya Gonglar — den Zauberberg — durch Überquerung zahlreicher Hochpässe zu umwandern und so von allen Seiten Einblick in dieses so unbekanntes Hochgebirgssystem zu gewinnen. Nach Tatsienlu zurückgekehrt, wird die Reise in das unbekanntes Gebiet des unabhängigen Staates Nyarong mit dem interessanten Hauptort Nino fortgesetzt, um nach einem nochmaligen Aufenthalt in Tatsienlu über zahlreiche Hochpässe in das Flußgebiet des Min geführt zu werden, von wo nach zehnmonatiger Dauer der Expedition die Heimreise mit Fährschiff und Dampfer auf dem Min und dem Yangtse-Kiang erfolgt.

Arnold Heim versteht es, die wissenschaftlichen Erfolge der Expedition einem Laienpublikum näher zu bringen und vermittelt uns dabei eine Fülle interessanter Tatsachen. Für den Bergsteiger ist zweifellos die wichtigste die, daß sich im Hochgebirge von Chinesisch-Tibet noch zahlreiche unerstiegene Gipfel der Eroberung harren. Heim gibt in einem Anhang Winke für die touristische Erschließung des Gebietes, und wenn die politischen Verhältnisse Chinas ein Reisen gestatten, wie es heute schon in den Hochgebirgsgebieten Indiens möglich ist, dann wird sich Tatsienlu zu einem ostasiatischen Zermatt oder chinesischen Darjeeling entwickeln, wobei es vor Darjeeling den Vorzug hat, daß der Fuß des Minya Gonglarstokes in ein bis zwei Tagen erreicht werden kann. Inzwischen ist auch eine amerikanische Expedition an der Arbeit gewesen und nach einem schwerem Mißerfolg gelang Ende Oktober 1932 zwei Teilnehmern die Besteigung des Minya Gonglar. Der höchste Gipfel ist zwar gefallen, aber zahlreiche Berge, von deren wundervollen Formen die Lichtbilder des Buches Kunde geben, harren der Alpinisten. Auf den bisher bekannten Landkarten ist fast kein einziger dieser Gipfel eingezeichnet, hingegen so manches Schneegebirge, wo Heim eintönige Hochebene vorfand.

Durch die zwanglos eingestreuten Bemerkungen über Land und Leute gewinnt Heims Werk allgemeines Interesse. Mit ruhigem Blick — niemals vom Dünkel des Europäers getrübt — nimmt Heim auf, was sich ihm darbietet. Die Lebensformen der Chinesen und Tibeter, ihr Kult und die politischen Verhältnisse, über die sich ja Bände schreiben ließen, werden sorgsam beobachtet. Heim versucht den Ruf eines Vogels oder die für das Ohr des Europäers schwer erfassbaren Gesänge der Lamas und Verkäufer in Notenschrift aufzuzeichnen. Besonders weit geht der Verfasser beim Festhalten eines ost-tibetischen Nomadengefanges (Fig. 22, Seite 188), dessen Melodielinie er aus der Landschaftsform abzuleiten sucht. Der prächtigen Ausstattung gebührt uneingeschränktes Lob; 147 Photographien zieren das Werk im wahren Sinne des Wortes und bringen uns das durchforschte Gebiet näher als die beste Beschreibung. Erläuternde Stizzen des Verfassers ergänzen außerdem den Text. Dem Werke ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Bei einer neuen Auflage wären die Ziffernhinweise zu den Bildern zu korrigieren, die ein wenig Verwirrung stiften können. Auch ein sinnstörender Druckfehler Seite 119, wäre zu beseitigen, da man wohl einen Gipfel in Ost-Tibet von seiner Südseite, nicht aber von der Südsee zu ersteigen versuchen kann. Diese Kleinigkeiten ändern aber nichts an der Tatsache, daß mit diesem Werke wohl eines der interessantesten Bücher außeralpiner Forschung vorliegt.

K. D.

Euseb Mayne: Frühling im Schnee. Ein Roman von jungem Skivoll. Bern, 1934, Verlag A. Francke u. G.

In diesem gut geschriebenen Buche geht es weniger um Skifahren und Sportbetätigung, als um Probleme, die zwangsläufig mit der sportlichen Betätigung entstehen

und ihrer Lösung harren. Eine fröhliche Gesellschaft junger Studenten (unter ihnen ein Mädchen, die Schwester eines der Jungen) verbringt ihren Winterurlaub in einer Skihütte. Gut schildert die Verfasserin die Entwicklung dieses halbwüchsigem, von allen umschwärmten Mädchens und das Erlebnis der ersten, reinen Liebe. Es sind zum Teil Alltagsprobleme der Jugend, die hier in meist klugen — manchmal auch ein wenig platten — Diskussionen und Gedankengängen dargelegt werden. Interessant werden sie aber durch die treffend gezeichneten einzelnen Typen, die durch ihre verschiedenen sportlichen und ethischen Einstellungen jene Fragen aufwerfen, die jeder einmal mit sich ins Reine bringen muß. Man spürt, daß die Verfasserin aus eigenem Erleben schöpft, denn die einzelnen Personen sind fast nie schablonenhaft geformt, ihre Worte scheinen der Wirklichkeit abgelauscht. Die weiblichen Figuren — von ihnen wird mehr und fast zuviel gesprochen — sind aber eher nach jenen Romanen geschaffen, die man zwar bei Skiurlauben in die Eisenbahn gerne mitnimmt, deren Typen aber in diesem Roman nicht viel zu suchen haben. Das Buch wird vor allem jungen Menschen manchen interessanten Gedanken bringen und jeden Leser durch seine flotte Sprache und die gut geführte Handlung erfreuen. K. D.

Henry Hoel: Am Hüttenfeuer. Erlebte und erlogene Abenteuer. Mit 24 Zeichnungen von Hella Jacobs. Hamburg, 1935, Gebrüder Enoch Verlag.

Der „Hoel“ für 1935 ist ein unterhaltliches Büchlein, in dem in neun Hauptstücken viele interessante Erlebnisse und utopische Münchhausiaden, Tatsachen und Erfahrungen, wertvolle Ratsschläge und praktische Anweisungen zum besten gegeben werden. Gewissermaßen ein Berg- und Skibeamerone, dem allerdings das amouröse Element fehlt. Man kann schließlich auch fünf Tage in einer Hütte eingesperrt sein, ohne dabei „Sie auf Skiern“ zu vermissen. Den drei Skibergsteigern, denen schlechtes Wetter den Hüttenarrest aufzwingt, geht der Gesprächsstoff nicht aus, was ja kein Wunder ist, da Henry Hoel, der mit von der Partie ist, viel auf dieser Welt gesehen hat und stets etwas zu sagen vermag. Er ist und bleibt der lebenswürdige und geistreiche Causeur in der Welt des Schnees. Auch in seinem jüngsten, drollig illustrierten Büchlein bietet er leichte literarische Kost, die appetitlich kredenzt wird. Ein Tischgespräch kann sich vom Amüsanten ins Ernste verlieren und auch Hoel weicht ernstern Gedanken nicht aus. Er stellt Betrachtungen über die Kultur von heute an, vergleicht das Skifahren von einst mit dem Betrieb von jetzt und kommt zu dem Schluß, daß auch hier eine Wandlung vor sich gehen müssen wird. Klugerweise gibt er aber diesen Reflexionen nur wenig Raum. Hoffentlich macht das Büchlein seinen Weg in viele Hütten, wo es allen „Eingeschnitten“ sehr willkommen sein wird.

Dr. J. B.

Pictel und Ski. Ein Alpenkalender, herausgegeben von Dr. Oskar Hug. Lausanne, 1935, Edition Scaeschel-Dufey.

Dr. Oskar Hug ist einer der bekanntesten Schweizer Bergsteiger, der nicht bloß in den Westalpen zu Hause ist, sondern auch in den Ostalpen manche Wochen verbracht und seine Schritte nach dem fernen Kaukasus gelenkt hat. Wie Dr. Walter Amstutz in dem kurzen Geleitwort ausführt, hat Hug während seiner dreißigjährigen Laufbahn als Alpinist und Skifahrer wohl an jedem der 365 Kalendertage einmal die Berge als aufmerksamer Wanderer durchzogen. Oft mit Kameraden, die vorzügliche Photographen sind, ohne davon Aufhebens zu machen. Diese „verborgen gebliebenen, oft absichtlich verborgen gehaltenen lichtbildnerischen Schätze und Dokumente zu heben und sie weiteren, verständnisvollen Kreisen zu erschließen“, ist das Ziel, das dem Herausgeber vorfährt. Der Kalender enthält 53 Bilder, die von 19 Photographen stammen. Der Herausgeber hat 16 Bilder beigeleuert. Vertreten sind unter anderem: A. Zürcher, W. Amstutz, P. von Schumacher, S. Lauper, M. Kurz, durchwegs Hochtouristen von Ruf, A. Steiner (Sant Moritz) und E. Meerkämper (Davos). Die Auswahl ist gut getroffen, sowohl vom photographischen Gesichtspunkt aus, als auch was Originalität des Motivs und die Begleitumstände bei der Aufnahme anbelangt. In dieser Beziehung kann man etlichen Bildern Seltenheitswert zuerkennen. Deshalb wird auch der anspruchsvolle Bergler an dem Kalender, wie es der Herausgeber wünscht, aufrichtige Freude haben. Dr. J. B.

Ahton Friis: Wilde weite Arktis. Aus den Aufzeichnungen eines Malers und Jägers. Stuttgart, 1932, J. Engelhorn's Nachf.

Ahton Friis ist ein in Dänemark bekannter Maler, der im Jahre 1907 an der Grönland-Expedition der „Danmark“ teilnahm, die unter Führung des Polarforschers Nylus-Erichsen auszog, zu den ihren auch Prof. Alfred Wegener zählte und ohne den Führer, der in die arktischen Gefilde für immer heimgegangen war, zurückkehren mußte. Nur wenige Seiten des vorliegenden Buches gelesen und es wird begreiflich, warum gerade Friis auserwählt worden sein mag, die 1909 erschienene Geschichte jener Expedition zu schreiben. Aus eigenen Tagebuchaufzeichnungen, soweit sie im Expeditionsberichte keine Verwendung gefunden haben und mit den eigentlichen Expeditionszielen in keinem zwingenden Zusammenhang standen, ließ der Verfasser 1925 ein Buch erstehen, das nun in der von Fr. Stichert besorgten und offenkundig kläglichen deutschen Übersetzung vorliegt. Jedes Kapitel — sie hängen nur durch den gemeinsamen Leitfaden Arktis miteinander zusammen — ist ein Stimmungsgemälde, wie es eben nur ein darstellender Künstler mit dem reichen Schatz der innigen Empfindung für Farbe und Licht, für Laut und Stille, für Starre und Bewegung zu fühlen und aufzunehmen fähig sein kann. Diese Gaben, verbunden mit reichem sprachlichem Ausdruckvermögen und durchleuchtendem klassischem Wissen, gaben einem lobenswerten Buch das Leben; dabei verzichtet es, obwohl von einem Maler verfaßt, auf bildlichen Schmuck. Wie sich der Mensch und Jäger Friis zur Arktis verhält, geht aus wenigen, um so tiefer greifenden Worten des ersten Kapitels („Der erste Bär“) hervor. Ihrer drei haben den ersten Bären erlegt. Einer der Schützen versteht nicht nach vollbrachter Tat seine Waffe zu entladen. Friis besorgt es für ihn und sagt sich: „Das ist also einer von den Siegern!“ Man wird finden, daß sich diese Einstellung wie ein Leitmotiv durch alle Schilderungen zieht, in denen der Mensch dem jagdbaren Polargetier entgegentritt. Und dann, wer hätte in einem Buche über das arktische Leben den Gesang eines Strandläufers, eines Schneesperlings in Notenzeilen, den Hochzeitsstanz des Thorhahns mit choreographischem Verständnis niedergelegt gefunden! Und wer wissen will, was die Zylinder und Kolben des Schiffdiesels miteinander zu plaudern haben oder was die Stahltrasse singt, ehe sie zerreißt, er wird es in Worten zu hören bekommen. Auch der einsame Strand und der Himmel in Glanz der wiedergekehrten Sonne oder im mystischen Dunkel der Polarnacht, das Meer und das Eis im Todesfrieden der Winterstarre oder im Toben des Wiedererwachens, die Kameraden im Zelt und in der Kambüse des eingefrorenen Schiffes, das alles malt Friis mit Worten lebhaft und anschaulich, als hätte er an Stelle von Water und Druckerschwärze den feinsten Pinsel und eine reich besteckte Palette zur Verfügung; dazwischen sprühen Glanzlichtern gleich die drolligsten Wendungen in allen Schattierungen vom komischen Vergleich bis zum boshaftesten Sarkasmus, denn der Schall sitzt ihm stets zur Seite. Es wäre Unrecht, das Buch einfach in die Reihe der belehrenden oder unterhaltenden Polarliteratur zu stellen, es gehört zu einer besonders begrüßenswerten Erscheinung arktischer Kleinmalkunst. Ing. E. L.

Österreichische Karte 1:25.000. Blatt Salzburg, Hallein, Untersberg. Ausgabe 1919. Herausgegeben vom Kartographischen, früher Militärgeographischen Institut in Wien.

Mit einer „kleinen“ Verspätung zeigen wir diese Blätter der österreichischen Neuaufnahme an. Jede eingehendere Besprechung dieser Karten, die bei ihrem Erscheinen berechtigte Freude erweckten, klänge wie ein Ton aus Münchhausens Posthorn. Inzwischen ist ja die Ausführung der Österreichischen Karte noch weiter ausgestaltet und vervollkommen worden. Leider schließt die Geländedarstellung mit der Grenze ab, ein nicht oft genug zu rügender Mangel, den besonders Besucher des Untersberges bei Benützung des entsprechenden Blattes unangenehm empfinden werden.

Österreichische Karte 1:25.000. Blatt Paternion, Aflig, Weiberg. Puch. Ausgabe 1932. Blatt Kirchbach, Weißbriach; Ausgabe 1933. Herausgegeben vom Kartographischen, früher Militärgeographischen Institut in Wien.

Nur registrierend möchten wir diese Blätter anzeigen, die bei Wanderungen durch Kärntner Waldberge abseits der Heerstraße gelegentlich benützt werden können. Bekannt ist das Gebiet des Reifkofels (Blatt Kirchbach). Die Ausführung der Karte ist die gleich schöne geblieben. E. K. F.

Skivereinigung im Alpenverein Donauland.

Die Teilnahme an allen Veranstaltungen, Kursen und Touren, ist an die Mitgliedschaft bei der Skivereinigung gebunden.

Jahresbeitrag S 1.50.

Sonntagstouren

Nur für Tourenfahrer. Persönliche Anmeldung unbedingt erforderlich. (Nur Freitag im Vereinsheim.) Nach Möglichkeit werden Autobusse benützt.

6. Jänner: Tirolerfogerl; Prüfungsfahrt.

13. Jänner: Kampalpe-Kreuzberg.

20. Jänner: Reissalpe.

27. Jänner: Stuhleck.

3. Februar: Schnealpe (Windberg); Prüfungsfahrt.

Sonntagskurse

Für Anfänger und Fortgeschrittene. Ziel und Abfahrtszeiten werden jeden Freitag zwischen 7 und 8 Uhr im Vereinsheim verlautbart. **Kein Kursbeitrag!**

Führungen im Wienerwald

Bei günstiger Schneelage werden auch jeden Dienstag und Donnerstag Kurse (Touren) geführt. Treffpunkt 9 Uhr, Endstation der Straßenbahn in Neuwaldegg. Ferner finden jeden Mittwoch nachmittags Kinderkurse statt. Treffpunkt: 15 Uhr, Kobenzl-Luegerdenkmal.

Nähere Mitteilungen am Anschlagbrett im Vereinsheim.

Achttägiger Lehr- und Tourenkurs

im Gebiete unserer Skihütte auf der

Hinteralpe (1450 m)

13. Jänner bis 20. Jänner 1935. Kursbeitrag: S 5.—.

Anmeldung: Bis Freitag, 11. Jänner 1935. Die Teilnehmer müssen den Schneepflugbogen beherrschen.

Tourenwoche im Gebiet der Turracher Höhe

3. Februar bis 10. Februar 1935.

Anmeldung: Bis Mittwoch, 30. Jänner 1935.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien, 6., Langgasse 76. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Joseph Braunstein, Wien, 4., Margaretenstraße 47. — Druck: A. Reisser's Nachf. Dr. Kuzel & Schneeweiß, Wien, 7., Eibensterngasse 32-34.



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereins Donauland

Geleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, Feber 1935

Nr. 160

Im hellen Mondschein.

Auf Skiern zum Goléon.

Von Paul Gaudler (Lyon), übersetzt von Dr. L. Weiler.

Vorbemerkung der Schriftleitung. — Neben den offiziellen Publikationen des Französischen Alpenklubs, dem „Annuaire“ (von 1874 bis 1904) und der prächtigen Monatschrift „La Montagne“ (seit 1905) hat sich die von der Section Lyon herausgegebene „Revue alpine“ dank ihres guten Inhalts unter den französischen Alpenfreunden und ausländischen Kennern eine geachtete Stellung erworben. Vorzüglich ausgestattet und reich illustriert erscheint sie viermal jährlich und tritt nun in den 41. Jahrgang. Dem vierten Heft (Nr. 298) des abgelaufenen Jahrgangs entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung der Redaktion die nachfolgende, vom Geist des Impressionismus stellenweise stark besetzte Erzählung. Der Verfasser hat ihr folgendes vorausgeschickt:

„Ich möchte mit diesem bescheidenen Bericht beweisen, daß das Wörtchen „Sport“ sehr armselig ist, wenn man vom Skisport spricht. Skifahrt ist mehr als Sport...“

Es schneite und hoffnungslos stiegen wir bergan. Die Nacht war nicht einmal kalt, aber das formlose Grau, die Grabesruhe und dieses fast zärtliche Streicheln fallender Flocken gestalteten sie so düster. Wir stiegen schwer beladen, winterlich ausgerüstet, mit Seil und zusammengeschnallten Skiern — sie wären auf den vereisten Pfaden nur hinderlich gewesen — einer hinter dem andern, schweigsam bergan. Wieder einmal grübelten wir nach dem uns unverständlich erscheinenden Grunde, der uns dazu getrieben hat, eine warme Heimstatt zu verlassen, um drei Tage lang in einem Gemisch von traurigem Schnee und noch traurigerem Nebel herumzuirren. Ach, diese Eintönigkeit der nächtlichen Anstiege in Regen und Sturm, oder wie diesmal, im eisigen Nichts einer vernebelten Winternacht. So poetisch ein sternbedeckter nächtlicher Himmel sein kann, so trübselig war das undurchdringliche, nur von einigen, irgendwoher kommenden Lichtschimmern erhellte Grau, dieses formlose Grau ohne Horizont, ohne festen Umriss. — Die Meise? Wo mag sie sein? Wo ihre prächtige Silhouette, die wie eine vom Strahlenkranz der Sterne gekrönte Göttin im letzten Sommer die Nacht beherrschte? Nichts, rund umher nichts, nur graue Leere und unwahrscheinliche Stille...

Etwas erscheint, kaum wahrnehmbar... Ein großes Holzkreuz, dessen Arme sich über unseren Köpfen wie in feiner Watte im Nebel verloren, rechte sich vor uns auf. Wie einsam und verlassen, wie weltvergessen wirkte das ärmliche Heilandsbild in der Nacht des Nichts. Wir durchschritten ein Dorf, leise widerhallten in dem schneebedeckten Gemäuer unsere Schritte. Das Dorf lag tot da, einem Friedhof ähnlicher als einer menschlichen Wohnstätte und unsere Gedanken schweiften in eine Sommernacht des Vorjahrs,

in der wir den Anstieg auf die Méridionale d'Arves begannen. Dieselben Mauern waren damals voll frohen, warmen und lärmenden Lebens. Herdenglocken erklangen lieblich, das alte Gemäuer mit seinen scharfen Schatten hob sich wie ein prächtiger mittelalterlicher Bau vom Sternenhimmel ab. Das Lied eines Sturzbaches vollendete die Symphonie. — Aber die Herden waren nun weg. Nur ein Leichentuch breitete sich über das Dorf und darüber eine Stille, tief wie das Vergessen.

Der Weg war nicht mehr steil, Schnee trat an Stelle des Eises, wir schnallten an. In langer Reihe, in einer einzigen Spur glitten wir schweigend dahin und nach einigen Metern Fahrt verschwand der Nebel vollständig. Über unseren Häuptern spannte sich ein vom Vollmond erleuchteter Himmel, und nur hohe Wolken bedeckten wie ein Tuch die fernen Gipfel. Unter uns lag das wogende Nebelmeer im Tal der Romanche. Plötzlich streift uns ein eisiger Windhauch aus nördlicher Richtung. Das bedeutet Schönwetter.

Dunkle Mauern werden sichtbar, wir sind da. Der Schlüssel ruht in seinem Versteck. Wir reinigen die Tür vom Eis und treten ein: nasses Frösteln überkommt uns sofort, das Kälteempfinden legt sich wie ein eisiges Tuch über unsere vom Aufstieg erhitzten Schultern. In wenigen Augenblicken haben wir unsere wollenen Kleidungsstücke an, die Laterne wird angezündet und wir können unser Heim betrachten. Die Einrichtung ist wohl hinreichend, aber armselig, der bloße Boden muß uns als Schlafplatz genügen. Der Holzvorrat ist bald gefunden, im Ofen beginnt es zu knistern und zu unserer Verzweiflung dringt der Rauch in Nase und Kehle. Wir öffnen die Fenster. Während die Kocher um die Wette brodeln, stampfen wir auf den Boden. Um uns zu erwärmen, drehen wir uns während der „Mahlzeit“ im Kreis herum. Doch hat uns der gute Nordwind von vornhin die gute Laune zurückgegeben und die besten Hoffnungen auf morgen gemacht, aber jetzt ist es kalt, bitter kalt... Der Ofen ist wirklich nicht viel wert und das bißchen Wärme, das er spendet, entweicht durch die Fenster, die wir ständig offen halten müssen. Da wir einen Teil der Nacht in der Hütte verbringen müssen, ziehen wir doch den Rauch der Kälte vor und schließen die Fenster. Dann richten wir uns auf alten, eisigen, bretterharten Säcken die Schlafstätte her. Eng aneinandergepreßt versuchen wir uns gegenseitig zu erwärmen, aber der Schlaf will nicht kommen. Fröhliche Scherze jagen einander fortwährend und halten uns wach. Die Augenlider werden endlich schwer, ein Kamerad löscht die Laterne und durch das von Rauchreiß bedeckte Fenster strahlt ein mondhelles Rechteck, das scharf gegen den bläulichen Rauch im Zimmer absticht.

Da scheint es mir, als ob sich jemand im Zimmer rühre. Ich öffne ein Auge. Eine Silhouette geistert um den Ofen und hebt sich wie ein chinesisches Schattenbild von einer märchenhaften Helle ab. „Was ist los?“ „Die Wolken sind verschwunden“, stellt die Silhouette fest, „der Mond leuchtet prächtig, man sieht wie bei Tag.“ Schlaftrunken und halberfroren scheint es uns, daß jemand im Traum spricht. „Wie spät...?“ Die Silhouette tut, wie wenn sie eine Uhr zöge und antwortet augenblicklich: „Halb elf, wir haben eine Stunde lang geschlafen“, und fügt, das Thema wechselnd, hinzu: „Ich koche Suppe. Wer will, wer mag?“ Zauberwort! Das Wollzeug rührt sich. Eine Hand, ein verummter Körper erscheint. „Sag doch Paul, verbreitet der Mond so starkes Licht?“ Ohne zu antworten, öffnet unser Kamerad die Tür. Ein unbestimmter Eisschimmer erfüllt den Raum. Und draußen? Ein von Diamanten übersätes Gefilde. Die Kälte zwingt uns mit einem Sprung auf und der Anblick zieht uns ins Freie. Unsere Augen stehen weit offen: Gegenüber die Meije, unsere wiedergefundene Göttin. Wie ein silberner Wasserfall schimmern die Hänge. Vereinzelt blinken Sterne am Firmament. Zu unsern Füßen liegt wie Geschmeide mit tausend glitzernen Kristallen das schneebedeckte Gefilde. Ein seltsam-fabes Mondlicht: ergießt sich über das Gelände. Unten schlafen die zwei Dörfer, die vorhin

noch ganz im Nebel lagen. Vor unserer Hütte spiegelt sich das Mondlicht in dem Bach, der uns Wasser gegeben hat. Jetzt ist es kein Wasser — lebendiges Silber flutet durch den leuchtenden Schnee.

Die Stille über dieser schlafenden Erde ist niederdrückend. Kein Laut, nicht das leiseste Geräusch, das ist wirkliche Stille. Ich finde keinen Ausdruck für den unendlichen Frieden und unsere andächtige Stimmung unter diesem in Reinheit leuchtendem Himmel auf den weißen, nächtlichen Gefilden. Alles Leben ist fern, wir sind allein. Allein, um dieses nächtliche, großartige Schauspiel zu bewundern. Und in dieser Einsamkeit vermeinen wir ein Himmelswunder zu entweihen, da wir die einzigen sind, die all das bewundern dürfen. Und wir sagen uns: während die einen schlafen, die anderen in verpesteten Sälen Karten spielen, wieder andere an Schwelgerei und Orgien denken, mit denen sie das morgige Christfest würdig zu feiern wähnen... All dies erscheint uns anwidernd in diesem heiteren, himmelgeborenen Frieden, in der Stille der unter den zärtlichen Strahlen des Mondes schlummernden Erde. — Das Feuer im Ofen knistert von neuem. Die Primuskocher summen wie aufgeschreckte Hummeln. Wir genießen wieder Suppe und unsere in der Kälte erstarrten Gliedmaßen finden ihre Geschmeidigkeit wieder. Was tun wir nun? Wir werden doch nicht die ganze Nacht lang im Kreis herumstampfen. Die Aussicht, uns wieder hinzustrecken und in einer Stunde wieder mit dem Suppekochen anzufangen, begeisterte uns ganz und gar nicht. Und übrigens ist die Nacht so schön.

Mitternacht... Die Hüttentür wird geschlossen. Wir schnallen an, die Stöcke holen einige Male weit aus und wir sind tief im Schnee. Nichts mehr bindet uns an die Menschheit. Feenhaft ist die Pracht. Unsere Hütte ist verschwunden, wir sind in der Einsamkeit, allein mit Mond und Sternen unter dem leuchtenden Himmel auf der winterlichen Erde. Unsere Schatten laufen mit uns, still und kalt. Raum hört man die Eier gleiten, jeder Laut ist verstummt.

Welche Freude wir dabei empfinden! Freude, die uns allen unbekannt ist. Wie vielen Skifahrern mag es denn zum Erlebnis werden, der Zauber langer Fahrten im hellen Mondschein bei knietiefem, stäubendem Pulverschnee, durch den wir jetzt eine silberne Spur legen? Wie viele haben denn schon diese Matten bewundert, deren funkelnde Kristalle die Mondstrahlen in feurige Diamanten verwandeln. Ein Spektrum grün-blau-rot funkelnder Blitze umstrahlt uns in der Stille. Der Schnee lebt: er lebt durch unsere Bewegung, Stillstand läßt ihn erstarren. Unsere Bretter gleiten zwischen zwei Wällen in bläulichem Schatten dahin und das milde Mondlicht begnadet uns in jedem Augenblick mit neuem Zauber. Ein opalfarbenes, verführerisches Licht! In der schimmernden Helle erscheint das Gelände flach, vertrauensvoll fahren wir weiter. Da geht es abwärts. Gibts eine Abfahrt? Nein! Der Ski bleibt in einem Loch stecken. Wie gehts weiter? Was wissen wir... Nun doch ein Hang zum Abfahren? Also los. Aber nur einige Meter und schon steigen wir wieder. Und jetzt? Was für eine gewaltige Steigung! Aber nein, einige kräftige Grätenschritte und wir sind wieder in gutem Gelände...

Es ist kalt, kalt wie am Pol... Langsam frieren die Füße ein und wir spüren abwechselnd, um uns durch Ermüdung zu erwärmen. Trotzdem ist uns bitter kalt! Wohin gehen wir? Dahin! Dorthin? Zu den blauen Schatten der Trois Evêchés. Ja... dorthin, zu diesem im Sommer harmlosen Geröllfeld, das aber wegen des Pulverschnees zum Lawinengang geworden ist. Ein eigenartiger Gedanke überkommt uns: Daß wir jetzt in den blauen Schatten hinein müssen, steigert noch unser Kälteempfinden und läßt uns erschauern. Oh diese fürchterliche Kälte! Und jetzt gewahren wir noch, bevor wir die großen Hänge angehen, daß unser Proviant gefroren ist. Gefroren die Orangen, das Brot, der Tee mit Rum... die Eier... alles ist steinhart.

Und nun der Hang! Um ein Abgeben der tiefen Pulverschneemassen, durch die wir uns hinaufarbeiten müssen, nach Möglichkeit zu vermeiden,

beschließen wir in großen Rehren anzusteigen, wie sie uns eben das Gelände gestattet. Auf diese Weise erfolgen die Wendungen immer mit ansehnlichen Höhenunterschieden. Wir gehen den Hang in sehr großen Abständen an, einer dem anderen fast unsichtbar. Seltsam, diese so helle Nacht verschluckt uns, läßt uns verschwinden. Wo ist der Paf, wo der Beginn der Schlucht? Wie weit sind wir? Nichts wissen wir. Uns umgibt nur von allen Seiten schillerndes Weiß, das ist alles. Mühsam kommen wir in dem haltlosen Pulverschnee vorwärts. Paul hat uns verlassen, er hat sich im blauen Schatten um uns verloren. Aber seine Stimme sagt uns, wo er ist. Er hat besseres Gelände gefunden, da knarren seine Bretter: er ist auf Harscht. Doch gewinnt er an Höhe und sein Ruf kündigt uns, daß er gleich auf dem Sattel stehen wird. Da plötzlich... ein Krach... wir hören die Stier auf Eis scharren und das Kreischen des Abgleitens... kein Ruf... er dürfte sich wohl auf die Stöcke stützen, wenn es ihm möglich ist. Das Geräusch des Abgleitens hält an, auf einmal vernimmt man aber nichts mehr. Ist er etwa im Pulverschnee versunken? Das Licht ist stumm, der Schatten schweigt. Wenige Augenblicke scheinen wie ein Jahrhundert. Da läßt der Freund einen kräftigen Fluch hören. Ein gutes Zeichen! Er hat aber seine Stöcke verloren und muß jetzt denselben Weg zurückgehen, um sie zu suchen. Wir sind nunmehr auf Bruchharscht, der bei jedem Schritt einbricht, und fühlen uns trotzdem gar nicht wohl. Dieser ganze Teil des Hanges, tagsüber der Sonne ausgesetzt, erweist sich als fast ungangbar. Mehr als eine Stunde verbringen wir nun mit dem Hang. Wir sind aber schon recht hoch und endlich stehen wir auf dem Plateau des Sattels, Vorsicht und Ausdauer haben es geschafft, hier droht uns kein Absturz und auch der Lawinengefahr sind wir entrückt. Der Kraftaufwand hat uns erhitzt, aber sofort läßt ein kalter Windstoß den Schweiß auf unserem Gesicht zu Eis erstarren. Mit vorgeneigtem Oberkörper und ohne einen Augenblick zu verlieren, gehen wir mit aller verfügbaren Energie weiter, damit uns warm bleibt.

Ein merkwürdiges Licht umspielt die Firnkuppe der Méridionale d'Arves. Die Mondschatten haben wunderbare Formen angenommen, ein neuer Schimmer erleuchtet den Himmel. Wir stehen vor Sonnenaufgang. Aber diesmal vermochte uns die feenhafte Schönheit nicht zu bezaubern. Uns war zu kalt, unsere Lage zu kritisch. Unsere einzige Sehnsucht ging darnach, die Sonne, derer wir so dringend bedurften, aufgeben zu sehen, denn die Kälte war mörderisch geworden. Der Wind bläst immer stärker und macht uns erstarren. Unsere Füße sind im wahrsten Sinne des Wortes erfroren. Bei der Hütte hatten wir die Temperatur auf minus 20 bis 25 Grad geschätzt*), aber dieser Sturm ließ uns fast körperliche Schmerzen fühlen. O Sonne! Spende uns einen einzigen deiner Strahlen, damit wir uns ein klein wenig Ruhe gönnen und die Füße erwärmen! Polarnacht, du bist unermesslich reich an Schönheit und hast uns mit deiner feenhaften Pracht überschüttet. Wir werden die Erinnerung an dich bewahren als eines jener ganz großen und seltenen Erlebnisse, die dem Menschen gegönnt sind. Wir haben die Reinheit deines Himmels und deiner Gestirne bewundert. Wir Wahnsinnigen, wir dachten, du seiest ebenso gütig wie schön. Aber wie hast du unsere Bewunderung belohnt. O, kalte Schönheit! Weil wir dich bewunderten, weil wir vielleicht frevelten, indem wir Zeugen eines Schauspiels wurden, das Menschen nicht sehen dürfen, hast du uns unter dem gütigen Anblick deiner Sterne verlassen.

Wir fühlten uns zerbrochen und elend. Der kleinste Unfall konnte unser Anheil bedeuten in dieser schrecklichen Nacht, in diesem fahlen, verräterischen, gleich schönen und feindseligen Schnee. Die Stunde der matten Himmelsfarbe war angebrochen und das Funkeln der leuchtenden Nacht erloschen, die Sonne hatte ihr strahlendes Gold noch nicht ergossen, die

*) Dies war die einzige Wintertour, die in uns trotz warmer Kleidung und forciertem Tempo keinerlei Wärmegefühl aufkommen ließ.

Sterne waren verblasst, der Mond ward zur anspruchlosen Scheibe. Der Schnee bot keinen Kontrast, kein Leben. Unser Weg hatte uns zum Beginn jener argen Schlucht zurückgeführt, die, immer enger und enger werdend, zwischen der Méridionale d'Arves und dem Aiguilles de la Sauffaz zum Col Lombard führt. Bald werden wir die Gletscherhänge des Goléon anschneiden. Die Morgenstunde steigert noch die Kälte. Eisige Böen jagen von den verschneiten Wänden und zwingen uns, ihnen den Rücken zu kehren, die Hände vor das Gesicht zu halten, um uns gegen den aufgewirbelten, stechenden Schneestaub zu schützen. Der gräßliche Pulverschnee hüllt mitleidslos unsere Beine ein. Das abwechselnde Spüren hilft gar nichts. Wir frieren immer mehr. Sollen wir also vor der Kälte fliehen? Unendlich lang läßt die Sonne auf sich warten.

Mit freudigem Aufschrei begrüßen wir den ersten roten Schimmer auf der Méridionale und ihrer Schwester Spitze, der benachbarten Centrale d'Arves. Im gleichen Augenblick durchschießt ein Lichtstrahl den Himmel, streift hoch über unseren Köpfen die Grate. Nach und nach übergießt Purpur die Gipfel, die blutrote Farbe wird zu Gold, dann zu schimmerndem Silber. Immer schärfer wird das Bild, aber die Kälte läßt nicht nach. Aber uns entfaltet sich jetzt eine Strahlentrone von Licht, die über die Ostspitzen aufgestiegen war. Betroffen von diesen goldenen Pfeilen verfärbt sich der Nebel. Hinter uns verharrt aber die Felswand in kalter Finsternis. — Wir können uns kaum halten. Wir haben in den Füßen kein Gefühl mehr. Eine Fortsetzung des Aufstieges wäre Wahnsinn. Zu Tode betäubt machen wir nach achtstündigem Aufstieg vielleicht zwei Stunden vor unserem Ziel kehrt. Einige Minuten später... und wir sind weit weg.

Aber uns tauchen greifbar nahe mit ihren sonnenbestrahlten Hängen die Vorberge des östlichen Goléon auf. Wir starten zu einem schneidigen Abfahrslauf im Sonnenlicht. Unser Tempo war so scharf, als unsere gefrorenen Füße nur zuließen, und bald erreichten wir einen kleinen aperen Fleck im Windschatten. Wir schnallten ab und reinigten die Schuhe von Schnee und Eis. Aber die Stutzen waren im Schuh gefroren. Kräftige Massage erweckte wieder die Blutzirkulation. Das war der kritische Augenblick, denn der Schmerz der Erfrierungen wird erst bei Erwärmung fühlbar. Eine schmachtende Suppe flößte der Gesellschaft neuen Mut ein und lange bleiben wir auf unseren Brettern sitzen, wärmen uns, froh unseres Lebens, wie Bagabunden in der Sonne, bewundern gedankenlos den blendenden Schnee und die Unendlichkeit der seidenweichen, kristallüberfäten Gefilde.

All das ist schön und gut, aber man kann doch nicht einfach um 10 Uhr morgens umkehren. Für den Goléon ist es jetzt zu spät, suchen wir uns etwas anderes! Wir machen uns also wieder auf den Weg, diesmal aber in hellem Sonnenschein. Wir finden ein unerhörtes Vergnügen im Ansteigen in breiten Serpentinien, deren jede einzelne uns einen weiten, neuen Ausblick eröffnet. Ein Vergnügen ist's jetzt, unseren Weg zu suchen, mit dem Hang zu kämpfen und sich auf den Rausch einer tollen Abfahrt zu freuen. Die Sonne bringt uns die Kalorien wieder, die uns der Schnee raubte. Der Wind hat sich gelegt, das ist schön und tut wohl. Unsere Liebe zu den Bergen, die Freude an freien Schneehängen, unter weitem Himmel, sie kehrt wieder. Wir gingen, so weit es der enggesteckte Rahmen eben zuließ und die einzige Spitze, die wir erreichten, ist ein Vorberg des Goléon, zirka 3100 m hoch. Die Hänge werden steiler, der Schnee windgepreßt. Das Steigen wird mühsam. Zum Schluß müssen wir abschnallen. Der Hang geht in einen schmalen, überwachteten Grat über. Wir seilen uns an und dann blüht uns ein mühseliger Anstieg. Oft sinken wir in die gewaltigen Schneemengen bis zur Hüfte ein und gelangen aber doch ans Ziel. Warum sollte ich noch einmal unser gewaltiges Erlebnis zu schildern versuchen, warum in unendlich armseligere Weise die Meije beschreiben, die uns plötzlich in ihrem Weihnachtskleid stolz und düster zugleich im Sonnenlicht erschienen ist? Wie soll ich ein Bild entwerfen, von all dem, was unter uns liegt, von den

weißen Ebenen zu unseren Füßen, weithin ausgebreitet, in sanften Wellen bis zur finstern Schlucht der Romanche sich verlierend. Und diese ganze Wüste voll Schnee und Schweigen, voll Glanz und blauem Himmel, voll goldener Sonne. Nichts sagend bleiben diese Zeiten dem, der das Gebirge im Winter nicht kennt, aber glücklich wäre ich, die Erinnerung an ähnliche Stunden in jenen wachzurufen, denen solche Erlebnisse zuteil wurden und die sie lieben um ihres Glanzes, ihrer Seele und der zu überwindenden Schwierigkeiten willen.

Und jetzt — unsere Revanche! Das Seil eingerollt, die Bretter angeschlakt, die Stöcke zur Hand, frontabwärts, fertig, los! Stilrein, engspurig, startet der erste. Lautlos faust er in wunderbarer Spur dahin, immer schneller werdend. Seine Stier durchwühlen gleich dem Heck eines Schiffes den Schnee. Er gleitet draustos... Wir folgen mit großer Geschwindigkeit. Jeder in frischer Spur, nur aus Freude, im jungfräulichen Schnee, der die Bretterspuren fast verschwinden läßt, dahin zu gleiten, und aus Lust, durch diese seidenweichen Gefilde bis zum letzten Hang in einer Wolke Schnee hinunterzufahren.

Der Rausch ist vorbei. Noch ein letzter, langsamer Schwung und wir sind in den Spuren, die wir nachts gelegt haben. Alle sind jetzt wieder vereint. In einer einzigen Spur fahren wir weiter, immer angesichts der Meije, die jetzt wie eine finstere Mauer aussieht. Die Sonne hat sich von ihr abgewendet und vergoldet und erleuchtet in einem zauberhaften Gegenlicht unsern Hang. Die Abendbrise, die wir wieder fühlen, bläst Schnee von den Rämmen herunter. Der Berg raucht und die Schneefahnen glänzen silbern. Wir befinden uns wieder auf dem Hang, der uns in der Nacht zwei Stunden gekostet hat. Die Nacht hat seine Tücke verhüllt, aber jetzt fragen wir uns, wie wir da heraufgekommen sind. Nun ist hier nur blankes Eis. Tief unten taucht unsere Spur im Pulverschnee wieder auf. Wir müssen über Eis abfahren. Was riskieren wir? Unten werden ja die Hänge zahmer und kein Felsabbruch wird uns behindern. Aber die Lawinen...? Einer fährt ohne Zögern los. Die Stier tanzen bald ziellos auf dem Eis, dann gelingt es ihm, beide Stöcke bergwärts verstemmt, in Spitzlehren in großem Tempo hinunter zu kommen. Wir folgen ihm. Dann blicken wir hinauf zu den anderen und bemerken drei schwarze Punkte, so klein wie Fliegen. Jetzt nähern sie sich zusehends. Einer stürzt plötzlich, gleitet über den Hang, und tritt eine Lawine los. Ein Schneehaufen löst sich ab und reißt unseren Freund mit. Die Lawine wird bald größer und wuchtiger. Wir haben keine Zeit uns zu rühren und schon ist sie, ein scharfumrissenes Dreieck im Pulverschnee hinter sich lassend, im Grunde der Mulde angelangt, wo sie sich über eine weite Fläche hinbreitet und unseren Freund behutjam 100 Meter unter unserem Standort niederlegt. Wieder einmal sind wir mit dem bloßen Schreck davon gekommen.

Drei weitere, ganz frische Lawinenfelder müssen wir noch überschreiten. Das eine ist überfät mit mächtigen Eisblöcken und das Terrain ist auf 25 bis 30 Meter in der Breite dermaßen zerwühlt, daß wir abschnallen müssen, um hindurch zu kommen. Endlich erreichen wir wieder normales Gelände, ein sanfter Hang und unsere Anstiegspur führen uns zur Hütte und dem schönen, lichtübergossenen Bach. Langsam wird es finster, nach und nach versinkt die Sonne hinter den Bergen von Lans und krönt ihr finstere Schattenbild mit silbernem Band. Die goldenen Lichtfelder verblassen, große blaue Schatten steigen auf, der Himmel bleibt klar und nur der Abendstern leuchtet. Die stille Erhabenheit der werdenden Nacht löst das Flammen des Schnees im Sonnenlicht ab. Der ganze Berg schläft im lieblichen Frieden des Mondlichts ein, die Christnacht umgibt die Welt mit ihrer unendlichen Milde.

Die erwartete Stunde war endlich da. Wir verließen die Hütte und wieder waren wir vom tiefen Frieden der Natur ergriffen. Wie am gestrigen Abend waren wir wieder allein mit den Bergen in Eis und Schnee. Für

uns funkelten die Schneekristalle aufs neue. Als Schattenbild hob sich für uns die Meije in silberner Schönheit vom Himmel ab. Für uns enthüllte sie ihre ewige Poesie, mit ihr waren wir allein in der stillen, heiligen, unendlich reinen Christnacht, im milden Licht ihrer wundervollen Sterne... Sehr langsam fahren wir ab; noch wollen wir die feenbaste Pracht genießen. Schweigend gleiten wir im engen vereisten Weg, einer hinter dem anderen, fast bewegungslos dahin. Wir schwebten in der nächtlichen Stille wie im Traum, uns gegenüber stand die silberne Meije. Wir erlebten einen Traum, ein überirdisches Feenmärchen. Oh, Christnacht, wie werden wir deiner gedenken!

Da taucht plötzlich La Grave auf. Ein reizendes Winterbild, umrahmt vom Dunkel der Nacht. Die Dorfbäuser drängen sich auf dem Hang um die Kirche herum, als ob sie sich erwärmen wollten. Die Dächer schimmern im Mondlicht wie mattes Silber, der verschneite Weg vor uns rollt wie ein blauer Lichtstreifen ab. Silhouetten huschen lautlos durch die Straße. Das ganze Dorf wandert zur Kirche in die Christmette. Der kleine Friedhof, begraben unter der Schneedecke, schläft friedlich in der Flut des opalfarbenen Lichtes. Die Kreuze lugen aus ihrem schweren Mantel wie züngelnde Flammen empor. Um uns herum treten die Berge aus ihrem blauen, fast himmel-farbigem Schatten ins Licht der Nacht, der lautlosen Nacht...

Die Schatten kommen von allen Seiten, gleiten über die weiße Matte dahin, vorbei an den schneebehangenen, kleinen Kreuzen. Voll Poesie sind diese Gräber, an deren Fuß der Mond tausend Weihnachtskerzen anzündet. Sie hinterlassen einen tiefen Eindruck ewigen Friedens und vollkommener Ruhe. Bei ihnen, vor diesem Kirchlein, in der Atmosphäre des Lebens und des heiteren Friedens unter den strahlenden Sternen, erstirbt jede Todesahnung. Die Kirche ist voll, und eisig kalt ist es. Vermummte Bauern lauschen andächtig den Worten des alten Priesters. Fromme Gesänge erschallen sodann aus den kräftigen Kehlen der Dorfjugend. Welch rührendes Bild! Den Kindern fehlt es an stimmlicher Schulung und Gewandtheit, doch anstatt Kunst haben sie Herz und sie singen mit all ihrer Kraft, so laut sie nur können, auf daß ihre Weisen bis zu den Sternen erklingen. Wie das Kommen der Menge war, so ist jetzt das Gehen. Geräuschlos, andächtig. Und wieder fällt die kaum unterbrochene Stille auf das Kirchlein und seinen Friedhof nieder. In dieser heiligen, erhabenen Winternacht erwachen die Gräber für einen Augenblick und entschlafen aufs neue im zärtlichen Mondeslicht, in der Poesie der eisigen Nacht, im ewigen Frieden, der herniedersteigt vom Himmel und von den Sternen.

Hochgebirge als Schauplatz für literarischen Humbug.

Mehr als durch ein halbes Jahrhundert betrachteten Alpinisten, sofern sie zur Feder griffen und über ihre Besteigungen Berichte veröffentlichten, in der Regel die Fachzeitschriften oder Organe wissenschaftlicher Gesellschaften als das zuständige Forum. Wenn auch hier und da Ausnahmen vorgekommen sind und manche Schriftsteller sich in ernst geleiteten Unterhaltungszeitschriften — wie auch Purtscheller und E. Sigmondy oder Ed. Whymper — und sogar in der Tagespresse (A. Fischer im „Berner Bund“) vernehmen ließen, so war damit keine Senkung des Niveaus verbunden, denn auch eine volkstümliche Darstellung soll sachlich sein, ohne dabei von Fachwissen zu stroken. Ungefähr seit zehn Jahren gedeihen merkwürdige alpin-literarische Gewächse. Nicht auf unserem literarischen Boden, sondern in den seitlichen Gehägen der Tagespresse, wo sie sich liebevoller Förderung erfreuen und den Pflanzern auch klingende Frucht eintragen. Das Interesse für Berge und Besteigen ist in weiteste Kreise gedrungen und in seiner Witterung für den Geschmack des „Publikums“ hat die Tages- und Unterhaltungspreise dem Rechnung zu tragen verstanden. Mit

Recht erklärt Fritz Schmitt in einer interessanten Abhandlung über „Bergsteigerschrifttum der Gegenwart“ (im Jännerheft der Zeitschrift „Der Bergsteiger“, S. 250), daß damit dem Bergsteigertum meistens schlechte Dienste erwiesen werden. Es ist gar nichts dagegen einzuwenden, wenn ernste Bergschriftsteller in Tagesblättern gute Feuilletons veröffentlichen oder in sachlicher Weise alpine Probleme erörtern. Im Gegenteil, es würde unserer Sache nur nützen, wenn immer die richtigen Männer zu Worte kämen. Doch das ist sehr selten der Fall, denn die Redaktionen legen Wert auf alpine Schauergeschichten, und auf dieses Niveau herabzusteigen ist aber nicht jedes ernstes Mannes Sache. So ist eben ein neuer Typus von Bergschriftstellerei entstanden, der dem Leser das Gruseln lehren will. Durch einen Zufall wurde ich angeregt, mich mit einem Produkt dieser Richtung zu befassen. Ein alter Klubgenosse, der wußte, daß ich das Monte-Rosa-Gebiet sehr liebe, schickte mir zwei „packende Schilderungen“: „Der Steinbock bockt. Schwieriger Transport auf dem Monte Rosa“ und „Aldlerjagd auf dem Monte Rosa. Gefährliche Gegner“ von Luigi Cartano (Innsbruck), erschienen in der sogenannten Wochenausgabe des Neuen Wiener Tagblattes (vom 22. und 29. Dezember 1934). Mit einer wohlbegründeten Skepsis begann ich die Lektüre. Schon in den ersten Zeilen fand ich grobe Unrichtigkeiten. Doch hatte es damit nicht sein Bewenden. Den unrichtigen Angaben folgten plumpe Erfindungen und offenkundige Unwahrheiten. Wer mit den Verhältnissen im Monte-Rosa-Stock vertraut ist, wer sehenden Auges dort über Gletscher und Gipfel gewandert ist, dem muß es sofort klar werden, daß in diesen beiden Erzählungen Humbug in Reinkultur vorliegt. Dies soll nun an einigen, besonders krassen Beispielen dargetan werden. Luigi Cartano beginnt die Erzählung „Der Steinbock bockt“ folgendermaßen:

„Es war einige Jahre nach dem großen Weltkrieg, als der königlich italienische Forstdirektor die Aussetzung von Alpensteinböcken im Gebiete des Monte Rosa beschloß, um dieses königliche Bergwild wieder einheimisch zu machen. Mit Ausnahme weniger Berge im Piemontesischen sind die echten, wild lebenden Alpensteinböcke in ganz Europa ausgerottet, und die kleine Kolonie des italienischen Königs wurde durch Maschinengewehrfeuer und Granaten teils unfreiwillig, teils aber auch absichtlich im Krieg erledigt. Mein älterer Bruder, der heute noch Bergführer in der Schweiz ist, und ich erhielten den lohnenden Auftrag, die von einer Eiergroßhandlung angekauften Alpensteinböcke in Visp zu erwarten und sie via Zermatt-Riffelgrat so hoch wie möglich am Monte-Rosa-Massiv auszusetzen. Das Honorar hierfür war so reichlich bemessen, daß mein Bruder mir auch etwas zukommen lassen wollte und mich mitten aus meiner sicheren Stellung als provisorischer Hüttenwart am Matterhorn telegraphisch abrief, außerdem sollte ich zwei Kollegen mitbringen, auf die in den Bergen sicherer Verlaß sei.“

Tatsache ist nun, daß die „kleine“ Kolonie des italienischen Königs weit über 1000 Stück zählt — nach Erhard sogar 6000 Stück, siehe „Alpines Handbuch“, Band I, Seite 146 — und im Krieg weder durch Maschinengewehrfeuer noch durch Granaten erledigt werden konnte, weil der Parco Nazionale in Piemont (in den Grajischen Alpen) sowohl von der französisch-deutschen als auch von der österreichisch-italienischen Front über 250 km entfernt gewesen ist. Mit Erfolg ist übrigens das Steinwild in der Schweiz in sechs Revieren in den Kantonen St. Gallen und Graubünden sowie 1925 in den Berchtesgadner Alpen angesiedelt worden. („Die Tierwelt der Alpen“ von H. Erhard im „Alpinen Handbuch“, herausgegeben vom D. O. U. B.) Es gibt keine Station Riffelgrat. Vermutlich hat Cartano einmal etwas von der Gornergratbahn gehört. Schließlich konnte durch Erkundigung in Zermatt festgestellt werden, daß ein Luigi Cartano nie die „sichere Stellung als provisorischer Hüttenwart am Matterhorn“ bekleidet hat, was auch begreiflich ist, da der Schweizer Alpenclub nur Schweizer Bergführer oder Aspiranten zu Hüttenwarten bestellt¹⁾.

¹⁾ Luigi Cartanos Bruder ist wohl auch nicht Schweizer Bergführer.

Luigi fand sich also in Visp ein und am nächsten Tag rollten mit der Simplonbahn vier mächtige Kisten an, die die Tiere beherbergten, darunter „Bubi“, den Zuchtbock. Er war „ziemlich vertraut mit den Menschen, kannte keine Furcht vor ihnen, und man riet uns zur äußersten Vorsicht, da man mit ihm keinen Spaß treiben sollte. Die Kraft sei für mehrere Männer ausreichend, wie wir dies auch leider später erkennen mußten“.

Die Zahnradbahn brachte alle nach der nicht existierenden Station Riffelgrat, wo die Tiere in einen kleinen, von drei Seiten mit einer vier Meter hohen Mauer abgeschlossenen Hof gebracht wurden. Während nun die Begleiter sich zum Mittagessen begaben und einen Spaziergang unternahmen, geschah ein Malheur. „Bubi“ sprang nach einem Anlauf von knapp zwei (!) Meter Kerzengrad über die vier Meter hohe Mauer und spazierte — nach Zermatt hinunter. Das steht wohl nicht bei Cartano. Er sagt aber:

„Im Hotel empfing uns aber eine verstörte Hotelangestellte, die uns entsetzt meldete, daß der große Bock plötzlich kerzengerade über die vier Meter hohe Mauer gesprungen sei und sich unten im Dorf bei den Ziegenställen herumtreibe. Einen Knecht, der ihn einfangen wollte, hatte er mit einigen blitzschnellen Hornstößen niedergeworfen und angeblich schwer verletzt. Jetzt traue sich niemand in seine Nähe, da man ihn, in Anbetracht seines Wertes, doch nicht gleich abschießen wollte. Wir standen wie vom Blitz getroffen. Sofort eilten wir in den Hof, dort standen die zwei Geiseln ängstlich an die Wand gedrückt; der jüngere Bock kam uns zögernd, aber doch mit zum Stoß gesenktem Haupt entgegen, vom alten war nichts zu sehen. Trotzdem der Steinbock knapp zwei Meter Anlauf hatte, nicht einen Schritt mehr, hatte er den Riesensprung über die vier Meter hohe Mauer glücklich ausgeführt, und wir eilten ihm nunmehr ins Dorf nach. Vor einem Stall stand der prachtvolle Keel in seinem zottig-grauen silberglänzenden Fell und donnerte unablässig mit den Hörnern gegen die Tür, die schon halb zerplittert in den Angeln hing.“

Da das nächste Dorf eben Zermatt ist, müssen Cartano und seine Genossen „Bubi“ drei Stunden nachgeeilte sein. Wir wollen die nächsten Ereignisse übergehen und heben nur hervor, daß Luigi einen Kollegen namens Voisl auftreten läßt, „einen baumlangen Bergführer, der das Matterhorn zweimal in einer Woche erklommen hatte und dies mehrere Sommer hindurch.“ Dafür werden die Zermatter Führer nur ein Lächeln übrig haben, sie sind aber begierig, ihren „Kollegen Voisl“ kennen zu lernen. Die plumpen Erfindungen Cartanos erreichen schließlich Monte-Rosa-Höhe.

„Da wir also wußten, daß es so unmöglich sei, die Steinböcke jemals heil und gesund in die ihnen zugebachten Reviere zu bekommen, verpackten wir über Ratsschlag des Firmenbeamten die jüngeren Tiere in die Transportkisten, den alten Bock ließen wir unter der Obhut eines Alpenjägers im Hof zurück. Stundenlang schleppten wir an vier Stangen Kiste für Kiste über den sanft abfallenden Gletscher und kamen endlich gut in die Regionen an, wo nur ausgiebig schwierige Kletterwege zum vorgeschriebenen Gipfel führten. Eisige Winde ließen uns bis ins Mark erschauern, aber die immer schwerer werdenden Kisten heizten uns bald wieder ein, und endlich, nach vierzehnstündigem unerhört schwierigem Aufstieg, hatten wir das letzte Plateau erreicht, von wo wir nur noch einzeln und angeseilt zu den letzten Höhen hinauf konnten. Mein Bruder kletterte vor, er mußte, an langem Seil angehängt, zuerst Mauerhaken einschlagen, durch die er große Karabiner zog. Zoll für Zoll arbeitete er sich in mühsamer Kletterei aufwärts. Seilrolle um Seilrolle mußten wir anstücken, und wir konnten kaum glauben, daß ihn nicht die ungeheure Last der immer dicker werdenden Seilmasse hinabzog, an uns vorbei, in die grausige Tiefe. Aber er schaffte es.“

Die Beschreibung, die hier vom Aufstieg gegeben wird, ist erfunden. Nähere topographische Erkurse erübrigen sich. Cartano setzt den Humbug

¹⁾ Die bemerkenswert miserabel abgefaßten Geschichten Cartanos strotzen von logischen und grammatischen Schnitzern.

in größtem Maßstab fort. Von seinem Bruder — so faselt er — wird dann die erste Steinbockkiste hinaufgezogen.

„Die Kiste pendelte immer höher, gleichzeitig aber kletterte ich an den Mauerhaken nach oben, um meinem Bruder zu helfen. Infolge des immer stärker werdenden Schwunges, den die aufwärts gleitende und schaukelnde Kiste von oben und unten bekam, da mein Bruder naturgemäß gleichfalls anzog, schoß die Kiste einfach über den Rand des Abgrundes dicht vor seine Füße, ein kurzes Krachen und Knacken, sie zerbarst, ein erschrockenes Wüten der Geiß, dann stand oder lag sie vielmehr zu unsern Füßen. Aber nur einige Sekunden, dann sprang sie auf, und der nun folgende Anblick entschädigte uns reichlich für alle Mühen: Staunend warf sie den Kopf hoch, windete nach allen Richtungen, dann weitete ein tiefer Atemzug ihre Brust, und in mächtigen, eleganten Säzen schoß und sprang sie dahin. Sie schien zu fliegen, wie ein kleiner, brauner Punkt fauste und schwebte sie über Felsbrocken, Klüfte, rannte an steil anfallenden Wänden hinunter wie auf ebenem Boden und verschwand in unerhörtem Tempo weiter unten in den bewaldeten Regionen. Knatternde Schüsse und jubelnde Rufe sowie Hornstöße von weit unten bewiesen uns, daß die dort aufgestellten Jäger und Revieraufseher den glücklichen Moment gleichfalls bemerkt hatten, in dem der erste Alpensteinbock glücklich in seinem Revier angelangt war. Später erfuhren wir, daß Duzende Feldstecher und scharfe Augen uns genau beobachtet hatten.“

Es würde zu weit führen, die faustdicken Unwahrheiten unter die Lupe zu nehmen. Der Abstieg der Steinböcke durch die Ostwand des Monte Rosa ist und bleibt ein Unikum. Luigi hatte aber nicht geahnt, daß er Gelegenheit haben werde, die Bekanntschaft mit „Bubi“ zu erneuern. In dem zweiten Aufsatze „Adlerjagd auf dem Monte Rosa“ erzählt er:

„Angefähr ein dreiviertel Jahr nach dem so lohnenden (!) Steinböcketransport auf den Monte Rosa erhielt ich eines Tages ein Telegramm meines Bruders, mich sofort bei ihm zu melden, alpine Ausrüstung unbedingt erforderlich. Als Adresse war das ärarische Forsthaus angegeben, das in einer Höhe von 2500 Meter inmitten der italienischen Seite des Massivs am Monte Rosa liegt. Gleich am ersten Abend teilte mir mein Bruder folgendes mit: Dank der Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit der dort Dienst machenden Hochgebirgsjäger hatte sich die Steinböckkolonie schon sehr schön vermehrt. Gegen Wilddiebe und vorwitzige Touristen wurde unnachsichtlich eingeschritten, Gamsen gebe es in diesen Teilen fast gar keine, und so konnten sich die Alpensteinböcke in aller Ruhe vermehren. Es wurde sogar den Flugzeugen verboten, diese Zone zu überfliegen, als man die Beobachtung machte, daß das sonst schon sehr vertraute Steinwild in sinnlosster Flucht nach allen Seiten davonsob, wenn so ein Ungetüm knapp über ihm seine Kreise zog.“

Dies alles ist Erfindung Cartanos. Warum bezeichnet er „das ärarische Forsthaus in 2500 m.“ nicht genauer? Die Steinböckgeschichte hatte er mit dem Satz ausklingen lassen: „Wir sahen ihn erst Monate später, als wir dringendst berufen wurden, die Adler zu verjagen, welche die jung aufwachsende Steinböckkultur zu vernichten drohten.“

Vielleicht hat er nun den Unsinn gemerkt und ist sich darüber klar geworden, daß nach Monaten noch keine „jung aufwachsende Steinböckkultur“ existieren kann, zumal da dieser famose Transport im Sommer stattgefunden hat und die Paarung um die Jahreswende vor sich geht. Er verlängert also die Zeit. Welche Rolle aber die „Geschicklichkeit der dort Dienst machenden Hochgebirgsjäger“ bei der Vermehrung gespielt hat, möge Cartano aufklären. Die schöne Vermehrung ist in Wirklichkeit nur eine tolle Ausgeburt der Phantasie unseres Luigi, da unter den günstigen Umständen in der angegebenen Zeit die Kolonie nicht einmal so viele Tiere betragen haben konnte, als daß die Finger an Luigis und seines Bruders Händen zur Zählung nicht genügt hätten. Hören wir nun weiter:

„Der Oberförster hatte damals schon zu meinem Bruder, der noch immer die Oberaufsicht hatte, gemeint: Es ist doch merkwürdig, daß sich gerade diese sonst so klugen Tiere nicht an Flugzeuge gewöhnen können, während Schafe, Rin-

der, Ziegen und Gamsen sich überhaupt nicht mehr um vorbeiziehende Aéroplane kümmern.“ Mein Bruder gab ihm sofort die richtige Erklärung: Der Alpensteinbock, der König der Hochalpen, dem es selbstverständlich ist, auf fingerhohen Vorsprüngen eine steil abfallende Wand in vollster Karriere hinauf oder hinunterzulaufen, der inmitten hinabstürzender Lawinengewässer (!) sicher seinen Weg findet, hat nur einen Feind, den er mehr fürchtet als den Menschen, das ist der unheimliche Gegner, der hoch aus den Lüften auf ihn niederstößt, der Steinadler. Je höher der Steinbock kauft, desto gefährlicher wird ihm dieser Feind. Damals glaubte der italienische Jäger meinem Bruder nicht recht, der in den Schweizer Alpen schon Erfahrungen mit dem König der Lüfte gemacht hatte. Aber bereits vier Wochen nach diesem Gespräch riefen Jagdbörner, Signalküffe und Telefonapparate sämtliche Jäger des Steinböckreviers zum Rapport in das schloßähnliche Jagdhaus des Forstmeisters. Als mein Bruder mit dem Oberförster dort ankam, umstand eine kleine Gruppe verstört dreinblickender Jäger einen Tierkadaver, der auf dem Boden lag; es war ein etwa einjähriges Steinböckkitz, das in jeder Flanke je vier dolchförmige, tiefgehende Wunden aufwies. Hier hatten die mörderischen Fänge des Raubvogels zugepackt und waren bereits in die Lunge gedrungen. Schädel und Augen waren eine formlose, furchterlich zugerichtete, blutige Masse, so wuchtig hatte der Adlerschnabel seine Arbeit getan.“

Raube Gemüter werden vielleicht das für bare Münze nehmen. Wer nicht Jäger oder Zoologe ist, kann aus dem ausgezeichneten Buche Carl Stemmlers „Die Adler in der Schweiz“ erfahren, daß der Adler nur mit den Fängen tötet und mit dem Schnabel frisst, indem er Stücke vom Kopf packt und durch Seitenbewegung wegnimmt. Was Cartano hier vorsetzt, ist unwahr und unsinnig. Die „dort Dienst machenden Hochgebirgsjäger“ hatten nun den Horst in einer schauerlichen, 300 Meter tiefen Schlucht festgestellt. Die Brüder Cartano begaben sich mit ihnen auf den Anstand.

„Wir hörten aus unermesslicher Höhe das helle, klingende Kläh, mit dem der ferne Adler seinen Horst begrüßte. Obwohl vier Büchsenmündungen, hinter deren Visieren Scharfschützenaugen lauerten, gegen den Himmel gerichtet waren und fast gleichzeitig vier Schüsse krachten, als wir den herankommenden Adler als dunklen Punkt endlich mit freiem Auge wahrnehmen konnten, kamen unsere Kugeln gegen die unglaubliche Schnelligkeit nicht auf. Während unsere Schüsse unschädlich in das Blaue gingen, fauchte der Riesenvogel mit eng an den Leib gezogenen Flügeln wie ein fallender Stein in die Schlucht, entfaltete knapp vor dem Horst auf gleicher Höhe die Flügel ein wenig, um zu bremsen, und warf sich mit einem geschickten Ruck hinein. Stundenlang lauerten wir oben, um vielleicht den abstreichenden Adler abzuschießen zu können. Stunde um Stunde verrann, plötzlich brüllten die neben mir liegenden italienischen Jäger: Attentione! Abzug gespannt und gestochen, aber schon schwebte sich der Adler senkrecht in die Luft, und nur das pfeifende Geräusch seiner Schwingen dicht vor unsrer Nase verriet uns, daß er schon hunderte Meter über uns kreiste.“

Ja freilich, wenn Berufsjäger auf dem Anstand plötzlich brüllen, dann kann man wirklich keinen Adler schießen. Das ist doch klar. Und wenn uns Luigi Cartano beweisen will, daß er italienisch versteht, indem er die Jünger des Hubertus „attentione“ brüllen läßt, so dokumentiert er auch damit, daß er ein unwissender Prahlhans ist, sonst hätte er richtig „attenzione“ schreiben müssen. Das Gebrüll der Jäger scheint diesen modernen Münchhausen ganz aus dem Häuschen gebracht zu haben. Vernimmt er ja das pfeifende (!) Geräusch des Fluges dicht vor seiner Nase, obwohl der Adler schon hunderte Meter über ihm kreiste...

Sein Bruder läßt nun „seine neue Schiffseile aus den königlichen Marine-Arsenalen“ kommen, zusammen 600 Meter lang, um mit ihrer Hilfe in die Schlucht zum Horst binabzusteigen. Immer hitziger brodelte es in Luigis Phantasie-Netorte, der mit aller Kraft sonderbare Dämpfe entströmen, um, der Hitze des Gefäßes entkommen, Formen und Gestalten anzunehmen und zu Geschehnissen zu werden.

„Das Adlerpaar war nicht zu sehen, und um halb acht Uhr morgens ließ sich mein Bruder langsam in die fürchterliche Tiefe abseilen. Er saß rittlings auf dem Knüttel, zwischen seinen Beinen das Seil und an beiden Oberschenkeln mit festen Lederriemen an diesem angeschnallt. Auf Drängen des Oberförsters hatte er außer dem Hirschfänger noch eine zehnschüssige Armeepistole mitgenommen. Zug für Zug, Griff um Griff, Hand über Hand ließen wir ihn langsam hinunter. In hundert Meter Tiefe kamen zwei Rucke: das Signal Halt! Als ich mich vorsichtig über die Kante beugte, sah ich den Grund deutlich genug. Er pendelte derart hin und her, daß er mit ungeheurer Wucht immer wieder gegen die Felswände geschleudert wurde. Mit steif vorgehaltenen Füßen konnte er sich immer gerade im letzten Moment abstoßen, so daß von den Nägeln seiner Bergschuhe ganze Funkenbündel hervorstoßen. Wir hielten mit dem Abseilen so lange inne und zogen brennend dagegen, bis er ziemlich ruhig in der Tiefe hing. Endlich wieder das Kommando: Abseilen! Ein gellender Jauchzer zeigte uns an, daß er genau vor dem Horst hing, und nun schwang und pendelte er selbst so lange, bis er sich einschwingen konnte. Wir atmeten oben alle auf. Nach zehn Minuten verkündeten uns zwei Risse an der Signalleine, daß wir aufziehen sollten, und wir jubelten und brüllten vor Freude, als wir mit dem Feldstecher erkannten, daß der Lederrucksack (!) nicht nur vollgefüllt war, sondern daß sich darin ein lebendiger Inhalt befand, wie die Bewegungen deutlich bewiesen.“

Doch die Situation wird kritisch. Was erfahrungsgemäß nie der Fall ist, daß nämlich der Adler in Freiheit den Menschen angreift, hier wird's Ereignis. Es entspinnt sich ein fürchterlicher Kampf, der solange währt, bis Luigi's Bruder herausgezogen werden konnte. Welch grauenvolles Bild! In den Hüften und Schenkeln des Mannes waren die Klauen des Adlers tief vergraben. Jetzt war aber die Reihe an Luigi.

„Ein einziger Flügelschlag schleuderte mich einige Meter weit weg zu Boden, ebenso erging es einem zweiten auf der andern Seite. Der Forstmeister, ein Hüne an Gestalt, warf sich mit einem halberstickten Fluch auf den Adler und ramte ihm das blitzende Jagdmesser in die Kehle. Ein hackender Schnabelhieb riß ihm Kopf, Hemd und das Fleisch des Oberarmes bis auf den Knochen durch. Aber gleich darauf zischte das Messer mit ungezählten Stößen durch die Luft und vergrub sich jedesmal in der Brust des Raubvogels, der mit einem heiseren Krächzen tot liegen blieb. Mit brennenden Augen trugen ich und einige andere meinen Bruder weiter weg zurück, schnitten mit zitternder Hand die Riemen durch, die ihn noch immer ans Querholz fesselten, und — ich sah mich vergeblich nach Wasser oder Verbandzeug um. Da geschah ein Wunder: Der Forstmeister blickte triumphierend auf, zog seine Signalpfeife, zwei gellende Pfliffe, die gedankenschnell beantwortet wurden, und aus dem Gebüsch hervor traten ein Militärarzt und Sanitätsoldaten, die einige Kästchen trugen. Paff und noch ganz starr vor Erstaunen, blickte ich auf diese so plötzliche und unvermutete Hilfe, und im Handumdrehen hatte der Arzt die Kleider meines Bruders durchschnitten, die dolchstichähnlichen Riswunden meines Bruders und die anscheinend von einem Schnabelhieb klaffende Schulter vernäht. Ebenso schnell und geschickt verfuhr er mit dem Forstmeister, während die beiden Sanitätsoldaten, anscheinend selbstverständlich, zwei Gebirgstragbahnen entfalteten.“

Luigi ist ja der reinste Mephisto, denn den Militärarzt und die Sanitätsoldaten muß er durch die Luft herbeigezaubert haben, da um den Monte Rosa weit und breit kein Garnisonsort liegt. Er denkt aber auch wirklich an alles. Als er nämlich dem Forstmeister, der uns einmal als Forstdirektor, dann auch als Oberförster entgentritt, Dank und Verwunderung zum Ausdruck bringt, antwortete dieser:

„Bei einer Adlerjagd muß man an alles denken, und ich bin froh, daß ich nicht dreimal pfeifen mußte.“ Als ich ihn fragte, was denn drei Pfliffe zu bedeuten hätten, setzte er statt jeder Antwort seine Signalpfeife an die Lippen und pfliff dreimal. Nach zehn Minuten arbeitete sich leuchtend durch das dichte Gebüsch ein P r e s t e r heraus, der aber, als er unsre lachenden Mienen sah, gleich-

falls lächelnd seinen Hut herunternahm und sprach: „Wollen wir alle dem Himmel danken, daß ich diesen Weg umsonst machte.“ Während die beiden Alpini vorsichtig meinen Bruder auf der Tragbahre zu Tal trugen und wir die beiden halbwüchsigen Adlerjungen besichtigten, die lebend im Rucksack meines Bruders steckten, erklärte uns der Forstmeister: „Es hätte auch sein können, daß Ihr Bruder vom Adler in die Schlucht gestossen worden wäre, und da hätte ihn unser Pater nur mehr von oben einsegnen können. Deshalb habe ich die beiden Herren, unbemerkt von Ihnen, um Ihnen nicht den Mut zu vertreiben, etwas weiter unten warten lassen.“

Ein Gemütsmensch! Doch hat alles seine Zeit. Man mußte sich auch des Adlermannchens versichern, das nach Tagen in ein Netz geriet. Ein Jäger eilte auf den Vogel zu, der ihm einen heftigen Schnabelhieb versetzte. Blutüberströmt taumelte der Mann zu einem Abgrund, griff ins Leere und stürzte ab.

„Von Fels zu Fels kollerte und überschlug sich der Körper, bis man nichts mehr hörte. Der oben Zurückgebliebene riß den Stutzen an die Wange und holte den unsicher, aber schon in den Lüften zappelnden Adler mit einem sicheren Schuß herunter, dann raste er zu Tal und brachte uns die Schreckensnachricht. Wir fanden den armen Teufel am nächsten Tag unten liegen, vollständig zerstückert. Der Arzt konnte uns die Wucht des Schnabelhiebes aber am zertrümmerten Schädel noch nachweisen, da dieser von der Stirn an bis zu den Lippen wie mit einem Weilhieb auseinandergeschnitten war. So trat der Geistliche dennoch seine traurige letzte (!) Funktion an, als er das arme Opfer einsegnen mußte.“

Luigi Cartano hat aber Mitleid mit seinen geduldbigen Lesern und spendet zu dieser grausigen Moritat noch einen heiteren Auffschnitt:

„Mein Bruder war nach einigen Wochen sorgfältigster Spitalkpflege wieder so weit, daß er in die Berge steigen konnte, und oft sahen wir mit dem gleichfalls hergestellten Forstmeister stundenlang auf einem Felsen und beobachteten durch unsre Feldstecher das muntere Treiben der Steinböcke. Ab und zu kam ein Heger, dem die Kleider in Fesseln vom Leib hingen und dessen Körper über und über mit blauen Flecken bedeckt war, zum Rapport zum Forstmeister. Dieser gab ihm jedesmal eine größere Geldnote, um dann stoisch zu fragen: „Also ist er noch bei Kräften?“ Lakonisch wies der Heger auf seinen äufseren Menschen, um dann zu melden: „Sehen Sie mich nur an, Herr Forstmeister, wie er bei Kräften ist!“ Beide Jäger lachten sich gegenseitig bell an, denn ohne den Namen zu erwähnen, wußten sie, daß es sich um den ganz alten Bock handelte. Jedesmal, wenn der Heger hinaufstieg, um sich in der ganz oben gelegenen Jagdhütte in das Kontrollbuch einzutragen, erwartete ihn der bockige Geselle vor der Hütte und bogte ihn regelrecht nieder. Erst wenn der Heger im äußersten Notfall einen Alarmschuß abgab, wich der trotzig Bock zurück. Aber der stämmige Piemontese freute sich bei jedem Aufstieg auf die Rauferei, er konnte so am besten feststellen, daß der Stolz des Reviers, der stärkste Bock, noch immer in blendender Verfassung sei.“

Ehre, wem Ehre gebührt: Luigi Cartano hat die Telepathie von Mensch zu Tier unter Beweis gestellt. Man wird sonst keine andere Erklärung dafür finden, daß der ganz alte Bock gerade an jenen Tagen, an denen die Eintragung in das Kontrollbuch fällig war, den Jäger erwartete, um ihn „regelrecht“ knockout zu boxen. Und auf diese Hanswurstiade fällt die Redaktion hinein! Fast könnte man glauben, daß es sich um einen Faschingscherz handle. Dieser Auffassung stehen aber Erwägungen kalendrarischer Natur entgegen, da der Fasching mit dem Dreikönigstag beginnt, die Artikel aber in der Weihnachts- und Neujahrswoche erschienen sind. Wenn der Verfasser wirklich der Meinung war, daß diese handgreiflichen Unwahrheiten und lächerlichen Aufschneidereien nur gläubige Leser finden würden, dann ist seine Naivität zu bewundern. Doch handelt es sich hier nicht um Naivität sondern um die bestimmte Absicht, die Öffentlichkeit hinter's Licht zu führen. Aber diesem Sammelsurium von Unsinn und Unwahrheit schwebt der Geist des — Pathologischen. Die Diagnose lautet wohl Pseudologia fantastica alpina. Cartano richtet einen Zirkus auf, in dem das Ge-

birge, seine Bewohner und seine Tierwelt eine lächerliche Staffage bilden, er betreibt ein Geschäft, für das ihm die Hochgipfel, die Alpler und Alpentiere als Betriebskapital dienen und inszeniert einen Humbug auf eisigen Höhen. Dieser Herabwürdigung der Berge und des Bergvolkes muß man entgegen treten, und indem man Art Bergschriftstellerei an den Pranger stellt, kann man ihr zum allgemeinen Nutzen das Handwerk legen. Und deshalb ist der Redaktion der „Wochenausgabe“ rückhaltslos zuzustimmen, daß sie die literarischen Produkte Luigi Cartanos durch den Vermerk „Nachdruck verboten“ isoliert. Nur auf diese Weise kann der Verschleppung des Cartano-Bazillus wirksam begegnet werden.

Dr. Joseph Braunstein.

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Erlennungsmarken 1935

Die bundesbahnamtlichen Erlennungsmarken 1934 (gelber Druck auf weißem Papier mit grünem Unterdruck) und Erlennungsmarken des „Verbandes“ 1934 (schwarzer Druck auf karminrotem Papier) haben mit 31. Jänner 1935 ihre Geltung verloren. Für 1935 gelten:

1. Bundesbahnamtliche Erlennungsmarken 1935 (roter Druck auf weißem Papier mit hellgrünem Unterdruck), die für alle Verbandsbegünstigungen gelten. Preis: S 1.50.
2. Erlennungsmarken des „Verbandes“ 1935 (schwarzer Druck auf grünem Papier), die, ausgenommen die Österreichischen Bundesbahnen für die Fahrtbegünstigung der übrigen Bahn-, Schiffs- und Luftunternehmungen gelten. Preis: 50 Groschen.

Von der Hinteralpenhütte. Unsere Skihütte auf der Hinteralpe (1450 m) bleibt bis 1. Mai 1935 durch Leopold Rejca bewirtschaftet. Unsere Skivereinigung veranstaltet im Februar einen vier- und einen achttägigen Kurs. Außerdem besteht immer Gelegenheit, fachgemäßen Unterricht zu genießen, da sich ein staatlich geprüfter Skilehrer ständig auf der Hinteralpe aufhält. Für Mitglieder und Mitglieder begünstigter Vereine wurden folgende Gebühren festgesetzt:

Eintritt	S	—20
Nächtigung im Schlafraum	S	1.—
Heizung (nur bei Nächtigung)	S	—20
Nottlager	S	—60
Einmalige Nächtigung in Betten (einschließlich Heizung)	S	2.50
Jede weitere Nächtigung (einschließlich Heizung)	S	2.—

Die Entrichtung der Heizgebühr ist für jede Nächtigung obligatorisch.

Die Schneeverhältnisse sind gut, doch wird vor der Begehung des obersten Preindlweges ernstlich gewarnt. Man benütze zum Aufstieg auf das Plateau der Hinteralpe den alten Weg zur Kapelle oder (bequemer, aber länger) die neue, markierte Abfahrtsroute, die von der Kapelle zur Jagdstraße führt. Der Wirtschaftler gewährt Tagesverpflegung (drei Mahlzeiten: Frühstück nach Wahl mit Butterbrot oder Kuchen; Mittagessen, bestehend aus Suppe, Fleischspeise mit Beilage; Nachtmahl: kleine Fleischspeise mit Beilage oder Mehlspeise) zum Preise von S 4.50. Preis eines Wiener Frühstücks mit zwei Butterbroten und einem Ei: S 1.40. Im übrigen weisen wir darauf hin, daß die Preise im allgemeinen nicht höher sind als in den Talstationen! Selbstverfolger können mitgebrachte Speisen (Konserven) abkochen lassen (mäßige Gebühr); auf Wunsch wird auch das beliebte Bergsteigeressen (Einheitsgericht) geboten. Größere Gesellschaften, die mehrtägigen Aufenthalt in der Hütte zu nehmen beabsichtigen, mögen dies dem Wirtschaftler brieflich bekanntgeben (Krampen, Post Neuberg an der Mürz).

Wanderungen im Februar. Im Februar werden an Sonntagen je nach den Schneeverhältnissen Wienerwaldtouren geführt. Treffpunkt, Abfahrt und Ziel werden stets Freitag im Vereinsheim vom jeweiligen Führer bekanntgegeben. Persönliche Anmeldung ist unbedingt notwendig!

Unterhaltungsabend. Wir veranstalten Donnerstag, 4. April, im Hotel Post (Festsaal) einen Unterhaltungsabend unter der Devise: „Wie wärs mit einer schönen kleinen Donaulandpartie...“ Näheres in der Märznummer.

Skibeförderung auf Postkraftwagen. Bei Benützung der Postkraftwagen ist im allgemeinen (mit Ausnahme einzelner Linien in Oberösterreich) die kostenlose Beförderung der Wintersportgeräte der Fahrgäste gestattet, insofern diese ein angemessenes Ausmaß (20 kg für den Fahrgast) nicht überschreiten. Diese kostenlose Beförderung ist jedoch bei den Motorschlittenposten nicht zulässig.

(E) **Werbetexte, Kellame und graphische Entwürfe:** Oly Pordes, III., Singerstraße 1, B.51-9-66.

Alpine Literatur und Kunst.

Der Kampf um die Weltberge. Herausgegeben von Th. Herzog, unter Mitarbeit führender Bergsteiger. Mit 114 Abbildungen. München, 1934, Verlag F. Bruckmann N. G.

Die Literatur über bergsteigerische Unternehmungen außerhalb Europas ist mächtig angeschwollen und sehr zerstreut. Es bedarf schon viel Zeit und ziemlicher Gewandtheit, um sich in diesem vielsprachigen Schrifttum zurecht zu finden. Deshalb ist der Versuch Theodor Herzogs, einen Überblick über die Geschichte des Kampfes um die Eroberung der höchsten Berge der Welt zu geben, sehr dankenswert. Theodor Herzog, Professor der Botanik in Jena, hat an der Erforschung außereuropäischer Hochgebirge aktiv mitgewirkt. Er bereiste 1907/08 und 1910/11 Südamerika und konnte neben wissenschaftlichen auch schöne bergsteigerische Erfolge einheimen. Darüber hat er in zwei anregenden Büchern („Vom Urwald zu den Gletschern der Cordillere“, „Bergfahrten in Südamerika“) interessante Schilderungen gegeben. Herzog sieht seine Aufgabe nicht darin, eine Geschichte der Auslandsbergforschung zu schreiben. Er will nur „einige der bemerkenswertesten Ausschnitte aus ihrer umfangreichen Ruhmestafel bieten, die einen Rundblick über die reichen Erfolge gewähren sollen, die dort schon errungen wurden“. Er selbst kommt nur in der Einleitung zu Wort und teilt den Stoff unter zehn Mitarbeiter (Spezialkenner) auf. Den Reigen eröffnet der vor kurzem im Wetterstein tödlich verunglückte Geograph W. Raackl, ein Teilnehmer der so tragisch verlaufenen deutschen Himalayaexpedition 1931. Er behandelt das Kapitel „Kaukasus“. Diese Materie hat eine vorzügliche und erschöpfende Darstellung in Carl Eggers „Die Eroberung des Kaukasus“ gefunden. Raackl bietet nicht eine alle Phasen der Kaukasuserforschung gleichmäßig behandelnde Übersicht, sondern eine wirkungsvolle Auslese von besonders markanten bergsteigerischen Ereignissen. Aber das Pamir orientiert Philipp Vorderer, der über diesen Gegenstand neben Berichten für die Publikationen des Alpenvereins ein interessantes Buch veröffentlicht hat, aus dem auch einige Partien in das vorliegende Werk übernommen wurden. Kurt Leuchs gibt einen kurzen Überblick über den Tianschan (Himmelsgebirge), der mit 2600 Kilometern mehr als doppelt so lang ist wie die Alpen und eine unüberschbare Fülle touristischer Aufgaben bietet. Oskar Erich Meyer verbreitet sich über die Berge Ost- und Mittelfrikas in künstlerisch vollendeter Form. Der weltberühmte Schweizer Topograph Marcel Kurz entwirft eine fesselnde Schilderung von bergsteigerischen Unternehmungen in den Neuseeländischen Alpen. Kurz hatte u. a. die Überschreitung des zweithöchsten Berges der Insel, des gewaltigen Mt. Tasman (3498 m) ausgeführt, für den er keinen Vergleich in den Alpen kennt. Und doch:

„Wird der Bergsteiger es begreifen, wenn heute, da ich von dem damals Erlebten Abstand gewonnen habe, nicht der Schnee der Gipfel, sondern der Eintritt in den Tropenwald des Westens in meiner Erinnerung an erster Stelle steht. Dieser Abstieg über einen Eisfall, der in seinem wüsten Durcheinander, der Wildheit und zugleich phantastischen Schönheit des Aufbaus selbst dem berühmten Fresnangletischer schlägt, bildete den Auftakt zu jenem großartigen Erlebnis. Nach stundenlangem Turnen über Eiesirne mündete unser Abstieg über die wundervolle Eisfläche des Franz-Josef-Gletschers in einer Höhe von 450 m über dem Meere in die Treibhauschwüle des tropischen Urwaldes. Etwas eindrucksvolleres als diesen plötzlichen Wechsel zwischen völlig gegensätzlichen Klimaten und Landschaftsbildern

lann es nicht geben. Dieser Eintritt in die farbenschwere Waldespracht unter den Gletschern war der Höhepunkt meiner an Eindrücken so überreichen Fahrt nach den Antipoden. Noch heute steht dies Bild mir unverwischbar vor Augen. Eine Fülle von steil gehalten Baumtronen, vom Rot der Katablütte wie in Blut getaucht, eine einzige leidenschaftliche Glut, die vom Meeresstrand bis an den Rand der Firne den ganzen Wald ergriffen hat. Je düsterer das Grau des schattenden Himmels und das tiefe Blau in den Schluchten, desto leuchtender diese warme Farbe, deren fremdartiger Zauber das ganze Bild beherrscht.“

Das Haupt- und Kernstück des Buches bildet der vorzügliche, in acht Kapitel gegliederte Abschnitt über Himalaya und Karakorum aus der Feder Peter Auffschnaiters und Paul Bauers. Er umfaßt 94 Seiten, also fast ein Drittel des Gesamtumfangs und enthält 24 Bilder. Beide Verfasser haben an der Himalayafrent gekämpft und können aus eigener Anschauung urteilen. Sie lassen die Frage offen, ob Mallory und Irvine den Gipfel des Mount Everest bestiegen haben und beurteilen die Ausflüchten künftiger Unternehmungen folgendermaßen: „Jede der vier Expeditionen hatte Überraschungen gebracht. Einmal aber müssen diese Überraschungsmöglichkeiten des Everest erschöpft sein und dann — noch das Zusammentreffen günstiger Umstände vorausgesetzt — wird eines Tages sein Schicksal besiegelt sein.“ Ähnlich lautet das Urteil über den Kangchendzönga: „Beim Mount Everest wie beim Kangchendzönga sehen wir, daß diese Kolosse immer neue Hindernisse und Überraschungen zu bereiten wissen. Es würde jedoch ehrlichem Bergsteigerbrauch widersprechen, sich nun als endgültig geschlagen zu bekennen. Unsere Erfahrung nimmt ständig zu, die Möglichkeit von Überraschungen wird immer mehr ausgeschaltet. Die größte Schwierigkeit wird immer das Wetter bieten und dies ist der einzige Faktor, der unberechenbar ist. Und jeden Erfolg vom Glück abhängig macht.“ Irrikerweise hält Bauer, wie auch Marcel Kurz den Führer Matthias Zurbriggen für einen Schweizer. Zurbriggen ist wohl im Saastal gebürtig gewesen, kam aber als zweijähriger Knabe nach dem italienischen Macugnaga, wo er ansässig geworden ist. — Die übrigen Abschnitte befassen sich mit den Hochgebirgen in der neuen Welt. Unser Landsmann H. Paumgarten unterrichtet über bergsteigerische Geschehnisse in Alaska. Er rückt die Schwierigkeiten, die sich dem Bergsteiger dort entgegenstellen ins helle Licht. Manche Gipfel erfordern wochenlange Anmärsche über Gletscher; hiezu kommen noch große Landungsschwierigkeiten. Doch scheint Paumgarten die Länge der Himalayagletscher zu unterschätzen, wenn er der Ansicht ist, daß der Seewardgletscher mit seiner Länge von 60 km alle bekannten Himalayagletscher übertreffe. Fesselnd beschreibt er den Verlauf einer Expedition zu dem unerstiegenen Mount Erillon. Sechs Studenten der Universität Harvard hatten sich zu diesem Unternehmen zusammengeschlossen. Da galt es durch zehn Tage 30 bis 35 kg schwere Lasten zu schleppen und oft waren die jungen Leute nahe daran, sich zu wundern, worin eigentlich der große Reiz des Bergsteigens liege, wenn nicht plötzlich ein Blick auf irgend einen Bergriesen sie wieder mit den Bergen ausgehört hätte.

Über die Erschließung der tropischen Cordillieren (Bolivien und Peru) verbreitet sich der in Santiago di Chile ansässige Österreicher Erwin Hein und im Schlußkapitel erörtert Albrecht Maas (Berlin) die Erschließungsgeschichte der mittelchilenisch-argentinischen Anden. Er läßt mitunter nationalistische Töne hören und deshalb wäre es dem Verfasser wohl angestanden, die stets gerühmte deutsche Gründlichkeit an den Tag zu legen. Maas erzählt, daß Fitz Gerald wegen Bergkrankheit den Gipfel des Aconcagua nicht erreichen konnte — Zurbriggen kam allein hinauf —, während seinem zweiten Führer Vines und dem Träger Nicolaus Lanti die zweite Besteigung glückte. Dieser „weite Führer“ Vines war nämlich in Wirklichkeit ein Geologe. Auch an einer anderen Stelle (Seite 295) spricht Maas ausdrücklich von den „beiden Führern“ der Expedition, Vines und Zurbriggen. Die dritte Besteigung des Aconcagua interessiert Maas besonders, „da wieder Deutsche daran beteiligt waren“. Dies waren der Schweizer Helbling und der Straßburger Reichert. Wir halten es für verfehlt, die Tätigkeit schweizerischer Bergsteiger deutscher Zunge für national-deutsche Zwecke auszuwerten. Das geschieht auch, wenn Maas die Besteigungsepoche von zwei Bergkämpfen rühmend hervorhebt, „die in der Erschließung der chilenisch-argentinischen Cordilliere an erster Stelle stehen und mit deren Leistungen der deutsche Name führend geworden ist: N. Helbling und F. Reichert.“ Wir gehen in der Annahme nicht fehl, daß diese beiden hervorragenden Bergsteiger in

solchen tendenziösen Äußerungen einen Mißbrauch ihres Namens erblicken werden. Auch dem Herausgeber scheint es entgangen zu sein, daß Maas (Berlin) den Schweizer Helbling kurzerhand als Landsmann apostrophiert (Seite 306), dafür die Namen der Teilnehmer der erfolgreichen polnischen Andenexpedition verschweigt. Welche Gründe hier auch mitgespielt haben mochten, keiner ist stichhältig. Der polnischen Expedition gelang nicht nur die Besteigung des Aconcagua, sondern auch die Bezwingung des 6770 m hohen Mercedario, eines der höchsten Andengipfel, und dreier anderer Sechstausender. In diesem Abschnitt wird bei einer Neuauflage die Feile der Revision kräftig angelegt werden müssen.

Aus dem hier gebotenen Überblick erhellt, daß so manche Hochgebirge in dem Werte Herzogs nicht berücksichtigt wurden. Herzog streift im Vorwort kurz den Minya Gongkar und die Bergwelt Patagoniens. Da die Erschließung dieser Gebiete erst in den Kinderschuhen steckt, konnte eine ausführliche Darstellung nicht erwartet werden. Bedauerlich bleibt aber die Vernachlässigung der Hochgebirge Columbiens und Ecuadors, deren Erforschung mit den Namen Whymper und Carrel verknüpft ist. Diese Lücke geht, wie der Herausgeber betont, auf Kosten einer gewissen Tendenz, nämlich „um dadurch Raum zu schaffen für die heute mehr im Mittelpunkt unseres Blickes stehenden Berge Perus und Boliviens“. — Das Werk ist vorzüglich illustriert. Der Bilderquellennachweis nennt 32 Namen, darunter auch den hervorragenden Hochgebirgsphotographen Vittorio Sella, der mit 18 Bildern vertreten ist. Der Herausgeber will das Buch anscheinend nicht als wissenschaftliches Werk aufgefaßt sehen, denn er bringt fast keine Literaturnachweise. Damit kann man sich unter Umständen abfinden, weniger aber mit dem Fehlen eines Namens- und Sachregisters. Es ist anzunehmen, daß dieses interessante und gut ausgestattete Werk sehr viele Käufer finden und deshalb auch in absehbarer Zeit eine Neuauflage nötig sein wird. Durch stoffliche Erweiterung und Revision kann eine gute Grundlage für eine Geschichte der Auslandsbergforschung geschaffen werden. Der Hauptvorzug des Werkes ist, daß es im großen und ganzen die Funktionen eines Handbuches erfüllt, über die Materie genügend orientiert und dabei eine anregende, ja spannende Lektüre bietet.

Dr. J. B.

Das Kantichtagebuch von Hans Hartmann. Herausgegeben von Karl Wien, mit Zeichnungen von Jürgen Klein. München, 1934. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet.

Die Münchner Himalaya-Expedition vom Sommer 1931 hat zwei Veröffentlichungen in Buchform gezeitigt: Das offizielle Expeditionswerk „Um den Kantich“ von Paul Bauer, München 1933, und das vorliegende „Kantichtagebuch“ von Hans Hartmann, das für das Buch Bauers auch herangezogen worden war. Es ist deshalb wesentlich später erschienen. Auch in diesem Punkte war für jeden Teilnehmer der Grundsatz maßgebend, nur dem gemeinsam erkorenen Ziel zu dienen und eigene Wünsche völlig auszuschalten. Ein Tagebuch ist immer ein höchst persönliches Dokument und das ist auch beim Kantichtagebuch Hans Hartmanns der Fall. Karl Wien, ein Bergsteiger ersten Ranges und mit Hartmann besonders befreundet, erzählt, daß die Aufzeichnungen stets am Abend, oft mit kalten Fingern, bei dem flackernden Schein der Wachskerze niedergeschrieben wurden. Es bedurfte zweifellos für die Männer des Spinentrups, zu denen auch Dr. Hans Hartmann gehörte, einer starken Energie, um nach des Tages Arbeiten und Mühen in 6000 oder 7000 m Höhe bei Schneetreiben und Sturm Aufzeichnungen zu machen. „Nah muß man in den nassen Schlack kriechen und in Eiswasser schlafen. Und am Morgen zieht man seine feuchten Schuhe und die nassen Handschuhe an — und auf geht's.“ Der ganze Verlauf der Expedition läßt sich an Hand des Tagebuches verfolgen. Darüber hinaus fesselt es durch seine ungekünstelte, natürliche Sprache und die eingestreuten Reflexionen. Die Expedition kam durch den Absturz eines Teilnehmers in eine kritische Lage, die manchen den Abbruch rätlich erscheinen ließ. Hartmann brachte da folgendes zu Papier:

„Wäre es nicht Fabnensflucht jetzt umzukehren? Wir müssen unsere Pflicht so weit wie möglich tun, das sind wir auch all den Männern, die in der Heimat hinter unserer Sache stehen, schuldig — und vor allem uns selbst, die wir mit ernster, ruhiger Überlegung aller Zwischenfälle, die hier eintreten können, diese große Fahrt gewagt haben. Diesem Standpunkt der absoluten Pflichterfüllung

steht freilich das Verantwortungsgefühl gegenüber unseren Eltern entgegen und letzteres lastet schwer auf uns. Aber ich glaube, unsere Eltern werden uns verstehen! Wir werden so vorsichtig wie nur möglich unseren Weg zum Kantich weiterbauen — in Gedanken an die, die sich daheim um uns sorgen.“

Die Gedanken an „dabeim“ stellen sich aber auch bei anderen Gelegenheiten, namentlich des abends im Lager ein: „Dabeim reisen jetzt Apfel und Birnen. Der Hund liegt in der Herbstsonne vor der Haustür. Die Mutter locht ein, der Vater schafft in seiner freien Mittagsstunde im Garten“ (7. September, 6600 m im Lager IX). Hartmann ist unter ungewöhnlichen physischen Umständen in den Kampf um den Riesenberg gezogen. Bei einer Winterbesteigung des Piz Bernina über den Biancograt hatte er sich beide Füße erfroren, so daß eine Operation notwendig geworden war (Entfernung der erfrorenen Zeile bis zum Mittelfuß). Trotz der „kleinen“ Füße kämpfte er am Kantich in der Front und drang bis in die Achttausender-Zone vor. Da schien ihn wieder das Mißgeschick zu ereilen. In der Eishöhe des Lagers XI (7600 m) schrieb er am 18. September:

„Haben meine Füße doch vorgestern mehr abbekommen, als sie ertragen können oder ist es ihnen gestern am Spornspitze mit einem Paar dünner Strümpfe zu kalt geworden, ohne daß ich es gemerkt habe — ich weiß es nicht! — Auf jeden Fall habe ich in der vergangenen Nacht kein Auge zutun können vor Schmerzen. Die Füße sind gestern abend schon so angeschwollen und haben so weh getan, daß ich dachte, die Narben müßten aufplatzen. Die Nacht hindurch haben wir die Füße hochgelagert, so gut es ging. Ich dachte, daß sie nun doch noch kaputt gingen, meine so geschundenen kleinen Füße. Und während ich schlaflos die Nacht hindurch im Schlaffack lag und sich mir ab und zu doch ein leiser Schmerzenslaut durch die zusammengebissenen Zähne stahl, zermartete ich mein Gehirn mit trüben Gedanken. Würde ich überhaupt von hier hinunter kommen? Würde ich, wenn ich nochmal etwas von den Füßen hergeben müßte, es wagen, vor Euch zu treten, Eltern? Ich glaubte, beide Fragen in dieser Nacht verneinen zu müssen und demzufolge ging meine Phantasie abgrundtiefe Wege — verzeiht, Eltern... Wie werde ich diese Nacht vergessen...“

Wer kann sich der Wirkung solcher Bekenntnisse entziehen? Wir schöpfen aus diesem Tagebuch die psychologisch wichtige Erkenntnis, daß in dem erbitterten Kampf um den Berg auch feinere seelische Regungen gedeihen. Nach dem Absturz Schallers erachtet es Hartmann als Pflicht, das Tagebuch des unglücklichen Kameraden zu bergen, denn „dieses Tagebuch ist doch das schönste Andenken, das wir den Eltern noch zukommen lassen können“. Das Kantichtagebuch Hartmanns ist nicht bloß ein wichtiger Beitrag zur Himalayaliteratur, sondern bietet auch ungemein wertvolle seelenkundliche Aufschlüsse. Es lehrt uns eindringlich, daß der Mensch im Kampfe um die höchsten Erdengipfel nicht allein den eisigen Gratwinden ausgesetzt ist, sondern daß er sich auch mächtiger seelischer Stürme zu erwehren hat, die unter Umständen seinen Kampfeswillen lähmen können, aber auch sein Inneres zu läutern vermögen.

Dr. J. B.

Charles Gos: Alpinisme Anecdote. Neuchâtel, 1934, Editions Victor Attinger.

Aber ein neues Werk von Charles Gos zu berichten, gehört zu den angenehmsten Aufgaben des alpinen Kritikers. Alpinismus in Anekdoten — unter diesem Titel dürfen nicht belanglose Erzählungen erheiternden Inhalts erwartet werden und am allerwenigsten von Gos. Er sieht in der Anekdote eine literarische Gattung, die den Rahmen für allerlei Porträts und Genrebilder abgibt. Er stellt historische Persönlichkeiten und Figuren in den Kreis der Betrachtung und zeigt in seiner bekannt geistvollen Art ihre Zusammenhänge mit den Problemen ihrer Zeit im Verhältnis zu unseren Anschauungen vom Bergsteigen. Den Beginn macht der heilige Bernhard, den ja Papst Pius XI., selbst ein Alpinist bester Art, zum Schutzheiligen der Wanderer und Bergfreunde erklärt hat. Wir hören von Josias Simler, der im 16. Jahrhundert seinen „De Alpibus Commentarius“ herausgab. Petrarca und Leonardo da Vinci, deren Bergbesteigungen in der Kulturgeschichte als Symbol beginnenden Naturempfindens gelten, sind Objekte interessanter Studien. Eine merkwürdige Episode der französischen Kriegsgeschichte stellt die Eroberung des Mont Aiguille (1492) dar, ein Kampf, der nicht etwa gegen von

Feinden besetzte Bergstellungen geführt wurde, sondern gegen den Berg an sich, dessen trotzig Gestalt Karl VIII. veranlaßte, sich des Gipfels zu bemächtigen — von keinem Feinde gehindert, einzig von den Schwierigkeiten der Besteigung. Dann führt uns Gos in die touristischen Zentren der Westalpen, berichtet wenig Bekanntes von Saussure und leitet so kaum merklich zur Gegenwart, mit deren Problemen sich einzelne ausgezeichnete Skizzen und Aufsätze beschäftigen.

„Führerführer“, betitelt sich der zweite Teil des Werkes, dessen Hauptteil Franz Lochmatter (verunglückt am 17. August 1933 am Weißhorn) gewidmet ist. Die zwei umfangreichen Würdigungen dieses hervorragenden Führers aus dem Nisolaial erschienen ursprünglich im „Journal de Geneve“ und in „Les Alpes“. Eine treffliche Ergänzung hierzu bildet der von Gos aus dem Englischen übertragene, prächtige Gedichtartikel von G. W. Young, der nun dem exklusiven Milieu des „Alpine Journal“ entrückt und damit einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht wurde. Die Worte, die Gos und Young für Lochmatter finden, sind Denksteine wahrer Bergfreundschaft. Der interessanteste Teil des Buches behandelt die Matterhorntragödie vom Jahre 1865. Gos druckt die 1920 von Farrar im „Alpine Journal“ zum ersten Male veröffentlichten Vernehmungsprotokolle mit Whymper und den beiden Saugwalder ab*). Im Zermatter Museum werden einige traurige Erinnerungen an die Katastrophe aufbewahrt: Das zerrissene Seil, Kleidungsstücke von Croz und ein Schuh des jungen Lord Hadow. Diese Reliquien haben die Anregung zu gedankenvollen Skizzen geboten, die die Höhe von „La nuit des Drus“ erreichen. Von besonderem Interesse sind die Schlüsse, die sich Gos beim Betrachten des Schuhs Hadows über die Ursache der Katastrophe aufdrängen. Zeitungsberichte über das Unglück und die Epitaphie auf Croz* und Whymper's Gräbern beschließen stimmungsvoll das Buch. Diese kurze Besprechung kann den reichen Inhalt, der in formvollendeter Darstellung geboten wird, kaum andeuten.

K. D.

Sonntag auf Bretteln im Wiener Gebiet: Vor- und Hochalpen. Ein Skiführer durch das weitere Wiener Ausflugsgebiet mit 16 Routenskizzen von Ferdinand Kars und Ludwig Krenel. Umschlag und Routenskizzen von Sim. Kommissionsverlag: A. Schönfeld, Wien.

Die verspätete Anzeige dieses Bändchens, dessen Vorrede vom November 1933 datiert ist, fällt nicht uns zur Last. Wie wir hören, haben sich Schwierigkeiten mit der Druckerei ergeben, die die Auslieferung der Auflage um ein Jahr verzögert haben, was insofern dem Werkchen nicht gut bekommen ist, als sich inzwischen der ähnliche Ziele verfolgende Skiführer von Albrecht und Hromatka einbürgern konnte. Das vorliegende Bändchen ist der zweite Teil eines Skiführers für das Wiener Ausflugsgebiet. Aus diesem Grunde erscheint uns die Bezeichnung Vor- und Hochalpen nicht glücklich gewählt, denn im allgemeinen verstehen wir unter dem Begriff Hochalpen doch nicht Gebirge, deren Erhebungen knapp die Zweitausendmeterzone überragen. „Vor- und Hochalpen“ würde der Materie eher entsprechen haben. Die Verfasser teilen den Stoff in 15 Gruppen und beschreiben 200 Abfahrten, für die 16 Routenskizzen beigegeben sind, die aber keineswegs eine gute Karte entbehrlich machen. Im großen und ganzen haben die Verfasser alle Tourenmöglichkeiten erfasst. Doch ist zu bemerken, daß so manche Touren in den Vor- und Hochalpen nur in seltenen Fällen und unter besonders günstigen Umständen ein ungetrübtes Vergnügen bereiten können. Das Spiel ist hier nicht des Einsatzes (Fahrtspesen) wert. Wer wird, um ein Beispiel anzuführen, eine Skitour auf den Schober bei Puchberg unternehmen? „Gleich wie beim Dohler ist auch hier das Gipfelstück sehr schwierig (Felsdurchstöße Steilhänge). Die eigentliche Abfahrt beginnt erst bei der Schoberkapelle.“ Somit bleibt dem Skitouristen für die Abfahrt die Überwindung einer Höhendifferenz von nur 500 Metern. Der Schober wird deshalb kein lockendes Fahrtenziel sein und jeder wird sich lieber dem Schneeberg zuwenden. Die Verfasser sind der Ansicht, daß die zwei Steilstufen der Trenkwiesenabfahrt meist so vereist sind, daß man kaum mit Stahlkanten Halt findet. Sie sehen hier wohl zu schwarz. Den Nohrbachgraben halten sie als für die Abfahrt nicht geeignet. Hierzu sind aber auch gegenteilige Ansichten geäußert worden. Wir verweisen bloß auf den Bericht in Nummer 151 dieser Zeitschrift. Im Kapitel „Schneealpe“ finden sich einige

*) Die erste deutsche Veröffentlichung erfolgte 1929 in der Nr. 91 dieser Zeitschrift, mit einem Vor- und Nachwort von Dr. J. Braunstein.

Irreümer. Die Windberghütte des Alpenvereins Donau-land ist bereits seit drei Jahren aufgelassen, ebenso ist die Rimbhoferhütte nicht im Besitze des D. S. A. B. In eine Kritik der Routenbeschreibungen für das Wageneck und die Donnerswand einzugehen erübrigt sich, weil die Befahrung dieser Gipfel aus Jagdrückständen verboten ist, worüber die Verfasser nichts verlauten lassen. Unangenehm ist ein Druckfehler auf Seite 74, wo dem Kreuzberg eine Höhe von 1802 m (statt 1208 m) zugeschrieben wird. Das 153 Seiten starke Buchlein enthält auch ein Verzeichnis von empfehlenswerten Gast- und Unter-lunftsstätten. Es wird für das Wiener Ausflugsgebiet den angestrebten Zweck erreichen.

Dr. J. B.

Sturm auf den Südpol. Abenteuer und Heldentum der Südpol-fahrer. Von H. H. Houben. Mit 3 Karten und 46 Abbildungen. Berlin, 1934. Im Verlag Allstein.

Die Kette der Polarliteratur wird immer länger, sie ringelt sich um die Nord-küsten der sich in der Arktis begegnenden Kontinente, überquert das Polarmeer nach verschiedenen Durchmessern. Zwischen diesen Kontinenten, die wie die Speichen einer Radnabe vom nördlichen Drehpunkt der Erde gegen Süden ausstrahlen, um sich in geringerer Massierung, aber auch respektvollerem Abstände vom Südpol wieder zu nähern, zieht das Band des polaren Schrifttums durch das tropische Meer der Antarktis zu und auch dieses Ende umschlingt in immer enger werdenden Ringen den unter den Hammer schlägen der Forschungsreisen schrumpfenden antarktischen Kontinent, um schließlich drei Radian nach dem Südpol selbst zu schlagen. Da diese Zeiten in Druck gehen, rüftet Nord zur Heimfahrt von der beabsichtigten diametralen Querung des Südpolfest-landes und von den drei Türmen seiner Radiostation in „Klein-Amerika“ ging auch von diesem letzten, im vorliegenden Buch selbstverständlich noch unerwähnten Unternehmen mancherlei Meldung durch die Welt, die einstens den Rückzug der Forscher an das Ende des Telegraphendrahles voraussetzte. So vergeht kein Jahr, das nicht eine stattliche Anzahl von Buchberichten über die Wundergebiete um die Erdpole zur Verfügung stellen würde. Zwischen die Bücher über die ganz großen Aufklärungs Expeditionen schieben sich die Darlegungen der Lückenaufklärer und diese bereiten die Bahn den schon nach Gesichtspunkten der schönen Literatur beurteilbaren Schilderungen, die, inmitten der unermesslich weiten Räume geboren, als Miniaturen bezeichnet werden dürfen. Von allen diesen Büchern kann bemerkenswerter Weise gesagt werden, daß sie mit wenigen Aus-nahmen gut sind. Zu diesen zählen – und auch das ist bezeichnend – die Rechtfertigungs-versuche bei Verfassern aus mindest teilweise eigener Schuld.

Aber nun beginnt auch die Fülle der die Antarktis behandelnden Literatur ver-wirrend zu werden und nach Systematik und Übersicht zu rufen. Hier springt Houbens vielbewährtes Können und Liebe zum Gegenstande in die Presse und legt mit seinem „Sturm auf den Südpol“ eine großzügige Gesamtchau auf die Entdeckungsgeschichte der Antarktis, die ihres Gegenstückes „Der Ruf des Nordens“ ebenbürtig ist¹⁾. Rief der Nordpol seine betörenden Weisen fast zwei Jahrtausende lang und unablässig seinen Erschließern zu, ehe er den ersten Besuch empfangen konnte, so mußte der Südpol sich einem erst in wesentlich späteren Zeitpunkte einsehenden, aber wahrhaftig machtvollen Vordringen ergeben. Wohl legen sich anfangs lange Pausen zwischen die einzelnen Vorstöße. Die technischen Mittel der neueren Zeit unterstützen das Vortragen der An-griffswellen, Mittel, die zur Zeit der Kämpfe um den Nordpol noch nicht bekannt waren oder deren Anwendung nicht in Frage kommen konnte. Aber merkwürdig genug, daß gerade der Mann, der das Pony, das Auto, das Radio, alle die anderen Behelfe und große Begleitung, auf die seine Vorgänger so viel Wert legten, bewußt verschmähte und ausschließlich mit dem Werkzeug der Nordpolfahrer aus der guten alten Zeit ans Werk ging, der erste war, der den Südpol betreten und nach märchenhaft glatter Fahrt erheblich vor der Zeit und wohlbehalten ins Standquartier heimkehrte. Es ist ein Ver-dienst Houbens, Spreu und Weizen säuberlich voneinander geschieden und damit, ähn-lich wie er es für die Arktis getan hat, einen wohl brauchbaren Überblick der Bemü-hungen um die Antarktis gegeben zu haben. Ein Quellenverzeichnis wäre allerdings wünschenswert. In 56 Kapiteln ziehen die Erlebnisse vorbei, deren erstes den Mut-

¹⁾ „Der Ruf des Nordens“ von H. H. Houben, erschienen im Verlag von Köhler und Amelang in Leipzig.

maßungen über ein paradiesisches „Südland“ gewidmet und im wesentlichen ein spott-reicher Nibbel auf „schwergelahrte“ Geographen ist, die auf einer nie gegebenen Küste beharren, die etwa den östlichen Bauch Südamerikas mit dem südäquatorialen Afrika und dieses mit Indien zu einer Zeit verbindet, aus der Segelanweisungen um die Süd-spiße Afrikas auf uns gekommen sind. Die Seeleute von damals haben zwar gelacht, aber das Südland mußte bleiben, was hätten die Geographen mit dem Rest der Auf-lagen ihrer so rasch veraltenden Kartenwerke beginnen sollen. Dann folgt die Schilderung der bahnbrechenden Umsegelung des antarktischen Kontinentes durch James Cook von 1772–1775, der aus dem Hinterlande aufrüttelnd wirkenden Bemühungen und Beeinflussung durch Alexander v. Humboldt und Gauß, der heldenhaften Pioniertaten von D'Urville sowie der mit dem Makel des Uberehrgeizes belasteten Fahrten des Ame-rikaners Wilke.

Von James Ross, dem Entdecker der Großen Eisbarriere, und der ersten Über-winterung durch den Belgier Gerlache an, geht Houben schon mehr in Einzelheiten ein, die den Respekt vor den Leistungen dieser Männer wachsen lassen. Auch der Walfisch-jäger, die, soweit es die Wahrung ihrer kaufmännischen Gesichtspunkte zulassen kann, wertvolle Klein- und Vorbereitungsarbeit leisten, ist des öfteren gedacht und insbeson-dere Webell, Dallmann und Larsen sind hervorgehoben. Es kann hier nicht jedes Kapi-tel berücksichtigt werden, aber jene, die von der Expedition Nordenskiöld's und den an ihrem Ende vorkommenden wunderbaren Begegnungen handeln, wird wohl jedermann, der überhaupt für polare Verichterstattung Sinn hat, wiederholt vornehmen. Die Fahrten Scott's, Shackleton's, Amundsen's und Byrd's sind dem gegenwärtigen Leserkreis noch in Erinnerung. Was die Güte des Buches ausmacht, liegt hauptsächlich in der flüssigen Darstellungsweise, die anschaulicher wirkt als mancher Teil der Originalberichte, aus denen der Inhalt des Buches geschöpft ist. Die häufige Anwendung der historischen Präsenzform bringt Leben in die Schilderung und drei ziemlich gute Karten – die Hauptkarte ist ungeschickt eingestuft – lassen die Wege gut verfolgen. Auf S. 179, Zeile 13 soll das unter 7. Feber angegebene Datum richtig wohl 7. Dezember lauten. Eine Reihe guter Bildbeilagen erregen den Wunsch nach mehr. Man darf jeden-falls der Bemühung Houbens dankbar sein.

Ing. E. L.

Meister und Schüler. Die Geheimnisse der lamaisischen Weiben. Auf Grund eigener Erfahrungen, dargestellt von Alexandra David-Neel. Mit 36 Abbildungen. Leipzig, 1934, F. A. Brockhaus.

Wie in dem hier bereits gewürdigten Buche „Heilige und Hezer“ wendet sich die Verfasserin in ihrem jüngsten Werk, das zu „Heilige und Hezer“ gewissermaßen die Fortsetzung bildet, neuerlich dem unerschöpflichen Thema der tibetischen Mystik zu. Obwohl Frau David-Neel schon als „Arjopa“ – so heißt auch ihr erstes im Ver-lag Brockhaus erschienene Werk – in die Literatur über Tibet eingedrungen und sich geradezu unsterblich gemacht hat, mag noch einmal kurz an die außergewöhn-lichen Details ihres Lebenslaufes erinnert werden. Als Mädchen von elf Jahren begeisterte (!) sie sich an dem Ausspruch „Die Erde ist ein Nas, die sich an sie hängen, sind Hunde“ (Peter Waldo, 12. Jahrhundert) und wählte ihn zu ihrem Wahlspruch. Das Blut der Wikinger, vom Vater vererbt, scheint sie frühzeitig mit einer für eine Frau einzigartigen Abenteuerlust zu erfüllen. Ihre Jugend verläuft zwischen großen Reisen, namentlich nach Asien, und ernst betriebenen Studien. Sie bewohnt einige Jahre ein arabisches Schloss, bereist von dort ganz Nordafrika und die Sahara. 1911 begibt sie sich auf eine Reise, die 14 Jahre ohne Unterbrechung dauert. Aus den Erlebnissen dieser Reise wurde auch der Stoff des vorliegenden Buches geschöpft. Da Alexandra David-Neel Tibet zu Fuß von China nach Indien durchquerte, konnte sie die Gebräuche der Tibeter wie wohl niemand je zuvor studieren. Ihre Neigung zum My-stizismus hat sie auch die inneren Beziehungen zum Buddhismus und seinen tiefsten Geheimnissen gewinnen lassen. Sie wird selbst lamaisische Würdenträgerin und bringt in die Geheimnisse der Weiben, Riten und geistigen Übungen ein, die von den niedrig-sten bis zu den höchsten Würdenträgern der lamaisischen Geistlichkeit gelehrt und gelernt werden. Aber den Gelehrten und Fachspezialisten hinaus wendet sich Frau David-Neel an alle, die für Tibet, das seltsamste aller Länder, Interesse haben, und daher auch an uns Bergsteiger, da sich seit den Mount Everest-Expeditionen unsere Blicke immer

häufiger nach Tibet richten. Die Bilder fügen sich vortrefflich in den Rahmen des einzigartigen Werkes ein.
H. E. U.

Karte des Hällengebirges 1:50.000. Herausgegeben vom Kartographischen früher Militärgographischen Institut in Wien.

Diese Karte ist als Wanderkarte mit Sommermarkierungen und als Wintersportausgabe mit Skiroutenbezeichnung erschienen. Sie ist nicht, wie früher üblich, eine Vergrößerung der alten Spezialkarte, sondern beruht auf der neuen Landesaufnahme. In der Art der neuen Karten Österreichs — im Mehrfarbendruck, mit Höhenschichtenlinien — ist das Gebiet zwischen Atter- und Traunsee dargestellt, von dem freilich nur das Hällengebirge weitere Kreise anzieht. Wir hätten uns daher eher eine Karte gewünscht, die nur dieses zeigt, aber im Maßstab 1:25.000.

Die Wintersportausgabe hat als besondere konventionelle Zeichen nur solche für markierte und nichtmarkierte Skirouten und für Anstieg und Abfahrt. Sie zeigt uns den laut „Skifahrten in den Ostalpen“ von (Biendl-Radio) besten Weg zum Kranabethsattel als nur zur Abfahrt geeignet — wohl mit Rücksicht auf die Seilbahn —, weiß aber nichts von Lawinengefahr, vor der Biendl und Radio-Radiis mehrfach warnen. Auch Wächtern sind, will man der Karte Glauben schenken, im Hällengebirge unbekannt. Dafür ist jede kleinste Möglichkeit einer Abweichung von der durchgehenden Wintermarkierung — als „Variante“ getreulich eingezeichnet. Beide Ausgaben sind dem Bergsteiger sehr dienlich. Wir hoffen, bald eine ähnliche Karte für das Tote Gebirge anzeigen zu können.
E. K. F.

Eingesendet.

Die Kandaharbindung.

Moderne Skibindungen sind durch den Diagonalzug charakterisiert. Der Diagonalzug vermittelt eine innigere Verbindung zwischen lebendigem Fuß und totem Holz und erleichtert damit die Beherrschung der Bretter. Besonders notwendig wurde der Diagonalzug durch das in der letzten Zeit üblich gewordene Nachvornesetzen der Bindung. Aus Gründen der Sicherheit muß der Diagonalzug regulierbar sein. Diese Aufgabe löst die Kandaharbindung in der Weise, daß eine Veränderung des Diagonalzuges durchgeführt werden kann, ohne daß man aus der Bindung treten muß. Die nur Metall verwendende Kandaharbindung besteht zur Hauptsache aus einer halbrunden Feder, die sich um die Ferse legt und die mit einem Drahtkabel als Zugmaterial zu einer geschlossenen Schlaufe verbunden ist. Das Kabel kann in einem vor dem Backen auf den Ski aufgeschraubten Schlitten, der als Strammerteil ausgebildet ist, je nach der Fußgröße verschieden eingehängt werden. Der nötige Zug in der Schlaufe wird durch einen Strammer mit bequemen Hebelarm erreicht. Das Zugkabel, das unter den Backen durchläuft, kann in zwei hinter den Backen angeordneten Führungen eingehängt werden. Das in der rückwärtigen Führung eingehängte Kabel erzeugt einen stärkeren, für die Abfahrt erwünschten Diagonalzug. Eine Verminderung des Diagonalzuges, wie es für das Ansteigen und Gehen notwendig ist, erreicht man auf einfache Weise dadurch, daß der Strammer gelöst und das Kabel aus der rückwärtigen Führung ausgehängt wird. Der Fuß kann dabei in der Bindung bleiben. Das Zugkabel ist, um es gegen Reibung an den Führungen zu schützen, mit einer Spirale umwickelt. Der Ersatz des gewöhnlich angewandten Lederriemens durch ein Drahtkabel hat den Vorteil, daß dank dem geringeren Querschnitt die die Fahrt hemmenden seitlichen Vorsprünge kleiner ausfallen. Als weiterer Vorteil kann hervorgehoben werden, daß seitwärts keine Strammer oder Schnallenteile die Fahrt oder die gegenseitige Bewegung der Skier hindern. Die verstellbaren Aufschraubbacken können in kürzester Zeit montiert und verstellt werden. Es ist wohl weniger dem eleganten Aussehen als den praktischen Vorteilen zuzuschreiben, daß die Kandaharbindung in der Schweiz die Modebindung geworden ist. Sie wird nunmehr auch in Österreich erzeugt.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien, 8., Langgasse 76. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Joseph Braunstein, Wien, 4., Margaretenstraße 47. — Druck: A. Reisser's Nachf. Dr. Kuzel & Schneeweiß, Wien, 7., Siebensterngasse 33-34.



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereins Donauland

Geleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, März 1935

Nr. 161

Bemerkungen zur Lehrweise des Skilaufes.

Von Dr. Wilhelm Brandenstein.

Fast jeder Skiläufer kommt in die Lage, Anweisungen zur Verbesserung der Fahrtechnik geben zu sollen. Gewöhnlich erfolgen diese Ratschläge um so lauter, je verkehrter sie sind, so daß dem unfreiwilligen Hörer das Erbarmen mit den häufig doch recht netten Skifasern packt, und ich daher so manchen Herren einige Bemerkungen ins Ohr flüstern möchte.

Wie man es nicht machen darf! Ein guter Skifahrer ist noch lange kein guter Lehrer. So mancher tüchtige Sportsmann arbeitet vorbildlich und weiß dann nachher nicht, was er gemacht hat, d. h. er kann seine Körperbewegungen nicht beschreiben. So sah ich einmal einen der allerbesten Slalom- und Abfahrtsläufer, wie er zwei Anfängerinnen Unterricht im Stembogen-Fahren geben wollte. Zu diesem Zwecke fuhr er ihnen eine wundervolle Haarnadelkurve (!) vor und erläuterte dann sein Tun mit den Worten: „Da fährt man so an und reibt sich dann ummi!“ Die beiden Mädchen fuhren tatsächlich ebenso an, rieben sich aber dann natürlich in den Schnee hinein (zum Glück waren die beiden an den hierfür in Betracht kommenden Körperteilen gut gepolstert). Der Herr „Lehrer“ sah dann dem Ergebnis recht hilflos zu, und die Sache wurde trotz Wiederholung um nichts besser!

Ein Kapitel Pädagogik. Der aufmerksame Amateurfahrer hat jetzt erfahren, wie man es nicht machen darf. Weiß er nun aber, was eigentlich zu tun ist? Nein! Und genau so geht es jedem Skifängling, wenn er negative Anweisungen bekommt, wie z. B. „Nicht baden!“ „Nicht kanten!“ usw. Wenn sich so ein Skifahrer überhaupt gegen die Autorität des Herrn „Lehrers“ aufzumucken getraut, dann müßte es sagen: Der Ski macht das alles von selbst! Infolgedessen muß der Anfänger erfahren, was er zu tun hat, um den Ski von solchen Vorschäftigkeiten abzuhalten. Obgemeldeter Amateur wird dann wahrscheinlich verlangen: Der Ski muß flach am Boden aufliegen! Wem sagt er das? Der Ski hört nicht und folgt nicht! Daher ist es notwendig, genau die Körperbewegung anzugeben, also etwa: Knie nach außen, Ferse nach innen drücken! Es empfiehlt sich, sowohl Richtung als auch Körperteile am Objekt selbst zu demonstrieren. (Was man vorzeigt, sieht der andere im Spiegelbild!)

Eine zweite pädagogische Forderung ist: beginne mit dem Leichtesten! Dies ist leicht gesagt und schwer getan! Das Leichteste ist nämlich durchaus nicht jene Übung, die in der Systematik auf der untersten Stufe steht! Obige Forderung enthält aber noch — poetisch ausgedrückt — eine Fußangel; denn von allen Schwüngen ist der Telemark der leichteste. Genauer gesagt, er ist der Schwung, der am raschesten begriffen wird. Man braucht ja nur einen Ausfall zu machen und dabei den vorgeschobenen Ski etwas in die gewünschte Richtung schieben und der Bogen ist — im flachen Gelände — fertig. Aber

man mache nur einmal im Zimmer einen Ausfall (Zehenspitzen nach vorn gerichtet!) und lasse sich einen leichten Stupps von der Seite geben! Man wird dann sehen, wie anstrengend es ist, das Gleichgewicht zu behalten. Dazu kommt, daß der Telemark die Fahrgeschwindigkeit fast nicht herabsetzt, dafür aber ein unverhältnismäßig langes Aushalten in der anstrengenden Ausfallstellung erfordert, daher sehr rasch müde macht. Noch bedeutsamer aber ist, daß beim Auslauf des Telemarkschwunges eine elementare Regel des ganzen Stilaufes verletzt wird, die da lautet: Bergski voran! Die Entscheidung wird jedoch durch die Tatsache herbeigeführt, daß der Telemark die Erlernung des viel wichtigeren Stemmbogens und der andern Schwünge außerordentlich erschwert. Der Telemark ist gewiß in manchen Situationen brauchbar (insbesondere, wenn man altmodische, schmale Skier besitzt); aber er darf aus den angeführten Gründen bei einem Skikurs erst dann gezeigt werden, wenn die Schüler bereits aus der skitechnischen Halbwüchsigkeit sind. Es ist darum äußerst verwunderlich, wenn leztthin eine angesehene Wintersportzeitung das Bild eines Skikurses brachte, auf dem die Teilnehmer gerade eine Ausfallübung zeigten.

Grundbegriffe. Was soll der Skiflügel zuerst lernen, ist die bange Frage. Der Systematiker wird sagen: Schneepflug, Schneepflugbogen, Stemmbogen, weil man so von einer Übung zur anderen fortschreitet. Der Naturbursch hingegen wird sagen: Wüster Schuß, dann zählt sich ein Stern wenigstens aus! Fragen wir aber einmal den Schüler, so werden wir erfahren, daß er recht bald kleinere Fahrten unternehmen will. Bei diesen aber spielt weder der Stemmbogen, noch der wüste Schuß irgend eine Rolle. Viel wichtiger sind die Hangquerungen und das Abstoppen durch Schwung zum Hang. Oberste Regel ist dabei, wie schon erwähnt: Bergski voran! Denn, wenn der obere Ski nachzappelt, dann kann er leicht über das Hinterende des unteren rutschen, was fast immer einen recht unangenehmen Sturz nach unten zur Folge hat. Ist der Bergski aber vorgezogen, dann braucht er nur ein wenig nach oben gelenkt zu werden, so daß die beiden Skier in eine leichte Scherenstellung kommen und die Fahrt sofort gegen den Hang geht, insbesondere wenn man sich noch etwas in den Hüften dreht. Die Fahrt hört auf und die Epizykellehre kann ausgeführt werden.

Eine zweite, für den Anfänger wichtige Angelegenheit sind die Hohlwege. Er ist daher auf das Stockreiten (und seine Gefahren) aufmerksam zu machen. Die beste und ungefährlichste Stockbremse ist meines Erachtens folgende: Die Stöcke stehen links und rechts hinter den Achseln; dann werden sie von vorn knapp oberhalb des Tellers gepackt. In der tiefen Hocke kann man auf diese Weise recht gut bremsen. Erst in zweiter Linie kommt dann der Schneepflug, der auf einer ganz glatten Wiese zu üben ist (und nicht etwa im Bruchharsch).

Die „lockere“ Haltung. Ein sehr wichtiges Kapitel bildet die Haltung. Sowohl die mündliche als auch die schriftliche Überlieferung enthält in diesem Punkt sehr viel Unrichtiges. Vor dem Krieg wurde der Versuch gemacht, uns einzureden, das Wichtigste sei (nicht etwa die zweckmäßigste, sondern) die „schöne“ Haltung; diese aber sehe so aus: Skier vollständig geschlossen, der Körper stolz wie ein Besenstiel. Diese Anweisung ist zwar kulturgeschichtlich ein interessantes Indiz für die gesamte Mentalität dieser Zeit, die alle Probleme in solcher Weise lösen wollte*), aber eine von jenen „prinzipiellen“ Forderungen, die mit der Sache überhaupt nichts zu tun haben. Man kehrte sich schon während des Krieges davon ab; doch übertrieb man das, was die Praxis

*) Damals gab es in den Turnvereinen sogar noch beim Hochsprung eine Schönheitsbewertung, die ungefähr so war, wie wenn man ein Auto nach seiner Ähnlichkeit mit einem Landauer bewertete. Diese Auswirkung des Zeitgeistes läßt sich bis in die höchsten geistigen Sphären nachweisen.

gelehrt hatte. Die tiefe Hocke, in Salzburg recht bildhaft „Kacherlbocke“**) genannt, begann zu grassieren. Aber die Erfahrung korrigierte auch diesen Fehler. Denn die tiefste Hocke vermag Erschütterungen in der Längsrichtung, die aber gerade bei großem Schuß fast ausschließlich vorkommen, nicht auszugleichen. So kam man schließlich zur grundlegenden Erkenntnis, daß nur eine lockere Haltung allen Bedrohungen des Gleichgewichtes zu begegnen vermag.

Wenn man eine Rundfrage stellt, worin denn eigentlich die lockere Haltung bestünde, dann erhält man meist zur Antwort: Knie leicht gebeugt! Diese Beschreibung ist unzureichend. Denn der Anfänger kniet zwar die Knie ein, beugt aber den Rumpf weit vor, besonders weil er ja die Fäuste knapp oberhalb der Knie auflegen soll. Diese Haltung ist, wie jede Rumpfbeuge, recht anstrengend und daher nicht zweckmäßig. Die richtige Kniehaltung bringt man hingegen zustande, wenn man das Becken verschiebt. Dabei bleibt der Oberkörper aufrecht, die Arme hängen schlaff herab, Achseln leicht nach vorne gezogen. Es empfiehlt sich, diese Stellung im stillen Kämmerlein vor Beginn der Skifaison zu üben: Füße parallel (etwa 10 cm Abstand), Fersen bleiben fest am Boden, und nun Becken verschieben. Der gute Erfolg ist daran zu erkennen, daß die Knie die Beine vollständig verdecken, ja möglichst weit darüber hinausragen. Bei dieser Gelegenheit möge auch eine Bemerkung über die Skigymnastik gestattet sein. Es war eine Zeitlang am Arlberg üblich, vor Beginn der Ausfahrt Turnübungen zu machen. Es wurde dies euphemistischer Weise „zweites Frühstück“ genannt und war nichts anderes als eine übliche Reminiszenz an die „Gelenksübungen“ beim Militär. Dieses Verfahren ist gänzlich abzulehnen, weil bei solchen Übungen schon im voraus jene Muskeln angestrengt werden, die der Schüler dann auf der Übungswiese so nötig braucht, so daß eine vorzeitige Ermüdung eintritt. Solche Übungen haben einen Sinn vor Beginn des Skikurses; während des Kurses sind die bereits zu spät. Zur Vorbereitung ist am besten ein sogenanntes Konditionstraining zu empfehlen, das um gewisse Lockerungsübungen zu bereichern ist. Das beste, aber anstrengendste dieser Art ist das Konditionstraining der Boyer (was noch nicht genügend bekannt ist).

Ein Kapitel Psychologie. Was das Skifahren so schwierig macht, ist, daß die wichtigsten Körperreaktionen entgegengesetzt der Alltags Erfahrung zu erfolgen haben. Beim gewöhnlichen Lauf, beim Radfahren usw. legt man sich in der Kurve nach innen, beim Skifahren hingegen wirft man das Gewicht nach außen. Läuft man auf einem nach abwärts führenden Weg hinunter, so legt man sich etwas zurück; beim Skifahren hingegen braucht man Vorlage. Wir haben es daher im Anfang mit schweren seelischen Hemmungen zu tun. Zu ihrer Überwindung darf man aber nicht jene Methoden verwenden, die früher (und zum Teil auch jetzt noch) Schule und Militär charakterisiert haben, nämlich Einschüchterung und Erweckung von Minderwertigkeitsgefühlen. Vielmehr ist mit aller Vorsicht vorzugehen, wobei die Aufmunterung, die Feststellung jeden Fortschrittes die Hauptrolle spielen muß. Aus demselben Grund ist es nötig, daß man ein möglichst leichtes Übungsgelände ausucht mit dem besten Schnee, und jene Übungen, die recht rasch zu einem sichtbaren Erfolg führen. Außerst notwendig aber ist es, die individuelle Veranlagung zu berücksichtigen. Man muß wissen, daß es, je nach dem Ablauf des Vorstellungslebens, verschiedene Typen gibt; so z. B. einen begrifflichen Typus, der alles genau erklärt und analysiert haben will; ein anderer ist der sogenannte kinästhetisch-motorische. Sieht ein solcher Mensch eine Körperbewegung, so geben die entsprechenden Muskeln seines Körpers sofort mit. Solche Typen kann man bei jedem Fußballspiel bemerken, dem entfernten Zuschauer zur Freude, dem Nachbarn zum Leid! Wie entscheidend die Berücksichtigung dieser Tat-

**) „Kachel“ war ursprünglich = „irdenes Gefäß“, aus welcher Bedeutung die jetzige entwickelt ist (vgl. z. B. Kachelofen). Die Mundart hat die ursprüngliche Bedeutung bewahrt und in der Verkleinerungsform „Kacherl“ die Bedeutung auf ein gewisses distinktes Gefäß eingeschränkt.

sache sein kann, möge eine kleine Geschichte zeigen. Einer unser hervorragendsten Fahrer der Vorkriegsgeneration, der gleichzeitig ein ungewöhnlich guter Lehrer ist, hatte eine Tänzerin, also einen körperlich sehr begabten Menschen, in die Geheimnisse des Skifahrens einzuweihen. Die ersten Versuche fielen kläglich aus. Der Skilehrer ließ alle Register spielen und analysierte auf das eingehendste alle Bewegungen. All dies war so erfolglos, daß die Tänzerin schließlich in die Worte ausbrach: „Herr A., redens nicht so viel!“ Darauf versuchte A. ein letztes. Er sagte schlicht und einfach: „Gnädige Frau, machen Sie es einmal so!“ und wedelte elegant die Wiese hinunter. Und siehe da. Die Schülerin ahmte sofort die Bewegungen auf das vorzüglichste nach. Der Bann war gebrochen. Daraus geht hervor, daß man unter Umständen auch mit dem Wedeln anfangen kann, womit eine äußerst brauchbare und gleichzeitig höchst dankbare Bewegung erlernt wird, die außerdem ein großes Vergnügen bereitet, was sehr zu berücksichtigen ist!

Die erwähnte Umstellung der Körperreaktionen im Gegensatz zum gewöhnlichen Leben wird in konzentrierter Form durch die Befahrung eines sogenannten Gegenhangs erfordert; man fährt zuerst abwärts, nicht mit Rücklage wie beim Gehen und Laufen, sondern mit Vortage, und dann mit dem vorhandenen Schwung eine Gegensteigung aufwärts, nicht mit Vortage wie beim Bergaufgehen, sondern mit Rücklage; oder kürzer ausgedrückt: wenn man einen Gegenhang hinauffährt, muß man im Knick die Körperlage wechseln, und zwar entgegengesetzt, als man es gewöhnt ist.

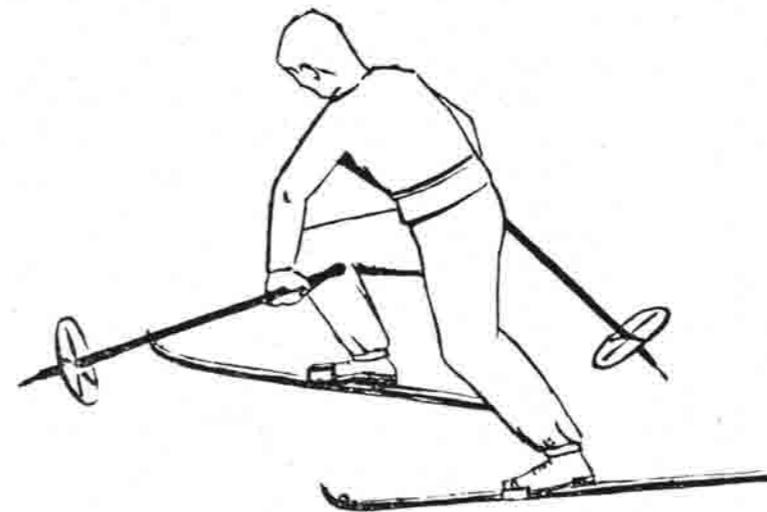
Zum Kapitel Psychologie gehört auch die Frage der Zdarstky-Technik. Die Ausbildung dieser Technik war entschieden das bedeutendste Ereignis in der Entwicklung des Skilaufes. Sie ermöglicht nämlich ein sicheres Fahren und ist dabei verhältnismäßig leicht zu erlernen. Sie entwickelt außerdem kein allzu rasches Tempo, lauter Vorzüge, die eigentlich dazu führen müßten, daß alle jene, die erst in späteren Jahren mit dem Skilauf beginnen, zu ihr greifen. Man sieht aber nur hier und da einen Zdarstky-Mann, offenkundig deswegen, weil selten einer zugeben will, daß er zu den weniger Begabten gehört, und weil er doch am liebsten jene Technik führt, deren sich die Sterne erster Größe bedienen (damit es wenigstens so aussieht, als ob). Daher alle Hochachtung vor jenen Charakterstarren, die die falsche Eitelkeit und Scham abwerfen, und sich der Zdarstky-Technik bedienen.

In dasselbe Kapitel gehört die sinnlose Nachahmung der Rennläufer. Diese haben unter anderem in der letzten Zeit den sogenannten Parallelschwung erfunden. Das ist ein schwach ausgeprägter Scherentristiania, der mit geschlossenen Skiern durch Körperverwindung und Gewichtsenken ausgeführt wird. Nun glauben viele, sie müssen den Kristiania ebenfalls mit geschlossenen Beinen anfahren usw. In Wirklichkeit ist der Parallelschwung nur für jene, die mit den Sekunden zeigen müssen, außerdem sehr schwierig und nur auf dem Weg über den gewöhnlichen Kristiania erlernbar. Ich sah einmal einen Skilehrer, der seinen Leuten den Kristiania aus der Schussfahrt zum Stand beizubringen hatte. Er verlangte, daß am Schluß der Bewegung die Füße rasch geschlossen werden. Als ich ihn fragte, warum er eine solche Vorschrift gebe, da meinte er: „Weil es schön ist!“ In Wirklichkeit ist aber nur das schön, was richtig ist, nicht aber das richtig, was nach irgend einer Konstruktion als schön bezeichnet wird. Es geht aber weiters daraus hervor, daß man jede Forderung wirklich begründen können muß!

Die Schwünge. Es gibt viele Lehrbücher des Skilaufes, die von sehr verschiedener Güte sind. Der erste Versuch, eine wissenschaftliche Beschreibung aller beim Skilauf auszuführenden Bewegungen zu geben, erfolgte durch Friedl; sein Buch enthält aber zahlreiche Unrichtigkeiten. Von den in Österreich erschienenen Büchern ist das von H o s c h e k noch das beste, hauptsächlich durch den Anhang, den W o l f g a n g beigesteuert hat, der nicht nur ein ungewöhnlich hervorragender Fahrer ist, sondern auch zu den ganz wenigen gehört, die ihr Tun wirklich beschreiben können. Ich kann hier, im Rahmen

eines Aufsatzes, natürlich nicht auf die Schwünge im einzelnen eingehen, dazu sind ja die Lehrbücher da. Nur zum Kristiania, als dem wichtigsten Schwung, möchte ich einige Bemerkungen beisteuern.

Ich habe oben erklärt, daß und warum der Bergski immer etwas vorgezogen sein muß. Bei einem vollständigen Richtungswechsel am Hang wechselt natürlich auch der Bergski, d. h. am Ende des Kristiania (und Stemmboogens) ist nun der andere Ski Bergski und muß deshalb nach vorne gebracht werden. Dies kostet eine gewisse Anstrengung, weil der Bergski am Schluß des Schwunges die Tendenz hat, zurückzurutschen (natürlich womöglich über das Hinterende des Talstis), was zum Sturz führt. Man erleichtert das Vorführen dadurch, daß man den Talsti etwas n a c h h i n t e n u n t e n drückt (wie überhaupt die breite Stellung vorteilhaft ist). Dabei müssen natürlich beide Knie gebeugt bleiben, da beim Skifahren das Knie niemals durchgedrückt werden darf. So entsteht eine charakteristische Stellung, die man seit einigen Jahren bei guten Fahrern sieht; auch die Photos von Slalomläufern zeigen dasselbe Bild. Trotzdem ist diese äußerst wichtige Sache in der Literatur nur ganz ungenügend behandelt worden. Was ich meine, möge die Zeichnung zeigen, die meine Ausführungen beschließen soll ***).



Hochgebirge als Schauplatz für literarischen Humbug.

Die Darstellung des Falles Cartano hat mir aus Leserkreisen neues Material in Fülle gebracht. Es hier zu besprechen, wäre wohl verlockend, doch muß ich mich heute darauf beschränken, abermals einen bemerkenswerten Fall der pseudologia phantastica alpina zu erörtern: Luigi Cartano ist wieder da, doch diesmal nennt er sich Sepp Trojer und erzählt nicht von Tieren, sondern von Menschen. Die Geschichte heißt „Licht vom Simonysgrat“, führt den vielversprechenden Untertitel „Jakob nimmt drei Säcke“ und ist in der Wochenausgabe des „Neuen Wiener Tagblattes“ vom 12. Jänner erschienen. Zur

***) Ich erwähne noch den sogenannten Stockristiania, da er bei beengten Raumverhältnissen (im Wald!) und schlechtem Schnee recht brauchbar ist: Man fährt wie beim Stemmboogen an und sobald man das Gewicht auf den äußeren Ski gelegt hat, setzt man den Innenstock ein, stützt sich darauf und kann so den ganzen Körper mit dem belasteten Ski nach unten drücken; dadurch wird der Vogen (infolge der verstärkten Belastung) rascher fertig (kleiner Radius!) und gleichzeitig ist das Beiziehen (eventuell Beiziehen) des Innenstis sehr leicht. Man achte nur darauf, daß der Stock nicht zu früh eingesetzt wird, da man sonst an ihm vorbeifährt und ihn insolge dessen nicht benötigen kann. Dieser Vogen soll nur von Fortgeschrittenen geübt werden, da er sonst zur schlechten Gewohnheit wird.

Überzeugung, daß Luigi Cartano und Sepp Trojer ein- und derselbe Lügner ist, bin ich auf Grund philologischer Textkritik gelangt. Cartano-Trojer hebt folgendermaßen an:

„Im Herbst 1931 war mein Bruder Bergführer in Osttirol. Einige Bergsteiger hatten sich bei ihm und anderen Führern für mehrere Touren durch die Osttiroler Alpen angemeldet, und die Leute erwarteten ihre Touristen in der Rostockerhütte. Am Ende des Maurertales gelegen, ist diese die Ausgangsstelle für die Touren auf die beiden Simonyspizen und liegt etwa 2000 m hoch. Von dem schönen Ort Prägraten führt der Weg über Almwiesen und Viehweiden zur Simonyspize, die etwa 3500 m hoch aufragt. Unterhalb der Hütte liegt eine Alm mit der Ochsenhütte, wo ein alter Prägratner Senn Dienst macht.“

Bereits aus diesen Sätzen blickt uns Cartano entgegen. Der Herr „Bruder“ ist wieder da und in Vertretung des „Dienst machenden Hochgebirgsjägers“ ein alter „Dienst machender“ Senn. Wir stoßen wieder auf vage oder falsche Ortsangaben und auf die von den Adler- und Steinbockgeschichten bekannte läppische Ausdrucksweise:

„Die beiden Simonyspizen werden in ihrer obersten Höhe knapp unterhalb beider Gipfel durch einen messerschnallen (!) Grat, dem berühmten Simonygrat, verbunden. Dieser scharfe Grat ist buchstäblich an vielen Stellen so schmal, daß man nicht einmal mit beiden Füßen zugleich Fuß fassen kann. Man kann diese Stellen nur an langen Seilen gesichert passieren, da noch der vereiste Untergrund ständig durch links und rechts überhängende Wächten gefährdet ist. Der Erste muß vorausgehen und Schritt für Schritt zunächst mit dem Eispickel alle Unsicherheiten ebnen, die überhängenden, kleineren Wächten abhauen und die größeren auf der jeweils entgegengesetzten Seite passieren. Der zweite Mann hat am 30 Meter langen Seil zu sichern. Nur mit scharfem Eispickel, langem, gutem Seil und geschärften Steigeisen ist die fürchterliche Strecke zu überwinden. *Sechs Stunden* dauert dieser schrittweise Marsch auf dem dünnen Gratrücken, links und rechts geht es in die bodenlose Tiefe, der Westabgrund geht nach Italien, der Ostabgrund nach Österreich. Stellenweise ist der Grat so schmal und eng, daß man mit beiden Füßen zur Seite der Schneide gehen muß. Man steht dann mit einem Bein in Italien, mit dem anderen in Österreich. Der Grat windet sich in unzähligen Kehren, Rinnen und Windungen, und dort herrscht ständig so arger Sturm, daß man sich stellenweise niederklauern und mit beiden Händen am Boden anhalten muß, um nicht in dieser graufigen Höhe herabgeblasen und in den Abgrund geschleudert zu werden.“

Was Trojer hier berichtet, ist pure Erfindung und blühender Unsinn, wie ihn nur Leute vom Schlage Cartanos produzieren können. Der Grat windet sich nicht in unzähligen Kehren, Rinnen und Windungen und kann bei schlechten Verhältnissen in zweieinhalb Stunden überschritten werden. Eine Gratschneide als schmal und eng zu beschreiben, dies bringt nur Trojer-Cartano zustande. Nun kommt aber das Schönste: Der Grat hat weder einen Ost- noch einen Westabgrund, sondern einen Nord- und Südabfall und bildet nicht die Grenze zwischen Österreich und Italien, sondern zwischen Salzburg (Norden) und Tirol (Süden). Trojer lügt eben so ungeschickt, daß man es gleich merkt — nur nicht die Redaktion der „Wochenausgabe“. Die Brüder Trojer saßen also mit anderen Führern in der Hütte und warteten. Da kamen zwei junge Münchner, die die „Simonytour“ machen wollten. Die Bergführer schilderten ihnen die Schwierigkeiten, was aber auf die Münchner keinen Eindruck machte.

„An einem strahlend schönen Herbstmorgen brachen die beiden auf, und wir sahen ihnen lange nach. Mit dem weit ausgreifenden Schritt geübter Touristen begannen sie den Aufstieg durch die Almen und wir lehrten zu unserer so angenehmen Wartebeschäftigung zurück. Gegen Mittag verdüsterte sich der Himmel, und oben mußte heftiges Schneetreiben herrschen. Nachdenklich meinte der älteste Bergführer, der alte Jakob: „Dö kimma pfeigroad ins wüschteste Schneetreibn ein!“ Wir nickten nachdenklich dazu. Es mußte ein ungutes Überqueren des Grates sein,

wenn man sich gegen den dort oben saufenden Eissturm behaupten mußte, und nicht die Augen aufmachen konnte, wenn der Orkan entgegenkam.“

Trojer lügt sich hier die Almen vom Himmel herunter, denn das Gelände um die Rostockerhütte besteht aus Moränen, die hier und da begrünt sind, und Gletschern. In der Nacht wird plötzlich die Kompanie der wartenden Führer durch heftiges Pochen geweckt. Ein Führer, von Trojer der alte Jakob geheißt, öffnet und zieht den alten Senn, der in der Ochsenhütte „Dienst macht“, herein.

„Kein Faden an seinem Anzug war trocken, so war der alte Mann eine Stunde lang zu uns heraufgehastet. Keuchend stieß er hervor: „Männer, hebr's enk, droben am Simonygrat ruafst einer um Hilf!“ Wir sahen einander an, es war zwei Uhr morgens. Dann hasteten wir vor die Hütte und durchsuchten mit unseren Fiedern die Gegend, wo der Grat sein mußte. Der alte Jakob war wieder der erste, der das Notsignal ausmachte. Ganz hoch oben, es mußte inmitten des Teufelsgrates sein, blinkte ein Lichtlein auf. Unsicher schimmerte und zuckte es durch die Luft, erlosch und tauchte wieder auf. Alle Männer standen draußen im Freien, niemand dachte daran, auch nur den Rock über dem Hemd zu schließen, trotzdem eifige Winde gegen uns anstürmten. Langsam, laut und bedächtig zählten die Männer jedes Auftauchen des Lichtleins da oben.“

Bei Regen, heftigem Schneetreiben und Nebel auf eine Entfernung von fünf Kilometern Lichtsignale zu erkennen und sogar mit den Fiedern, dieses Kunststück bringen nur die Mannen Trojers zuwege. Der alte Jakob organisiert natürlich sofort eine Bergungsexpedition.

„In vier Stunden hatten wir den Grat erreicht. Jakob ging als erster. Wir riefen und schrien aus Leibesträften, aber niemand gab Antwort. Wäre auch schwer möglich gewesen, uns auf größere Entfernungen zu hören, denn der Wind kam mit derartiger Wucht über den Grat, daß wir uns zur Einteilung des zu beginnenden Rettungswerkes dicht auf den Boden legen mußten (Wohin, auf den schmalen Grat? Also einer hinter dem anderen) und liegend miteinander sprachen. Jakob also ging als erster die schmale Stelle an. Wir mußten einfach den Grat so lange entlang gehen, bis wir auf die Verunglückten stoßen würden. Bedächtig hieb der alte Bergführer jeden Zoll vor sich mit dem Pickel ein. Bald links, bald rechts bröckelte eine Wächte unter den tastenden Hieben des Pickels ab, langsam hob er den Fuß, feste ihn Schritt für Schritt vor sich hin, der zweite hielt das Seil so knapp, daß sich Jakob gerade immer um einen Schritt weiter bewegen konnte, und so sicherten wir uns hintereinander. Ganz zuletzt gingen die Jüngsten, welche die Jutesäcke, Wolldecken und Labemittel trugen. Auf grünlich schillerndem Eis ging es so unendlich langsam vorwärts, und wir alle dachten innerlich (!), wie schrecklich uns die armen Teufel erwarteten, die da seit gestern abend irgendwo hochten ober hingen. Wieder kam ein derart wütender Windstoß, daß sich der alte Jakob vorn flach auf den Boden warf und mit beiden Händen links und rechts in die Felsen eintrallte (Wie kommen die Felsen in das grünlich schimmernde Eis?). Es hätte ihn glatt hinuntergeweht, und der Seilhalter spürte den Ruck derart, daß auch er ins Wanken geriet. Aber fest hasteten die Steigeisen in dem Eis, und endlich ging es wieder langsam weiter. Ab und zu versuchte einer von uns, den entgegenschwebenden Sturm zu überschreien, aber nie erhielten wir Antwort.“

Auf einmal blieb der alte Jakob bodensteif (!) stehen, hob den Arm und schwenkte ihn über seinem Kopf. Dann blickte er nach hinten zu uns und winkte den nächsten zu sich. Vorsichtig tastete sich dieser zu ihm, und wir hinten spannten das Seil so fest wir konnten, die letzten zwei hieben den Pickel ein und legten um diese letzte Stütze das Seil herum. Ich lauerte hinter den beiden ersten und sah fest die Richtung, in die der knorrige, krumme Zeigefinger des alten Jakob zeigte. Eine eifige Faust griff (?) mir ans Herz, denn knapp vor seinen Schuhen lag quer über den an dieser Stelle einige Zentimeter breiten Grat ein straff gespanntes Seil, sonst nichts! Ernst nickte der alte Jakob mit dem Kopfe, als er sich unendlich vorsichtig bückte. Er hieb den Pickel so fest er konnte in den eisigen Grund und um-

klammerte ihn mit dem Arm, dann deutete er auf die eine Seite des Seiles und bogte sich vornüber in die grauliche Tiefe. Der zweite schlug hinter Jakob den Pickel gleichfalls ein und wickelte sein Seil herum. Dermaßen gesichert, ergriffen beide das Seil und begannen Griff um Griff aufzuziehen. Nach unendlich langen Minuten, innerhalb deren sie immer wieder rasten mußten, kam endlich ein totbleiches Gesicht über den Rand des Abgrundes. Schneeweiß leuchtete uns das Antlitz des jüngeren Münchners entgegen, der vollkommen erschöpft war. In der Hand hielt er noch fest umklammert eine Sturmlaterne, mit der er uns die Signale gegeben hatte. Schon kamen die beiden nächsten Helfer vorsichtig längs des Grates in geätzter Beinstellung und schoben, zerrten und hoben den Mann nach hinten. Jakob zog indessen von der anderen Seite auf, ich war nun hinter ihm und half. Hier ging es bedeutend schwerer, instinktiv (!) fühlten wir, daß wir nun einen Toten zu uns zogen, so schwer und unhandlich fühlte es sich an. Da tauchte auch schon eine Schulter auf, von der die Kleidung abgeschürft war, und jetzt kam der Kopf, vielmehr eine zerschmetterte Masse von Blut, Haaren und Knochen an Stelle des Hinterkopfes. Das Furchtbarste aber war die Stellung der Arme und Beine. Unnatürlich weit nach den beiden Seiten ausgespreizt standen Arme und Beine steifgefroren weit weg vom Körper, wie die Gestalt eines Gekreuzigten. Er hatte wahrscheinlich im Moment des Sturzes oder beim Hängen vergeblich versucht, sich mit Steigeisen und Händen anzuklammern oder einzuhaken. Das bewies auch das entsetzlich verzerrte Gesicht, soweit es noch kenntlich war. Wie sollten wir diese gekreuzigte Figur auf dem so engen Grat abtransportieren? Mit aller Kraft konnten wir weder Arme noch Beine einbiegen, sie waren steif wie Eisen gefroren.“

Wahrlich echter Cartano! Und nun noch ein Ausschnitt aus dem Lügendewebe.

„In der Hütte hatte der Arzt stundenlang zu tun, um den Erschöpften wieder zu sich zu bringen. Stockend erzählte er uns den Hergang der Katastrophe. Er hatte als Zweiter seinen Freund gesichert und sah von hinten, wie dieser auf der schmalen Stelle plötzlich auf eine Wächte trat, die sich hinter ihm löste. Er erkannte im letzten Augenblick, daß sein Freund nach Westen abgestürzt war, und warf sich mit voller Wucht nach Osten in die grauliche Tiefe. So hing er auf der österreichischen Seite, sein Freund auf der italienischen Seite seit gestern abend. Er hörte nur furchtbares Rauschen und Stöhnen von drüben, das nach einiger Zeit ganz verstummte. Trotz aller Anstrengung konnte er sich nicht am straffgespannten Seile hochziehen, die Last seines Körpers war zu schwer, außerdem legte sich das Seil so fest in den eisigen Fels, daß es wie angenagelt hielt und nicht zu lösen war. Mit den Steigeisen verklammerte er sich und hieb den am Handriemen hängenden Pickel so lange in den Fels, bis er hielt. Dann wandte er unter unsäglichen Mühen eine winzige kleine Seilschleife herum, mehr konnte er infolge des herrschenden Druckes nicht lösen. So hingen beide Freunde, der eine nach Österreich hinein, der andere nach Italien. Dann gab er, schon völlig erschöpft, die Notsignale mit der Sturmlaterne, die der alte Ochsenfenn zufällig bemerkt hatte, als er des Nachts einmal vor die Hütte trat und instinktiv (!) nach dem Grat der Wetterseite schaute.“

Es erübrigt sich, die Lügen und den Unsinn näher zu beleuchten und weitere Stellen anzuführen. Erwähnenswert ist jedenfalls, daß der Arzt erst im Tal „den gespreizten Toten vorsichtig auftauen konnte“. Diesem Schwindel, die Spalten geöffnet zu haben, gereicht der Redaktion der „Wochenausgabe“ nicht zur Ehre. Die ganze Geschichte ist natürlich erlogen. In der Zusammenstellung über alpine Unfälle, die Jahr für Jahr in den „Mitteilungen“ des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins veröffentlicht werden, ist von so einem Unfall an der Simonyspize nichts zu finden. Durch das Gefabel der Cartano, Trojer, tutti e quanti wird aber der Alpinismus kompromittiert. Es hiesse sich zum Mitschuldigen machen, wenn man diese Leute ungehindert gewähren ließe, mögen auch durch die Kritik die Blätter, die solchen lügenhaften Erzeugnissen Aufnahme gewähren, diskreditiert werden. Vielleicht ziehen die Redaktionen daraus die notwendigen Lehren.

Dr. Joseph Braunstein.

Die Nanga-Parbat-Expedition 1934.

Fritz Bechtold: Deutsche am Nanga-Parbat. Der Angriff 1931. München 1935. Verlag F. Bruckmann.

Seit 1921 haben zehn Himalaya-Expeditionen stattgefunden, die sich die Besteigung eines Achttausenders zum Ziel gesetzt hatten: Vier galten dem Mount Everest, drei dem Kangchenjunga, zwei dem Nanga Parbat und eine dem Hidden Peak im Karakoram. Keine einzige dieser Unternehmungen hat ihr Ziel erreicht, mag auch die Annahme, daß es Mallory und Irvine gelungen sei, den Gipfel des Mount Everest zu betreten, vieles für sich haben. Sie bleibt aber vorläufig eine durch keine Beweise erhärtete Hypothese. Obwohl es englischen Stürmern gelungen ist, weit über die Achttausendmeterzone hinauszubringen, konnte noch keine selbständige Spitze über 8000 m erobert werden. Auf allen Expeditionen sind großartige Leistungen vollbracht worden, wertvolle Opfer an Menschenleben, Equipage und Träger, sind zu beklagen, doch über keiner Unternehmung hat das Verhängnis mit so unerbittlicher Grausamkeit gewaltet, wie über der deutschen Himalaya-Expedition 1934. Vier Teilnehmer und sechs Träger sind auf der Walfahrt geblieben und fast scheint es, als ob dem Fatum damit nicht Genüge getan worden sei: ein Teilnehmer, der Geograph Dr. Walter Raechl, ist nach der Rückkehr in seinen heimatischen Bergen tödlich verunglückt.

Die Zeiten, wo Himalaya-Expeditionen mehr oder weniger als Angelegenheit der Beteiligten und der alpinen oder wissenschaftlichen Korporationen erachtet wurden, sind vorüber. Heute werden solche Unternehmungen von der Öffentlichkeit mit Interesse verfolgt. Der Verlauf der letzten, von Willy Merkl geführten Nanga-Parbat-Expedition ist in großen Zügen bereits durch die Tages- und Fachpresse bekannt geworden. Nun liegt eine zusammenfassende Darstellung von Fritz Bechtold vor, die es bereits zur dritten Auflage (21. bis 30. Tausend) gebracht hat und wohl noch eine höhere Auflageziffer erreichen wird. Bechtold war ein Gefährte Merkls auf einer Kaukasusfahrt (1929) — Raechl war damals der Dritte im Bunde — und hatte auch an der von Merkl geleiteten internationalen Nanga-Parbat-Expedition 1932 teilgenommen. Er kündigt in der Einleitung an, daß die ausführliche Darstellung der Expedition einem späteren Buch vorbehalten bleiben muß. In dem vorliegenden bietet er gewissermaßen einen Vorbericht, nur „Tagebuchaufzeichnungen, die in großen Zügen den Ablauf des Geschehens schildern“. Expeditionswerke lassen sich eben nicht aus dem Armele schütteln: Das Buch über die Mount-Everest-Expedition 1933 ist erst vor einigen Monaten erschienen.

Die letzte Nanga-Parbat-Expedition, deren Geldmittel hauptsächlich durch Spenden der Angestellten der deutschen Reichsbahnen beschafft worden waren — der Leiter Willy Merkl und der Teilnehmer Alfred Drexel waren Eisenbahner — ist als deutsche Unternehmung ausgezählt worden. „Deutsche am Nanga Parbat.“ Sie war es in „großem deutschem“ Sinn, denn unter ihren Mitgliedern befanden sich drei Österreicher, die Tiroler Peter Aschenbrenner, Dr. Willi Bernard, der Expeditionsarzt, und Erwin Schneider. Im übrigen stammten fast alle Teilnehmer aus Bayern. Es war eine Unternehmung, die umfangreiche Vorbereitungsarbeiten und einen großen Apparat erforderte. Sie hatte einen Pressechef in München, arbeitete mit eigenen Kurzwellensendern und manchmal klapperten im Ehzelt gleichzeitig drei Schreibmaschinen und zwei Leute diktierten. Professor G. Dyhrenfurth wird darüber lebhafteste Genugtuung empfunden haben. Wie wurde doch 1930 über die „Aberorganisation“ der von Dyhrenfurth geführten Internationalen Himalaya-Expedition gespöttelt. Und innerhalb der D. S. E. 1934 wurde sogar erwogen, „der maßgebenden Stelle zu telegraphieren, daß Störungen auf ihren sämtlichen Wellen unterbleiben sollen“. So ändern sich die Zeiten und die Menschen in ihnen.

Die Expedition verlief anfangs programmgemäß. Als der Spitzentrupp an der Gangbarmachung des Weges zum projektierten Lager IV (5900 m) arbeitete, da traf die Kämpfer ein schwerer Schlag: Alfred Drexel wurde das Opfer einer Lungenerkrankung. Der ganze Angriff wird vom Berg zurückgenommen. „Im ganzen Lager herrscht fieberhafte Tätigkeit, um ein würdiges Begräbnis vorzubereiten. Die Träger überbieten sich gegenseitig in Blumenspenden. Bernard windet einen bunten Kranz und Aschenbrenner schnitzt ein schlichtes Holzkreuz. Inzwischen schaukeln die anderen auf den das Lager (3100 m)

überragenden Moränenhügel das Grab. Es ist ein Bergsteigergrab, in das die ewigen Firne der Himalayagipfel ihr Leuchten senten. Alles überragend hält der gewaltige Nanga Parbat selbst Totenwacht. Am späten Nachmittag des 11. Juni bewegt sich der lange Zug der Männer zum Grabhügel hinauf, voraus Willy Merkl und Konsul Rapp, dahinter unser lieber Alfred, getragen von den Kameraden und bedeckt mit den Fahnen des neuen Deutschland. Dann folgen die englischen Transportoffiziere und die lange Reihe der braven Träger. . . . Merkl hält die Grabrede und gibt dem letzten Gang des Kameraden den „entschlossenen Sinn eines Soldatenbegräbnisses“.

Der Kampfgeist der Mannschaft war nicht gebrochen und das Festhalten an dem Ziel „eine innere Selbstverständlichkeit, die Fortsetzung des Kampfes um den Berg ein Vermächtnis des toten Kameraden“. Am 22. Juni verläßt die erste Partie, sechs Sahibs und vierzehn Träger, unter den Klängen des Horst-Wessel-Liedes das Hauptlager und am 25. war das Lager IV (5900 m), das als Operationsbasis für den Gipfelangriff angelegt worden war, erreicht. Mit Energie und Beharrlichkeit arbeitete sich der Stoßtrupp immer höher und höher. Die Höhe fing an sich bemerkbar zu machen und die Trägerkolonne des Angriffes verringerte sich von 17 auf 11 Mann. Bechtold übernahm es, am 6. Juli vom Lager VII (7200 m) zwei kranke Träger hinunterzubringen. Und als er im Lager IV von den Kameraden über die Erfolgsaussichten befragt wurde, konnte er nichts anderes berichten, als ein überzeugtes „morgen fällt der Gipfel“. In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli war ein derart heftiger Schneefall, daß der Nachschub zum Lager V nicht durchgeführt werden konnte. In der nächstfolgenden Nacht tobte arger Schneesturm. Am 8. Juli vormittags reißen einmal kurz die dichten Schneewolken auseinander und plötzlich sieht man vom Lager IV eine absteigende Kolonne von fünf Mann und einen „größeren Punktthausen“ am Silberfattel (7200 m). Immer noch erhebt sich die Frage, „ob sie wohl den Gipfel haben?“ Der Sturm tobt weiter. Am 7 Uhr abends tut sich der Zelteingang auf und in voller Sturm-ausrüstung stehen Aschenbrenner und Schneider vor den Türrahmen des Lagers IV. Der Gipfel ist nicht gefallen, das ist das erste, was sie sagen und von den Kameraden berichtet Aschenbrenner, daß sie bald nachkommen werden. Eine große Kanne Tee wird für die Nachkommenden bereitgestellt. „Inzwischen erzählt Aschenbrenner wie sie vier bis fünf Stunden unter dem Gipfel den sicheren Sieg schon in Händen zu haben glaubten, als eine plötzlich eintretende Unwetterkatastrophe den Angriff zum Scheitern brachte. Es ist nichts anderes in seinen Worten, als die Freude über die günstigen Gipfelaussichten und das Bedauern darüber, daß wir noch einmal den weiten Weg hinauf müssen“. Bechtold bringt da einen Auszug aus Aschenbrenners Tagebuch, der zu den packendsten Partien des Buches zählt. Am 6. Juli standen Schneider und Aschenbrenner als Erste auf dem sogenannten Silberfattel (7600 m). Merkwürdigerweise gibt Aschenbrenner die seit Verlassen des Lagers VII (7200 m) durchmessene Höhendifferenz mit 600 Meter an. Seinen Vorschlag, den Nordgipfel zu ersteigen, lehnte Schneider ab. Sie drangen noch anderthalb Stunden weiter vor und erreichten unter dem Vorgipfel einen später mit 7895 m vermessenen Punkt. Sie waren also vom Hauptgipfel (8136 m) des Berges nur 241 Höhenmeter entfernt. Es wäre ihnen, wie Bechtold sagt, ein Leichtes gewesen, die fehlenden 50 Meter zum Vorgipfel hinaufzusteigen. Damit wäre der Erfolg „des höchsten bisher erreichten Gipfels“ an die Fahne der Expedition geheftet worden. Anscheinend war aber ihre Siegeszuversicht so groß, daß die Besteigung des Vorgipfels, die immerhin einen gewissen Kraftaufwand erfordert hätte, als nicht verlockend schien.

In diesem Abend befanden sich fünf Sahibs und elf Träger im Lager VIII auf dem Silberfattel. In der Nacht setzte jener Umschwung des Wetters ein, der die größte Bergsteigerkatastrophe im Himalaya heraufbeschwor. Die einzelnen Phasen sind, so weit sie sich rekonstruieren lassen, von Bechtold in einfacher Weise, aber mit dramatischer Wirkung geschildert worden. Auf dem Rückzug zum Lager IV sind neun Menschen dem furchterlichen Unwetter zum Opfer gefallen: Ulrich Wieland, Wilhelm Welzenbach und zuletzt Willy Merkl sowie sechs Träger. Die Expeditionsteilnehmer, die sich im Lager IV befanden, waren einer seelischen Kraftprobe ausgesetzt, die kaum ermessen werden kann. Sie wußten, daß ihre Kameraden um ihr Leben kämpften, hörten sie vom Grat ganz deutlich rufen, sahen sie winken und konnten ihnen beim besten Willen nicht helfen, weil alle Versuche in dem metertiefen Flugschnee scheitern mußten. Bechtold sagt, daß Willy Merkl in seinen letzten Stunden noch ein Kameradschaftsbekennnis empfangen durfte, wie es

die Geschichte des Himalaya nicht kennt, da sein Träger Gai-Lay, der sich vielleicht noch hätte hinabretten können, bei ihm verblieben sei und ihm die Treue bis in den Tod gehalten habe. Ob diesem freudigen aber nicht auch ein bitteres Gefühl entgegengewirkt hat? Gerade so wie man vom Lager IV den Mann am Sattel winken sah, mußte Merkl vom Grat das Lager IV erblicken. Wie vermochte er sich es erklären, daß die Silberfusse und optischen Zeichen im Lager keine wirksame Resonanz fanden? Freilich konnte er nicht wissen, daß seine Kameraden schier Übermenschliches versuchten, um ihm Hilfe zu bringen und diese Bemühungen an dem Widerstand der Materie scheiterten. So kosteten sowohl er als Führer der Expedition als auch seine Freunde das Furchtbare bis zur Neige aus. Ist doch Bernards Haar in jenen schicksalsschweren Tagen in der Sorge um die Kameraden grau geworden. Und gerade damals trafen Briefe aus der Heimat ein, die vom Tode Willy Schmid, des Leiters der Pressestelle in München berichteten. „Wir sitzen mit einem Aufbaum gegen das Unfassbare um das Stück Papier. Das Glück, das unserer Expedition bis fast hinauf zum Gipfel des Berges leitete, hat uns verlassen, Schicksal und Tragik hat die ganze Front zerbrochen, hier am Berge und daheim“. Die unteren Hochlager werden ordnungsgemäß geräumt und die letzten Mannschaften verlassen den Berg. Des Abends beim Lagerfeuer dreht sich immer das Gespräch um die Kameraden, die droben auf dem furchtbaren Berge ihr eisiges Grab gefunden haben.

„Mitten hinein in unsere Reden dringt immer wieder die schwertappende Frage nach dem Warum. Drüben am Lagerfeuer unserer Darjeelingträger könnten wir lernen. In ihrer urhaften Asiatenseele wurzelt die Idee des Schicksalhaften, der Wunsch nach Licht und Vollendung. Ihr starker Glaube an das Unabänderliche des Kosmos ist ohne die zerpfückenden Fragen nach der Kausalität alles Geschehens. Der Haltung ihrer Weltanschauung stehen wir europäischen Menschen der Städte mit unserem Tatsachensinn und unserer Fähigkeit zum mechanisierenden Denken fremd gegenüber. — Einer nach dem anderen erhebt sich vom verglimmenden Feuer und tappt aus dem Lichtkreis seinem Lager zu. Hoch droben am Gipfelgrat des Berges bricht der Mond durch die wirbelnden Schneefahnen. Bis an die Sterne wächst wie eine Vision uns das Bild der toten Kameraden.“

Auf dieser Expedition sind heroische Taten vollbracht worden. Die Leistungen mancher Kulis waren schier übermenschlich und es ehrt deshalb auch die Sahibs, wenn sie von den Eberpas aus Darjeeling als ihren Trägerkameraden sprechen. Die Hochträger, die sich vom Silberfattel zum Lager IV hinuntergelämpft haben, einige schneblind, fast alle mit schwersten Erfrierungen, sind Helden im wahrsten Sinne des Wortes, namentlich Angtsering, der zweite Diener Merkl's, der vier Tage, wenn nicht mehr, ohne Nahrung gewesen ist. Freilich wird, wie nach jeder Katastrophe in den Bergen, um mit Bechtold zu sprechen, die schwer tappende Frage nach dem Warum aufgeworfen werden. Wir können sie nicht beantworten und uns bestenfalls nur in Vermutungen ergeben. Wir wissen, daß alle Teilnehmer den eisernen Willen zum Sieg hatten, ja es scheint, daß sie von ihrem End-erfolg überzeugt waren. „Morgen fällt der Gipfel“, berichtet Bechtold am 6. Juli im Lager IV und aus dem Bericht Aschenbrenners über den Rückzug vom Silberfattel meint er nichts anderes herauszuhören als das Bedauern darüber, vom Lager IV nochmals „so weit hinauf zu müssen“. Das Hauptlager war, als Bechtold hinunter kam, festlich geschmückt, „um die Sieger zu empfangen“ und als dort die ersten absteigenden Kämpfer gesichtet wurden, winkt alles freudig hinauf in dem Glauben, daß „sie vom Gipfel kämen“. Der vierzigstündige Aufenthalt im Unwetter auf dem 7600 m hohen Silberfattel hat die Kraftreserve aufgezehrt und ein Rückzug am 7. Juli, also 24 Stunden früher, hätte wohl nicht katastrophal geendet. Doch die Erkenntnis, vom Gipfel, dem Ziel vieljährigen Strebens vier Stunden entfernt zu sein, hielt die Bergsteigerseele in Bann. Es scheint aber, daß sich die Männer am Nanga-Parbat nicht bloß als Bergsteiger, sondern auch als eine Avantgarde gefühlt haben, für die auch nationale Erwägungen — Gesetz des Handelns gewesen sind. In einem Briefe Merkl's, abgedruckt im Heft 9 der Deutschen Alpenzeitung, Jahrgang 1934, Seite 513, heißt es: „Für Deutschland werden wir kämpfen und werden alles daransetzen, den ersten Achttausender für Deutschland zu erobern.“ In einer Gedekrede für Welzenbach sagte sein Freund Karl Wien: „Wir wissen, daß Welzenbach alles daran setzte, den Nanga-Parbat für Deutschland zu erobern.“ Auch im Buch ist von den Kameraden, „die für ein großes Ziel und für Deutschland starben“, die Rede (Seite 62). Diese Ideologie vermag unter Umständen die Freiheit der Entscheidung be-

schränken. Sie zeitigte aber auch sonderbare Auswüchse im Kapitel „Wissenschaft von Munga-Parbat“ von N. Finsterwalder.

„Und wenn deutsche Bergsteiger ins ferne Asien ziehen, um einen Gipfel zu erobern, so wären es keine deutschen Bergsteiger, denen es genügt, auf einem fremden Gipfel gestanden zu haben, wenn sie nichts von jenen Wundern und Geheimnissen mit nach Hause brächten. Von ihnen sollen deshalb die Bilder des Buches Kunde tun. Deutsche Art ist es aber auch, gründlicher und tiefer in das Gesehene einzudringen und nach Erkenntnissen zu suchen, die die Natur vermittelt. Und wenn eine deutsche Expedition in den Himalaya zieht, dann ist es auch ihre Aufgabe, dem deutschen Volk und der deutschen Wissenschaft etwas vom Schatz der Erkenntnisse mitzubringen, die der Forscher in jenen Gegenden gewinnen kann.“

Es ist als Tatsache wie auch psychologisch bezeichnend, was für schöne Phrasen ein deutscher Wissenschaftler aufstischen kann. Finsterwalder tut so, als ob noch keine Expedition aus dem Himalaya Bilder nach Hause gebracht hätte. Im Handumdrehen nullifiziert er die Prachtwerke von Freshfield und Filippi, die Everest-Bücher und andere reich illustrierten Publikationen über den Himalaya. Wer erinnert sich nicht der herrlichen Aufnahmen des Schweizer Kameramannes Duvalet von der Internationalen Himalaya-Expedition 1930? Man müßte im Vertrauen auf Finsterwalder zu der Anschauung verleitet werden, daß nur deutsche Expeditionen in der Lage seien, im Himalaya wissenschaftliche Arbeit zu leisten. Hätte sich Finsterwalder ein wenig in die Geschichte der Himalaya-Forschung vertieft, so wäre er genügend darüber belehrt worden, daß auch andere Nationen im Himalaya wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen haben und sogar in ganz beträchtlichem Ausmaß. Paul Bauer, gewiß ein stark national fühlender Mann, hebt z. B. die Leistungen der italienischen Expeditionen besonders hervor. Die wissenschaftliche Erforschung des Karakoram war zum größten Teil ein Werk der Italiener (vier Expeditionen) und Holländer (drei Expeditionen). An der großen italienischen Karakoram-Expedition 1913/14 haben acht Wissenschaftler teilgenommen. So dürften eben auch andere Völker vom Drang nach Erkenntnis nicht verschont sein. Die Überbetonung des Nationalen — so nannte jüngst ein Schweizer Kritiker Auserungen à la Finsterwalder — muß man mit dem Buche in Kauf nehmen. Sie sind Auserungen des Zeitgeistes.

Über jedes Lob erhaben sind die Bilder, die zum größten Teil von Peter Müllritter (Crostberg) stammen, Glanzleistungen in der Ausführung, wahre photographische Kunstwerke (namentlich die Tafeln 26, 29, 34, 38, 39, 42, 44, 46, 48, 62 und 64). Alles in allem ein eindrucksvolles Buch, das immer in Spannung hält, die nicht mit den Mitteln einer routinierten Darstellungskunst erzielt wird. Die schmucklose Wiedergabe der Ereignisse ist packend genug. Paul Bauer ist der Meinung, daß diese Expedition vielleicht einen Abschnitt in der Entwicklung des Bergsteigens bezeichnen und daß man sich lange mit ihr beschäftigen, lange an ihr tragen wird. Vermutlich wird sie den Unternehmungsgeist der Einheimischen dämpfen. Doch den Kampfeswillen der europäischen Bergsteiger wird das Unglück am Munga-Parbat nicht lähmen, mag auch das „heldische Moment“, wie es im Buche Bechtolds in den Vordergrund gerückt wird, mehr dem Zug der Zeit als dem des Bergsteigerherzens entsprechen. Man hört schon jetzt von allerlei Expeditionen reden: Briten, Deutsche, Franzosen, Holländer und Italiener rüsten sich zu neuen Stürmen und wir können nur aus mittelbarer Anschauung durch Bild und Film verstehen, daß es wert ist, um solche Ziele zu ringen.

Dr. J. B.

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Erkennungsmarken 1935

Für 1935 gelten:

1. **Bundesbahnamtliche Erkennungsmarken 1935** (roter Druck auf weißem Papier mit hellgrünem Unterdruck), die für alle Verbandsbegünstigungen gelten. Preis: S 1.50.
2. **Erkennungsmarken des „Verbandes“ 1935** (schwarzer Druck auf grünem Papier), die, ausgenommen die Österreichischen Bundesbahnen für die Fahrtbegünstigung der übrigen Bahn-, Schiffahrts- und Autounternehmungen gelten. Preis: 50 Groschen.

Säumnisgebühr. Wir weisen darauf hin, daß laut Beschluß der Jahresversammlung vom 22. November 1934 bei Einzahlung der Jahresbeiträge nach dem 28. Februar 1935 die Säumnisgebühr von S 1. zu entrichten ist.

Zum Tourenprogramm der Skivereinigung. Für den 3. März hat die Skivereinigung anlässlich des vom Allgemeinen Österreichischen Skiverbandes veranstalteten Mannschaftslaufes eine Führung auf die Hinteralpe angefügt. Die Fahrt nach Neuberg wird, wie aus der Ausschreibung (siehe dritte Umschlagseite) hervorgeht, nicht mit der Bahn, sondern mit dem Autobus angetreten, wodurch sich die Fahrtkosten verbilligen. Wir hoffen, daß viele Mitglieder die Gelegenheit, unsere neue Hütte kennen zu lernen, gern ergreifen werden und rechnen daher mit einer entsprechenden Teilnahme. Die Anmeldung muß unbedingt bis Freitag, 1. März, abends, vollzogen werden. Diejenigen Teilnehmer, die den ersten Autobus (Abfahrt um 16 Uhr) benötigen und den Nachtaufstieg nicht scheuen, nächtigen in unserer Hütte.

Am 16. März verkehrt ein billiger Sonderzug nach Tirol. Falls sich genügend Teilnehmer (gute, berggewohnte Tourenläufer) melden, beabsichtigt die Skivereinigung eine Führung in die Stubai Alpen zu veranstalten. Meldungen sind unverzüglich an die Vereinstanzlei zu erstatten.

Club Alpino Italiano. Der Italienische Alpenklub hat sämtliche Gegenseitigkeitsverträge mit ausländischen Alpenvereinen (Französischer Alpenklub, Alpenverein Donauland, Österreichischer Alpenklub, Österreichische Bergsteigervereinigung, Schweizer Alpenklub, Ungarischer Touristen-Verband) gekündigt. Hierzu bringt das Organ des Klubs, die „Rivista mensile“ vom Jänner 1935 folgende Mitteilung:

„Am das Prinzip der Gegenseitigkeit betreffs der Hüttenbesuche auf neue Grundlagen zu stellen, hat die Zentralkommission des C. A. I. vorerst die bestehenden Verträge mit ausländischen Alpenvereinen gelöst, um die neu einlangenden Anträge Fall für Fall zu prüfen. Demnach sind mit 1. Jänner dieses Jahres alle Begünstigungen für Mitglieder auswärtiger Alpenvereine außer Kraft getreten. Da der oben erwähnte Entschluß aus der Notwendigkeit eines entsprechenden Hüttenbesuches und einer entsprechenden Besuchsmöglichkeit hervorgegangen ist, und da der Schweizer Alpenklub, der die genannten Bedingungen erfüllt, ein entsprechendes Ansuchen gestellt hat, ist dieses Gegenseitigkeitsverhältnis wieder aufgenommen worden, wovon Kenntnis zu nehmen die Sektionen gebeten werden.“

Wir verzeichnen diese Mitteilung mit dem Bemerkten, daß die Vereinsleitung mit dem Italienischen Alpenklub in dieser Frage Verhandlungen führt.

Wanderungen im März. Im März werden an Sonntagen je nach den Schneeverhältnissen Wienerwald- oder Voralpentouren geführt. Treffpunkt, Abfahrt und Ziel werden stets Freitag im Vereinsheim vom jeweiligen Führer bekanntgegeben. Persönliche Anmeldung ist unbedingt notwendig!

Von der Hinteralpenhütte. Unsere Skihütte auf der Hinteralpe (1450 m) bleibt bis 1. Mai 1935 durch Leopold Krejca bewirtschaftet. Unsere Skivereinigung veranstaltet im März einen vier- und einen achttägigen Kurs. Außerdem besteht immer Gelegenheit, fachgemäßen Unterricht zu genießen, da sich ein staatlich geprüfter Skilehrer ständig auf der Hinteralpe aufhält. Für Mitglieder und Mitglieder begünstigter Vereine wurden folgende Gebühren festgesetzt:

Eintritt	S 20
Nächtigung im Schlafrum	S 1.
Notlager	S 60
Einmalige Nächtigung in Betten (einschließlich Heizung)	S 2.50
Jede weitere Nächtigung (einschließlich Heizung)	S 2.—

Die Entrichtung der Heizgebühr ist für jede Nächtigung obligatorisch.

Der Wirtschaftler gewährt Tagesverpflegung (drei Mahlzeiten: Frühstück nach Wahl mit Butterbrot oder Kuchen; Mittagessen, bestehend aus Suppe, Fleischspeise mit Beilage oder Mehlspeise) zum Preise von S 4.50. Preis eines Wiener Frühstücks mit zwei Butterbrot und einem Ei: S 1.40. Im übrigen weisen wir darauf hin, daß die Preise im allgemeinen nicht höher sind als in den Talstationen. Selbstverförgter können mitgebrachte Spei-

sen (Konferven) abkochen lassen (mäßige Wärme); auf Wunsch wird auch das beliebte Bergsteigeressen (Einheitsgericht) geboten. Größere Gesellschaften, die mehrtägigen Aufenthalt in der Hütte zu nehmen beabsichtigen, mögen dies dem Wirtschaftler brieflich bekanntgeben (Krampen, Post Neuberg an der Mürz).

Begünstigte Mitgliedschaft bei der „Arania“. Der Alpenverein Donauland ist Mitglied des Volksbildungsvereins „Wiener Arania“, womit unseren Vereinsmitgliedern das Recht eingeräumt ist, für den geringen Betrag von derzeit S 1.30 ein Anschlussheft zu lösen, das bedeutende Ermäßigungen beim Besuche der Arania-Veranstaltungen sichert: 25% Ermäßigung der Eintrittspreise bei allen Veranstaltungen, Vorverkaufsrecht am ersten Tage des Vorverkaufes und Befreiung von der Einschreibgebühr an den Volkshochschulkursen. Ferner ist die Teilnahme an Lehrausflügen und an den Araniagemeinden den Mitgliedern vorbehalten. Anmeldung gegen Vorweisung der mit der jeweiligen Jahresmarke versehenen Mitgliedskarte des Alpenvereins Donauland bei der Wiener Arania (Anmeldungsstellen).

Verluste. Beim Verband zur Wahrung allgemeiner touristischer Interessen wurden nachstehende Verluste angemeldet:

Eohm-Klebefelle, verloren am 1. Jänner, Mannerhütte; Klebefelle und ein Mantelriemen, verloren am 6. Jänner, auf dem Wege Hallerhaus—Studentenkreuz—Mönchkirchnergraben—Schußgasse—Wiesen—Pension Erika Mönchkirchen; Sechund-Klebefelle, verloren am 13. Jänner, Sommerhöhe—Kreuzberg; Schnallfell, vertauscht am 13. Jänner, Annabergerhaus.

Die Adressen der Finder und Verlustträger sind gegen schriftliche Anfragen (Rückporto beilegen!) in der Verbandskanzlei, VIII., Laudongasse 60, zu erfahren. Telephonische Auskünfte werden nicht erteilt.

Alpine Literatur und Kunst.

Giuseppe Mazzotti: Dernières Victoires au Cervin. Aus dem Italienischen überetzt von Comm. E. Gaillard. Mit 25 vollseitigen Photographien. Neuchâtel und Paris, 1934, Verlag Victor Attinger.

Kein Berggipfel hat auf die alpine Literatur so befruchtend eingewirkt wie das Matterhorn. Nach den klassischen Erstleistungen der Engländer kamen die Deutschen, Österreicher und Schweizer mit Führern oder führerlos zu diesem Berg, dessen Mysterium auch heute im Zeitalter des Sportbetriebes nicht geschwunden ist. Erst viel später widmeten sich Italiener und Franzosen dem Alpinismus strengster Richtung und dies mag wohl einer der Gründe sein, warum gerade in der letzten Zeit in Frankreich und in Italien Meisterwerke der alpinen Literatur erscheinen, denen wir wenig Gleichwertiges entgegenzusetzen können.

Mazzottis Buch beschäftigt sich mit den verschiedenen mißglückten und durchgeführten Matterhornbesteigungen über die Nord-, West-, Süd- und Ostwand und den Furggengrat und berichtet auch von der Erstersteigung des Pic Tundall. Obwohl die Berichte aus verschiedenen Zeitschriften und aus privaten Informationen stammen, so daß Neues im eigentlichen Sinne nicht gebracht wird, vermittelt diese Zusammenstellung ein eindrucksvolles Bild des modernen sportlichen Bergsteigertums. Nichts kennzeichnet die Entwicklung des Bergsteigens besser, als der in diesem Buche zitierte Ausspruch Enzo Benedettis: „Da nunmehr das Matterhorn von allen Seiten erstiegen wurde, bleibt nichts mehr übrig, als es in einer Spirale, die sämtliche Wände berührt, zu besteigen.“ Diese, im Schmerz gemachte Bemerkung, wurde auch tatsächlich von Crétier aufgegriffen, jenem bekannten Kletterer, der nach der Ersteigung des Pic Tundall abstürzte, doch kam der Plan, der wohl manchem Bergsteiger der alten Schule wahrhaftig erscheinen mag, nicht zur Ausführung. Besonders hervorzuheben ist die ebenso umfangreiche wie spannende Darstellung des ersten Durchstiegs der Ostwand, an der auch Mazzotti teilnahm. Die guten Aufnahmen unterstützen die ausgezeichnete Darstellung. Leider gelangen sie durch die randlose Einbettung nicht zur vollen Wirkung. Hoffentlich kommt es auch zu einer deutschen Überetzung des interessanten Buches.

K. D.

Skileben in Österreich. Jahrbuch des Österreichischen Skiverbandes. Leitung: Dr. Franz Martin, Julius Gollhuber und Franz Mauler. Wien, 1935. Verlag Adolf Holzhausens Nachfolger.

Der Österreichische Skiverband hat sich nun auch zur Herausgabe eines Jahrbuches entschlossen. Karl Metz, der Vorsitzende des Verbandes, nennt die Veröffentlichung ein „Büchlein“. Dieses Wort dünkt uns allzu bescheiden, zumal da es sich um einen 200 Seiten starken und reich illustrierten Band handelt, der das sportliche, technische und touristische Moment berücksichtigt. Den Beginn machen W. Veitlauf mit Erinnerungen an die Anfänge des österreichischen Skisportes und A. Schelishnig mit einem Aufsatz aus dem Jahre 1892 „Schneeschiebe im Dienst der Forstwirtschaft und der Jagd“ (wiederabgedruckt aus der „Jagd- und Forstzeitung“). Franz Mauler gibt einen Überblick über die sportlichen Ereignisse im Winter 1933/34, F. Martin verbreitet sich über „Extreme und Durchschnitt“ und F. Schay plaudert über das Holmenkol-Rennen 1934. Der bekannte Skipädagoge F. Hofschel erörtert „Das natürliche Skilaufen und seine Lehrweise“ und bespricht die Bedeutung der „natürlichen Lehrweise“ für den Tourenläufer, Rennfahrer und Skilehrer. Das Thema „Der Sprunghügel für den Springer“ wird von A. S. Peyerl behandelt. Ernst Hanaukel schöpft aus seiner reichen Tourenpraxis Material für einen Abriss über das „Skiland Österreich“. Eine wertvolle Ergänzung hierzu bilden A. Hromatlas „Sehn gebotene Großabfahrten Österreichs“, die da sind: Hochkönig (1938 m — unangenehmer Druckfehler), Preber, Sonnblitz, Großvenediger, Imbachhorn (Abfahrtshöhe 2400 m — unangenehmer Druckfehler), Rigbüheler Horn, Blunzejer, Zwieselbacher Kofkogel, Augstenberg und Kalte (!) Berg. „Unsere Besten“ werden in Wort und Bild vorgestellt: Emmy Ripper, Inge Lantschner, R. Baumgartner, S. Bildstein, S. Hauser, G. Höll, R. Matt, J. Moro, S. Pugh, P. Radacher d. J., Hannes Schneider und S. Schroll. Vermutlich wird an dieser Auswahl Kritik geübt werden, ebenso wie an Hromatlas Großabfahrten. Wir finden ferner einen Beitrag über „Bau und Einrichtung einer Skihütte“ von S. R. Mörth, eine Charakteristik der österreichischen Skischule von R. Menshengen, ein Verzeichnis der Kampfrichter und Sprungschützen und einen praktischen Wegweiser für Reisen ins Wintersportgebiet von E. Benesch („Wir fahren ins weiße Paradies“). Es würde aber dem Niveau dieser Veröffentlichung entsprechen, die Anzeigen (Inserate und Reklame) vom Text zu sondern, was nicht immer der Fall ist und störend wirkt. Die Schriftleitung müßte auch auf eine einheitliche Schreibung dringen. So ist im Inhaltsverzeichnis die Schreibung „Echi“ und „Eli“ kurz hintereinander zu finden. Die Ausstattung und das Bildmaterial, zum größten Teil von E. Hanaukel und L. Rübelt, sind sehr gut. Dr. J. B.

Offizieller Skitouristenführer der Schweiz. Herausgegeben vom Schweizerischen Skiverband. Redaktion: Alfred Flückiger, Zürich. Verlag: Kümmerly & Frey, Geographischer Kartenverlag in Bern, und Emil Rueg & Co., Buchdruckerei in Zürich.

Der Schweizerische Skiverband hat sich zur Aufgabe gestellt, einen nach einheitlichen Gesichtspunkten bearbeiteten Skitouristenführer herauszugeben und war bemüht, die erforderlichen Unterlagen durch Umfrage bei Klubs, Kur- und Verkehrsvereinen sowie Privaten zu beschaffen. Einem Anfang April 1933 ergangenen Appell wurde in reichlichem Maße entsprochen, und so konnte Alfred Flückiger, dem Redakteur des Jahrbuches des S. S. V., eine Fülle von Material eingehändigt werden. Es lag nicht in den Intentionen des Schweizerischen Skiverbandes, ein Werk mit detaillierten Tourenbeschreibungen herauszubringen. Hierzu wären viele Bände nötig gewesen. Der Skitouristenführer soll die Stelle eines Lexikons über die Skitouren der Schweiz vertreten, mit dessen Hilfe die Touren zusammengestellt und die Angaben über die notwendigen Spezialkarten und die Literatur geschöpft werden können. Deshalb mußte sich der Herausgeber bei den Tourenbeschreibungen einer lakonischen Kürze befleißigen, doch wird der erfahrene Skibergsteiger, sofern ihm die notwendige Spezialkarte zur Verfügung steht, auch mit den knappen Angaben in den meisten Fällen wohl das Auslangen finden können. Für jedes Tourengebiet ist eine Übersichtskarte im Maßstab 1:200.000 beigegeben, in der die hauptsächlichsten Touren rot eingezeichnet und auch gefährliche Routen vermerkt sind. Zahlreiche Bilder sollen beim Planen eine Vorstellung von dem landschaftlichen Charakter ermöglichen. Der Führer enthält außerdem ein nach Gebieten geordnetes Verzeichnis der Rettungstationen, Meldestellen und Materialdepots. Die Angaben über Hütten unterrichten über alles, was der Skitourist

wissen will, so auch über die Anzahl der Schlafplätze und die Nüchternheitsgebühren. Der Schweizerische Skiverband hat durch die Herausgabe dieses vorzüglichen Beheftes wieder unter Beweis gestellt, daß die Veranstaltung von Wettbewerben nicht das Am und Auf der Epigenorganisationen im Skilauf ist.
Dr. J. B.

Ernst Dowisch: Der Ski und seine Behandlung. Wien, 1934, S. Kapri & Co.
Der Verfasser will in diesem über hundert Seiten starken Büchlein den Anfängern und Ausgebildeten in leicht verständlicher und übersichtlicher Weise bei der Beschaffung und Behandlung des Sportgerätes nützliche Winke geben. Hierzu ist er zweifellos bestens legitimiert, da nicht weniger als 25.000 Skireparaturen durch seine Hände gegangen sind. Allerdings wird der Anfänger mit diesem Leitfaden nicht viel anzufangen wissen, da es für ihn keinen Zweck hat, sich in die Geheimwissenschaft der Wachstunde und in die Technologie der Bindungen zu vertiefen. Das ist nicht Sache des Skifänglings. Wer über dieses Stadium hinaus ist und für Ausrüstungsfragen schon Sinn hat, dem vermag Dowisch manch guten Rat zu erteilen. Im ersten Kapitel befaßt sich der Verfasser über den Ursprung des Schneeschuhs und mit der Entwicklung des Skilaufs in den Alpenländern. Aufgefallen ist uns in diesem Exkurs, daß von Hannes Schneider und seiner Schule nicht mit einem Worte die Rede ist. Der zweite Absatz handelt von der Gestaltung und dem Material des Gerätes. Hier werden die Holzwahl, die Qualität, die Fassung, die Länge, Lauftrille, Schaufel und Mittelspanne besprochen. Dowisch streift auch den Metallski und meint, daß der Metallski in der heutigen Konstruktion noch nicht „die erwünschte Lösung“ gebracht habe. Diesbezüglich liegen allerdings noch wenig Erfahrungen vor. Im dritten Kapitel wird die Behandlung der Skier und die Wachschnik besprochen und im Schlußabsatz erörtert der Verfasser die Frage des Kantenschuhs und die Konstruktion der verschiedenen Bindungen, Dinge, die immer Gegenstand eifriger Erörterung bilden. Deshalb war es nützlich, dieser wichtigen Materie, die in den Skilehrbüchern in der Regel nur ganz kurz behandelt wird, eine eigene, fachlich fundierte Darstellung zu widmen.
Dr. J. B.

Horst Wolfram Geißler: Kleines Fräulein im Winterparadies. Berlin, 1934. Verlag Scherl.

Die ungeheure Verbreitung des Skisportes hat eine Literaturlawine ins Rollen gebracht, die das lesefreudige Publikum mit allen möglichen Erzeugnissen übersättigt. Von dem vorliegenden Romane läßt sich wenigstens sagen, daß er nicht unter das Niveau der üblichen Unterhaltungslektüre sinkt. Man nimmt das Ganze wie einen leichten Erfrischungs-
trank zu sich, der aus den bestbekanntesten Ingredienzien gut zusammengebraut ist. Wir finden die hübsche, aber arme Sekretärin, die sich Geld zusammenspart, um einmal ihren Urlaub im Nobelhotel verbringen zu können, den „Einsamen vom Berge“ — die beiden werden natürlich ein Paar — nette und intrigierende Statisten, dazu einige erfreuliche Gedankengewächse über Skifahren und Sport, deren Samen wohl der für die Skiliteratur so wichtigen Großgärtnerin Hoels entstammen. Man hat bei der Lektüre dieses flott geschriebenen Buches den Eindruck, ein fertig ausgearbeitetes Drehbuch für einen der so „seltenen und problemreichen“ Skifilme vor sich zu haben. Gelibte Kinobesucher könnten sich ohne weiteres die Freude leisten, die handelnden Persönlichkeiten mit ihren Lieblingsstars zu personifizieren. Der geschickte Regisseur hätte ein dankbares Betätigungsfeld. Es bliebe noch die Doktorfrage zu beantworten, ob die bei der großen Menge literarischer Erzeugnisse auffallende Parallelität filmartigen Inhalts und literarischer Durchführung der Handlung eine besondere Zeiterscheinung oder bloß Mangel an Tiefe darstellt. Die Lektüre des Buches bietet jedenfalls einen angenehmen Zeitvertreib. Es ist bestimmt nicht schlechter als die vielen Erzeugnisse der modernen Sportliteratur — ob es mehr enthält, mögen jene entscheiden, die dem Fräulein ins Winterparadies folgen und dabei ein paar sorglose Stunden verbringen wollen.
K. D.

Die Massage des Skiläufers von Alois Kojch. Wien, 1934, S. Kapri & Co.
Der Verfasser verbreitet sich in der kurzen Einleitung über die Zwecke der Vorbereitungs- und Ermüdungsmassage und versucht dann, dem Skiläufer die wichtigsten Handgriffe der Selbstmassage in Wort und Bild (einfache Strichzeichnungen) zu beschreiben. Es ist wohl müßig, hervorzuheben, daß die Massage wohl kaum durch diesen Leitfaden noch überhaupt durch eine schriftliche Anleitung erlernt werden kann, sondern hierfür ein besonderer Unterricht erforderlich ist. Obgleich der Autor die Selbstmassage für den Skiläufer vorsieht, ist er sich der Unzulänglichkeit dieser Form der Massage sehr wohl bewußt und rät,

mit Recht, die Massage, wo immer möglich, zu zweit durchzuführen. Der Zweck des Buches ist jedoch erfüllt, wenn die Skiläufer im speziellen, und die Sporttreibenden im allgemeinen auf die Bedeutung der Massage aufmerksam werden. Es ist verwunderlich, daß diese Erkenntnis heute wiedergewonnen werden muß, während die Völker des Altertums genau wußten, wie sehr die körperliche Leistung und das Wohlbefinden während und nach ihr durch die geschulte Massage erhöht werden.
Dr. G. P.

Hubert Mumelter: Skifahrt ins Blaue. Berlin 1934, Rowohlt.

In Hubert Mumelters Verfechtung ist binnen Jahresfrist nun ein drittes Produkt hergestellt worden, das in der bereits bekannten Verpackung und bunten Aufmachung auf den Markt gekommen ist. Diesmal wartet uns Mumelter mit den Wintersportabenteuern eines Herrn Hurlig auf, die wohl ergötlich, aber im Großen und Ganzen nicht so kurzweilig sind wie die kritischen Auslassungen über Skifahren und Bergsteigen in der Berg- und in der Skifibel. Es hat den Anschein, als ob der Rohstoff fast erschöpft wäre. Diesem Uebelstand kann auch durch Mumelters Verstehtum nicht recht gesteuert werden und deshalb geht bei der „Skifahrt ins Blaue“ die Wirksamkeit hauptsächlich vom Bild aus. In diesem Punkt ist das neue Opus nicht hinter seinen Vorläufer zurückgeblieben. Wir meinen, daß es vorteilhaft wäre, den Schuß von Mumelters Reimeproduktion ein wenig abzustoppen, da der begabte Mann sonst Gefahr läuft, Sklave der Routine zu werden. Doch wird sich jeder, der mit Herrn Hurlig die Skifahrt ins Blaue unternimmt, gut unterhalten.
Dr. J. B.

Handbuch für den Reiseverkehr in Österreich. Herausgegeben vom Kartographischen, früher Militärgraphischen Institut in Wien.

Dieses Büchlein enthält 23 ohne Geländedarstellung ausgeführte Karten im Maßstab 1:600.000, eine Übersicht zur Wanderkarte 1:75.000, ferner ein alphabetisches Stations- und Ortsverzeichnis, auf 52 Seiten dreispaltig gedruckt, sowie eine Zusammenstellung von Schutz- und Unterkunsthäusern unter Berücksichtigung der Eisenbahn- oder Schiffsstation, Autobus-Haltestelle, Salorte und des Zeitbedarfes im Anstieg. Die Legenden sind in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache abgefaßt, woraus zu entnehmen ist, daß dieses Büchlein auch ausländischen Reisenden als Beheft dienen soll. Es wird zweifellos den angestrebten Zweck erfüllen, doch wollen wir nicht unterlassen, das Kartographische Institut darauf aufmerksam zu machen, daß es nicht angängig ist, die im Besitz des Alpenvereins Donauland befindlichen Hütten als „Bergwirtschäuser in Privatbesitz“ anzuführen, eine Praxis, die übrigens nicht nur auf Objekte des Alpenvereins Donauland beschränkt geblieben ist.
Dr. J. B.

Österreichische Karte 1:25.000. Blatt Ebenau, Anthering, Thalau, Ausgabe 1919; Blatt Oberndorf, Strahwalchen, Seelirchen. Ausgabe 1930. Herausgegeben vom Kartographischen, früher Militärgraphischen Institut in Wien.

Die neue Karte Österreichs hat seit ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1919 mehrfache Änderungen in der Ausführung erfahren, sodaß aneinanderstoßende Blätter einen ganz anderen Eindruck machen. Anfangs verband das Kartographische Institut in der Geländedarstellung noch Schraffen mit Schichtenlinien, wohl das genaueste Mittel. Freilich wird so die Karte teuer, ihre Herstellung erfordert viel Zeit. Dann treten die Schraffen nur mehr gelegentlich auf, um kurze, steile Böschungen anzudeuten. Bei späteren Ausgaben entfallen sie ganz; nunmehr werden ausschließlich die Höhenschichtenlinien verwendet. Gegenüber dieser grundlegenden Änderung treten die wechselnden Farbtöne, die Felszeichnung usw. an Bedeutung weit zurück. Immer wird der Benutzer der neuen Karte an ihr seine Freude haben. Beim Blatt Oberndorf wird sie freilich etwas eingeschränkt, da die Geländedarstellung auch hier mit der Grenze abbricht und so ungefähr drei Viertel des Formates weiß geblieben sind.
E. K. F.

Bergsteiger Taschenkalender 1935. Zusammengestellt von Wilhelm Hille. Wien, Verlag der Allgemeinen Bergsteigerzeitung.

In handlichem Format enthält dieser Kalender für Bergsteiger und Skifahrer allerlei Wissenswertes: Verzeichnis der Touristenfahrkarten und Kraftfahrlinien ab Wien, Fahrpreise nach den wichtigsten Touristenstationen, zehn Gebote für Bergsteiger, Ratsschläge über Ernährung auf Bergtouren, Ausrüstungsliste, Wetterregeln, Verhalten bei alpinen Unfällen, Erste Hilfe und alpiner Rettungsdienst, Vorschläge über die Zusam-

menstellung einer Rucksackapotheke, Kochrezepte, Vorschriften über den Grenzübertritt und anderes mehr. Die Übersicht über die Höhe bekannter Berge und Pässe ist revisionsbedürftig. So wird z. B. dem Hoctor eine Höhe von 2573 Meter zugeschrieben oder beim Riffler die Frage offengelassen, ob man es mit dem in den Zillertaler Alpen oder dem gleichnamigen in der Ferwallgruppe zu tun hat. Da übrigens auch ein Hoctor mit dem Vermerk „Gefäße“ verzeichnet ist, dürfte mit dem höheren Hoctor nur jenes in der Glocknergruppe gemeint sein, das aber kein Berg, sondern ein Pass ist. Gruppen wie die Leoganger und Loferer Steinberge, Hagen- und Tennengebirge oder das Steinerne Meer kann man nicht als „Berg“ ansprechen. Die Liste der Pässe wird mit „Electronstraße, 2505 m“ eröffnet! Diese Art Namengebung ist nicht am Platz. Nach der Kartenbeilage (1 : 300.000) würde Sdenburg in Osterreich liegen. Ihre Korrektur ist deshalb notwendig. Im übrigen ist der Kalender sehr zweckdienlich. Dr. J. B.

Skikarte des Salzburger (Lungauer) Hochgebietes mit den anschließenden Gebieten der steirischen und kärntnerischen Hoche. 1:50.000 mit roten Skitouren. Eigenverlag der Sektion „Lungau“ des Deutschen und Osterreichischen Alpenvereines, Sitz in Lamsweg.

Die Karte zeigt im Dreifarbenruck das Gebiet zwischen Preber im Norden, Turacher Höhe im Süden, Katschberghöhe im Westen und Eisenhut im Osten, also noch etwas mehr als der lange Titel besagt. Das Gelände ist mittels brauner Schichtenlinien im Abstand von 100 Meter dargestellt. Bei diesem großen Abstand konnten natürlich kleinere Geländeformen nicht eingezeichnet werden. Die Felszeichnung ist braun, doch sehr unzuverlässig, da oft recht ansehnliche Felspartien nicht eingetragen sind. Die Gewässer, Wege, Gelände usw., die Beschriftung sind schwarz; die Skirouten und alpinen Unterkünfte sind rot eingezeichnet. Bei der Signatur für Skirouten wurde nicht zwischen markierten und unmarkierten Fahrten unterschieden. Der Wald wurde nicht eingezeichnet, obwohl es doch für den Skifahrer wichtig ist, zu wissen, über welches Gelände seine Tour führt. Auch sind die Waldgrenzen ein wichtiges Orientierungsmittel. Es ist bei den geringen Mitteln, die einer Sektion gewöhnlich zur Verfügung stehen, nicht verwunderlich, daß die Karte sich mit den sonstigen Kartenwerken des Alpenvereines nicht vergleichen läßt. Bei dem großen Laienpublikum wird die Karte wegen der „Übersichtlichkeit“ Anfall finden; wer aber die Kunst des Kartenlesens auch nur etwas beherrscht, wird für das Hochgebiet die Skikarte des Kartographischen Institutes vorziehen. E. K. F.

Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. Fünfte, völlig neu bearbeitete Auflage von Brockhaus Konversationslexikon. Neunzehnter Band: Sou — Wam. Leipzig 1934. F. A. Brockhaus.

Nun ist der Große Brockhaus beim vorletzten Band angelangt, so daß nur noch eine verhältnismäßig kleine Materie übrig bleibt, über die man sich in diesem Handbuch nicht informieren kann. Doch dürfte der Schlußband bereits in den nächsten Wochen erscheinen und was sich seit Erscheinen der einzelnen Bände von 1928 bis 1935 im Staats-, Volks- und Wirtschaftsleben, in Forschung, Technik, Kunst und Weltanschauung, kurz auf allen Lebens- und Wissensgebieten ereignet hat, wird in einem in Umfang und Ausstattung den anderen Teilen gleichenden Ergänzungsband, der im Herbst 1935 vorliegen soll, behandelt werden. Vom jüngsten Band gilt das gleiche wie von den anderen: er bringt eine Fülle von Material und viele Illustrationen aller Art (von der einfachen Strichzeichnung bis zur Gemäldeproduktion in Vielfarbenruck). Karten, Skizzen, Stadtpläne, Tabellen und Diagramme. Wir können nur wiederholen: Der Große Brockhaus ist das modernste deutsche Lexikon, das größte volkstümlichste Nachschlagewerk, ein vorzügliches Fremd- und Sprachwörterbuch, ein Weltatlas und ein zuverlässiger Literaturnachweis für alle Gebiete, der dem Laien wie den Fachleuten und Wissenschaftlern dienen kann. In diesem Zusammenhang mag kurz erwähnt werden, daß der Verlag für den Großen Brockhaus zwei Bücherstände konstruieren und gefestigt schützen ließ. Modell I ist ein offenes Lexikonregal, Modell II, ein drehbarer Lexikontisch. Daß der Verlag sich nicht bloß um Inhalt und Ausstattung des Lexikons, sondern auch um die Unterbringung besorgt war, verdient besonders angemerkt zu werden. Dr. J. B.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien, 6., Langegasse 76. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Joseph Braunstein, Wien, 4., Margaretenstraße 47. Druck: A. Reisser's Nachf. Dr. Rujet & Schneeweiß, Wien, 7., Siebensterngasse 32-34.



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereines Donauland

Beleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, April 1935

nr. 162

Die erste Besteigung des Bieshorns (4161 m) über die Nordostwand.

Von E. N. Blanchet (Lausanne). Überfetzt von Heinrich Erler.

Vorbemerkung des Schriftleiters. — Unter den Bergsteigern von Rang ist Emile N. Blanchet der einzige bedeutende Musiker und dies in produktiver und reproduktiver Beziehung. In Lausanne 1877 als Sohn eines bekannten Organisten geboren, absolvierte er in Deutschland seine musikalischen Studien und wirkte dann lange als Professor für Klavierspiel am Konservatorium seiner Vaterstadt. Blanchet gehört zu den bedeutendsten schweizerischen Pianisten und ist auch als Komponist eine interessante Erscheinung. Als Bergsteiger huldigt er der strengsten Richtung, ohne dabei der Maglerei verfallen zu sein. Blanchet ist Führetourist und hat in 30 Jahren eine erfolgreiche alpine Laufbahn durchgemessen. Sein Name hat internationalen Klang und einer der wildesten Türme in der Montblancgruppe heißt Pointe Blanchet (4114 m). Blanchet hat 1932 in Paris, wo er immer den Winter verlebt, eine Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel „Hors des chemins battus“ („Abseits begangener Routen“) erscheinen lassen. Diesem Buch, dem Himalayaforscher General Bruce gewidmet, ist mit freundlicher Genehmigung des Verfassers die nachfolgende Erzählung entnommen. Wir kommen auf das Buch noch zurück. Vermutlich ist noch kein Kapitel in deutscher Sprache erschienen.

Das Bieshorn, ein nördliches Vorgebirge des Weißhorns, ist ein Doppelgipfel — östlich eine Fels-, westlich eine höhere Schneekuppe — und blieb lange auf den Karten unbenannt. Man nannte es ehemals nach der Erstersteigerin Pointe Duruabn. Die Besteigung fand am 6. August 1884 statt. Die schweizerische Landestopographie hat auf den Vorschlag von W. A. V. Coolidge den Namen Bieshorn angenommen.

Tiefe dunkle Schluchten durchreißen die Bergflanken auf dem linken Bispufer zwischen Herbriggen und St. Nikolaus. In einer dieser Schluchten lassen sich die engen Windungen des rauhen Pfades erkennen, der nach Boden hinaufführt. Weiter oben nach Verlassen der Schlucht klettert er von Band zu Band zwischen stufenartig geschichteten Felsvorsprüngen empor. Ihre Ecken sind ausgearbeitet und ihre Linien so gerade, die Wandflächen so glatt, daß man fast versucht ist, an irgendwelches Menschenwerk zu denken. Raphael Lochmatter — er verfügt über Geschichtskennntnisse und besitzt Vorstellungskraft — nennt sie die Mauern von Babylon. Nur die Altvoorderen waren, so erklärt er mir, imstande, solche Mauern zu bauen, unzerstörbar und riesenhaft in ihrer Eigenart. In Abstand beschließt Kaspar Mooser die Marschreibe. Er bleibt stets um eine Kehre zurück, dieser Philosoph, um sich einsam tiefen Betrachtungen zu widmen.

Ein durchbrochenes Gatterl, eine begrünte Terrasse, wir stehen vor der Hütte auf Boden (1899 m). In diesem Sommer finde ich nun zum dritten Male hier oben freundliche Aufnahme und angenehme Unterkunft. Ein redseliger

Alter nimmt uns in Empfang. Er freut sich über das Wiedersehen, das ihm unerwartet war. Am den fremden Besuch zu ehren, soll seine Enkelin, wenn es dämmerig wird, das ferne Echo durch fünf Töne erwecken. Die sie einem riesigen Alphorn entlockt, dem plumpen Erzeugnis eines eingeborenen Künstlers. Drei Fenster spenden dem geräumigen, niedrigen Raum Licht. Ein elender Schuppen dient als Küche. Nach dem Abendessen macht man uns auf dem glatten, sauberen Fußboden auf dicken Strohbindeln ein Lager. Mühsam klettert der Alte in sein hochgelegenes Bett, das Mädchen kriecht in das ihrige, das auf niedrigen Füßen steht. Und jedermann gibt sich der Ruhe hin. bis auf meinen Gastgeber. Seine berühmten Geschichten! Die Gelegenheit, sie an den Mann zu bringen, ist selten.

„Im Jahre 1914“, erzählt er, „drang der Ton der Sturmglocke bis zur Hütte herauf. Ließ etwa der Lötschbergtunnel die zahlreichen Truppen des hundertjährigen Feindes sich ins Wallis ergießen? Die Berner in Naron . . .“ Bei diesem ruhmreichen Namen umfing mich der Schlummer.

Die Besteigungen, die man an einem Tage bei einem Höhenunterschied von 2300 Meter machen kann, sind nicht zahlreich. Um den Preis einer Beiwacht hätten wir es zwingen können. Aber das Gelingen hängt oft von der Güte des Schlafes ab, und die Güte des Lagers wieder hat starken Einfluß auf den Schlaf. Wieviele Seilschaften sind am Inuttgrat gescheitert, weil die Bergsteiger auf Mummerys Beiwachtplatz genächtigt hatten. Heutzutage geht man von Schönbühl aus, Nüßlingen kennt man nicht mehr. *)

Um halbvier Uhr ist Abmarsch. Der Halbmond bescheint dürstige Weiden, durch die wir ansteigen. In ihrem Schatten verschwinden Stufen und Abfälle im Gelände. Weiter oben auf der ebenen Schwelle eines steinerfüllten Tales führt unser Weg an einer Wasserleitung entlang. Ein felsiger Vorbau wird erstiegen und dann biegen wir in eine Parallelmulde ein. Über Vorberge und Täler gelangen wir um halbnacht Uhr an die Zunge des Abberggletschers. Der Stein- schlag von den umgebenden Graten hat die Stirn- moräne erheblich wachsen lassen. Der Gletscher steigt steil an. In der Mitte ist er wild zerrissen, ein tolles Durch- einander von Eistürmen und Spalten. Im Osten wird er begrenzt durch die Wände des Bruneggorns, im Westen durch die des Inner-Schöllihorns (3508 m). Vor uns, hoch oben am Gletscher, öffnet sich der Ausschnitt des Bruneggjoches. Rechts geht unser Weg zunächst durch ein Blockwarr, dann auf einem leichten Rücken etwa 200 Meter aufwärts. Ein langer, fast ebener Quergang in einer steilen Wand bildet die Fortsetzung. In seiner Mitte spaltet eine eisgepanzerte Schlucht die Wand in ihrer ganzen Höhe. Von den Steinen bedroht, die dank der Sonnenbestrahlung bald ihre Freiheit erlangen werden, hacken wir Stufen. Endlich leitet uns ein trümmerbedecktes Band auf den Gletscher, genau oberhalb der Seraczone. Der Gletscher steigt jetzt gleichmäßig bis zum Joch an (3383 m). Ein kürzerer und sicherer Weg läßt sich gar nicht finden. Dagegen kann ein Gang durch die Seracs sehr schwierig sein. Auf alle Fälle ist er länger.

Der Eindruck, den das Bieshorn vom Bruneggjoch aus macht, wird jedem Beschauer unvergeßlich sein. Der Ostgrat strebt vom Biesjoch in einem Schwung aufwärts, um sich in 4100 m Höhe mit dem Gegengrat zu vereinen, der leicht und kühn aus der Tiefe herauswächst. Kein Gleichmaß beherrscht diese weißen Linien mit ihrem schon dunkelblauen Himmels- hintergrund, aber in glücklichem Ebenmaß sind ihre Formen ausgeglichen. Wo die Grate zusammenstoßen, erhebt sich die Pointe Burnaby, ein Vorgipfel von ausgesprochener Eigenart, im Siegfried-Atlas ohne Namen und Höhenzahl. Sie verdeckt den Hauptgipfel, der etwas westlich zurückliegt. Vor uns breitet sich der Bruneggletscher aus^{**}). Sein Südrand trägt die Nordostwand des Bies-

* Höhe der Beiwachtplätze am Grat: 2700 m und 3350 m (nach Monod-Herzen, Echo des Alpes, 1905, S. 374), Schönbühl 2710 m.

** Landesübliche Bezeichnung des obersten Teiles des östlichen Turtmann- gletschers; vom Siegfried-Atlas nicht angenommen.

horns. Der Anblick dieser Niesenwand mit ihren 700 Meter Fall macht uns fast blind. An manchen Stellen blitzen die polierten, glattgewalzten Eisflächen, von denen der Schnee in Brettern abgeglitten ist, wie glänzendes Metall. Underswo drohen frische, senkrechte Brüche, die oben durch ein wächtenartiges Schuttdach beschattet sind, das jeden Augenblick abbrechen kann. Manchmal besteht die Wand aus spiegelnden Schuppen, die dachziegelartig geschichtet sind. Wie ein dünner an seinen beiden Enden aufgehängter Faden läuft eine sehr lange Spalte hoch oben durch die Wand von Grat zu Grat. Unterhalb stürzen gleichlaufend enge Furchen und leuchtende Rillen unmittelbar in die Tiefe. Überall hängt der Schnee an dieser Wand des Bieshorns. Werden wir hindurchkommen? Die sehr eingehende Betrachtung läßt uns Halt machen. Nur



Die Nordostwand des Bieshorns mit der Pointe Burnaby, die den eigentlichen Gipfel verdeckt. Aufnahme von E. R. Blanchet. Aus der Zeitschrift des Schweizer Alpenclubs „Die Alpen“, Jg. 1926.

die untere Zone birgt ernsthaftige Hindernisse. Etwa 100 Meter hoch ganz aus blankem Eis, schneidet sie als senkrechte Wand, schräg die Basis des Hanges. Ein Druck, den Brüche und Einstürze begleiteten, hat zweifellos diese riesige, glatte und freie Bruchstelle entstehen lassen. Die Oberfläche des Brunegg- gletschers ist im wilden Durcheinander übersät mit halbdurchscheinenden, im Absturz zermalnten und geborstenen Blöcken. Das Licht spielt und verteilt sich im blanken Eise.

Vor drei Wochen bestand noch zwischen der großen Wand und dem hori- zontalen Gletscher ein ziemlicher Zusammenhang. Der Auftreffwinkel der beiden Flächen war viel stumpfer, als ob sie in milderndes Kompromiß ein- gegangen wären. Hätten sich die Anfang August gefallenen eisigen Schneemassen gefest und verfirmt, so wäre nach unserer Ansicht die Besteigung dieser Wand möglich gewesen. Die bedeutsame Zerstörung mußte nun einen Teil der Be- steigung schwer machen, den wir uns zunächst als sicher und sogar leicht vor- gestellt hatten. Das zarteste Wölkchen vor der Sonne, jeder Ausdruck des

Zweifels hätten aus der Enttäuschung Entmutigung gemacht. Aber der Himmel war völlig rein, die Temperatur angenehm, kein Windhauch zu verspüren. „Gehen wir wenigstens bis an den Fuß der Wand“, sagte einer von uns. Am den wunden Punkt der Basismauer festzustellen — falls es ihn überhaupt gab — mußte man augenscheinlich zunächst einmal herangehen. Zweifellos würden wir dann den oberen Wandteil nicht mehr sehen können, aber seine Einzelheiten hatten sich in unser Gedächtnis schon fest eingegraben. Eine gleichmäßige Kurve von großem Radius, deren Mittelpunkt rechts von uns liegt, läßt uns auf der Höhe des Bruneggjoches bleiben. Wir kommen unter dem Wiesjoch vorbei, das uns um etwa 100 Meter überhöht. Jetzt folgen wir dem Fuß der Nordostwand immer genau unsere Kurve einhaltend, etwa 700 Meter unterhalb des Gipfels an einer Stelle, wo der lange und gerade Bergschrund als Tangente am Bogen des beschriebenen Kreises anliegt.

Dem prüfenden Auge bieten sich zwei Möglichkeiten zur Eroberung der Eiswand. Sie bildet hier eine Art Bollwerk mit drei Flanken. Die Ostflanke, aus grünlichem Eis, gestattet einen wenig gefährlichen, aber äußerst steilen Durchstieg. Das gibt ein ununterbrochenes Stufenschlagen bis in die Anendlichkeit. Es ist aber jetzt schon 10 Uhr. Die beiden unteren Drittel der Mittel- und Westflanke sind senkrecht. Längs der Westflanke im Schutze des Bollwerks und genau in der Falllinie der Burnaby steigt eine schräge Fläche an, die sich bald zum Couloir verengt. Der Schnee ist hier gut, Steigeisen werden genügen. Diese Route gewährt uns einen schnellen und sicheren Höhengewinn von 50 Metern. Aber der Anstieg vollzieht sich unter der drohenden Beschattung von zwei brüchigen, stark überhängenden Eistürmen, die jeden Augenblick einstürzen können. Zwar erreicht sie die Sonne noch nicht, denn ein Gefsim über dem Bollwerk breitet seinen schützenden Schatten über sie. Am Fußpunkt der Seracs, den der oberste Teil des Couloirs wie eine tief eingedrückte Ecke anschneidet, ermöglicht uns eine Vierteldrehung nach links, die Eiswand der Westflanke an einer erhöhten Stelle zu erblicken.

Mooser führt den Angriff in lebhaftester Weise. Wir steigen den steilen Hang hinauf bis zum angenagten Fußpunkt der gefürchteten Eistürme. Aber die direkte Erstiegung der Bollwerkswand erweist sich als unmöglich. Wir wollen versuchen, uns hier irgendwie durchzumogeln. Auf Nesten von Vändern, in Andeutungen von Rissen, müssen wir in gewagter Kletterei versuchen, hoch zu kommen. Aber uns und in nächster Nähe bietet sich als erstes Ziel eine Kluft. Kaspars Pickel meißelt die für Füße und Hände unentbehrlichen Haltepunkte. Raphael soll als Letzter im Loch bleiben und sich drin verankern. Selten sind hier die Sicherheitmöglichkeiten. Wieder eine Vierteldrehung nach links: Mooser beginnt auf gleicher Höhe einen Quergang über einen körnigen Wulst, den er als Band benützt. Die Besteigung des Couloirs — von Norden nach Süden — hatte uns in das Innere des Berges eindringen lassen. Jetzt geht es wieder hinaus. Mit dem Rücken zum Wieshorn, klettern wir im entgegengesetzten Sinne — von Süden nach Norden — auf künstlichem Bande. Das bedeutet, kurz gesagt, wenn man nur unseren Horizontalweg rechnet, eine Rückkehr auf unseren Spuren.

An der Kante, die West- und Nordflanke des Bollwerks trennt — die Linie des geringsten Widerstandes führte uns dorthin — werden wir uns wieder dicht am Ausgangspunkt befinden, allerdings mit 50 Meter Höhengewinn. Jenseits in der Nordwand liegt der Schlüssel des Problems. Wir hoffen es wenigstens. Sind auch die unteren zwei Drittel senkrecht, so scheint doch der obere Wandteil nach unserer von unten aus gemachten Beobachtung möglich zu sein.

In der fast heißen Luft kommt immer wieder Leben in die erstarrten Finger, wenn sie einmal für einen Augenblick die Handkerben, ein Werk des klugen Kaspar, loslassen können. Ein Eispeiler zwingt zum Halten. Wir müssen auf ein tieferes Band hinabsteigen. Deshalb legen wir zum Abseilen das Seil um einen von oben herabgestürzten Eisblock, den der Nachtfrost festgeschweift hat. Als ich längs der Wand, die hier glatt und senkrecht ist, hinabsteige, tritt mein Fuß plötzlich eine sehr dünne Brücke durch in ein nicht er-

wartetes Loch. Es kostete lange, nutzlose Anstrengungen, mich aus dem Loch herauszuholen. Glücklicherweise hält der Sicherungsblock. Dann ist Raphael an der Reihe. Er vermeidet die Falle und schlüpft leicht zu mir hinunter.

Inzwischen geht Kaspar weiter. Mit mächtigen Pickelhieben verbreitert er das Band. Wir wollen an die stark abgerundete Kante heran, die uns die Nordflanke verbirgt. Diese Flanke steht, wie wir uns erinnern, im rechten Winkel zur Achse des Couloirs. Ein Eisvorhang — durchbrochene Stalaktiten — verschönt den Weg. Der Pickel wütet. Einem zu heftigen Hieb antwortet aber plötzlich — ist es eine Senkung oder Einsturzbeginn — ein furchtbares Beben und Krachen! Ursache ist sicher eine der Klüfte, jene schwachen Stellen der Wand, die unter den lastenden Eismassen liegen, deren Druck täglich zunimmt. Kaspar rührt sich nicht mehr. Jeder Pickelhieb kann zum Verhängnis werden. Rückzug ist unmöglich. Zur Gefahr, sich der Kluft zu nähern, würde dann die Notwendigkeit treten, Stufen zu schlagen. Wie aber auf andere Art und Weise über den mit Hilfe des Doppelseils überwundenen Abschnitt zurückgehen? Hinter der Kante muß das Eis fester, geschlossener



Manchetts Route. Aus „Die Alpen“, Jg. 1926.

sein. Die Furcht vor der Umkehr redet es uns ein. Flüsternd, ohne die geringste Bewegung, werden alle Möglichkeiten erwogen. Wir müssen weitergehen. Und es wird wieder gedacht, aber mit sehr kurzen und vorsichtigen Schlägen, wie um das Eis zu schonen. Trotzdem bahnt sich langsam, Schritt für Schritt, der Weg. „Schneller, schneller“, denke ich jeden Augenblick. Aber abgemessen bleiben die Pickelhiebe. Keine Nervosität liegt in Kaspar's Bewegungen, im Rhythmus keine Ungleichmäßigkeit. Nur Kaltblütigkeit kann uns retten. Der „Leiter“^{*)} verschwindet hinter der abgerundeten Ecke. Das Seil läuft. Und dann treten wir nacheinander im schönsten Sonnenschein in die Nordflanke des Bollwerks hinaus, genau an der gewollten Stelle. Ist auch die Steilheit noch beträchtlich, so sind doch die Schwierigkeiten nicht mehr ungewöhnlich; keine Gefahr wird mehr Verwicklungen bringen. Wir klettern gestaffelt in einer schrägen Furche weiter, die nach oben zu breiter wird. Der Schnee hält hier gut. Die Pickelarbeit wird leicht, schnell kommen wir vorwärts. Endlich landen wir auf einer geräumigen, leicht geneigten Terrasse: dem höchsten Punkt des Bollwerks.

Während der ausgedehnten Rast unterhalten wir uns über den Eindruck, den die schreckliche Stelle auf uns gemacht hat. Unsere Vorstellungsgabe wird für lange Zeit die Fähigkeit bewahren, sich an diesen Durchstieg zu erinnern,

* Im Text leader.

genau so wie der Rauch die unter der Asche verborgene Glut aufflammen läßt. Ist nicht dieser „innerliche“ Alpinismus, der uns die Besteigungen in der Erinnerung wiederholen läßt, der schönste? Gleichgültig wann, gleichgültig wo, man wiederholt sie, wann es beliebt, die Hand wird einem dabei manchmal feucht vor Erregung. — Mehr als 500 Meter trennen uns noch von der Pointe Burnaby. Aber unserer Terrasse strebt die Wand mächtig in die Höhe. Ihre starke Neigung scheint uns gleichmäßig zu sein. Aber wenn der topographische Atlas richtig ist, müssen wir Abfälle finden. Nach den Schichtlinien zu urteilen, ist das mittlere Gefälle nicht sehr stark, und der in der Horizontalen zurückgelegte Weg ist bisher sehr gering gewesen.

Vom Bruneggjoch gesehen stellen Ost- und Westgrat, grob gesagt, das Profil zweier Dachanten vor. Von hier aus ist das Bild ein ganz anderes, denn jetzt erblicken wir sie von unten. Anstatt wie vorher am Gipfel eine Giebelecke zu bilden, sind die Kanten jetzt zu einer geschlossenen horizontalen Linie vereinigt. Wächten, deren Schatten die Überhänge verrät, säumen die rechte Kante. In dem Maße, wie wir höher kommen, werden wir sehen, wie diese Linie in der Mitte steigt und an den Enden sich senkt. Und dieser Winkel wird langsam vom stumpfen zum spitzen werden. Gerade über uns ragt noch unendlich hoch ein schwarzer Felsblock hervor: der Gipfel der Burnaby.

Vierzig Minuten lang geht es jetzt mühelos aufwärts. Dann zwingt uns eine Zone sehr harten Firns — man könnte es schon blankes Eis nennen — zum Halten. Noch mehrfach werden wir diesen Mittelzustand zwischen Eis und Firn antreffen, der bezeugt, daß hier eine Umformung stattfindet. Am halb eins bereits stehen wir an der großen Spalte, die mitten durch die ganze Wand geht. Genau an der Stelle, wo wir hinüber müssen, hat Fortuna die nötige Brücke geschlagen. Weder rechts noch links ist eine andere zu sehen: Gegen ein Uhr überschreiten wir eine zweite Spalte, und dann nimmt die Steigung wieder zu. Aber zum Ausgleich wird der Schnee besser. Ein einziger Stoß mit der Fußspitze genügt zur Herstellung einer Stufe. So geht es die Wand hinauf, einer über dem anderen, wie auf einer langen Leiter. Zum ersten Male erlebe ich das Wagnis, daß an einer Wand von solcher Steilheit alle gleichzeitig steigen. Fast gegen unseren Willen bohrt sich der Pickel tief in den Schnee; es macht Mühe und kostet Anstrengung, ihn herauszuziehen. Diese Unbequemlichkeit wird durch eine leichte Drehung überwunden, dank welcher der ovale Pickelstiel etwas Luft bekommt. Wir stehen jetzt auf gleicher Höhe mit der niedrigsten Wächte des Westgrates. Man hat den Eindruck, daß sich dieser Grat gleichzeitig aus dem rechten, dem wir folgen, aufschwingt. Die optische Täuschung ist packend. Haben wir nicht soeben von der Terrasse des Bollwerks diesen selben Grat als Horizontallinie gesehen? Der Gipfelblock ist größer geworden, aber immer noch in weiter Ferne. —

Die Sonne verschwindet hinter der Gratlinie. Dabei ist es erst halb zwei. Darnach kann man sich die Steilheit des obersten Wandteils leicht vorstellen. Die Hitze wird durch den Schatten, der unseren müden Augen so wohl tut, kaum gemildert. Im Osten zeichnen sich am klaren Himmel Täschhorn und Dom deutlich ab. Wenn unsere Blicke den Hang streifen, haften sie oft an diesen Bergen. Tief unter uns funkelt der tiefe Einschnitt des Viesjoches. Links strebt das Bruneggjoch himmelwärts (3846 m). Wir sind noch kaum in Gipfelhöhe. Ohne Aufschub geht der Anstieg weiter. Wenn auch das Bruneggjoch zögert, niedriger zu werden, so findet doch unsere ermüdete Geduld auf der anderen Seite einen Trost: die Wächten des Westgrates, die nähergerückt sind, gestatten eine sehr genaue Kontrolle unserer Fortschritte. Sie tauchen jetzt eine nach der anderen unter die Horizontallinie. Unsere Wegspur beschreibt auf dem Schwarzblau des Brunegg-Gletschers eine regelmäßige Kurve. Wenn man sie von oben in ihrem Gleichmaß betrachtet, möchte man sie für eine Schichtlinie halten, wie sie der künstlerische Kartograph in einem farbigen Atlas einzzeichnen pflegt. Trotz des Schattens kann man in der steilen Wand, deren unterster Teil nicht einzusehen ist, die scharf abgesetzten Stufen genau erkennen.

Schwierig ist es allerdings, die steilen Wandteile von den weniger steilen zu unterscheiden. Der schwindelerregende Eindruck steht im Widerspruch zum mittleren Neigungswinkel dieser Vieshornwand.

Jetzt hat Kaspar's Pickel wieder mit reinem Eis zu tun. Unter dem Hagel der Eisgeschosse vergrößern sich die Stufen. Gesimse entziehen uns für einen Augenblick den Anblick des Ostgrates. Als wir ihn wiedersehen können, ist er viel näher gekommen. Endlich klettern wir jetzt in der obersten Giebelspitze. Dünn und eisig ziehen Nebel über den Grat. Sollte das eine Bedrohung für uns bedeuten? Ich denke an das kritische Datum: Tag- und Nachtgleiche, an die lästige Hitze. Aber es ist bereits zu spät: nichts soll uns den Sieg mehr entreißen. Und die Nebel zergehen, als ob sie es verstanden hätten, in einem noch tieferen Blau. Nun folgt wieder fester, backender Schnee. „Noch zehn Minuten“, ruft Kaspar, „und wir haben sie.“ Aber fast im gleichen Augenblick stoßen wir schon wieder auf Eis (14 Uhr 15). Niemals ist es härter gewesen. Auch die Steilheit nimmt zu: der Prophet hat sich, leider, recht geirrt. Der Gipfelsfels liegt fast in Reichweite, trotzdem verböhnt und verspottet uns das Bruneggjoch, das endlich erheblich niedriger geworden. Wild saust der Pickel ins Eis, 50 Hiebe braucht man für die Stufe. Wir müssen aber Zeit gewinnen und deswegen außergewöhnlich handeln. Während ich mich nicht bewegen darf, kerbt der „leader“ in gewissen Entfernungen Griffe in die Wand. Als das Seil zu Ende ist, hakt er eine mächtige Badewanne, in der er sich verankert und uns sichert. Von Stufe zu Stufe geht es so am Seil hoch mit äußerster Vorsicht, denn jede zu heftige Bewegung gefährdet das Gleichgewicht. Kaspar ist ein Kiese; um ihm folgen zu können, mußte man sich tüchtig ausrenken. Viermal wird das Manöver wiederholt. 15 Uhr 10 Minuten kommen wir plötzlich aus dem Schatten heraus. „Jetzt haben wir dich, du Satan.“ So begrüßt Kaspar die eroberte Burnaby!

Abwechselnd neigen wir uns über den Abgrund. Der Blick gleitet über die endlich bezwungene Riesenvand. Da hängt unsere gelegentlich unterbrochene Stufenleiter in der Wand. Dann geht sie in kühlen Sähen den Ostgrat entlang, der recht böse sein kann. Knubel, dessen Schnelligkeit ja bekannt ist, hat mir anvertraut, daß er sich einmal fünf Stunden mit ihm geplagt habe und das im Abstieg. Er kam vom Weißhorn — über den Nordgrat — und hatte an diesem Tage einen fast unglaublichen Beweis seines Könnens erbracht: um 11 Uhr war bereits das Vieshorn überschritten. Ganz anders der Westgrat. Wie eine Theaterkulisse zeigt er dem Beschauer nur eine einzige Seite. Im ganzen bildet er den Schnittpunkt zwischen der Nordostwand der Pointe Burnaby und dem Westarm des Turtmangletschers, der bis zu uns hinaufreicht. Von hier aus ist das Vieshorn reizlos. Es fehlt ihm der wilde Sturm, der wie ein richtiger arktischer Blizzard fast drei Wochen lang uns jede Annäherung so gut wie unmöglich gemacht hatte. Zehn Minuten noch und die leichte Besteigung ist erledigt.

Als es Nacht wurde, führte uns Raphael ganz nahe bei Zinal in steilen, bewaldeten Hängen in die Irre. Schwüre und Geschimpfe waren das Ergebnis dieser nächtlichen aufregenden Kletterei. So endete die Überschreitung des Vieshorns. Sie hatte sechzehn Stunden gedauert.

Besuch bei Matthias Zdarstky.

Wer von den Seniores des Skilaufes hat nicht seine ersten Versuche im Wienerwald mit der langen Lanze und auf Lilienfelder Bindung stehend unternommen, wer nicht, zumindest von Jüngern des Lilienfelder Meisters, die Lehren der Alpenskitenik in sich aufgenommen? Gewiß, fast alle, bis auf einige Anentwegte, haben sich von der Lehre abgekehrt und sich der Mode der Norwegertechnik zugewendet, die zu einer Zeit die Ski-Beflissenen im Sturm ero-

berte, als die von einigen Wenigen betriebene weiße Kunst zu einem Volkssport wurde.

Der hochbetagte Lehrer, der mehr als 20.000 Menschen, Militär und Zivil im Laufe seiner langen, kämpferischen Tätigkeit in der so schwer erlernbaren Kunst des Skifahrens unterwies, hat am 25. Februar seinen 79. Geburtstag gefeiert. Gefeierte? Ein schlechtes und schales Wort für den Einsiedler von Habernreith! Er zeigt murrend eine ganze große Schachtel von Glückwunschbriefen, die er nun — fast alle — beantworten muß, da ihn die Gratulanten durch säuberliche Hinzufügung ihrer Anschriften dazu nötigen. Der jungen, nachdrängenden Generation ist der österreichische Altmeister der Skitechnik fremd geworden und darum scheint es mir zu deren Gewinn und nicht zur Ehrung des Jubilars am Plage, von seinem Leben und seinem Heim zu berichten.

Auch heute noch bieten die waldbestandenen Hänge des Muckentkogels, der Klosteralpe, die scharf geneigte Schneise des „Spitzen Brand“, die alle in das Tal der Traisen hinabführen, ein vielen Skifahrern willkommenes Weekend-Skigebiet. Und wie schön ist im beginnenden Frühling der Blick auf das malerisch gelegene gotische Stift am Rande des silbrigen Flusses! Steigt man aber schon in Markt, der Station vor Lilienfeld aus und geht durch das enge Seitentälchen bergan, so gewahrt man bald zur Linken ein dreistöckiges beton-gebautes Haus, das Heim einer Ferienkolonie, an dessen Errichtung sich Zbarsky mit Rat und Tat beteiligte. Zuoberst des hier sichtbar werdenden Berghanges steht frei ein geräumiges Gebäude, das dem Beschauer die Längsfront mit vielen großen Fenstern im Parterre und kleineren in den oberen Geschossen zuwendet. Schon von unten fällt die merkwürdige Form des Daches auf; es ist hoch und rund gewölbt wie eine halbe Tonne. Man errät, daß diese nicht gerade anmutige Form Schutz vor Wind und Schneeeindruck bieten soll. Näherkommend gewahrt man ein wenig unterhalb des von steilen Wiesen umgebenen Hauses, eine große Scheune und noch etwas näher an dem hinankletternden Weg ein Bassin und ein aus Holz errichtetes Badehaus mit einem merkwürdigen Dach: wo sonst sich die beiden Schrägen in der Firstlinie schneiden, läuft ein breites Brett, das als Trampolin für das Bad dient.

Ein Versuch, die Eigenart Matthias Zbarskys zu schildern, muß davon ausgehen, seine Fähigkeiten und demnach sein Wirken aus dem rein Technischen zu begreifen. Zbarsky ist ein Techniker von außerordentlichem Maß, das aber sind, wenn auch nicht viele, so doch manche, ohne aber an ihn auch nur heranzureichen. Der Unterschied zu den anderen liegt darin, daß Zbarsky ein ganz einfacher, naturnaher Mensch geblieben ist, der jede technische Eroberung noch immer auf die einfachen naturgegebenen Regeln zurückführt und darum alle seine, oft bizarr anmutenden Einfälle aus der Natur selbst ableitet. Sei es nun der Karren mit den quadratischen Rädern, der automatisch die Zahl der Umdrehungen und damit die Schnelligkeit der Fortbewegung auf steilem Hange regelt, oder die mit Hebelwirkung sich schließende Falltür seiner Werkstatt, seine berühmten Verierschlösser, die, ohne jeglichen Schlüssel versehen, dennoch von keinem Uneingeweihten geöffnet werden können, und alle die hundert anderen Dinge in seinem Heim, das dieser Mann sich ganz allein oben in die sanfte Berglandschaft der Boralpen gestellt hat. All diese Dinge sind technische Kniffe, sind Überlistungen der Natur, sind Geheimnisse, mit denen ein Einsiedler sich die ungeheure Naturkraft zu Diensten macht, um die für andere Zwecke nötigen eigenen Energien zu sparen. Kann sich der Durchschnittsverständnis erklären, wie es für einen Einzelmenschen möglich ist, riesige Betonsäulen allein aufzuführen, mächtige Dippelbäume aus dem, wenn auch nahen Wald heranzuschaffen, sie mehrere Meter hoch zu heben und auf die tragenden Säulen zu bringen, ohne sich dabei technischer Hilfsmittel, mathematisch-physikalischer Lehrsätze zu bedienen, also Erlauschtes, Beobachtetes und Erprobtes mit reiner Denkarbeit, Empirie mit Philosophie zu paaren? Vom Gesichtspunkt des Technikers betrachtet Zbarsky die Welt. Ob der Stoff deines Skianzuges den Anforderungen genügt, warum die Doppelsohlen auf deinen viel zu breiten Skischuhen schlecht sind, wird einleuchtend dargetan. Freilich spielt da eine zweite Disziplin, mit

der sich dieser Mann, im Gegensatz zur technischen Wissenschaft autodidaktisch befaßt hat, eine wichtige Rolle: die Anatomie. Wie die großen Bildhauer der Renaissance sich dem Studium der Anatomie hingaben, um die Stellungen des menschlichen Körpers naturgetreu wiedergeben zu können, hat die Frage der Bewegungsmöglichkeiten auf den Skiern diesem Manne Anlaß geboten, sich sehr ernst betriebenen anatomischen Studien zu widmen. Der Techniker, der Zeichner in ihm läßt ihn fast jede seiner Erklärungen durch Zeichnungen begleiten. Eh man sich's recht versteht, steht bei jeder Frage, die er zu erläutern trachtet, schon das Kräfteparallelogramm am Papier und die Resultierende zeigt, wo die Muskelkraft anzusetzen ist. Es wäre aber unrichtig, wollte man aus dem Gesagten entnehmen, Zbarsky sei einseitig. Bezeugen doch seine bisher veröffentlichten Schriften, daß er sich auf dem weiten Gebiet der Naturwissenschaften umgetan, daß er sich keineswegs mit der Skitechnik und damit Zusammenhängendem allein beschäftigt hat. Verdankt ihm doch die Lawinenkunde gerade in ihren Anfängen außerordentliche Impulse.

Auch heute nimmt dieser mit ungebrochener Schaffenskraft körperlich und geistig arbeitende Mann an Vielem Anteil. Es ist ja so leicht für den Herdenmenschen, eines Sonntags hinaufzupilgern und den Einsiedler in seiner feierlichen Ruhe aufzustöbern. Wie schwer aber ist das Leben des Einsamen. Ganz auf sich gestellt, ohne Anlehnung an andere, fernab von größeren menschlichen Siedlungen in den Bergen hausend, muß er ganz anderen Anforderungen des Lebens genügen. Habt ihr auch nur obenhin bedacht, was es heißt, ständig mit sich allein zu sein? Habt ihr an Krankheit, Gebrechen, Unglücksfälle, Feuer gedacht und an die Notwendigkeit, gegen all dieses Vorkehrungen zu treffen, Arzneien und Hilfsmittel aller Art vorbereitet zu halten? An die Mannigfaltigkeit der Arbeit, die die Betreuung eines solchen Hauses, die Vorbereitung für den Winter, die Aufstapelung und Aufbewahrung von Genussmitteln, Feuerungsmaterial erfordert? Wieviel Erfahrung ist da nötig, um an nichts Mangel zu leiden? Wenn man in der großen lichten, anheimelnden Stube dem alten Kämpfer gegenüber sitzt, weiß man: das ist einer, der sich von keinem Zufall überraschen läßt, der jeder Möglichkeit ins Auge schaut. Ein leichter, einfach gehobelter Tisch, eine Sitzbank, Stühle mit Rädchen versehen, zwei Bettstellen, ein Regal mit Büchern und Schriften, eine alte Uhr mit ehernen Gewichten, stellen die anspruchslose Einrichtung des Wohnzimmers dar. Im Winter freilich spielt die wichtigste Rolle ein Gegenstand, den der Hausherr scherzhaft seine „Lebensgefährtin“ nennt, ein kleiner, eiserner Ofen, der mit Holz geheizt, durch seine eigene Oberfläche und die der langen, an der Decke gezogenen und das ganze Zimmer querenden Eisenrohre genügend Wärme an die Stube abgibt, um eine freilich nicht zu hohe Temperatur zu erzielen, wobei ständig die sinnreiche Lüftungsanlage frische Luft zuführt.

Mit Matthias Zbarsky gibt es kaum ein Ende im Gespräch. Weiß er, der dem österreichischen Skilauf Pate gestanden ist, ja auf diesem Gebiete unendlich viel zu erzählen. Von den Anfängen der Bewegung, von dem Einfluß der Norweger und ihren Rekordleistungen gegenüber seiner Einstellung zum Skilauf, der niemals Rekord werden sollte. Von seinem Unterricht der Militärschüler, seinen Kriegserlebnissen, der furchtbaren Verschüttung an der italienischen Front durch eine Riesenschneelawine, die seine Knochen zahllose Male zerbrach, bis sie ihn kilometerweit unten ausspie, als ein menschliches Wrack! Und doch hat der eiserne Wille, der diesem Manne innewohnt, sein zäher durch Sport und spartanische Lebensweise gestählter Körper auch dieses Ringen mit dem Tode überstanden. Was es freilich für einen Menschen, wie Matthias Zbarsky bedeutet, seit rund 20 Jahren mit diesen schweren Gebrechen, dem vorgebeugten Oberkörper, bedingt durch den Bruch der Wirbelsäule, der Unbeweglichkeit gewisser Beinpartien, hervorgerufen durch mehrere Beckenbrüche, weiter zu leben und nicht zu verzagen, kann nur der ermessen, der diesen Menschen der Bewegung kennt, diesen Mann, der an sich selbst erproben und zeigen wollte, welcher Leistungen der menschliche Körper fähig ist, wenn er richtig behandelt wird und alle Bewegungen sinnreich und in steter Bedachtnahme auf das, was die

Natur lehrt, erfolgen. Ist er doch in dieser Hinsicht mit seinen Ideen ein Wegbereiter für die Schule Dr. Thuns, die für den richtigen Gebrauch der Muskeln die tierischen Bewegungsformen zum Vorbild nimmt. Aber wie Leib und Leiden veredelt, hat dieses schwere körperliche Mißgeschick viel zur Abgeklärtheit und philosophischen Beschaulichkeit beigetragen, die heute trotz des immer vorquellenden Temperaments diesem „Alten vom Berge“ eigen sind. Freilich hat es ihn auch zu ganz seltenen körperlichen Leistungen angespornt und wenn einem Zbarsky versichert, daß er heute noch vom Dach seines Badehauses einen Salto ins Bassin macht, denkt man unwillkürlich an den hintenden Lord Byron, den sein körperliches Gebrechen nicht hinderte, den Hellespont zu durchschwimmen.

Ich hatte ihm einen Zeitungsbericht über einen von Dr. R. Schütz in der Gesellschaft der Ärzte gehaltenen Vortrag mitgebracht. Dr. Schütz hatte sich in seinen Darlegungen über Stiumfälle sehr scharf gegen alle Arten von Wettkämpfen ausgesprochen und vom Standpunkt des Arztes zugunsten der Einstoßtechnik und der starren Lilienfelder Bindung eine Lanze gebrochen. Diese Haltung ist insofern bemerkenswert, als heute die Alpensti-Technik und ihre Behelfe kaum mehr bekannt sind. Es erwies sich, daß Zbarsky trotz seiner Eremitage von dem Vortrag bereits Kenntnis hatte, Er, der scherzhaft meinte, im 140. Lebensjahr gedenke er sich zu verloben, erklärte gelassen: in 100 Jahren wird man die heutige Form des Stifahrens längst als eine Irrung vergessen haben. Dieses Über-den-Dingen-Stehen ist wohl die bedeutendste Errungenschaft seines mehrere Dezennien dauernden Einsiedlerlebens; er ist weit erhaben über alle Spaltungen und Meinungskämpfe auf dem Gebiet seines Lebensberufes und ebenso über alle Parteilungen der Menschen. Nichts kennzeichnet seine edle Geistigkeit besser als sein Ausspruch: „Welche Einstellung jemand hat, ist mir gleichgültig, nur auf die Anständigkeit kommt es an!“

Dr. Bruno Singermann.

Zur Frage der Gegenseitigkeit.

Auf der letzten Generalversammlung der Internationalen Union alpinistischer Verbände (Pontresina) war die „Internationale Regelung der Gegenseitigkeit in den Hütten“ einer der wichtigsten Punkte der Tagesordnung. Hiezu hatte der Belgische Alpenklub einen Vorschlag auf Schaffung einer international gültigen Hüttenkarte unterbreitet. Diese Legitimation sollte den Inhabern beim Hüttenbesuch die gleichen Rechte wie den Mitgliedern des besitzenden Klubs gewähren und an die Interessenten zu einer Jahresgebühr, die mit sechs bis elf Schweizer Franken angenommen wurde, abgegeben werden. Der ungarische Delegierte, Ing. Paul Magaziner, empfahl, an Stelle der teureren Jahreslegitimationen billige Monatskarten auszugeben. Der Ungarische Touristenverband hat nun dem Ständigen Ausschuss (Bureau permanent) der U. I. A. A. folgenden Antrag übermittelt:

1. Die der U. I. A. A. angeschlossenen Vereinigungen beschließen, dem Bureau permanent zeitbegrenzte Identitätskarten zur Verfügung zu stellen, die an die Mitglieder der U. I. A. A. ausgegeben werden können.

2. Diese zeitbegrenzten Identitätskarten sind den Mitgliedskarten der Vereinigungen angeglichen, von welchen sie ausgegeben wurden, ihre Gültigkeit ist jedoch auf ein Monat beschränkt, was durch das Anbringen einer Marke oder eines Stempels auf der Karte festgehalten wird. Diese zeitbegrenzte Identitätskarte verleiht während ihrer Gültigkeit ihrem Besitzer die gleichen Begünstigungen, die auf Grund der regulären Mitgliedskarten der ausgebenden Organisation während des ganzen Jahres in Anspruch genommen werden können.

3. Jede Vereinigung setzt im eigenen Wirkungskreise den Preis und die Anzahl der zeitbegrenzten Karten fest, die sie der U. I. A. A. zur Verfügung stellt und teilt dies dem Bureau permanent mit.

4. Jede Vereinigung, die für ihre Mitglieder zeitbegrenzte Identitätskarten benötigt, fordert diese vom Bureau permanent an, das die Anforderungen in der

Reihenfolge des Eintreffens erledigt. Wenn die Anforderungen die Zahl der zur Verfügung gestellten Karten übersteigen, hat das Bureau permanent, bei der die Karten ausgebenden Vereinigung anzufordern, daß nach Möglichkeit eine genügende Anzahl von Karten ausgegeben werde, um alle Wünsche zu befriedigen.

5. Über die Organisation zur Verteilung dieser zeitbegrenzten Identitätskarten wird das Bureau permanent die notwendigen Vorschläge unterbreiten.

Hiezu bemerkt das Bureau permanent, daß dieser Vorschlag über die Angelegenheit der Hüttenbegünstigungen hinausgeht, da der Inhaber dieser Monatskarte auch der Begünstigung bei Transportunternehmungen (Bahnen, Autolinien, Schifffahrt) teilhaftig werden muß. Mit Recht meint das Bureau permanent, daß eine Zusammenziehung der beiden Probleme vermieden werden soll und es tunlich sei, sich vorderhand mit der Frage der Hüttenbegünstigung zu befassen.

Wir begrüßen jeden Schritt zur Regelung dieser Angelegenheit aus allgemeinen und besonderen Gründen. Der Gedanke der internationalen Zusammenarbeit im Alpinismus wurde von uns seit jeher vertreten. Man spricht viel von der kulturellen Kooperation der Völker und von Regierung zu Regierung werden sogenannte Kulturabkommen getroffen. Diese Bestrebungen müßten ja auch im Alpinismus, der doch eine Kulturbewegung ist, eine entsprechende Resonanz finden. Der vom Ungarischen Touristenverband gewiesene Weg ist gangbar, sofern die Legitimation nur für den Hüttenbesuch Gültigkeit hat und die Gebühr niedrig bemessen wird. Bei der Gültigkeitsdauer wird aber noch etwas zu bedenken sein. Angenommen ein ungarischer Bergsteiger hätte die Absicht, im Winter in den Dolomiten eine Woche Ski zu fahren und im Sommer zwei Wochen in der Ortlergruppe zu verbringen. In diesem Fall wäre er genötigt, zweimal die Karte zu lösen, da die Gültigkeit auf einen Monat beschränkt werden soll. Um diesen Schwierigkeiten und Härten zu begegnen, wird jedenfalls ein anderer Modus gefunden werden müssen. Der einfachste wäre: Gleichberechtigung innerhalb der Internationalen Union alpinistischer Verbände.

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Säumnisgebühr.

Laut Beschluß der Jahresversammlung vom 22. November 1934 ist bei Einzahlung der Jahresbeiträge nach dem 28. Februar 1935 die Säumnisgebühr von S 1.— zu entrichten. Dieser Beschluß ist v i e r m a l an leitender Stelle in der Vereinszeitschrift verlautbart worden. Dessenungeachtet reden sich säumige Zahler darauf aus, davon nichts gewußt zu haben. Säumige Mitglieder mögen bedenken, daß der Verein große finanzielle Verpflichtungen, die aus dem Umbau der Hinteralpe erwachsen sind, zeitgerecht erfüllen mußte und daß schließlich Mittel zur Führung der laufenden Geschäfte notwendig sind. Sie mögen sich ferner vor Augen halten, daß sie vom Verein ohne Gegenleistung bereits Leistungen (Zeitschrift, Versicherung und anderes) empfangen haben, und zwar auf Kosten der von den anderen Mitgliedern fristgerecht bezahlten Beiträge.

Zur Einhebung der Säumnisgebühr ist der Vereinsausschuss durch den Beschluß der Hauptversammlung verpflichtet. Wir bringen dies nun zum f ü n f t e n m a l zur Kenntnis mit dem Ersuchen, dem Kanzleipersonal keine Schwierigkeiten zu bereiten, da Einsprüche samt und sonders unbegründet sind und nicht zur Kenntnis genommen werden können.

Wanderungen im April. Die Führervereinigung nimmt im April ihre Tätigkeit im vollem Umfang wieder auf; das Tourenprogramm ist auf der dritten Umschlagseite mitgeteilt.

Von der Hinteralpenhütte. Unsere Skihütte auf der Hinteralpe (1450 m) bleibt bis 5. Mai 1935 durch Leopold K r e j c a bewirtschaftet. Unsere Skivereinigung veranstaltet im April zwei fünfstägige Kurse. Außerdem besteht immer Gelegenheit, sachgemäßen Unterricht zu genießen, da sich ein staatlich geprüfter Skilehrer ständig auf der Hinteralpe aufhält. Für Mitglieder und Mitglieder begünstigter Vereine wurden folgende Gebühren festgesetzt:

Eintritt	S —20
Nächtigung im Schlafrum (einschließlich Heizung)	S 1.20
Notlager	S —60
Einmalige Nächtigung in Betten (einschließlich Heizung)	S 2.50
Jede weitere Nächtigung (einschließlich Heizung)	S 2.—

Die Entrichtung der Heizgebühr ist für jede Nächtigung obligatorisch.

Der Wirtschaftler gewährt Tagesverpflegung (drei Mahlzeiten: Frühstück nach Wahl mit Butterbrot oder Kuchen; Mittagessen, bestehend aus Suppe, Fleischspeise mit Beilage oder Mehlspeise) zum Preise von S 4.50. Preis eines Wiener Frühstücks mit zwei Butterbroten und einem Ei: S 1.40. Im übrigen weisen wir darauf hin, daß die Preise im allgemeinen nicht höher sind als in den Talstationen. Selbstversorger können mitgebrachte Speisen (Konserven) abkochen lassen (mäßige Gebühr); auf Wunsch wird auch das beliebte Bergsteigeressen (Einheitsgericht) geboten. Größere Gesellschaften, die mehrtägigen Aufenthalt in der Hütte zu nehmen beabsichtigen, mögen dies dem Wirtschaftler brieflich bekanntgeben (Krampen, Post Neuberger an der Mürz).

Da wegen der ausgezeichneten Schneeverhältnisse in der Karwoche und an den Osterfeiertagen mit einem starken Besuch zu rechnen ist, müssen Mitglieder, die für die Zeit vom 14. bis 22. April auf Schlafplätze reflektieren, die Anmeldung bis 8. April unter Erlag der Hälfte der Nächtigungsgebühren in der Vereinskasse vollziehen.

Zum Tourenprogramm der Skivereinigung. — Sonderzug nach Tirol. Die Kurse auf der Hinteralpe sind auf Seite 70, Sonntagstouren und Osterkurse auf der dritten Umschlagseite verlaublich. Wie wir erfahren, verkehrt am 26. April (Samstag) ein billiger Sonderzug der Österreichischen Bundesbahnen nach Landed (Fahrpreis hin und zurück S 24.—); die Rückfahrt erfolgt am 1. Mai. Die Skivereinigung beabsichtigt Führungstouren zu veranstalten, falls sich genügend Teilnehmer (gute, berggewohnte Tourenläufer) melden. Wegen Besorgung der Fahrkarten sind Anmeldungen unverzüglich an die Vereinskasse zu erstatten. Nähere Auskünfte in der Vereinskasse. Es empfiehlt sich ferner, die Ausschreibungen am schwarzen Brett zu beachten.

Unterhaltungsabend. Wir verweisen auf die Ankündigung über unseren, Samstag, 6. April, im „Hotel Post“, stattfindenden Unterhaltungsabend. Es ist die erste größere gefällige Veranstaltung seit 1926. Die für den Unterhaltungsabend in künstlerischer Hinsicht Verantwortlichen rechnen mit einem Bombenerfolg. Nach den Vorbereitungen zu schließen, dürften die Teilnehmer an dieser schönen, kleinen Donaulandpartie sicherlich auf ihre Kosten kommen. Doch ist es ratsam, die Anmeldung durch baldigen Erlös der Eintrittskarte zu vollziehen, da wegen des Fassungsraumes die Führer nur eine beschränkte Teilnehmerzahl zulassen dürfen. Wir sind aber bereit, bei großem Andrang diese schöne, kleine Donaulandpartie zu wiederholen.

Rücklösung der Touristenkarten, Auflage 1933 (rosa Karton). Der Umstand, daß die letzte Neuauflage der Touristenkarten (1. September 1934) unabhängig von allgemeinen Tarifänderungen erfolgt ist, hat zur Folge gehabt, daß viele Inhaber von alten Karten die mit 30. September 1934 abgelaufene Rücklösungsfrist versäumt haben. Die Generaldirektion der D. B. B. hat sich daher a u s n a h m e w e i s e bereit erklärt, Karten der Auflage 1933 (rosa Karton) bis einschließlich 30. April 1935 rückzulösen, wenn sie ihr in Wege des Verbandes vorgelegt werden. Die Verkaufsstellen werden daher ermächtigt, solche Karten noch bis zum 25. April 1935 rückzulösen.

Verlängerung des Wintersportzugverkehrs. Die Wintersportzüge 927 und 928 (zwischen Wien und Bischofshofen), Nr. 2333 und 2338 (zwischen Stainach-Idning und Bad Aussee) und 829/538/1233 (zwischen Selzthal und Graz) werden bis zu den Osterfeiertagen im Verkehr bleiben.

Begünstigung auf der Muralbahn und auf der Strecke Gleisdorf—Weiz-Ratten. Die bestehende Begünstigung für Mitglieder der Verbandsvereine, auf diesen Strecken Hin- und Rückfahrt mit 1/2 normalen Fahrkarten ausführen zu können, gilt bei der Strecke Anzmarkt—Mauterndorf, wenn die Rückfahrt innerhalb 17 Tagen und bei der Strecke Gleisdorf—Weiz-Ratten, wenn die Rückfahrt innerhalb 14 Tagen durchgeführt wird.

Begünstigung auf den Strecken Kapfenberg—Au-Seeuiesen und Feldbach—Bad Gleichenberg. Die Mitglieder der Verbandsvereine genießen eine Ermäßigung von 25%. Bei der Hinfahrt sind am Bahnschalter zu lösen 1/2 tarifmäßige Fahrkarten, die dann innerhalb 14 Tagen auch für die Rückfahrt gelten. Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Auf der Strecke Kapfenberg—Au-Seeuiesen bestehen überdies um 50% ermäßigte Sonn- und Feiertagskarten, mit welchen die Hinfahrt auch am Vortage ab 12 Uhr mittags angetreten werden kann.

Zuschlag bei Benützung der Motorschlittenpost. Bei Benützung der Motorschlittenpost der Strecke über den Radstädter Tauern mit Touristenkarten sind beim Schaffner erhältliche Zuschlagskarten zu lösen. Der Preis dieser Zuschlagskarte beträgt für die Strecke Radstadt—Untertauern (Karte Salzburg 1) S 1.50, für die Strecke Radstadt—Schaidbergalpe (Karte Salzburg 2) S 4.— für die einfache Fahrt.

Postkraftfahrline Landed—Galtür. Das Landesverkehrsamt für Tirol, als Geschäftsstelle für den Postkraftwagenverkehr in Tirol macht darauf aufmerksam, daß auf der Postkraftfahrline Landed—Galtür wegen der außerordentlich hohen Schneelage Motorschlitten in Verkehr gesetzt wurden. Die Ersetzung dieser Kraftfahrzeuge durch gewöhnliche Omnibusse war bis jetzt nicht möglich und dürfte mit Rücksicht auf die neuerlichen Schneefälle in den letzten Tagen auch in nächster Zeit nicht möglich sein. Für Motorschlitten müssen wegen bedeutend höherer Betriebskosten erhöhte Fahrpreise eingehoben werden, und zwar betragen diese auf der genannten Strecke das Doppelte der normalen Fahrtgebühren. Der Vorverkauf der Fahrkarten zum erhöhten Preise ist nicht zu empfehlen, weil die Motorschlitten sofort wieder außer Betrieb genommen werden, wenn die Straße die Befahrung mit gewöhnlichen Kraftfahrzeugen zuläßt.

Hierzu erhalten wir vor Redaktionsschluß folgende Mitteilung: Es ist nunmehr möglich, im Paznauntal, und zwar von Landed bis Ischgl den fahrplanmäßigen Verkehr mit gewöhnlichen Kraftwagen aufrecht zu erhalten. Die Motorschlitten besorgen nur den Anschluß von Ischgl bis Galtür. Für diese Strecke ist eine Z u s a t z g e b ü h r v o n S 2.— für die einfache Fahrt beim Wagenlenker zu bezahlen.

Funde und Verluste. Beim Verband zur Wahrung allgemeiner touristischer Interessen sind in letzter Zeit nachstehende Funde und Verluste angemeldet worden:

- a) F u n d: Velichtungsmesser, gefunden am 24. Februar 1935, Presbaum—Sattelberg.
- b) V e r l u s t e: Skitornister, verloren am 24. Februar 1935 bei der Autofahrt Neunkirchen—Wien X.; Linker Ski, Marke Stransky, verloren am 2. März 1935 nächst Annabergerhaus.

Die Adressen der Finder und Verlustträger sind gegen schriftliche Anfragen (Rückporto beilegen!) in der Verbandskasse, VIII., Laudongasse 60, zu erfahren. Telephonische Auskünfte werden nicht erteilt.

(E) **April, ein tüchtiger Monat!** Daher sollten Touristen jetzt nicht nur für Schönmutter und Sonnenschein, sondern auch für Regentage sorgsam gerüstet sein. — Dazu eignet sich am besten ein Mantel aus Parahaut, der geschlechtlich geschützte, 100%ig wasserdichte Allwettermantel (Preis S 32.—) oder ein leichter Kamelhaar-Subertusmantel, der richtige Mantel fürs halbe Leben, oder Batisthaut, der nichts wiegende Mantel in der Rocktasche. — Alles natürlich aus dem unseren Mitgliedern gut bekannten Sporthaus Lazar, Wien, IX., Kolingasse 13, das alle seine Erzeugnisse auf Grund einer mehr als vierzigjährigen Erfahrung herstellt. — Im übrigen verweisen wir auf den diesem Heft beiliegenden Prospekt der Firma Lazar.

Skisportliche Wettbewerbe.

Meisterschaft des Allgemeinen Österreichischen Skiverbandes. Wegen Platzmangel ist die Berichterstattung über die am 26. und 27. Jänner in Bad Aussee durchgeführte Meisterschaft des A. Ö. S. V. bis nun unterblieben, was hoffentlich der Schriftleitung nicht übel angeteilt werden wird. Die Organisation und Durchführung oblag den Wintersportvereinen Bad Aussee und Alt-Aussee, die ihre Aufgabe vorzüglich lösten und

das Gelingen der Veranstaltung förderten. Als Sieger in der Kombination ging der unverwundliche Heini Schrepfer (W. A. C.) hervor; die Damenmeisterschaft errang Mimi Beck (Sakoah). Das Rennen, dem Vertreter der Behörden beiwohnten, war gut besetzt. Wir lassen nun die Resultate folgen:

Langlauf:

- Allgemeine Klasse: 1. Franz Spielvogel (W. A. C.), 1 Stunde, 2 Minuten, 36 Sek.
 2. Josef Heini (D. S. C.), 1 Stunde, 3 Minuten, 18 Sekunden.
 3. Alfred Kutschera (D. S. C.), 1 Stunde 3 Minuten, 42 Sekunden.
 4. Hans Grünberg (Donauland), 1 Stunde, 3 Minuten, 48 Sekunden.
- Altersklasse I: 1. Hans Konrad (Donauland), 1 Stunde, 9 Minuten, 25 Sekunden.
- Altersklasse II: 1. Dr. Robert Baum (W. A. C.), 1 Stunde, 17 Minuten, 9 Sekunden.
- Altersklasse III: 1. Ing. Karl Zinner (W. A. C.), 1 Stunde 20 Minuten, 12 Sekunden.

Abfahrtslauf:

- Allgemeine Klasse: 1. Kurt Gruber (D. S. C.), 7 Minuten, 30 Sekunden.
 2. Heini Schrepfer (W. A. C.), 7 Minuten, 48.02 Sekunden.
 3. Franz Kraus (D. S. C.), 7 Minuten, 51 Sekunden.
- Altersklasse I: 1. Dr. Leo Poew-Beer (D. S. C.), 8 Minuten, 34.2 Sekunden.
 2. Hans Konrad (Donauland), 9 Minuten, 27 Sekunden.
- Altersklasse II: 1. Dr. Robert Baum (W. A. C.), 10 Minuten, 26.6 Sekunden.
- Altersklasse III: 1. Ing. Karl Zinner (W. A. C.), 12 Minuten, 7 Sekunden.
- Jungmänner: 1. Peter Baum (W. A. C.), 8 Minuten, 28.4 Sekunden.
 2. Peter Benedikt (Donauland), 8 Minuten, 51.4 Sekunden.
 3. Stefan Herz (Donauland), 9 Minuten, 52.2 Sekunden.
- Damen: 1. Mimi Beck (Sakoah), 11 Minuten, 42.4 Sekunden.
 2. Vera Freudenfeld (W. A. C.), 13 Minuten, 11 Sekunden.
 3. Maria Mechel (D. S. C.), 13 Minuten, 25 Sekunden.

Slalom:

- Allgemeine Klasse: 1. Willi Benedikt (D. S. C.), 106.4 Sekunden.
- Altersklasse I: 1. Dr. Leo Poew-Beer (D. S. C.), 123.2 Sekunden.
 2. Hans Konrad (Donauland), 124.6 Sekunden.
- Altersklasse II: 1. Dr. Robert Baum (W. A. C.), 142.9 Sekunden.
- Altersklasse III: 1. Ing. Karl Zinner (W. A. C.), 160 Sekunden.
- Damen: 1. Hansi Deutsch (D. S. C.), 127.3 Sekunden.
 2. Mimi Beck (Sakoah), 129 Sekunden.
 3. Trude Hasterlik (D. S. C.), 130.1 Sekunden.
- Jungmänner: 1. Peter Benedikt (Donauland), 118.4 Sekunden.
 2. Stefan Herz (Donauland), 121.4 Sekunden.

Kombination:

- Herren: 1. Heini Schrepfer (W. A. C.), 279-235 Punkte.
 2. Franz Spielvogel (W. A. C.), 275-903 Punkte.
 3. Alfred Kutschera (D. S. C.), 274-713 Punkte.
- Damen: 1. Mimi Beck (Sakoah), 198-682 Punkte.
 2. Maria Mechel (D. S. C.), 180-514 Punkte.
 3. Hansi Deutsch (D. S. C.), 179-741 Punkte.

Staffellauf des Allgemeinen Österreichischen Skiverbandes. Nach vierjähriger Pause ist Sonntag, 3. März, nun wieder eine Veranstaltung des Allgemeinen Österreichischen Skiverbandes im Gebiete unserer Skihütte auf der Hinteralpe zustande gekommen. Der letzte in diesem Gebiet durchgeführte Mannschaftslauf des Allgemeinen Österreichischen Skiverbandes hat am 22. Februar 1931 stattgefunden. Fast schien es, als ob der heurigen Veranstaltung, die als Staffellauf ein Novum war, dasselbe Schicksal blühen würde wie der anno 1931, wo der denkwürdige Schneefall vom 14. Februar der Rennleitung ihr sorgsam vorbereitetes Konzept verdorben und eine Absage des Rennens mit sich gebracht hatte. Denn diesmal herrschten am Tage der Veranstaltung so ungünstige Witterungsverhältnisse, daß nicht bloß die projektierte Strecke in ihrem oberen Teil bedeutend gekürzt werden mußte, sondern zeitweilig die Durchführung mehr als fraglich schien. Hoher Neuschnee, Nebel, Kälte, starker Wind und Schneetreiben erschwerten das Gelingen der Veranstaltung. Es war eine Kolonne von über zwanzig Fahrern notwendig, um die Strecke

anständig durchzuspüren. Nachmittags besserte sich das Wetter, so daß der Lauf zur allgemeinen Zufriedenheit durchgeführt werden konnte. Die Aussteckung der Strecke übernahm wie immer Rudolf Reif, der dann mit den Teilnehmern der ausgeschriebenen Führungstour die Vorpararbeit leitete. Der Verlauf der Strecke war folgender: Der Startplatz befand sich etwas oberhalb unserer Skihütte und dann ging es hinauf zur Kapelle und von dort abwärts in der Richtung zum Hochalpl. Hierauf erfolgte eine scharfe Wendung nach links zur markierten Skiroute, die bis zur Ochsenhütte, wo die erste Abgabe des Staffelstockes erfolgte, benützt wurde. Die Langlaufstrecke verlief durch das Rastlöhr zur Durchfallhütte und über den markierten Weg bis zur Einmündung in den Preindlweg, dann zur Ochsenhütte zurück und wieder zur Durchfallhütte und über die bereits einmal durchlaufene Strecke zum Eisernen Törl, wo die zweite Abgabe vor sich ging. Der dritte Teil der Strecke führte über die Jagdstraße nach Tirol. Die Ergebnisse waren:

1. W. A. C. (Schrepfer, Eisner, Dr. Kloiber), 1 Stunde, 7 Minuten, 39 Sekunden.
2. D. S. C. (Spitzer, Heini, Kutschera), 1 Stunde, 12 Minuten, 34 Sekunden.
3. Donauland (Merinsty, Konrad, Moreno), 1 Stunde, 15 Minuten, 20 Sekunden.
4. Neuberg (Ribesitz, Schöckl, Böttli), 1 Stunde, 21 Minuten, 42 Sekunden.
5. Kombinierte Mannschaft (Peter Baum, Kribinek, Benedikt) 1 Stunde, 22 Min., 47 Sek.
6. W. A. C. (Perger, Dr. Baum, Ing. Zinner), 1 Stunde, 26 Minuten, 4 Sekunden.

Wir wollen der Hoffnung Ausdruck geben, über die nächste in unserem Stützgebiet stattgehabte Veranstaltung des Allgemeinen Österreichischen Skiverbandes nicht erst 1939 berichten zu müssen und auch im nächsten Jahre eine stärkere Besetzung feststellen zu können.

Alpine Literatur und Kunst.

„Jugend in Fels und Eis.“ Ein Ehrenmal, gewidmet dem Helden vom Matterhorn, Toni Schmid, von seinen Kameraden. Bearbeitet von Hans Baumeister. Im Eigenverlag, herausgegeben vom Alpenfränzchen Berggeist, München. Dritte Auflage. Mit 52 Tafeln. Für den Buchhandel bei der J. Lindauer'schen Universitätsbuchhandlung (Schöpping), München.

Ein merkwürdiger Zufall hat mir Toni Schmid's Glück und Ende nahe gebracht. Es war im August 1931, als ich, von der Mont-Blanc-Gruppe kommend, in Bish auf den Zug nach Zermatt wartete. Da fragte mich ein Mann — es war, wie sich dann herausstellte, ein Sohn Alexander Burgeners — ob ich nach Zermatt wolle, und sagte dann, meinen Habitus musternd: „Die Nordwand des Matterhorns ist durchstiegen worden.“ Wenige Stunden später hörte ich in Zermatt alles Nähere und hatte auch Gelegenheit die Brüder Franz und Toni Schmid sowie ihre Freunde Friedl Brandt und Hans Erll, die alle fast den ganzen Weg von München nach Zermatt auf Fahrrädern zurückgelegt hatten, zu sehen. Fast drei Vierteljahre waren seither verstrichen, da erfuhr ich in Kals, Pfingsten 1932, daß Toni Schmid an der Nordwestwand des Großen Wiesbachhorns abgestürzt sei. Das liebliche Fest hatte einem jungen Leben die Todesstunde gebracht. Erinnerungsbilder an Zermatt wurden wach und im Geiste sah ich den sympathischen, jungen Mann mit seinem Bruder und den Freunden fröhlich plaudernd im Garten der Konfiserie Seiler beim Nachmittagskonzert sitzen. — — — Welch tückischer Zufall mochte den Todessturz dieses bergsteigerischen Virtuosen verursacht haben?

Das Alpenfränzchen Berggeist hat seinem berühmten Mitglied ein literarisches Erinnerungsmal gewidmet. Es ist ein stattlicher Band, der schon bei der dritten Auflage hält. Das Schicksal Toni Schmid's erinnert an das Emil Zsigmondys. Nichts kann die Verschiedenheit der bergsteigerischen Praxis von heute und dem Alpinismus vor fünfzig Jahren besser dartun als die Lektüre des Schmid-Gedenkbuches und jenes Werkes, das unter dem Titel „Am Hochgebirge“ zur Erinnerung an Emil Zsigmondy herausgegeben wurde. Dieses ist eine Sammlung von Zsigmondys Aufsätzen und jenes umfaßt Arbeiten von Toni Schmid's Freunden und Gefährten. Toni Schmid ist in dem Buche nur mit einem Aufsatze vertreten. Vermutlich hat er nicht gerne zur Feder gegriffen und überdies dürfte er wenig Zeit gehabt haben, Schilderungen seiner Touren zu entwerfen. Anders verhielt es sich in diesem Punkte bei Zsigmondy. Seine alpine Tätigkeit spielte sich fast zur Gänze in den Sommerferien ab. Dann und wann wurde an Sonn- und Feiertagen eine Tour in die Umgebung Wiens unternommen. Während der Wintermonate hatte

er reichlich Muße, seine Tagebuchnotizen in ausführliche Schilderungen umzugießen. Dem modernen Bergsteiger ist die längere Unterbrechung alpiner Tätigkeit fremd. Er huldigt, wenn die Gelegenheit günstig ist, vom Spätherbst bis weit in das Frühjahr dem Skilauf und dann beginnt er mit den Kletterfahrten. Er ist womöglich Sonntag für Sonntag in den Bergen. Toni Schmid war nicht nur leidenschaftlicher Bergsteiger, sondern auch begeisterter Skifahrer, der mit Eifer und mit Erfolg auch den sportlichen Skilauf betrieb. Eine Zusammenstellung belehrt uns, daß er in sieben Jahren an 34 Skiwettlämpfen, darunter an Veranstaltungen ersten Ranges, wie am Schweizerischen Skirennen in Zermatt oder Kandahar-Abfahrtslauf vom Galzig, teilgenommen hat und zum größten Teil unter den Ersten figuriert. Er war eine von Tatendrang besetzte Natur, und es ist erklärlich, daß Vortragspult und Schreibtisch für ihn wenig Reiz hatten.

Und nun zum Buche selbst. Nach einem Geleitwort des Herausgebers wird der Bergsteiger und Skiläufer Toni Schmid charakterisiert. Ein Kapitel ist der Olympia-Ehrung vorbehalten und ein anderes berichtet von dem Münchner Ehrenabend zur Feier des Sieges über die Nordwand des Matterhorns. Im nächsten Abschnitt, „Matterhorn“ betitelt, schildert zunächst Hans Baumeister das Erlebnis der in Zermatt anwesenden Freunde, während die Brüder Schmid um den Sieg in der Nordwand rangen. Dann beschreibt Toni einfach, klar und anschaulich die Tour seines Lebens. Der Hauptteil des Buches „Die Kameraden erzählen“ bringt 24 größere und kleinere Aufsätze von 14 Verfassern. Es war ein glücklicher Gedanke, diese Aufsätze nicht nach Gruppen, sondern alphabetisch zu ordnen, denn solcherart entstand ein buntes Gemisch, das sachliche Mannigfaltigkeit herbeiführte. Eis- und Felsouren wechseln auf diese Weise ebenso ab wie die Schauplätze: Schweiz, nördliche Kalkalpen, sächsisches Felsengebirge, Ortler, Grönland, Dolomiten, Montblanc. Manche Verfasser sind mit mehreren Arbeiten vertreten, wie Friedl Brandt, Hans Ertl, Oskar Krammer, Ernst Krebs, der Gefährte auf der Todesfahrt, Georg Sigt, Georg Wieber und Walter Stöher, der vier große Aufsätze beigezeichnet hat. Es handelt sich fast durchwegs um Schilderungen von sogenannten schwersten Fahrten, Touren, die vielfach die Grenzen des Möglichen überschreiten, Unternehmungen, die im Sinne von Eugen Guido Lammer den Charakter des Hasardspieles tragen. Es wäre verlockend, vom psychologischen Standpunkt aus die einzelnen Arbeiten zu zergliedern. Allerdings müßte dieser Analyse eine Auseinandersetzung mit dem Herausgeber, der die heldische Auffassung des Bergsteigens vertritt, vorangehen. Diese Auffassung ist in den letzten Jahren stark in Mode gekommen, ohne aber von der jungen Generation als Leitgedanke vertreten zu werden. Baumeister meint, daß der Jungalpinist mehr und mehr aus dem Romantiker zum Fanatiker des Erfolges geworden ist, dem die sieghafte Durchkletterung einer bis dahin unbezwungenen Wandflucht mehr gilt als beschaulicher Naturgenuss. „Er ist ein zäh verbissener Ringer, für den es nur Sieg oder Niederlage, aber keine Verbrüderung mit dem Gegner gibt. Das Aufgeben eines Planes, der Rückzug wird für ihn fast zur seelischen Katastrophe.“ Die Auffassung, daß der Berg unser Gegner ist, scheint vorherrschend zu sein. „Der Bergsteiger von heute kennt nicht mehr die Lyrik sanften Naturerlebens. Er sieht nur die geballte Faust des dräuenden Berggottes und seine Prometheusnatur bäumt sich gegen die zürnende Gebärde des Übermächtigen.“ Wir bekennen offen, daß wir hier dem Herausgeber nicht folgen und in jungen Leuten, die senkrechte Wandstellen überwinden und furchtbare Überhänge meistern, bei aller Bewunderung für die bergsteigerische Leistung nicht Prometheusnaturen erblicken können.

Zweifellos sind ganz außerordentliche Kräfte und enorme Anspannung des Willens erforderlich, um in zwölfstündigem aufreibenden Kampf in einem Hängegletscher kaum mehr als 120 Meter zu gewinnen (Seite 56) oder in neunehalbstündiger Arbeit dem Fels 70 Meter abzutragen (Seite 185). Wer aber aufmerksam die Erzählungen durchgeht, wird auf zahlreiche Bekenntnisse stoßen, die der heldischen Auffassung entschieden widersprechen. „Hinaus aus dieser grausigen Wand!“ sagt Toni Schmid. „Es hilft nichts, der Weg zum Gipfel ist unmöglich; an den letzten Metern — es dürften nur noch wenige Seillängen sein — zerbricht unser eisernes Wollen. Doch etwas anderes regt sich in uns: der unbedingte Wille zu leben, der unbeugsame Wille wieder herauszukommen aus dieser Wand, die kein Erbarmen mit uns kennt, die uns elend zugrunde gehen ließe, wenn wir uns selbst aufgeben.“ (So Walter Stöher, Seite 197). Dem Sinne nach dasselbe sagt Stöher an anderer Stelle: „Ein weiterer Aufstieg wäre Wahnsinn gewesen, jetzt

konnte es nur noch gelten, uns heil aus dieser Hölle' hinauszubringen.“ (Seite 207). Besonders aufschlussreich ist in dieser Hinsicht der Beitrag von Siegfried List über die allein durchgeführte dritte Begehung der Nordwand der Bertainspize. List kam dort in fast verzweifelte Situationen und hat dabei — tut das ein Held? — um sein Leben tüchtig gebangt. Es ist von Interesse, eine Stelle hier anzuführen:

„Nun beginnt eine dreiviertelstündige atemraubende Arbeit. Zunächst baue ich einen halben Meter höher, als mein Standpunkt ist, an der gegenüberliegenden Wand einen Tritt. Ich darf keinen festen Schlag führen, um die Brücke, auf der ich stehe, nicht zu erschüttern. Um meine Nerven abzulenken, zähle ich die Schläge. Bei 63 höre ich auf zu zählen und denke wieder an den Abgrund zu beiden Seiten und hinter mir. Wenn die Brücke bricht, springe ich nach hinten in die Wand hinaus, sie ist hier nicht sehr steil und vielleicht könnte ich mich da noch einmal verfangen. Immer noch besser, als ein Sturz in den dunklen Rachen, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Jede Sekunde bin ich darauf gefaßt. Endlich ist der Tritt für den rechten Fuß fertig, ein kleiner noch für den linken Fuß, ein Griff für die linke Hand und ein Loch in den Firnwulst für die rechte. Dann kommt der entscheidende Schritt. Ich weiß, es ist der Schritt ins Leben, oder . . . nicht daran denken! Vorsichtig setze ich den rechten Fuß in den Tritt, jetzt stoße ich mich fest ab, und die rechte Hand bohrt sich tief in den Firnwulst. Er hält und — ich habe gewonnen. Ein leiser Krach und mit Gepolster verschwindet die Brücke in der Spalte.“

List erreicht dann die Spitze. Und was sagt er uns über die Gipfelgefühle: „Ich kann es noch nicht glauben! Ein unsagbares Glück ist über mich gekommen. Ein Glück, das nicht der Reichtum, nicht die Liebe noch sonst ein Schatz auf Erden geben kann: Das Bewußtsein, das Leben als ein Wesen zu begreifen. Himmel und Wolken, Felsen und Firne und das trunksene Grün der Täler, alles bricht über mich herein: ich lebe.“ List tritt da ganz in die Fußstapfen Lammers. „Dort oben am Grat sehen wir noch die letzten Führerpartien im Abstieg. Freudig rufen wir zu ihnen hinaus. Wenn wir sie auch still beneiden, daß sie ihr Ziel schon erreicht haben und absteigen zur schützenden Hütte.“ So Toni Schmid in dem Aufsatz: „Wie die Nordwand fiel.“ Haben wir nicht schon ein ähnliches Bekenntnis vernommen. Nun denn in E. G. Lammer's Venedigeraufsatz: „Weit draußen, dort wandern vier dunkle Pünktchen den sonnigen Gletscher hinab, die Seligen!“ (Jungborn, dritte Auflage, Seite 59.) Wiederholt ist Lammer hier Pate gestanden. Abtrübselt wie konnte nur Baumeister auf die komische Idee verfallen, diesen Denker mit dem Titel Altmeister zu belegen. Altmeister Lammer oder Altmeister Goethe, wie banausenhaft das klingt! Psychologisch aufschlussreich erscheint mir eine Auserung Walter Stöher's, die da lautet: „Hart unser Lager, kalt die Nacht, knurrend der Magen, doch wir leben, leben jeden Augenblick nicht einmal, nein zehnmal, hundertmal, wir leben ein Leben der Freiheit, des Kampfes, des Glücks, — alpine Landsknechte sind wir.“ Alpine Landsknechte, wahrlich nicht besser könnte die Art mancher in diesem Buche zu Worte kommende Bergsteiger gekennzeichnet werden. Stöher, seines Zeichens Lehrer in Pforzheim, ist eine Persönlichkeit von Eigenart, ein schier von Besessenheit nach den Bergen erfüllter Mensch, der seine Abenteuer gut zu schildern weiß. Man darf es Schweizer Führern nicht übel nehmen, wenn sie diesen zähen Gesellen für verrückt erklärten. Gemessen an diesem wilden Draufgänger scheinen Franz und Toni Schmid oder Ernst Krebs als elegante Kämpfer. „Nicht nur, um auch diese Wand ‚gemacht‘ zu haben — gemeint ist die Nordwestwand der Civetta —, strebten wir sie zu erklettern; nein, ganz gewachsen wollten wir ihr sein, beherrschen wollten wir ihre steile Flucht! Nicht mit zusammengebissenen Zähnen, mit frohen Gesichtern, mit Genuß wollten wir diesen extremsten Fels meistern und so stellten wir auch unser Training ein.“ sagt Krebs (S. 135), der die traurige Aufgabe hatte, über Toni Schmid's „Letzte Bergfahrt“ zu berichten. Paul Hübner erzählt von der „Heimkehr“ und gibt damit den passenden Epilog. Das vorzüglich ausgestattete Buch ist nicht frei von stilistischen Unebenheiten, manierten Wendungen und Gemeinplätzen, sie wiegen aber nicht soviel, um die Lektüre zu beeinträchtigen. Das Alpenfränzchen Verggeist, eine kleine aber erlesene Gemeinde, hat damit seinem Toni Schmid ein würdiges Gedächtnisbuch gewidmet, das die Erinnerung an den naturfrohen und in keinem Nota von des Gedankens Blässe angefränkelten jungen Mann festhalten wird. Doch über das rein Persönliche hinaus kommt dem Werk wichtige allgemeine Bedeutung zu, da es einen Ueberblick

über deutsche bergsteigerische Spitzenleistungen der Nachkriegszeit und auch wichtige psychologische Aufschlüsse bietet. Man darf auch nicht außer Acht lassen, daß diese Spitzenleistungen von jungen Leuten mit mageren Geldbeuteln unter schwierigen materiellen Voraussetzungen vollbracht wurden. Eine spätere Zeit, die das jetzige Geschehen von einem größeren Abstand überblicken kann, mag es gegeben sein, über die moderne extreme Art des Bergsteigens ein Urteil fällen. So wird das Gedenkbuch für Toni Schmid zu einem wichtigen Quellenwerk für den künftigen alpinen Historiker. Dr. J. B.

Giuseppe Mazzotti: La montagna presa in giro. Milano, 1933, L'eroica.

Das Büchlein enthält kleine in flotten Italienisch geschriebene Skizzen und gliedert sich in vier Teile. Der erste, „Vorzimmer des Alpinismus“ betitelt, bringt launige Studien über die alpinen Kurorte, über den Überfluß an Wegweisern und Markierungen, die Sommerfreischüler, die sich „in dem Felschluf stauen, wie das Wasser im Morast“, über das Ende des Alpenstockes und andere Themen. Der zweite Teil befaßt sich mit dem Ferragosto und verschiedenen Volksbelustigungen. Hier handelt es sich um Schilderungen, die dem italienischen Volkscharakter angepaßt sind. Wer Alpinisten gesehen hat, die in das harmlose Gebiet des Appennins mit wehenden Fahnen „Mutig bis in den Tod“ gezogen sind, wird auch für diese Skizzen Verständnis haben. Im dritten Teil wartet Mazzotti in launiger und humorvoller Weise mit alpinen Episoden auf, in denen sein Erzähler Talent am besten zur Geltung kommt. Dann beschäftigt er sich mit dem wohlbekannten „Alpinismo acrobatico“. Hier berühren sich die Ideen des Autors vielfach mit denen Lammers. Mazzotti hat mit der ersten Durchkletterung der Ostwand des Matterhorn und durch viele andere Touren bewiesen, daß er berechtigt ist, hier ein Wort mitzureden. Vielleicht besitzt seine ironische Art der Darstellung stärkere Durchschlagskraft als die mehr „wissenschaftliche“ anderer Schriftsteller. Sie wird von den originellen und in ihrer Einfachheit überaus humorvollen Zeichnungen S. Cancians wirksam unterstützt. Der Tourist, der in einem Stemmklamin eine Tafel „frisch gestrichen“ findet, der „Apparat“ zur Bestimmung des Schwierigkeitsgrades einer Klettertour oder die Bergsteiger, die sich in Ermanglung einer Füllfeder „mit ihrem Blute“ in das Gipfelbuch eintragen, bleiben in Erinnerung. Dem Stil Mazzottis mangelt die der gerade in der italienischen Literatur so häufige Weitschweifigkeit. Er ist durch lapidare Kürze, schärfste Präzision und häufig auftretende elliptische Satzbildung gekennzeichnet. Das Buch hatte einen großen Erfolg: es war bald vergriffen, so daß der Verlag L'eroica, der die italienische Ausgabe von Lammers „Jungborn“ und Kugys „Aus dem Leben eines Bergsteigers“ veranfaßte, an eine zweite Auflage schreiben mußte, für die Mazzotti das Buch umarbeitete und erweiterte. Vermutlich würde auch eine deutsche Ausgabe viele Leser finden. Bergfreunden, die italienisch sprechen, sei Mazzottis Büchlein bestens empfohlen. Dr. G. P.

Schweizerischer Skiverband: Jahrbuch 1934. Redaktion: Alfred Glückiger.

Der jüngste Band des Jahrbuches des Schweizerischen Skiverbandes ist — was merkwürdigerweise der Titel verschweigt — der dreißigste der gesamten Reihe und mit seinen 176 Textseiten um 8 Seiten schwächer als der Vorgänger. Trotz dem reichen Inhalt ist es nicht schwer, über diese gut ausgestattete und reich illustrierte Veröffentlichung zu berichten, weil der Redakteur in einer Schlussbemerkung in wenigen Sätzen die für die Anlage des Jahrbuches maßgebenden Prinzipien entwickelt hat. Wir nehmen deshalb keinen Anstand, darauf zurückzukommen. Es liegt nicht im Wesen des Jahrbuches viele Rennen zu registrieren oder Spezialfragen in den Vordergrund zu schieben. Hauptsache ist und bleibt die Betonung des Allgemeingültigen im Skilauf und seine innere Betrachtung. „Das Jahrbuch war Wegbereiter des modernen Sprunglaufes, der modernen Bewegungen im Skilauf ganz allgemein, wenn Gesundes und Förderndes darin steckte. Auf seinen Seiten wurde der Langlauf mit ärztlichen und physiologisch-psychologischen Betrachtungen zusammengebracht im Interesse der Gesundheit unserer Läufer. Das Jahrbuch forschte nach sportbiologischen Ergebnissen und klärte unentwegt auf über den Winter und seine Gefahren und setzte sich ein für die Touristik.“ Das alles gilt auch für den Jahrgang 1934, an dem zahlreiche hervorragende Fachleute mitgearbeitet haben. Es enthält 20 Beiträge, die Verbandsberichte und eine Literaturüberschau, die auch unserer Zeitschrift „Berg und Ski“ gedenkt. Von den Mitarbeitern nennen wir J. Dahinden, Dr. R. Campbell, W. Flaig („Die Berninagruppe als Skigebiet“) und die bekannte Genfer Rennläuferin Ella Maillart, die über ihre Eindrücke vom Innsbrucker FIS-Rennen

berichtet. Arnold Lunns Abhandlung über den modernen Skisport — aus dem „British Ski Year Book 1933“ — erscheint, übertragen von Dr. M. Thudichum, in französischer Sprache. Die Aufnahme dieses grundsätzlich bedeutungsvollen Artikels war ein glücklicher Gedanke der Redaktion. Nun fehlt eine deutsche Übersetzung, denn wertvolles Gedankengut soll unbedingt international ausgetauscht werden. Die Illustration ist, was die Wahl der Motive anbelangt abwechslungsreich und wesentlich reichhaltiger als im vorigen Band. Einige Federzeichnungen sorgen für die humoristische Note. Aus den Berichten vermerken wir nur, daß der Schweizerische Skiverband im Lauf des Jahres seinen Bestand von 268 Clubs mit 21.300 Mitgliedern auf 303 Clubs mit 24.000 Mitgliedern (Zählung am 1. Juni 1934) erhöht hat. Während der Amtsperiode des Vorstandes in Chur (1931–1934) konnte der Verband seinen Mitgliederstand von 16.000 auf 24.000 erhöhen. Diese Ziffern sprechen eine beehrte Sprache über die Entwicklung des Skilaufs in der Schweiz. Daß die geistige Entwicklung damit Schritt hält, beweist schlüssig das Jahrbuch. Dr. J. B.

Vilgeri: Alpiner Skilauf und Hochtouren. Bregenz, Vilgeriwerk.

Ein Büchlein, von dem bis jetzt gegen 70.000 Exemplare auf den Markt gekommen sind, das ins Englische und Französische übersetzt wurde, dem aber noch immer der bibliographisch einwandfreie Titel fehlt. Warum ist der Vorname des Verfassers verdrängert und wer ist überhaupt der Verfasser? Vermutlich nur zum Teil Georg Vilgeri. Man kann doch nicht annehmen, daß dieser hervorragende Pionier des Skilaufs seine Lehrweise „als in ihrer vorbedachten Methodik und Folgerichtigkeit vorbildlich“ rühmen wird (Seite 13). Da auch wiederholt von Vilgeri in der dritten Person die Rede ist, dürfte eine ungenannt bleiben wollende Persönlichkeit auf Grund eines von Vilgeri stammenden Materials Schriften, Aufsätze, Vortragsmanuskripte das Büchlein verfaßt haben. Der erste Teil bringt die Anleitung zur Erlernung des alpinen Skilaufs im Sinne Vilgeris. Es erübrigt sich, darüber in eine kritische Erörterung einzutreten, doch wollen wir gerne feststellen, daß auch dem Anhänger der Alpbergschule in diesem Abschnitt so manche nützliche Winke gegeben werden. Gerne greifen wir aus dem Kapitel über die Abungstouren folgenden Satz heraus: „Beim Tempofahren, das besonders für die Jugend einen begreiflichen Anreiz hat, möge man sich immer vor Augen halten: Alles zur richtigen Zeit und in geeignetem Gelände, auf Touren aber keinen falschen Ehrgeiz.“ Den Schwerpunkt des Büchleins erblicken wir in dem Abschnitt über den Skilauf im Hochgebirge, weil es hier auf allgemeine Dinge und nicht auf die Lehrmethode ankommt. Allerdings wird manches zu sehr von dem pro-domo-Standpunkt (Vilgeriwerk) gesehen. Behandelt werden die Ausrüstung, die alpinen Gefahren, Gletscherfahrten, Seiltechnik am Gletscher, Orientierung, Kursskizze. Der Prusiknoten wird von Vilgeri zugunsten der Doppelseilbügeltechnik verworfen. Daß viele Leute sich im Hochgebirge zu schaffen machen und „führen“, ohne eine Ahnung zu haben, was man bei einem Sturz in eine Gletscherpalte zu tun hat, ist bekannt. Deshalb ist es von mehr als problematischem Wert, solche „Gletschermänner“, die übrigens oft beim Anlegen einer einfachen Prusikablinge Fehler begehen, mit dem Prusiknoten vertraut zu machen. Im dritten Abschnitt werden die Erzeugnisse des Vilgeriwerkes besprochen. Da eine Buchkritik nicht in eine Untersuchung von Erzeugnissen der Sportartikelindustrie ausarten darf, zumal da hierüber viel Zinte verspritzt wurde, nehmen wir von einer Erörterung dieses Themas Abstand. Man wird darin wohl keine Vernachlässigung der Pflicht des Referenten erblicken. Wer sich zur Vilgerischule bekennt, wird das Büchlein studieren müssen. Darüber hinaus wird es jedem, der sich mit den wichtigsten literarischen Verbesserungen technischer Natur vertraut machen will, so manches Wertvolle bieten. Dr. J. B.

Clubführer durch die Bündner Alpen. VI. Band: Albula (Septimer bis Flüela) Verfaßt von Eugen Wenzel, Zürich. Herausgegeben vom Schweizer Alpenclub 1934.

Das Gebiet der Albula-Alpen ist, wenn es auch nicht so großartige Schaustücke bietet, wie die Bernina-Gruppe, das Tödi-Gebiet, die Berner Alpen oder Zermatter Berge doch der Aufmerksamkeit jedes ernstlichen Vergewanderers wert. Es bietet dem beschaulichen Pasiwanderer, dem Kletterer und dem Skifahrer eine Fülle von Tourenzielen. Deshalb wird das Erscheinen dieses Bandes von allen Freunden des schönen Berggebietes begrüßt werden. In der Anlage schließt sich der fast 600 Seiten starke Band den bereits hier besprochenen anderen Teilen des groß angelegten Clubführers durch die Bündner Alpen an. Wie wir aus dem Vorwort erfahren, hat dieser Band eine lange Geschichte. Seit dem Bestehen

für dieses Gebiet einen Führer zu schaffen, bis zum Erscheinen sind nicht weniger als 23 Jahre verstrichen. Und die Arbeit wäre bis auf den heutigen Tag nicht vollendet worden, wenn nicht der Verfasser die Lösung der Aufgabe, die ursprünglich der Sektion Davos des S. A. C. übertragen worden war, auf sich genommen hätte. Das Centralkomitee des Schweizer Alpenclubs rühmt „die Sachkenntnis, Opferbereitschaft, Eifer und Arbeitsseifer“ des Verfassers. In der Tat kann die Arbeitsleistung Wenzels nicht besser charakterisiert werden, zumal da im großen und ganzen alle im Albulaführer behandelten Routen vom Verfasser selbst begangen und beschrieben wurden, in Anbetracht der Größe des Gebietes keine kleine Arbeit. Handelt es sich ja doch dabei um die Beschreibung der leichtesten bis schwersten Anstiege zu 265 Zielen mit besonderer Berücksichtigung der Skirouten. Die Beschreibungen sind klar und mit ungefähr 150 Routen- und Kartenskizzen versehen. Einer Bemerkung historischer Natur möchten wir aber widersprechen. Wenzel meint, daß die erste Erstbesteigung der Rejsnadel, obwohl diese Zinne sicher 1877 von Güssfeld mit Hans Graß erreicht worden war, erst A. Kzewuski zuzuschreiben sei, weil er den Gipfel durch die Nordflanke erreicht habe, während frühere Partien die Rejsnadel, vom Piz Kesch ausgehend, über den Grat gewonnen hätten, eine Auffassung, der jede logische Grundlage fehlt. Wenn der Gipfel eines Berges betreten ist, so ist der Berg eben erstiegen. Analog würde die erste Besteigung des Crozzon di Brenta, da sie von der Cima Tosa aus erfolgt ist, nicht als Besteigung des Crozzon zu gelten haben. Wenzel betont, daß man in den Wintermonaten immer mehr Leute, denen die elementarsten Bergkenntnisse fehlen, in die höchsten Bergregionen vordringen sieht, und daß den meisten Skifahrern die Bergkenntnis fehlt. Deshalb fordert er mit gutem Grund, daß der Skifahrer auch im Sommer ins Gebirge gehe und mit offenen Augen das Terrain betrachte. Ein Clubführer wird natürlich immer ein nützlicher Helfer sein, doch der Benutzer ist damit noch lange nicht gegen die Gefahren der Berge gefeit. Was der Bergwanderer braucht — und damit trifft Wenzel den Nagel auf den Kopf — kann nicht aus Büchern erlernt werden. Das muß schon in Jedem selbst schlummern. Der Verfasser konnte sich der Mitarbeit hervorragender Wissenschaftler, darunter auch Dr. H. P. Cornelius von der Geologischen Bundesanstalt in Wien, sowie der ausgezeichneten Topographen Paul Simon und L. Aegerter, die die Routenskizzen beigezeichnet haben, erfreuen. Der Führer enthält auch eine botanische Übersicht sowie geologische Profile, ferner als Anhang ein ausführliches Kapitel über die Ortsnamen des Albulagebietes. Kein Zweifel, dieses neue Werk des S. A. C. ist berufen, einem prachtvollem Berggebiet des herrlichen Bündnerlandes neue Freunde zu gewinnen und dem Bergsteiger für den Sommer und Winter ein verlässlicher Ratgeber zu sein.

Dr. J. B.

Sehrig's Skiführer für Nordtirol und Grenzgebiete. Band I: Innsbruck, Außersfern, Miemingerkette, Wettersteingebirge, Karwendelgebirge, Rosangruppe, Kaisergebirge, Walchsee, Rössen und Tierser. Band I. 2. Auflage 1935. Innsbruck, 1935, Universitätsverlag Wagner.

Die erste, 1921 erschienene Auflage von Othmar Sehrig's Skiführer für Nordtirol — der Apostroph im Titel ist vollkommen überflüssig — hat seinerzeit allgemein Anklang gefunden. Der Verfasser hat sich nun entschlossen, seine Arbeit einer Revision und Ergänzung zu unterziehen, die eine Erweiterung auf vier Bände vorzieht. Der zweite wird die Ritzbüheler Alpen, die Zillertaler Alpen und Zuger Vorberge, der dritte das Ob- und Stubaital, der vierte Silvretta-, Samnaun- und Nelberggruppe behandeln. Dieser Band wird sich allerdings seine Existenzberechtigung erst erkämpfen müssen, da für diese Berggebiete drei gute Skiführer vorhanden sind. Auch für die Ritzbüheler Alpen und Zuger Vorberge benötigen wir keine neuen Darstellungen. Aus rein ökonomischen Gründen wäre es empfehlenswert gewesen, die Herausgabe von Konkurrenzwerken zu vermeiden und die Darstellung der Ostaler, Stubai- und Zillertaler Alpen in einem Band zusammenzufassen. Für das Zillertaler Hochgebirge fehlt ein Skiführer, Jandls Stubai- Führer ist etwas knapp und der Ostaler Führer von Vechnner-Kuntzschers revisionsbedürftig. Das vorliegende Bändchen läßt den Schluß zu, daß Sehrig bemüht ist, einen allen Anforderungen des Bergsteigers entsprechenden Behelf für Nordtirol zu schaffen. Vorzüglich ist das Kapitel „Allgemeines“, das sich mit dem Schnee, den „Lahnen“, Wächten, Gletscherspalten und dem richtigen Anlegen der Spur befaßt. Sehrig vermeidet das Wort „Lawine“, das er durch „Lahn“ ersetzt wissen will. Wir achten das Bestreben, mit dem Wortschatz der Muttersprache

das Auslangen zu finden, doch darf man auf der anderen Seite nicht rücksichtslos die Satzlehre mißachten. Sehrig kennt kein „als“ nach dem Komparativ und schreibt z. B. hilfloser wie oder größer wie. Das vorliegende Bändchen kommt im allgemeinen für die Innsbrucker und die im Juntal ansässigen Skiläufer in Betracht, die in der glücklichen Lage sind, aus dem Vollen schöpfen zu können. Wer aber nur einmal im Jahr ins Hochgebirge kommen kann, wird andere Tiroler Skigebiete aufsuchen. Sehrig ist daran, dafür ausgezeichnete Wegweiser zu schaffen.

Dr. J. B.

Erste Hilfe für Skiläufer. Von Dr. Alexander Hartwig, Wien, 1935. S. Kapri & Co.

Der Verfasser, der als Facharzt für orthopädische Chirurgie in einer Person die Erfahrungen des Unfallchirurgen und des langjährigen Skiläufers vereinigt, gibt in knappster Form (35 Seiten) die Anweisungen zur Behandlung von Wunden, Blutungen, Knochenbrüchen, Quetschungen, Zerrungen, Verstauchungen, Verrenkungen, Erfrierungen, Sonnenbrand, Schneeblindheit, Fremdkörpern sowie zur Rettung aus Schneelawinen und für den Transport Verletzter. Das Büchlein ist mit einfachen Abbildungen versehen, die besonders die Improvisation von Verbänden und Transportmitteln in vorzüglicher Weise veranschaulichen. Es ist bewundernswürdig, welche Fülle von zweckdienlichen Angaben auf diesem engen Raum zusammengedrängt ist und wie trotz der Kürze jede Anweisung in verständlicher Form gegeben wird. Die große Erfahrung des Verfassers erkennt der Fachmann vor allem daran, daß Hartwig in seinen Anweisungen den beiden größten Gefahren des ärztlichen Handelns von Laien begegnet, der Unterlassung unumgänglich notwendiger Handlungen und der vielleicht noch gefährlicheren Polypragmatische. Die neuesten Behandlungsmethoden sind überall in gründlicher Weise berücksichtigt. Das Büchlein kann mit bestem ärztlichen Gewissen jedem Skiläufer dringend empfohlen werden.

Dr. G. P.

Vierzehn Monate in der Arktis. Die österreichische Polarjahrexpedition 1932/33 nach Jan Mayen, veranstaltet von der Akademie der Wissenschaften in Wien. Herausgegeben von Dr. Hanns Tolkner, Dr. Rudolf Kanitscheider. Ing. Fritz Kopf. Wien Innsbruck-München, 1931. Verlagsanstalt Erolia.

Zu Zeiten will die Magnetnadel nicht zur Ruhe kommen, ja es gibt Tage, an denen sich ihrer ein wahrer Taumel bemächtigt. Dann verliert der Schiffer, der seine Ruffele noch nicht mit dem Kreiselkompass vertauscht hat, den Kurs, zu Lande gibt es Störungen im drahtlichen und drahtlosen Verkehr und wilder flackert das Nordlicht auf. Man saß dann, magnetische Stürme durchbrausen den Erdboden und mutmaßt, daß sie nicht durch Vorgänge in der Erde selbst sondern durch Ionisationserscheinungen in den obersten Schichten der Atmosphäre hervorgerufen werden, um sich über deren Ursache abermals in Vermutungen zu ergeben. Um zu haltbaren Erklärungen zu kommen, bedarf es zum ersten ständigen Beobachtungsmaterials auf allerlei Gebieten, zwischen denen Zusammenhänge mit den Erscheinungen des Erdmagnetismus denkbar sind. Zum zweiten muß dieses Material aus Simultanbeobachtungen stammen. Da war es der Österreicher Wenprecht, Sohn der Kriegsmarine, der auf den zweifelhaften Wert der zeitlich allzusehr zerstreuten physikalisch-wissenschaftlichen Beobachtungen auf den hauptsächlich geographischen Bedürfnissen angepassten Polarreisen hinwies und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu einer umfassenden Veranstaltung aufrief, derzufolge an zahlreichen, um die Erdoberfläche weitverstreuten Punkte Beobachtungsstationen zu errichten und mindestens ein Jahr hindurch in unterbrechungslosem Betrieb zu erhalten seien. Kaum ausgesprochen und mit selten eifriger Begeisterung aufgenommen, kam es 1882/83 zum ersten Internationalen Polarjahr, in dem zwölf ihrer Kulturmission sich bewusste Staaten mit vierzehn solchen Stationen, darunter zwei in der Arktis, sich auf ihren Posten begaben. Österreich wurde die halbwegs zwischen Eispbergen und Island auf 71° n. B. gelegene einsame Insel Jan Mayen zugewiesen, auf der ein muster-gültiger Stationsbetrieb von 14 erteilten Angehörigen der Kriegsmarine abgehalten wurde. Manches andere Stürme sind seither über die Erde gebrannt und haben ihr geographisches Antlitz verändert, die physikalischen Erscheinungen aber sind ungeklärt geblieben. Mit der gleichen Begeisterung und Energie wie vor fünfzig Jahren fanden sich jedoch 1932/33 nicht weniger als 44 Länder zur gemeinsamen Arbeit, zur Abhaltung des zweiten Internationalen Polarjahres zusammen, und das kleine Österreich,

der Rest der einstigen physischen Großmacht, ward aussersehen, wieder den Stammlatz von 1882/83 als unverfehrt gebliebene Geistesgroßmacht zu beziehen. Indessen, 1922, war Jan Maren norwegisches Gebiet geworden und seine Radiostation liefert sechsmal im Tag wertvolle Beiträge zur europäischen Wetterlage und Peilungen sowie Warnungen für die arktischen Fangschiffe. Für vierzehn Monate nahm ihr Reserverebans die von Österreich entsandten Forscher auf, die in dem bescheidenen Buch, das die eingewandenen Verhältnisse der Heimat so recht wieder spiegelt, die Vorgeschichte der Polarjahr Institution streifen und anschließend die Vorbereitungen zur Expedition, die Hin- und Rückreise und ihre Tätigkeit und Ergebnisse auf diesem arktischen Eiland mit dem mörderischen Sturmklima in einfachen Worten schildern und mit Bildbeiträgen darstellen. So interessant von einzelnen Streifzügen und einigen abenteuerlichen Zwischenfällen erzählt wird so sehr wird ein Abschnitt vermißt, der genauere Auskunft über die Art der Durchführung der gestellten wissenschaftlichen Aufgabe und die dabei benützten Einrichtungen und Apparaturen hätte geben können. Er mußte vielleicht jenem „Anhang“ benannten Schlußkapitel zum Opfer fallen, das eine vom Thema abseits liegende Besprechung der verwendeten Ausrüstungsgegenstände und Verpflegungsmittel samt Nennung der Lieferfirmen zum Inhalte hat und offenbar mitbilden mußte, das Buch werden zu lassen. Ein für Alpinisten besonders interessantes Kapitel erzählt von den Versuchen, das Wahrzeichen der Inlet, den 2270 Meter hohen Beerenberg, zu erklimmen. Diese Spitze wurde erst dreimal betreten: 1921 von dem Schweizer Mercanton mit englischen Begleitern, 1922 von der Besatzung der norwegischen Radiostation und 1933 von dem bekannten Everestmann Odell. Unseren Landsleuten blieb der Erfolg versagt. Kanitjweider und Kopf mußten bei gutem Wetter 400 Meter unter dem Gipfel umkehren, da sie am Ende ihrer Kräfte waren. Für das offenmütige Einbekenntnis des gegen Ende des Polarwinters erschreckend wahrnehmbaren Kräfteverfalles darf man dankbar sein, da es einen beachtlichen Wertmesser für die auf den großen Polarfahrten vollbrachten körperlichen Leistungen darbietet. Mit dem Buch möge die Erinnerung an Karl Wenpredit, den Entdecker von Franz-Joseph-Land, und seinen Gefährten Julius Payer verknüpft bleiben.

Österreichische Karte 1:25.000. Blatt Frankenmarkt, Attersee, Mondsee, Unterach, Hoher Göll, Hundstod, Kahlersberg. Herausgegeben vom Kartographischen, früher Militäargeographischen Institut in Wien. Ausgabe 1930.

Auf der Suche nach den besten Lösungen verschiedener Fragen ließ das Kartographische Institut im Jahre 1930 die Karten entsprechend den verschiedenen Möglichkeiten erscheinen um durch die praktische Erprobung und die Kritik der Fachwelt das Beste zu wählen. So zeigt denn fast jedes Kartenblatt Verschiedenheiten gegen seine Nachbarn, sei es in Format, in der Nummerierung, in der Farbe oder Darstellungsart. Dieses Vielerlei wird gelegentlich den Anfänger in der Kunst des Kartenlesens behindern, doch ist anzunehmen, daß bei einer Neuauflage alle Blätter vereinheitlicht werden. Einen eigenartigen Eindruck machen die Blätter Hoher Göll, Hundstod, Kahlersberg, auf denen bis zu drei Viertel des Formates weiß geblieben sind: Grenzblätter. Es wäre aber wohl möglich gewesen, zwei dieser Karten „reste“ auf ein Blatt des gleichen Formates zu drucken, um dem Käufer nicht noch mehr Kosten zu machen. Während sonst bei der Neuauflage meist niedrigere Gipfelhöhen gemessen wurden, sind auf diesen Blättern fast alle Gipfel „gewachsen“. Die Unterschiede sind gering, meist 3 bis 5 Meter.

E. K. F.

Alpiner Bilderdruck.

Dem Verband zur Wahrung allgemeiner touristischer Interessen wurde eine Anzahl künstlerischer Reproduktionen von alpinen Bildern namhafter Künstler, wie Otto Barth (darunter das berühmte „Morgengebet auf dem Großglockner“), Gustav Zahn, Karl Sterrer, Ernst Plas, Ferdinand Waldmüller, Hans Beat Wieland und anderer zu außerordentlich günstigen Bedingungen angeboten, so daß er in der Lage ist, Bestellungen auf solche Bilder, die ihm im Wege von Verbandsvereinen, bzw. deren Sektionen oder Ortsgruppen zukommen, zum halben Ladenpreis auszuführen. Ein Verzeichnis liegt in der Vereinskassette auf.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien, 8., Langgasse 76. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Joseph Braunstein, Wien, 4., Margaretenstraße 47. — Druck: A. R. Iffer's Nachf. Dr. Ruzel & Schneeweiß, Wien, 7., Siebensterngasse 32-34.



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereins Donauland

Geleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, Mai 1935

Nr. 163

Die Grundlagen der bergsteigerischen Persönlichkeit.

Aus dem Nachlaß Robert Fränkels.

Vorbemerkung.

(Dr. J. B.) Ein Jahr ist verstrichen, seitdem unser Mitarbeiter Dr. Robert Fränkel, der bergsteigerische Führer unserer Berliner Freunde, in Toulouse als Dreiunddreißigjähriger von einer Lungenentzündung hinweggerafft wurde. Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten, denen er unter dem Zwange der Verhältnisse fern von der Heimat obliegen mußte, beschäftigte er sich in den letzten Monaten vor seinem allzu frühen Tode mit einer Arbeit für unsere Zeitschrift „Berg und Ski“. Dieser Aufsatz, der auch in dem zwischen Doktor Fränkel und mir geführten Briefwechsel eine große Rolle spielte, ist leider Fragment geblieben. Er ist kaum über die Einleitung hinausgekommen. Dennoch halte ich es für gut, das Fragment der Öffentlichkeit zu übergeben, zumal da es möglich ist auf Grund verschiedener Briefstellen das Ziel anzudeuten, das dem Verfasser vorgeschwebt ist. Es handelt sich da um Dinge, die in ernster Gedankenarbeit erwachsen sind, Dinge, die Fränkel „seit sicher zwölf Jahren herumschleppte“. Diese Gedanken hat Fränkel schon einmal im Kreise seiner Berliner Kameraden ausgesprochen. Doch sollten sie in dem Aufsatz nun fest fundiert und richtig formuliert werden. Im Nachlaß Fränkels haben sich nun zwei Manuskripte vorgefunden. Ein abgeschlossenes, das den Titel „Ziele und Wege einer Bergsteigergruppe“ führt, und einige lose Blätter, die den Vermerk „Bergsteigen und Kultur“ tragen. Es ist anzunehmen, daß auch diese Blätter Vortragszwecken dienen sollten, oder gar vielleicht gedient haben, da sie in einem wichtigen Punkt an das erste Manuskript anknüpfen. Aus diesem Grunde scheint es geboten, bei der Veröffentlichung des Fragments, von dem gehaltvollen Vortrag über „Ziele und Wege einer Bergsteigergruppe“ auszugehen.

Ziele und Wege einer Bergsteigergruppe.

In jeder Gemeinschaft sondert sich mit der Zeit eine Schicht von der Menge der übrigen ab, mit dem Gefühl und dem ausgesprochenen oder verschwiegenen Anspruch, sie sei die Elite des Ganzen, sie verkörpere reiner und wahrer als jene die Idee, auf der die Gemeinschaft beruht. Auch in der großen Gemeinschaft der Alpenfreunde beobachten wir diese ganz allgemeine Erscheinung. In jedem Gasthof, in jeder Hütte der Alpen tritt sie zutage, und schließlich sogar auch in jenen engeren Kreisen, die sich zu ihrem besonderen Zwecke in Gestalt von Vereinen doch ohnehin schon eigene Lebensformen schufen: Auch innerhalb der Alpenvereine hört die Bildung solcher Eliteschichten nicht auf, sondern es sondert sich eine Bergsteigerklasse von der Klasse der bloßen Alpen-

wanderer und Hochbunten ab, gründet z. B. im D. S. A. B. ganze „Bergsteigersektionen“ und später sogar eine Gruppe solcher Sektionen, oder bildet innerhalb der Sektionen und der selbständigen kleineren Alpenvereine eigene hochtouristische Vereinigungen und Bergsteigergruppen. So ist nun auch bei uns eine besondere „Bergsteigergruppe“ entstanden. Die Mitglieder wünschten es so, und der Entwicklung entgegenzutreten, hatte ja am Ende nicht sehr viel Sinn.

Als man mich mit dem Vorsitz der Gruppe betraute, hatte ich aber trotzdem ein unangenehmes Gefühl, und es meldeten sich von Neuem alle Bedenken, die ich schon früher gegen eine solche Entwicklung vorgebracht habe. Diese Bedenken gehen besonders auf den Umstand zurück, daß unser Verein seinen Sitz im Flachlande hat. Denn hieraus ergeben sich Schwierigkeiten sowohl für die Beziehungen einer besonderen Bergsteigergruppe zur Gesamtheit des ganzen Vereines, wie auch für die sinnvolle Führung der Bergsteigergruppe selbst.

Das Bestehen einer besonderen Bergsteigergruppe darf dem Gesamtverein natürlich nicht schaden, es soll ihm im Gegenteil Vorteile bringen und ihn beleben. Das ist nun aber leichter gesagt als getan. Denn die Zahl der Vereinsmitglieder, die den Verein vor dem Abgleiten in eine Geselligkeit zu bewahren und ihm spezifisch alpinen Inhalt zu geben vermögen, ist natürlich den Umständen nach verhältnismäßig beschränkt. Auf der Hilfsbereitschaft und dem Mitteilungsdrang weniger Mitglieder also beruht das alpine Touren- wie Vortragswesen des ganzen Vereines. Wenn gerade diese Mitglieder aber Gelegenheit finden, sich in einem besonderen, ihren Bedürfnissen viel besser entsprechenden Kreise zusammenzufinden, so besteht die Gefahr, daß sie den Aufgaben des Gesamtvereines sich völlig entfremden. Die Gründung einer eigenen Bergsteigergruppe war darum bedenklich. Aber es wäre natürlich sinnlos gewesen, dieser Gefahr durch einen Kunstgriff aus dem Wege zu gehen und eine Bergsteigergruppe zu gründen, die auf ein eigenes Leben verzichtet und nur dem Namen nach da ist. Wer A sagt, der muß auch B sagen, muß also wollen, daß unsere neu gegründete Gruppe Leben empfängt und durch gemeinsame Arbeit zusammengeschweißt wird zu einem geschlossenen Ganzen. Ja, diese Gemeinschaft solle enger und inniger sein als die Gemeinschaft des gesamten Vereines. Denn zum Begriff einer Bergsteigergruppe gehört ohne Zweifel der korporative Gedanke, wie er die Verbindungen der Studenten und die akademischen Alpenvereine besetzt.

Eine Bergsteigergruppe in solchem Sinne zu bilden, das wäre ein schöner Traum. Aber freilich setzt unsere Gruppe sich nicht aus Studenten zusammen, sondern zum großen Teile aus erwachsenen Männern und Frauen, die in schwerer Berufsarbeit stehen. Es ist völlig unmöglich, daß die Bergsteigergruppe jemals so zum Mittelpunkt ihres Lebens und ihrer Gedanken wird, wie das wohl bei Studenten der Fall ist. Zweitens wirkt aber auch hier der Sitz des Vereines im Flachland erschwerend. Die gemeinsame Arbeit am Berge, der beste Kitt für das Gemeinschaftsgefühl, kann, wenn überhaupt, bei uns nur einen kleinen Bruchteil des Jahres umfassen. Auch ist die Leistungsfähigkeit der einzelnen Mitglieder selbst bei der Auslese, die wir obwalten lassen, vorläufig viel zu verschieden, um mit Sicherheit gemeinschaftsbildend zu wirken.

Was also tun? Darüber habe ich lange nachgedacht und bin am Ende zu folgendem Ergebnis gekommen. Wenn ich mir überlege, was das hervorstechendste Merkmal des echten Bergsteigers ist, so scheint mir, es ist das Bedürfnis, seine Freude am Berge durch einen unmittelbaren persönlichen Einsatz zu erringen. Auch Geld ist ein Einsatz, und wenn man es selber erarbeiten mußte, so ist es sogar ein höchstpersönlicher Einsatz. Aber es ist kein unmittelbarer, sondern ein mittelbarer, persönlicher Einsatz. Denn der Gelderwerb, so persönlich er sein kann, hat selber zu den Bergen keine Beziehung. Das ist der tiefere Grund, warum wir die Freude am Berge, die nur durch Bahnen oder durch Berufsführer, kurz, durch Geld erkaufte worden ist, geringer bewerten.

Ist meine Kennzeichnung des echten Bergsteigers richtig, so erhebt sich nun weiter die Frage: was ist denn das für ein unmittelbarer persönlicher Einsatz, durch den wir unsere Freude am Berge erringen oder vertiefen? So wie man heute gewöhnlich die Dinge betrachtet, wird man auch von mir die Antwort erwarten: Es ist der Einsatz an Körperkraft, Mut und Gefahr, den eine Besteigung verlangt. In Wirklichkeit aber lautet meine Antwort ganz anders. Denn um die Wahrheit zu sagen, so habe ich mich immer bemüht, Anstrengung und Gefahr durch die Anlage meiner Fahrten auf ein Mindestmaß zu beschränken. Und jeder wahre Bergsteiger tut das. Eine der Hauptfreuden bei der Bergsteigerei besteht gerade in dieser Beschränkung der Anstrengung und der Gefahr, ist also nicht körperlicher, sondern geistiger Art. Die allgemeine Kenntnis der Berge und die spezielle Kenntnis eines Gebietes sind jener persönliche Einsatz, der uns gestattet, mit einem geringen Aufgebot an Körperkraft und Gefahr auch große und schwere Fahrten zu machen.

Dieser Einsatz an Kenntnis ist ein wahrhaft unmittelbarer persönlicher Einsatz. Denn solche Kenntnis, wenn sie wirklich nutzbringend sein soll, läßt sich durch Geld nicht erkaufen, und sie fliegt auch nicht an, sie muß erarbeitet werden. Dieser Einsatz zeichnet den echten Bergsteiger aus. Und das Maß seiner Kenntnisse dient uns als Maß seiner Verbundenheit mit den Bergen. Das nun ist eine Einsicht, die für unsere Gruppe größte Bedeutung besitzt.

Zwar, insoweit Erfahrung notwendig ist, um Kenntnisse zu erwerben oder lebendig zu machen, insoweit können wir freilich die praktische Arbeit am Berge niemals entbehren und müssen sie von unseren Mitgliedern fordern, damit wir nicht eine Gruppe von nur platonischen Bergsteigern werden. Wir müssen von unseren Mitgliedern fordern, daß sie bereits ein Mindestmaß praktischer Erfahrung besitzen, und daß sie gewillt sind, die Kenntnisse, die sie auf theoretischem Wege hinzugewinnen, auch in praktischer Arbeit wieder auf die Probe zu stellen und nutzbar zu machen.

Auf der anderen Seite gibt jene Einsicht uns einen Trost und eine Gewißheit: Daß nämlich eine Bergsteigergruppe auch hier im Flachland einen Sinn und eine Berechtigung hat, einen Sinn in sich selbst sowohl für den ganzen Verein, dem sie angehört. Sie hat einen Sinn in sich selbst, weil wir auch fern von den Bergen einen Teil der Kenntnisse erarbeiten können, die den Bergsteiger machen. Daß wir diese Kenntnisse erwerben wollen, das gibt uns ein Recht zum Zusammenschluß in einer besonderen Gruppe. Was der Gesamtverein mit seinem Vereinsleben bietet, kann für den Bergsteiger nur eine Anregung sein. In der Bergsteigergruppe wollen wir darum lehren und lernen, wie man die Anregung fortspinnt, bis sie sich zu ernsthaften Plänen und brauchbarem Wissen verdichtet. Hier sollen die Mitglieder sich in eigener Arbeit alle jene Kenntnisse erwerben, durch die sie erst Bergsteiger werden oder durch die sie Bergsteiger bleiben. Die eigene Arbeit bis zur Durchdringung des vorgenommenen Stoffes, die macht den Bergsteiger aus, und die machen wir zur Parole der Bergsteigergruppe. Nicht fertige Vorträge wollen wir liefern und hören und damit in Wettbewerb mit dem Gesamtverein treten, sondern den Rohstoff wollen wir formen.

Das stelle ich mir ungefähr so vor, daß wir in einer Art Seminar durch Frage und Antwort den Mitgliedern Anregung und Gelegenheit zu eigener Tätigkeit geben. Der Wissensstoff, den wir so in gemeinsamer Arbeit zusammentragen können und wollen, zerfällt von selbst in zwei Gruppen. Es ist einmal das allgemeine und besondere Wissen, das für die selbständige praktische Arbeit am Berge Voraussetzung ist. Und es ist zweitens das Wissen, das uns, wenn wir zurückgekehrt sind von den Höhen und aus den Tälern der Alpen, instand setzt, den Schatz der inneren Erfahrung zu bergen und zu veredeln, die wir von draußen heimgebracht haben.

Wir haben den Plan einen Bergsteigerkurs in unserem Hüttengebiet zu halten. Und bei den nächsten Zusammenkünften unserer Gruppe wollen wir nun in Form eines Seminars erörtern, was für Besteigungen wir dabei ausführen können, und wie wir diese Besteigungen anlegen werden. Bei der Arbeit mit

Karte, Photos und Führern werden wir sehen, was alles bedacht werden muß, um sicher zu gehen. Wir werden aber auch sehen, wie mit der Vertiefung in das Gebiet immer neue Möglichkeiten entdeckt werden können, die neue Wünsche heranreifen lassen. Neben den speziellen Kenntnissen über das Tourengebiet unseres Bergsteigerkurses sind auch allgemeine Kenntnisse über die Technik des Bergsteigens nötig. Und hier ist ein weiteres Thema für die seminaristischen Abende unserer Gruppe.

Ich hoffe, mit diesen Vorschlägen den richtigen Weg zu dem Ziele gefunden zu haben, auch hier im Flachlande den Bestand einer lebenskräftigen und ihrem Namen entsprechenden Bergsteigergruppe zu sichern; ich hoffe das Mittel gefunden zu haben, um unsere neugegründete Gruppe zu einer fest gefügten und von wahren Bergsteigergeist beseelten Einheit zusammenzuschweißen; und ich hoffe zuletzt, daß auf dem eingeschlagenen Wege auch dem Gesamtverein kein Abbruch geschieht, sondern daß unsere Gruppe umgekehrt ein Reizzentrum wird, von dem der ganze Verein stets neue Kräfte erhält und neue Befruchtung erfährt. *)

Wenn der Kurs vorbei ist und der nächste Winter beginnt, wollen wir dann die alpine Literatur, Geschichte und Psychologie gemeinsam studieren. Denn die praktische Arbeit draußen am Berge ist nur eines der Ziele, auf das unsere Gruppe hinsteuern soll: Der einzelne Mensch ragt in zwei verschiedene Sphären hinein, in eine, die wir mit dem Namen des Alls oder dem Namen des Göttlichen oder sonst einem Namen belegen, und in der er als Mensch ganz persönlich und einsam für sich steht, und in eine andere Sphäre, in die soziale als Mensch unter Menschen. Diese Sphären sind in gewissem Sinne voneinander getrennt. Und doch, was ein Mensch in der einen Sphäre erlebt oder zu erleben wünscht, das ist oft von großer Bedeutung für sein Erleben, für sein Dasein und Wirken in der anderen. Ja, wir wissen es alle, daß namentlich Form und Inhalt des religiösen Erlebens Einfluß auf die soziale Sphäre besitzen, so sehr, daß ganze Kulturen und vielleicht sogar alle Kultur durch seinen Einfluß bedingt sind.

Daß des wahren Bergsteigers tiefstes Erleben in die Sphäre des religiösen gehört, dazu braucht es wohl kaum eines Beweises durch viele Worte. Dieses Erleben aber ist rein persönlicher Art. Die Aufgabe einer Bergsteigergruppe kann nur darin bestehen, die äußeren Voraussetzungen für solches Erleben zu schaffen und kennen zu lehren. Was einer zwischen Schründen und trachendem Eise, an drohender Wand und auf lustigem Grat, im Hochsommer und Schneesturm erlebt — das Beste von alledem, das kann und wird er nicht sagen. Und darum, wenn oft nur der Tourenbericht als Quintessenz des Bergsteigerlebens erscheint, so ist das ursprünglich als Ausfluß männlichen Verschweigenwollens zu deuten.

Ich sage: ursprünglich. Denn es ist nicht zu leugnen, daß der mündliche und der schriftliche Tourenbericht die Gefahr der Verflachung birgt, die Gefahr, daß der Bergsteiger auszieht, um für den alpinen Stammtisch Gesprächsstoff zu suchen. Hier ist nun ein Punkt, an den wir Bewohner des Flachlandes im Vorteil sind. Denn für uns ist diese Gefahr erheblich geringer, einmal aus nabeliegenden äußeren Gründen, dann aber auch, weil die Erfüllung lange genährter Sehnsucht zur Höhe für uns immer wieder im wahrsten Sinne die lebendige Fülle ursprünglichen Erlebens bedeutet.

Ist dieses Erleben im tiefsten religiösen Natur und damit persönlich und nicht in Worte zu fassen, so wirkt es doch schweigend, indem es den Menschen beeinflusst und formt, auch in die soziale und kulturelle Sphäre hinüber. Ich meine das nicht nur in jenem engeren Sinne, daß ein näheres Gemeinschafts-

*) Hier endet das erste mit der Maschine geschriebene „Manuskript“. Die Fortsetzung findet sich handschriftlich auf einigen Blättern und trägt den Vermerk „Bergsteigen und Kultur“, was den Schluß gestattet, daß Fränkel diese Blätter für die geplante Arbeit benötigte.

gefühl dem Bergsteiger daraus erwächst: die immer blühende Blume der Bergkameradschaft. Ich meine es auch in einem viel weiteren Sinne. Wie nämlich einstmal die Wanderbewegung über die Grenzen ihrer engeren Anhängerschaft hinausgewirkt hat, so daß sich vieles in unserem heutigen geistigen und sittlichen Leben auf ihren Einfluß zurückführen läßt, so scheint mir auch die Gewinnung echten Bergsteigertums eine Quelle neuen und eigenartigen Lebensgefühls. Ja, sie scheint mir aus guten Gründen berufen das Werk der früheren Jugendbewegung zu Ende zu führen. Wenn ich auch fast überzeugt bin, daß man den Einfluß und die Bedeutung der Jugendbewegung nicht leicht überschätzt, so ist doch kein Zweifel, daß ihre Hinterlassenschaft nur den Wert eines Torfos besitzt. Wenigstens kann man sich noch kein Bild davon machen, wie unsere Generation, die in der Jugendbewegung oder in ihrer engeren Nachbarschaft aufwuchs, ihr Leben im Alter der Reife zu formen gedenkt, und oft gewinnt man den Eindruck, daß die formende Kraft der Jugendbewegung vor dieser Aufgabe zu erlahmen beginnt. Aus der Jugendbewegung, so scheint es, ist keine Bewegung der herangereiften Männer und Frauen geworden und das ist, wie ich glaube, kein Zufall.

Denn das neue Gemeinschaftsgefühl der Jugendbewegung, das im Anfang den alten Zustand der Gesellschaft und der bloßen Geselligkeit zu sprengen schien, dieses Gemeinschaftsgefühl war auf dem Boden des Wanderns erwachsen und damit auf einem romantischen Boden. Auf romantischem Boden können keine lebenskräftigen, klaren und festen Formen erwachsen; die romantischen Formen zerfließen.

Wenn das Bergsteigen nun mit dem Wandern auch dieses gemein hat, so ist es doch darin ganz unterschieden, daß es zur Sammlung auf ein begrenztes und jeweils fest umschriebenes Ziel zwingt. Es scheint mir ein schwerer, obgleich sehr häufig begangener Irrtum, wenn man den Trieb in die zerfließende Ferne und Weite als den Urtrieb des Bergsteigens hinstellt. Der Bergsteiger sucht die Natur, wo ihre formende Kraft sich am Gewaltigsten ausgewirkt hat, er ist umgeben von Formen und sucht sie. Im Bergsteigen sehe ich darum das klassische Gegenstück zum romantischen Wandern; und wenn das Wandern dem Sinne der Jugend entspricht, so das Bergsteigen der Gesinnung des Mannes. Die Symphonie der Natur offenbart ihren religiösen Gehalt dem Wanderer wie auch den Bergsteiger. Aber es ist eine andere Tonart, in der sie den beiden erklingt. Wenn einst die Jugendbewegung erhofft hat, aus dem Naturleben ein neues Gemeinschaftsgefühl und am Ende neue Lebensformen erstehen zu sehen, so hatte sie sicherlich recht. Damit auch die Welt der Erwachsenen an dieser Erneuerung der Lebensformen Teil hat, so ist dazu das Erleben des Bergsteigers nötig. Noch hat man diese Zusammenhänge kaum erkannt und gewürdigt . . .

Nachwort.

(Dr. J. B.) Hier endet das Manuskript, dessen Niederschrift wohl in der Heimat erfolgt ist. Entwürfe zu dem projektierten Aufsatz über die „Grundlagen der bergsteigerischen Persönlichkeit“, der als Beitrag zum Thema „Bergsteigen, Politik und Kultur“ gedacht war, haben sich unter den in Toulouse hinterlassenen Papieren nicht vorgefunden. Doch Fränkel hatte die Materie gründlich durchdacht, der Stoff lag vor ihm und harrete bloß der gestaltenden Hand. Er wollte — so deutete er mir an — das soziologische Ideal besprechen, das der Bergsteiger in die Salzwelt des Alltags hineinprojiziert. Und da schrieb er mir einmal:

„Die Ausgangspunkte meiner Überlegungen sind von zweierlei Art. Erstens methodisch: Es ist zwar sehr viel über die Psychologie des Bergsteigens geschrieben worden, soweit ich es aber übersehe, ist bis heute noch niemand auf den Gedanken verfallen, sich erst einmal mit einem geeigneten psychologischen System bekannt zu machen, so daß das meiste nur Lyrik ist und keine Erkenntnis. Ich selber habe eben deswegen so lange gezögert, weil ich trotz langen Suchens nicht die psy-

chologischen Unterlagen fand, die mir geeignet erschienen. In Sprangers „Lebensformen“ habe ich sie endlich vor einiger Zeit gefunden. Zweitens inhaltlich: Das heutige Bergsteigen hat psychologisch betrachtet gar nichts gemein mit dem Bergsteigen der Sechziger- und Siebziger-, selbst noch der Achtzigerjahre. Es hängt mit der geistigen Krise zusammen, die am Ende des Jahrhunderts beginnt, die auf romantischer Ebene die Wandervogel- und sonstige Jugendbewegung heraufbeschwört und nach meiner Überzeugung auf klassischer Ebene und als klassische Lösung das Bergsteigen und den Bergsteigercharakter.“

Da Fränkel von Sprangers „Lebensformen“ ausgeht*), so sind wohl einige Hinweise darauf am Platz. Eduard Spranger (geboren 1882) ist einer der führenden Kultur- und Lebensphilosophen. Er sieht die „Lebensformen“ der menschlichen Individualitäten in sechs idealen Grundtypen: dem theoretischen Menschen der Wissenschaft, dem ökonomischen der Wirtschaft, dem ästhetischen der Kunst, dem sozialen der charitativen Liebesorganisation, dem Machtmenschen der Politik und dem religiösen der Religion. Diese Lebensformen sind die Grundlagen der modernen Persönlichkeit und Typenforschung geworden. Fränkel hatte sich auch Lammers gedankenreiche Studie „Bergsteigertypen und Bergsteigerziele“ von mir erbeten, die vermutlich auf seine psychologische Untersuchung nicht ohne Einfluß gewesen sein dürfte, weil Lamm darin keine Lyrik, sondern nur Erkenntnis bietet. Ich habe Fränkel auf Heinrich Steinigers Abhandlung „Sport und Kultur“, die vor 25 Jahren die Gemüter so heftig erregt hat, aufmerksam gemacht. Fränkel fand diese Untersuchung trotz mancher Einseitigkeit sehr interessant:

„Ich kann Steiniger ganz ausgezeichnet verwenden, weil sich an seinem Beispiel gerade sehr schön zeigen läßt, wieviel auf eine angemessene Betrachtungsweise ankommt. Die von ihm aufgestellten und unter bestimmten Bedingungen tatsächlich richtigen Behauptungen sind eben nicht allgemein gültig. Es kommt vielmehr darauf an, die gesamte Konstellation zu betrachten, in der Sport und besonders Alpinismus betrieben wird. Steiniger selbst gibt ja zu, daß im Alpinismus wahre Kulturwerte stecken. Diese bleiben nach meiner Meinung auch dann erhalten, wenn man Gefahren auf sich nimmt. Das Entscheidende für die Frage — kulturwidrig oder nicht? — hat Steiniger beim Alpinismus jedenfalls gar nicht erkannt: daß nämlich das sogenannte Sportliche beim Alpinismus eine Art Technik der Seelenführung ist, ähnlich wie sie in allen anderen Religionen besteht. Der Alpinismus, wie ich ihn auffasse, ist äußerlich betrachtet also auch „Sport“; aber wesentlich ist er eine Art Religion, und zwar eine Religion, die — für uns Abendländer — nur auf dem Boden des Individualismus erwachsen konnte, und die daher die Achtung vor die Liebe stellt. Unser Gemeinschaftsideal kann niemals das Ideal der Masse als solcher sein, sondern nur: die Masse ihrer Masseneigenschaft zu entkleiden und auf diesem Boden eine neue Gemeinschaftsform zu etablieren.“

Aus diesen Sätzen erhellt wohl zur Genüge, wie tiefgründig Robert Fränkel nach den Grundlagen der bergsteigerischen Persönlichkeit geforscht hat und daß er auf dem besten Weg war, zu wertvollen Erkenntnissen zu gelangen. Fränkel hat die Hoffnung ausgesprochen, daß seine Untersuchung über das Thema „Bergsteigen und Kultur“ in ihrer geistigen Haltung sich sehr gut in unser Organ einfügen werde. Er wollte ein Bekenntnis ablegen, das eine geistige Plattform von allgemeiner Bedeutung geworden wäre, zumindest für jene, die sich nicht vom Phrasennebel verstiegener Romantik einfangen lassen und nicht dem Kult des, letzten Endes aus politischen Gründen konstruierten, alpinen Heroentums verfallen sind.

*) Das bedeutungsvolle Werk hat seit 1914 sieben Auflagen erlebt.

Bergnächte in Java.

Von Dr. Alexander Hartwich.

Noch war mir die Wunderwelt Insulindes fremd, noch hatte ich das geheimnisvolle Dunkel des Urwaldes kaum betreten, als mich an einem strahlenden Mittag das Auto durch die grünen Reisfelder und Fruchthaine Westjavas über kühne Bergstraßen nach Soekaboemi brachte. Reizend liegt im Schatten riesiger Bäume der kleine Ort, kühl und würzig ist die Luft. Ungern lassen wir unser Auto die steile Straße emporklettern. Als wir aber 800 Meter höher Tjibodas erreicht haben, da ist alles über dem tiefen Glücksgefühl vergessen, in einer Landschaft, in einer Flora zu sein, die an die geliebte Heimat erinnert. Die Holländer haben dort oben in 1400 Meter Meereshöhe eine Art Filiale des weltberühmten botanischen Gartens von Buitenzorg errichtet und mit wahrhaft künstlerischem Verständnis herrliche Baumgruppen am Saum weiter Wiesenflächen so an den Urwald heranreichen lassen, daß das Werk der Menschenhand sich dem, was die Natur geschaffen, anschmiegsam paart. Dort stehen Nadelbäume aus allen subalpinen und alpinen Gebieten. Jedern aus dem Himalaya, Fichten aus Neuseeland, Eukalyptusbäume aus Australien, Gingko aus Japan. Wir haben reichlich Zeit, all das zu bewundern, denn unsere Träger packen sehr geruhfam ihre Bündel, die nicht, wie bei uns der Rucksack, auf dem Rücken getragen, sondern an einer langen Bambusstange emporgeschafft werden. Aber endlich ist alles fertig, wir ziehen los, und bald hat uns das Schweigen des Urwaldes umfungen.

Unser Ziel ist der westlichste Dreitausender Javas, ein Zwillingsvulkan, dessen höchster Gipfel, der Mandalawangi, 3019 m, nicht häufig bestiegen wird, während dem 2958 m hohen Gedeh ungleich häufiger Besuch zuteil wird. Mit diesen javanischen Bergen ist es eigentümlich beschaffen. Als ich von Soekaboemi aus die ganze Bergflanke bis zum Gipfel überschaute, da konnte ich den enttäuschten Ausruf nicht unterdrücken: „Wie der Anninger!“*) In der Tat, die gleichmäßig sanfte Neigung, mit der Hänge und Rippen gipfelwärts ziehen, und ihre dichte Bewaldung verwischen die große Höhendifferenz. Aberhöht doch der Mandalawangi Soekaboemi beträchtlich mehr als zum Beispiel der Ortler Sulden oder das Wiesbachhorn die Wüstelau. Nun, wir sollten bemerken, daß uns der erste Eindruck getäuscht hatte, denn Stunde um Stunde ging auf steilem Pfad durch den Wald unveränderlich empor. Unser Zwischenziel war „die“ Schushütte Javas, eine kleine Wellblechbaracke am Gedeh, an der oberen Urwaldgrenze, dort, wo der Wald in das Gestrüpp der Hochregion übergeht. Genau bei Eintritt der Dunkelheit hatten wir sie erreicht.

Ich habe in den Alpen in Holzhütten geschlafen und in Steinhäusern, unter Felsblöcken und im Krummbolz, eine Wellblechhütte aber war mir erspart geblieben, und nach jener einen und einzigen Nacht, die mich eine solche beherbergt hatte, habe ich auch nicht die geringste Sehnsucht nach einer Wiederholung. Die Bude war, als wir sie betraten, stickig; eine Stunde später war sie eiskalt und so blieb sie auch. Man ist natürlich in den Tropen noch viel kälteempfindlicher als in Europa, und wir haben uns also auch in jener Nacht Erhebliches an Frieren, Zähneklappern, aber auch an Fluchen und Schimpfen geleistet. Immerhin brachte die Kälte auch einen Vorteil mit sich — unser Entschluß, den Aufstieg zum Gipfel noch in der Nacht durchzuführen, wurde uns wesentlich erleichtert!

So zogen wir also etwa um die zweite Morgenstunde los, und es sah malerisch genug aus, als vor uns und hinter uns je ein Träger mit einer Fackel schritt; die bestand ganz einfach aus einem harzigen Zweig, der aber unter prasselndem Funkensprühen genügend Licht gab. Zunächst führt der Pfad durch

*) Für auswärtige Leser: der Anninger ist eine 600 Meter hohe Erhebung in der Nähe Wiens.

deutlich an unser Krummholz erinnerndes Gestrüpp empor, das niedriger und niedriger wird, je höher wir steigen. Schließlich ist alles öde und kahl. Wir haben die Zone der Lava erreicht. Die Route zum Gipfel führt über einen schmalen Rücken zwischen den beiden Kratern des Gedeh, links der Goldkrater, rechts der Krater der Königin, steil absinkende Tiefen, deren Grund im nächtlichen Dunkel unerkennbar bleibt. Tief unter uns liegt jetzt Buitenzorg, nur durch einen schwachen Lichtschein kenntlich, und ganz weit draußen zeigt uns ein helles Wölkchen das nächtliche Batavia an. Sonst ist alles dunkel, die Tropennacht ist noch nicht gewichen, aber schon spielt eine leichte Brise mit unseren Haaren und kündigt den kommenden Tag. Wir steigen bis zu dem Blockwerk auf dem Gipfel an, kauern uns dort nieder und schauen unverwandt gegen Osten. Da auf einmal wird der über dem Meere lagernde Dunst hell, der Himmel färbt sich gelb und mit Schwung hebt sich der Feuerball über den Rand des Horizonts. Immer wieder ist es für uns ein neues Wunder, den jähen Übergang von Nacht zu Tag zu erleben, wie ihn nur die Tropen kennen; „die Sonne stürmt auf ihrer Bahn“ — wie herrlich wahr das ist, vermag nur der zu begreifen, der die Tropen kennt. Nicht lange währt es, und wohlthuende Wärme durchflutet unsere starren Gebeine. Waren wir unter dem tiefen Eindruck der in dieser Mondlandschaft verbrachten Nacht und ihres Urwelttschweigens selbst verstummt gewesen, so tauschten wir jetzt in fröhlichem Geplauder Bergerinnerungen aus und schmiedeten Pläne für neue Fahrten. Die Aussicht vom Gedeh ist, wie so häufig bei großen, isoliert dastehenden Bergen zwar weit und umfassend, aber weder schön noch interessant. Sie reicht hinab aufs dunkle Grün des Urwaldes und auf die lichten Flächen der Reisfelder, die hier und da anmutig vom Blinken kleiner Teiche durchbrochen sind. Wie aus einem Flugzeug sieht man das Straßennetz des Kulturlandes, wo eingesprengte Haine von Fruchtbäumen immer wieder das Bild beleben.

Nicht allzu lange vermag diese Schau uns zu fesseln. Wir laufen zur Hütte hinab, die, wie wir jetzt bei vollem Tageslicht erkennen, auf einem Sattel liegt, — er heißt Randang Badat — die Nashornscharte; der Naturforscher Franz Wilhelm Junghuhn (1809—1864), der erste Erststeiger des Berges, hat nämlich dort vor etwa 100 Jahren ein Nashorn aufgescheucht. Ohne zu rasten, streben wir dem Mandalawangi zu. Nirgends habe ich schöneren und eindrucksvolleren Urwald getroffen als dort. Er gilt in der Tat als der dichteste und älteste Wald Westjavas, denn der Vulkan ist seit Menschengedenken erloschen und hat nicht so wie die anderen Feuerberge Javas sein grünes Kleid zerstört und verbrannt. Mühsam, denn es ist inzwischen gehörig heiß geworden, steigen wir empor, aber um die Mittagsstunde ist auch das überwunden, und mein erster javanischer Dreitausender ist erreicht. Die Aussicht, durch dichtes Gestrüpp zwar behindert, ist eindrucksvoller als die frühere, denn der Blick auf die steilen Lavahänge des Gedeh ist eigenartig und fesselnd. Der Abstieg ist leicht erzählt. Hinab geht es und immer weiter hinab durch den heißen, dampfenden, lebensschwangeren und dabei totenstillen Urwald, bis endlich die lichten Rasenflächen von Tjibodas aufschimmern, wo ein Bad unser harret und auch ein kühler Trunk. Spät in der Nacht, nach einigen Autostunden, sind wir daheim, aber nicht zu spät, um noch mit richtig tropischen Mengen von Alkohol unsere „Hochtour“ zu feiern. —

Wer je die ewig stille, märchenblaue See an der Nordküste Javas befahren hat, der wird sich des gewaltigen, in Wahrheit in die Wolken ragenden Bergkegels erinnern, der nördlich von Cheribon sich unvermittelt aus der fruchtbaren Ebene emporschwingt; es ist das der Tjerimai, 3078 Meter. Der Berg, dem Schiffer schon aus weiter Ferne als willkommenes Wahrzeichen kenntlich, hatte sich mir selbst auf so manchen Fahrten über Land als Ziel lebendig eingepägt. Nun, ich war in Java gewiß nicht zu meinem Vergnügen, und zu den Unerfreulichkeiten meines Lebens in der Ferne gehörte auch ein widriger Zeitmangel. Alpine Expeditionen waren also nur mit allerhand Kunststücken möglich, und so reiste in mir der eher ungewöhnliche Plan, den Tjerimai bei Nacht zu besteigen, nicht aus Romantik, sondern ganz einfach aus Zeitnot. Am

Pfingsttag wollten wir um die Mittagsstunde losziehen, der Sonntag sollte uns auf dem Gipfel finden, denn am Montag harrte schon wieder die Arbeit. Zunächst brachte uns das brave Auto auf der kühn in die Felsen einer Klamm eingehauenen Straße nach Soemedang, dann hinab in die Ebene und durch eine von Riesen angelegte und offensichtlich für Riesen bestimmte endlose Allee gewaltiger Bäume schnurgerade empor nach Madja. Holbes, unvergessliches Madja! Von allem Zauber der Einsamkeit und des Friedens umspinnen, von schlanken Kokospalmen überragt und von Rosen durchduftet! Wir halten vor einem schneeweißen, in korrekt antikem Stil gebauten Haus. Das war früher der Wohnsitz eines europäischen Beamten, jetzt ist es ein Rasthaus der Regierung, das für durchreisende Amtswalter bestimmt ist, aber in freundlicher Weise auch Bergsteigern überlassen wird. Breite weiße Stufen führen zum Portal. Wir lassen uns in der Abendkühle auf ihnen nieder und sind überglücklich, die weite Schau ins Tiefland geruhsam genießen zu können. Denn die vorausbestellten Träger sind nicht da, an ihrer Stelle ist der Herr Bürgermeister erschienen, der uns überaus wortreich tausend Gründe aufzählt, die an dieser Verspätung, mit der wir als Landeskenner ja längst gerechnet hatten, schuld seien. Mit Ruhe und Geduld — beides lernt man in den Tropen zur Genüge — kommt aber schließlich alles in Ordnung, wir besteigen kleine Pferdchen, wobei ich vor das gewohnte Problem gestellt werde, ob ich lieber meine Beine unter dem Bauch des Reittieres zu einem Knoten verflechten oder meine Knie annähernd in die Achselhöhlen emporziehen soll. Unter einigem Geschrei setzt sich die Karawane in Bewegung. Wir biegen in ein Hochtal ein und nun haben wir einen herrlichen Blick auf unseren Berg, den Tjerimai. Steil ziehen Flanken und Rippen dichtbewaldet empor, ein Grasgürtel umsäumt die in der Abendsonne rot erglühenden Lavawände des Gipfels. Der Mond geht auf und steht zuerst als blasse Folie am Himmel, um sich bald in eine strahlende Scheibe aus gehämmertem Gold zu verwandeln. Wie in einer Traumwelt verstreicht unmerklich die Zeit, und als wir in dem kleinen Bergdorf angelangt sind, von dem der eigentliche Anstieg ausgeht, merken wir erstaunt, daß die Mitternacht schon nahe ist. Hier geht zunächst ein beträchtlicher Wirbel los, im seltsamsten Kontrast zur Ruhe der Welt. Unsere Träger haben es nämlich plötzlich mit der Angst bekommen und wollen um keinen Preis mehr weiter, nicht vielleicht, weil sie Tiger fürchten würden oder Riesenschlangen, denn sie wissen ganz genau, daß hier damit nicht viel los ist. Aber die Geister! Diese Menschen aus der „Großstadt“ Madja wittern hinter jedem grünen Baum der Wälder einen Dämon, und da hilft nicht das sonst so nützliche Argument, daß weiße Männer gegen solchen Spuk gefeit seien. So trommeln wir also die braven Bergbauern aus ihren Hütten, und verhältnismäßig rasch gelingt es uns, die nötigen Begleiter anzuwerben. Es ist nämlich auch bei Tag unmöglich, ohne ortskundige Führung durch den Urwald zu kommen, an „führerloses Gehen“ ist gar nicht zu denken, mag man auch daheim in Europa sich zeitlebens mit eigener Kraft beholfen haben.

Unsere Kolonne setzt sich in Bewegung; voran geht ein braver Bergfundanese mit einer Laterne, ihr Licht schneidet grüne Grotten aus dem tiefen Dunkel des nächtigen Urwalds. In unbeschreiblich tiefem Schweigen steigen wir bergan wie Schatten aus der Unterwelt der Höhe, dem Licht, dem Tage zustrebend, ohne Halt und ohne Rast, gilt es doch, den Sonnenaufgang auf dem Gipfel zu erleben. Der Mond ist untergegangen, aber die Sterne sind noch blaß, als wir aus dem Walddickicht treten und über steiles, zunächst mit Tau, später mit Reif bedecktes langbüscheliges Gras dem Felsenaufbau der höchsten Region zustreben. Auf einmal bleibt der Führer stehen — Goca Waled, die Schwalbenhöhle. Wir blicken in eine Kluff; da auf einmal, im Dämmern, strömt aus ihr empor wie Rauch. Ein Schwirren und Flügelschlagen, und Tausende von Schwalben steigen in die Höhe, ziehen dichtgedrängte Kreise, sammeln sich zum Keil und stoßen windesgleich in die Tiefe hinab, zum Meer.

Knapp vor Sonnenaufgang legen wir die Hand an die bereiften Lavablöcke des Gipfels, rasch klimmen wir zu ihm empor — und schon steigt die

Sonne über den Rand des Horizonts. Zauberhaft schön ist es, wie sich allmählich die dunkle Tiefe des niebetretenen Kraterbodens — etwa 300 Meter stürzen senkrechte Lavawände zu ihm hinab — erhellet. „Und stufenweise hinab ist es gelungen“ — überall Licht, Klarheit, Wärme. Der riesige Schattenkegel, den der Tjerimai nach Westen wirft, wird zusehends kürzer, Tau und Reif sind verschwunden, und selig liegen wir auf den warmen Felsen. Weit ins Land hinaus schweift der Blick, noch weiter, in Raum und Zeit, die Gedanken. Erinnerungen werden wach an Pfingsten dabeim, wo wir nach froher Abfahrt über Gletscher und Firn am Schneerand gelegen waren, zwischen Enzian und Soldanellen. Heimat, geliebte Heimat. —

Aber die ewigen Berge sind überall schön. Frei und groß ist der Ausblick vom Tjerimai; die Dreitausender Mitteljawas, fremd und lockend, ragen im Westen, im Norden blinkt das Meer, im Süden grüßten so manche bereits bestiegene Gipfel — Gedeh und Mandalawangi, Bentitjanar und Galsoenggoeng, Malabar und Patoeha. Es ist hoher Tag, klar und windstill und unsagbar ruhig. Wir schlafen im Frieden der Berge. — Nach ein paar Stunden heißt's auf und hinab. In der Graszone sehen wir jetzt Tausende von Büschen der javanischen Heckenrose, besät mit großen, goldgelben Blüten, und im Urwald finden wir seltene Orchideen. Erhigt, müde und staubig kommen wir zu unseren Pferdchen, nicht lange, und wir sind in Madja. Unter Rosen und Palmen, im Goldschein des großen Mondes sitzen wir bis in die späte Nacht auf den weißen Stufen, im Schweigen der tropischen Bergnacht.

Fahrtenbericht.

Schneeberggruppe.

Großhofen. Erste Begehung der Südwestwand am 18. November 1934, ausgeführt von Rudolf Reif und Hans Preßburg.

Zum Einstieg gelangt man am besten vom Gipfel der Großen Rechenmauer, indem man den Kamm ein ganz kurzes Stück bis zu einem querführenden Gamssteig verfolgt, sich dann nach links wendet und nach Querung zweier Schuttrinnen zur nahen Wand emporsteigt (etwa zwölf Minuten), oder aus dem Fuchslochgraben, den man eine halbe Stunde bis zu einer hohen Wand, auf der ein auffallender Baum sichtbar ist, verfolgt. Nun links über ein riesiges Geröllfeld zu einem Gampfad, und auf ihm quer über den Schutt nach links zum Wald. Dann auf dem Steiglein weiter zum Sattel oberhalb der Rechenmauer und weiter wie oben beschrieben. (Von der Höllentalstraße 45 Minuten.)

Der untere Teil der Südwestwand des Großhofens ist eine etwa 200 Meter hohe, sehr steile Plattenwand, die unersteiglich zu sein scheint. Höher oben durchziehen die Wand drei übereinanderliegende, durch Felswände voneinander getrennte Waldterrassen.

Der Einstieg befindet sich etwas rechts von der Gipsfällinie. Durch die glatten Platten zieht eine tiefe, schluchtartige, sehr steile Plattenrinne herab, die von senkrechten Platten flankiert wird. Von einem Rücken am Fuße der Wand (Steinmann auf einem Baumstumpf) empor auf ein Band, dann nach rechts zur Rinne. In ihr empor dann nach einem senkrechten Stück nach rechts hinaus auf einen Grat, der (steil) bis zu einem Baumstumpf verfolgt wird. Links, jenseits der tiefen Rinne, baut sich eine steile Kante auf, deren Wand zur Rinne senkrecht abfällt. Die Kante bildet oben eine kleine Raft und setzt sich anscheinend senkrecht nach oben fort. Mit ausnehmend weitem Spreizschritt über die Rinne an die Wand der Kante zu einem Sicherungshaken. Nun sehr schwierig senkrecht zur Raft empor, und zwar dort, wo ein kleiner Nis die Wand durchzieht. Nun weiter auf der Kante zum senkrechten Ausschwing und sehr schwierig (plattig, griffarm) hinauf. Es folgen eine Rinne und ein Quergang nach links, worauf man in steiler Kletterei zu einer abgestorbenen Föhre gelangt.

Nun in weit weniger schönem Terrain und ganz bedeutend leichter über eine Waldterrasse nach rechts und über eine Wand zur zweiten Terrasse, dann eine senkrechte Plattenwand entlang nach links und über die Wand zur dritten Terrasse. Man strebt dem höchsten Punkt eines Grates zu, steigt dann in eine Scharte ab und über die gegenüberliegende Wand hinauf. Nach Überwindung eines Überhanges wird über Schrofen der höchste Punkt des Großhofens erreicht. Dauer des Anstieges: etwa 2½ bis 3 Stunden. Schwierigkeit nach Venesch: 0. (Schwieriger als die Reifroute in der Stadlwand.)

Abstieg zur Höllentalstraße: Etwa 200 Schritte vom Gipfel über den Nordostkamm und durch eine von oben sichtbare Schuttrinne (fahrbarer Schutt) bis zur Rechenbrücke hinab, wobei einem Abbruch nach rechts, in einem Seitenaft der Rinne ausgewichen wird.

Kletterkurs.

Leitung: Rudolf Reif.

Die Führervereinigung veranstaltet im Mai l. J. einen Kletterkurs, um in erster Linie Mitgliedern, die ohne die notwendigen Vorkenntnisse und Vorübungen die Grenzen ihrer touristischen Betätigung über den Wienerwald und die Boralpen hinausstecken, in die Felstechnik einzuführen. Das Kursziel ist, die Teilnehmer, sofern sie geeignet sind, dahin zu schulen, daß sie Touren mit der Schwierigkeitsbezeichnung I nach Venesch, bzw. III nach Heß-Nisch auszuführen in der Lage sind. Außerdem soll jenen Mitgliedern, die bereits einen Kletterkurs frequentiert und Felstouren ausgeführt haben, die Möglichkeit geboten werden, die erworbenen Fertigkeiten wieder zu erproben und zu steigern. Besonders Augenmerk wird auf die richtige Handhabung des Seils und auf korrektes Sichern gelegt werden. Erfahrungen haben ergeben, daß in diesem Punkt auch von Leuten mit guten klettertechnischen Anlagen auf Abungstouren im Vertrauen auf den Führer eine gewisse Flüchtigkeit an den Tag gelegt wird, die unter Umständen böse Folgen haben kann.

Der Kursleiter Rudolf Reif hält Freitag, 10. Mai l. J., um 20 Uhr im Vereinsheim einen Vortrag über Ausrüstung, Seilgebarung und Bergkameradschaft.

Die praktischen Übungen beginnen am 5. Mai l. J. und werden an sieben Sonntag- und Feiertagen in den Kletterschulen bei Rodaun und Baden, auf dem Peilstein, auf der Hohen Wand, der Rax, auf dem Schneeberg und im Hochschwabgebiet abgehalten. Die Anmeldung wird Freitag, 3. Mai l. J. geschlossen, spätere Anmeldungen können nicht mehr entgegengenommen werden. Die Angemeldeten mögen es sich zur Pflicht machen, an sämtlichen Übungen und Touren (des Kurses) teilzunehmen, da eine sporadische Teilnahme die erfolgreiche Abwicklung des Kurses stört, ja geradezu unterbindet. Für Mitglieder, die etwa beabsichtigen sollten, sich nur an Übungen in der Kletterschule, doch nicht an den Touren zu beteiligen, ist der Kurs nicht bestimmt. Nach Abwicklung des Kurses bietet sich genügend Möglichkeit, unter fachkundiger Führung in den Kletterschulen zu üben. Die Touren im Rahmen des Kurses sind lediglich für die Ausbildung der Teilnehmer vorgesehen. Die Teilnahme an den Übungen in den Kletterschulen in der nächsten Umgebung Wiens ist für eine bergsteigerische Ausbildung ungenügend, denn neben der Felstechnik ist auch ein gewisses Maß von Ausdauer notwendig, ebenso die Fähigkeit, sich den Weg in weglosem und unmarkiertem Gelände suchen zu können. Selbstverständlich kann niemand durch Besuch eines Kletterkurses zum selbständigen Alpinisten werden, dazu bedarf es noch der mehrjährigen, praktischen Erfahrung.

Jeder Teilnehmer hat bei der Anmeldung eine Gebühr (Seilbeitrag) von S 3. — zu entrichten. Die Führervereinigung wie auch die Vereinsleitung können den Instruktoren nicht zumuten, ihre eigenen Seile bei Kletterkursen zu verwenden, da gerade bei Übungen die Seile in viel stärkerem Ausmaß beansprucht werden, als von geübten Bergsteigern auf Touren. Die Vereinsleitung ist auch nicht in der Lage, Jahr für Jahr, neue Seile in größerer Zahl anzuschaffen und der Führervereinigung für die Kletterkurse beizustellen. Die Teilnehmer, denen Gelegenheit zur alpinen Ausbildung geboten wird, müssen hier auch ein Scherlein beitragen. Sie sind ja die Nutznießer und dies in so hohem Grad, daß im Frühjahr angeschaffte Seile im Herbst fast nur noch als Wäscheleine Verwendung finden können. Die Entrichtung der Seilgebühr ist obligatorisch, auch wenn sich die Teilnahme nur auf einen Kurstag beschränkt, was im übrigen wertlos ist.

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Aufruf zur Mitarbeit. Die Führervereinigung wendet sich auf diesem Wege an bergereifere Mitglieder mit dem Ersuchen, ihre alpinen Kenntnisse dem Vereinszweck dienstbar zu machen und die Vereinsleitung in ihren Aufgaben durch Mitarbeit zu unterstützen. Wer also mitmachen will und bereit ist, sich für die Führung von Touren (Wienerwaldwanderungen, Voralpentouren und Bergfahrten) zur Verfügung zu stellen, möge dies der Vereinsleitung bekanntgeben.

Aus unserem Hüttengebiet in den Kaiser Bergen. Der Bewirtschafter unserer Glorshütte, Bergführer Hans Oberhauser, berichtete am 1. April l. J., daß Mitte März im Ködnigtal Lawinen niedergegangen sind, die Sachschäden angerichtet haben, wovon auch der Alpenverein Donauland insofern betroffen wurde, als seine Telefonleitung zur Glorshütte und Stüdlhütte zum Teil schwer beschädigt worden ist. Im Ködnigtal sind viele Masten umgerissen und viele mehr oder weniger stark zur Seite geneigt worden. Nur an wenigen Stellen ist auf der Strecke zur Stüdlhütte die Leitung unverletzt geblieben. Auf dem Alt zur Glorshütte sind auch einige Masten umgerissen worden. Näheres läßt sich naturgemäß noch nicht feststellen, namentlich ob die Säulen nur umgeworfen oder geknickt worden sind, worauf es hauptsächlich ankommt. Wir verzeichnen die schmerzliche Nachricht in der Erwartung, daß der erste „schreckliche“ Eindruck, der unseren wackeren Wirtschaftler befallen hat, sich bei näherem Zusehen im Frühjahr verflüchtigen wird. Die Kaiser Führerschaft, deren Interessen die Telefonleitung in hohem Maße dient, wird gewiß bei Behebung der Schäden nicht abseits stehen.

Beachtet unser Tourenprogramm. Die Führervereinigung hat im April l. J. ihre Tätigkeit, die sich während der Wintermonate, soweit Bedarf war, nur auf die Veranstaltung von Wienerwaldausflügen beschränkte, in vollem Umfang wieder aufgenommen. Durch ein möglichst abwechslungsreiches Programm, das vor allem wenig begangene Berggebiete in den Voralpen bevorzugt, glaubt die Führervereinigung den Wünschen vieler Mitglieder zu entsprechen und deshalb mit einer regen Beteiligung an den Ausflügen, Wanderungen und Touren rechnen zu können.

Urlaubstouren. Die Führervereinigung veranstaltet in den Sommermonaten eine Reihe von Urlaubstouren. Das Programm wird in der Juninummer verlautbart werden. Bei der Zusammenstellung wird vor allem der Grundsatz maßgebend sein, die Vereinsmitglieder in die Gebiete unserer Hütten (Glockner- und Schobergruppe, Zillertaler Alpen) zu führen. Im Juli, August und September werden „Tourenwochen“, in deren Rahmen Übergänge und Gipfeltouren für weniger Geübte geführt werden, Gelegenheit bieten, die großartige Umgebung der Glorshütte und der Lesachhütte sowie des Friesenberghauses kennen zu lernen.

Dritte Bundesbahnlotterie 1935. Die diesjährige Bundesbahnlotterie, deren Ziehung am 15. Juni d. J. erfolgt, weist gegenüber dem Vorjahre wieder eine Reihe von Verbesserungen auf. Von diesen fällt vor allem die bedeutende Vermehrung der zusätzlichen Gewinne in Form von Hotelfreiaufenthalten (933 gegen 183 im Vorjahr) angenehm auf; überdies sind die höheren Treffer auch noch mit freien Postkraftwagenfahrten in die schönsten Alpengebiete ausgestattet worden. Die Möglichkeit, die meisten Treffer auch zu zweit zu verbrauchen zu können, wird als eine erfreuliche Verbesserung des Spielplanes empfunden werden. Spielplan und Lose zur dritten „Fahrt ins Glück“ zum Preise von S 1.50 sind in der Vereinskanzlei erhältlich.

Alpiner Wetterbericht. Die Zentralanstalt für Meteorologie gibt seit längerer Zeit durch Radio Wien alltäglich einen sogenannten „Alpinen Wetterbericht“, der die wichtigsten Beobachtungsdaten der Anstalt zur Verfügung stehenden Bergwetterwarten umfaßt und den Bergsteigern Unterlagen für eine selbständige Beurteilung der Verhältnisse in den Bergen bieten soll. Die Zentralanstalt legt nun Wert darauf, ein Urteil aus Bergsteigertreisen über diesen „Alpinen Wetterbericht“ zu erhalten und insbesondere zu erfahren, ob die Einrichtung des „Alpinen Wetterdienstes“ den Bergsteigern nützlich erscheint, und ob oder welche Mängel ihm anhaften. Eine solche Kritik soll sich natürlich nicht auf Vorwürfe über das eine oder das andere Mal unrichtig beurteilte „Wetterausichten“ — die natürlich immer nur Vermutungen sein können — beschränken, sondern

vor allem die Frage beantworten, ob die derzeit veröffentlichten Daten über das in den Bergen herrschende Wetter dem Alpinisten wertvolle Fingerzeige für sein eigenes Urteil bieten, und ob und in welcher Art Verbesserungen in dieser Richtung zu erreichen wären. Einschlägige Zuschriften sind an den Verband zur Wahrung allgemeiner touristischer Interessen, Wien, VIII., Laudongasse 60, zu richten.

Fahrtbegünstigung Graz—St. Radegund. Für Mitglieder der Verbandsvereine besteht auf der Kraftwagenlinie Graz—St. Radegund der ermäßigte Fahrpreis von S 1.50 für die einfache Fahrt. Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Funde und Verluste. Beim Verband zur Wahrung allgemeiner touristischer Interessen sind angemeldet worden:

a) **Fund:** Schlüsseltäschchen mit Wohnungsschlüsseln, gefunden am 24. März 1935, in der Fischerhütte.

b) **Verlust:** Damen-Touristenhut, verloren am 7. April 1935, nächst dem Laudongrab in Vorderbainbach.

Die Adressen der Finder und Verlustträger sind gegen schriftliche Anfrage (Rückporto beilegen) in der Verbandskanzlei, VIII., Laudongasse 60, zu erfahren. Telefonische Auskünfte werden nicht erteilt.

(E) **„Firn“** (gesegelt geschützt), der leichte Sporthut, wasserdicht und trotzdem luftdurchlässig, erzeugt von Josef Mauerer, Hutfabrik, Wien, XIV., hat zusammengerollt in jeder Tasche Platz. Durch sinnigen Einknopfverschluss des Sturmbandes bietet „Firn“ sofort Schutz bei Wetterumschlag. Auch als Stübchen bestens bewährt. In allen einschlägigen Geschäften um S 12.— erhältlich.

(E) **Auf Regen folgt . . .** Ein Einlauf beim Sport-Pazar. Die Preislistenbeilage in unserer heutigen Nummer ist für Sie ebenso wichtig wie interessant, zeigt doch die Firma Pazar dort eine reiche Auswahl Regenkleidungen aller Schattierungen und in allen Preislagen, in unzähligen Fassons und aus mannigfaltigsten Stoffen. Es ist wahr: Das kann nur Pazar, das Haus der größten Auswahl, IX., Kolingasse 13. Mitglieder des Alpenvereins Donauland erhalten 10% Kassarabatt.

Alpine Literatur und Kunst.

Die Hohen Tauern. Ein Landschafts- und Bergsteigerbuch. Herausgegeben von Julius Gallhuber. München, 1935. Verlag F. Bruckmann N. G.

Das vorliegende Werk ist ein Seitenstück zu dem im Vorjahr erschienenen Dolomitenbuch. Gleich geblieben sind Herausgeber und Verlag, Format und Ausstattung, Vorzüge und auch manche Fehler. Dieses Buch ist auch eine Zusammenfassung von Aufsätzen, die in der vom Herausgeber Julius Gallhuber geleiteten Zeitschrift „Der Bergsteiger“ erschienen sind. Gegen diese Methode ist an und für sich nichts einzuwenden, zumal da viele Interessenten die Zeitschrift nicht kennen, doch ist es üblich, die Herkunft der übernommenen Aufsätze in einer redaktionellen Bemerkung anzuzeigen — so schrieben wir im Vorjahr. Verfasser und Verleger sind aber bei ihrer alten, doch keineswegs bewährten Praxis geblieben. Es fragt sich also, ob unter diesen Umständen eine sachliche, auf Grund genauer Lektüre zustande gekommene Kritik von Wert ist. Gallhuber gliedert das Buch in drei Abschnitte: Die Berge — Die Täler — Die Menschen. Der erste Abschnitt wird von Professor Dr. Franz Angel mit einer Untersuchung über „Baustoff und Bau der Hohen Tauern“ eingeleitet. Dann gibt Julius Gallhuber einen kurzen Abriss der Erstigungsgeschichte des Großglockners und nun folgt eine Reihe von Fahrtenschilderungen aus der Feder von Hubert Peterka, Dr. Ernst Hanaukel und Hans Stofitz unter Berücksichtigung von Kletter- und Eistouren sowie Winterbesteigungen. Der touristische Teil des Bandes ist zum Großteil der Glocknergruppe gewidmet, so daß in dieser Beziehung der Buchtitel nicht richtig gewählt erscheint. Der historische Teil der Arbeit Gallhubers enthält zahlreiche Irrtümer und ist insofern lückenhaft, als manche bedeutungsvolle Unternehmung nicht erwähnt ist. So fehlt z. B. Corbinian Steinbergers 1851 ausgeführte Solotour auf den Großglockner (in einem Tage von Heiligenblut und wieder zurück) oder aus neuerer Zeit die großartige Tour Schwarz-

grubers (Aberschreitung der Glocknerwand und des Großglockners mit Anstieg über den Glocknerwandkamm). Unrichtig ist, daß Fritz Drach die dritte Begehung des Nordwestgrates (Großglockner) 1884 ausgeführt hat (1887), daß Gustaf Gröger 1879 nach einer „den ganzen Sommer währenden Belagerung“ den Großglockner über den Nordwestgrat ersteigen konnte, daß Guido Eugen Lammer am 15. August 1893 seine Route auf den Kleinglockner eröffnet hat, daß Karl von Sonklar und John Ball 1874 den Glockner ersteigen haben, (1854), daß der Kaiser Weg auf die Adlersruhe 1855 zum erstenmal begangen worden ist, daß man in den folgenden Jahren bei den aus dem Rödningtal ausgeführten Glocknerbesteigungen den Weg auch durch „Aberkletterung des ganzen Burgwartkammes genommen habe“, daß der heutige Kaiser Weg den Burgwartkamm ungefähr 500 Meter unter der Adlersruhe (3456 m) erreicht (etwa bei 3300 m), und daß die Entdeckung eines vollkommen selbständigen Glockneranstieges (Stüdlgrat) in der Ersteigung des Glockners „umwälzende Änderungen brachte“. Gallhuber desavouiert sich selbst auf der gleichen Seite, indem er erwähnt, daß diese Route in den Achtziger und Neunziger Jahren nur zwei- bis dreimal begangen wurde. Worin besteht also die umwälzende Änderung? Auch in dem Abschnitt über die Glocknerwand finden sich verschiedene Unrichtigkeiten. Merkwürdig ist, wie Gallhuber Horeschowskys Alleingang durch die Pallavicinirinne beurteilt. „Es war dies eine Glanzleistung sondergleichen, die Horeschowsky auf Jahre in den Vordergrund des alpinen Interesses rückte und ihm durch Jahre unbestrittene Vorherrschaft unter den Bergsteigern der Gegenwart einräumte.“ Wann hat man es je gehört, daß über die Bergsteiger der Gegenwart Herrscher eingesetzt worden sind und daß die Bergsteiger der Gegenwart sich „dieser Herrschaft“ gefügt haben? Derlei Bemerkungen sind nur geeignet, die österreichische alpine Literatur unter der Bergsteigerschaft anderer Nationen ernsthaft zu diskreditieren. Sollte es zu einer Neuauflage kommen, so wird Gallhuber gut daran tun, die Fehler und Irrtümer zu berichtigen und Bemerkungen von der vorhin gekennzeichneten Art auszumergen.

Der zweite Abschnitt „Die Täler“ wird von Gottfried Julius Poitschek und Frido Kordon mit zwei reizvollen Skizzen „Das Tal der alten Mühlen“ und „Gmünd, das „Kärntner Tauernstädtchen“ bestritten. Im dritten Abschnitt kommen zu Wort Guido Zernatto („Bauernhof in den Tauern“), Dr. Alois M. Nagler mit volks- und sagenkundigen Beiträgen, Oberinspektor (!) Eduard Paul Stocker und der unverwüßliche Walter Schmidlung mit einem gut mündenden „Eintopfgericht aus den Hohen Tauern“. So manche Schriftsteller, die den Doktorgrad erworben haben, pflegen auf Buchtiteln oder bei Aufträgen von der Betonung des Doktorgrades abzusehen, so auch H. Hoel und E. Lammer. Um so komischer wirkt es, wenn im Inhaltsverzeichnis eines seriösen Werkes plötzlich ein Oberinspektor auftaucht. Wir sind also vor der Gefahr nicht gefeit, in Bälde einem Hilfsämterdirektorstellvertreter zu begegnen. Es wäre aber nützlich gewesen, gerade den Aufsatz Stockers in stilistischer und sachlicher Hinsicht einer Inspektion zu unterziehen und Sätze zu eliminieren, wie „so kam es, daß das beginnende Mittelalter fast über keine brauchbaren Pfade mehr verfügte“ oder „... die Schobergruppe zwischen Lienz und Winklern (?), die den 3243 m hohen Hochsober und das 3275 m hohe Peck besitzt“. Es ist ebenso für den Verfasser wie für den Herausgeber blamabel, wenn in einem Werk, an dem ernste und anerkannte Autoren mitgearbeitet haben, Flüchtigkeiten dieser Art zu finden sind. Abgesehen davon, daß Stocker der Schobergruppe einen Platz zwischen Lienz und Winklern anweist, verunstaltet er den Hauptgipfel, das 3283 m hohe Peck zu einem 3275 m hohen Peck. Dem Herausgeber müßte das ja aufgefallen sein, wie auch die Feststellung: „An der Markkarspize spaltet sich der letztgenannte Hauptzug in die südlichen Kärntnerisch-Steirischen Alpen und in die nördlichen Niederen Tauern oder Steirischen Alpen (?).“ Ganz neue geographische Erkenntnisse! Dabei ist dem Entdecker noch das Malheur passiert, daß er den „letztgenannten Hauptzug“ — vermutlich bei der Reinschrift — verloren hat. Denn dieser letztgenannte Hauptzug ist in der Aufzählung Stockers — die Kreuzeckgruppe, die ja von der Drau und der Müll ganz umschlossen ist. Wie der Zusammenhang mit der Markkarspize (nicht Markkar) in der Hafnergruppe hergestellt werden soll, ist Sache Stockers. Da Stocker sich in den österreichischen Alpen nicht besonders gut auskennt, wollen wir ihm nicht übel nehmen, daß er den Bernhardinipass (San Bernardino oder St. Bernhardin) in Graubünden als St. Bernhard bezeichnet, was naturgemäß zu einer Verwechslung führen kann. Damit sind Irrtümer und Ungenauigkeiten noch lange nicht erschöpft. Auch der touristisch-statistische Beitrag von Erwin Benesch enthält unverzeihliche Fehler und enthält

mangelnde Sachkenntnis. Da Benesch den Sonnblitz (3106 m) als die höchste Erhebung der Goldberggruppe erklärt — der Hochbarn mit 3258 m existiert für ihn nicht — dürfen wir es ihm eigentlich nicht als groben Fehler ausstellen, daß er, die Ergebnisse der neuen Messung nicht kennend, den roten Knopf als Kulminationspunkt der Schobergruppe angibt. Es handelt sich hier um ein Werk über die Hohen Tauern. Dieser Stoff verpflichtet, und wir können dem Herausgeber den Vorwurf nicht ersparen, die nötige Sorgfalt und Kritik unterlassen zu haben, die ja im Interesse des Gegenstandes und auch des besten bekannten Verlagshauses am Platze gewesen wäre. Das Buch ist vortrefflich ausgestattet und ausgezeichnet illustriert, 56 Kunstdrucktafeln, 4 Mehrfarbendrucke, 12 ganzseitige und viele Textbilder künden die Schönheit der Hohen Tauern. Der geschmackvolle Einband verdient ein besonderes Lob. Vielleicht tragen sich Herausgeber und Verleger mit dem Gedanken, aus dem reichen, von der Zeitschrift „Der Bergsteiger“ gespeisten textlichen und bildnerischen Fundus wieder einmal ein Buch über ein anderes Alpengebiet zusammenzustellen. Möge der kommende Band nicht die Schwächen und Fehler der Vorgänger aufweisen.

Dr. J. B.

E. R. Blanchet: *Hors des chemins battus. Ascension nouvelles dans les Alpes*. Paris, 1932. Les Editions de France.

Die vorliegende Sammlung gehört in die Reihe jener Bergbücher, die Guido Rey mit seinem „Alpinismo acrobatico“ eröffnet hat, ohne bis jetzt einen Nachfolger zu finden, der die gleiche künstlerische Höhe erreicht hätte. Blanchet bietet sechzehn Schilderungen sehr schwieriger Bergfahrten, meistens Erstbesteigungen in den großartigen Westalpenrevieren (Berner und Walliser Alpen, Montblancgruppe). Um was für Touren es sich da handelt, hat wohl die in der vorigen Nummer erschienene Übersetzung der Besteigung des Bieshorns über die Nordostwand) zur Genüge dargetan. Blanchet stellt nicht literarische Kostbarkeiten nach Art Reys zur Schau, sondern gibt sehr gerne genaue Beschreibungen der neu eröffneten Routen, vielleicht auch in der Absicht, etwaigen Nachfolgern eine Handhabe zu bieten. Aus allen Beschreibungen leuchtet der sportliche Ehrgeiz, der Erste gewesen zu sein. Die extreme Bergsteigerei ist bei uns Sache der Führerlosen. Blanchet aber ist Führertourist und wahrt die alte vornehme Tradition *) Armand Charlet aus Chamonix, Kaspar Mooser aus St. Nikolaus und Oskar Supersago aus Saas-Fee sind nicht nur seine Begleiter, sie sind auch seine Freunde. Auf diese Menschen, die nicht die gleichen Beweggründe zum Bergsteigen veranlassen wie den Städter, überträgt sich der Ehrgeiz ihres Herrn und schmiedet die Seilschaft zu einem einzigen Wesen, das von einem gleichartigen Willen beseelt, das gesteckte Ziel erreicht. Das Buch ist dem ehemaligen Präsidenten des Alpine Club und Leiter der zweiten Everest-Expedition, General Bruce, gewidmet, der im Vorwort die außerordentlichen bergsteigerischen Leistungen des Verfassers würdigt. Blanchet, ein hervorragender Pianist, ist ein physisches Phänomen. Wie könnte man es sich sonst erklären, daß die auf seinen sehr schwierigen Bergfahrten so außerordentlich beanspruchten Finger noch fähig sind, das Klavier zu meistern. Dieser Klaviervirtuose und Komponist ist übrigens mit den Feinheiten der Abseiltechnik wohl vertraut. Seine Sprache ist klar und flüssig, doch wird sie wegen der Vielfalt alpiner Fachausdrücke vielleicht manchem sprachkundigen Leser Schwierigkeiten bereiten. Gelegentlich ist seine Darstellung, die durch zwölf ganzseitige Bilder gut ergänzt wird, mit humorvollen Bemerkungen gewürzt. Das Wesen seiner Berichte liegt in der Tat — die Persönlichkeit tritt in den Hintergrund, ein Moment, das wohl eine der wesentlichsten Eigenschaften des sportlichen Alpinismus ist. Für Blanchet wie für den Alpinismus ist es bedeutungsvoll, daß das Buch von der „Académie Française“ preisgekrönt worden ist.

K. D.

*) Dies ist dahin richtigzustellen, daß Blanchet nur bei neuen Unternehmungen von Führern begleitet ist und oft allein geht. Er hat viele Hochgipfel, so das Laquinhorn, Weismies, Nimpfischhorn und auch das Matterhorn als Alleingänger bestiegen, oder auch die Führung innegehabt (z. B. auf die Lenzspitze). Damit erscheint auf Grund einer persönlichen Mitteilung Blanchets auch die betreffende Angabe in der Vorbemerkung zum Bieshorn-Aufsatz berichtigt.

Charles Gos: *Pour Miss Cynthia*. Paris—Neuchâtel, 1934, Editions Victor Attinger.

Charles Gos vermag auch in dieser Erzählung Menschen und Berge in weit von den üblichen Problemen der alpinen Literatur entfernte Beziehungen zu bringen. Eine junge Engländerin — wir skizzieren hier den Inhalt — unternimmt von einem Bergdorf, wo sie mit ihren Eltern den Sommer verbringt, in Begleitung eines Führers und eines Trägers Hochtouren. In einer Schutzhütte erzählt der Führer von einem Kameraden, der eine Engländerin, die lange seine Führerdienste in Anspruch genommen hatte, geheiratet hat. Eine ziemlich bedeutungslose Bemerkung der jungen Cynthia, daß sie dies wohl verstehen könne, stiftet in den Köpfen der beiden Männer Anheil an, denn beide sind in das reizende Geschöpf verliebt und hoffen auf Erhörung. In der bekannten, jedes psychologische Detail verwertenden Art schildert Gos die wirren Gedanken, die sich in den Köpfen der beiden Alpler breit machen. Die kleine Engländerin hat von all dem keine Ahnung. Zwischen den beiden Rivalen kommt es beinahe zum Kampf, der junge Träger verunglückt fast bei einem Wortgefecht durch Absturz, rettet sich aber auf eine wunderbare Weise, die nicht näher geschildert wird. In dieser Episode liegt die schwache Stelle der Erzählung. Den beiden Rivalen werden aber rasch alle Illusionen genommen, als ihnen Miß Cynthia ihren Bräutigam vorstellt. Zu den interessantesten Partien der Novelle gehören die Selbstgespräche des jungen Mädchens; es sind meisterhafte psychologische Detailzeichnungen.

Mit dieser Erzählung ist aber der Inhalt des Buches noch nicht erschöpft. Fast ein Drittel fällt, ohne im Titel zum Ausdruck gebracht zu sein, ein Bericht über Filmaufnahmen am Matterhorn. Es handelt sich da um ein Drehbuch, das Gos' Novellenband „*La croix du Cervin*“ („Das Kreuz auf dem Matterhorn“) entnommen war. Gos schildert eine zu Aufnahmzwecken bei winterlichen Verhältnissen unternommene Besteigung des Matterhorns, an der auch seine Brüder sowie einige der hervorragendsten Führer des Nivolautes, unter anderem Franz Lochmatter und Josef Knubel teilgenommen hatten. Die Aufnahmen wurden — man höre und staune — in Wien gemacht. Der Film hatte nicht den von Gos erhofften Anklang gefunden.

K. D.

* * *

Stiführer durch die Ortlergruppe. Im Auftrag des Skiclub C. A. I. Milano, herausgegeben von Silvio Saglio. Milano, 1935.

In den letzten Jahren ist die skitouristische Erschließung der Ortlergruppe eifrig betrieben und fast vollendet worden. Aber mannigfache Tourenmöglichkeiten als Resultate dieser Erkundungsfahrten haben wir Näheres durch die in den „Mitteilungen“ des D. S. A. B. (Jahrgang 1933, 1934 und Heft 1 von 1935) veröffentlichten Aufsätze des Innsbrucker Luis Köll erfahren. Sie werden dem selbständigen Winterbergsteiger, soferne ihm die neue vom Touring Club Italiano herausgegebene Karte zur Verfügung steht, als Richtschnur im großen und ganzen genügen. Köll hat einen Skiführer durch die Ortlergruppe verfaßt, kann aber keinen Verleger finden, da die betreffenden Firmen die Ertragsfähigkeit für die Dauer der deutschen Devisennot bezweifeln. Die Ereignisse haben diese Kurzsichtigkeit doppelt ad absurdum geführt: Seit zwei Jahren ist der Winterbesuch der Gruppe ständig im Wachsen und nun hat der Skiclub C. A. I. Milano einen ausgezeichneten Skiführer herausgebracht, dem die oben erwähnte vorzügliche, für den Winterbergsteiger bearbeitete Karte des Ortlergebietes im Maßstab 1:50.000 beigegeben ist, so daß eine eventuelle deutsche Veröffentlichung einen schweren Stand haben dürfte. Mit der neuen Publikation erhält der 1914 erschienene Führer durch die Ortlergruppe von Aldo Bonacossa, der eine Reihe wichtiger Skirouten beschrieben hat, seine fachgemäße Ergänzung. Dr. Silvio Saglio hat einen großen Teil der Skirouten selbst begangen und im übrigen aus zuverlässigem Material geschöpft. Auch die Führerschaft von Vormio, Sulden und Trafoi hat dem Verfasser wertvolle Unterstützung angedeihen lassen. Die neue italienische Karte spricht nicht mehr von der Ortlergruppe, sondern kennt nur die Ortler-Gründel-Gruppe. Diese Bezeichnung soll der wichtigen topographischen Bedeutung des Cevedalemassivs Rechnung tragen. Auch der Skiführer hält sich im Originaltitel an diese Bezeichnung. Den eigentlichen Tourenbeschreibungen geht, wie es allgemein üblich ist, ein Abschnitt über die Ausgangspunkte und Täler voran. Die Beschreibungen der Routen erfolgen nach 13 Untergruppen, beginnend beim Monte Ciombraida, bei der Zutritts-
spitze

endigend. Insgesamt sind in klarer und prägnanter Form 239 Wege zu Schutzhütten, auf Pässe und Gipfel beschrieben (auf ungefähr 80 Textseiten). Die Numerierung der Routen ist auch auf der Karte festgehalten. Eine wesentliche Ergänzung bildet neben den 56 Photographien, die nicht ästhetische, sondern topographische Zwecke verfolgen, die schöne in Gemeinschaft mit dem Touring Club Italiano herausgegebene Karte, deren Höhenzahlen auf Messungen des italienischen militärgeographischen Institutes basieren. Sie weicht in der Nomenklatur und Notierung mitunter wesentlich von der aus dem Jahre 1891 stammenden (vergriffenen) Alpenvereinskarte ab. Das wesentlichste Resultat der neuen Vermessung ist, daß der Ortler aus der Kategorie der Gipfel über 3900 Meter ausgeschieden ist, da für ihn eine Höhe von 3899 Meter ermittelt wurde. Spitzen über 3900 Meter sind in den Alpen östlich von Splügen also nur mehr im Berninagebiet zu finden. In diesem Zusammenhänge würde es zu weit führen, über die Änderungen der Nomenklatur zu sprechen. Als besonders auffallende heben wir hervor, daß die Hohe Schneid nun Monte Cristallo heißt, während die früher mit Monte Cristallo bezeichneten Spitzen nun Cime di Campo (nach dem Campogletscher) benannt werden. Das Königsjoch heißt jetzt Passo di Bottiglia, woraus hervorgeht, daß das Königsmandl von einst nun als Flasche erachtet wird, eine Anschauung, der man die Berechtigung nicht absprechen darf. Im übrigen hat man sich bemüht, die alten Namen nach Möglichkeit zu italienisieren. Also z. B. Croda di Cengles (Zischengler Hochwand), Cima Pozzo (Zugenspitze), Punta Madriccio (Madritschspitze), Punta Graglia (Kreisspitze). Die Karte zeigt lawinengefährliche Stellen und zerklüftete Gletscherreviere an und vermerkt auch schwierige Skirouten sowie Wegstrecken, die mit geschulterten Skiern zurückgelegt werden müssen. Die Schichtenlinien verlaufen in einem Höhenabstand von 25 Metern. Mit dem Führer und der Karte, die zweckmäßig mit einem taschenartigen Leinwandumschlag mit eingesehtem Narienglas umgeben sind, stehen dem skitouristischen Skiläufer zwei ausgezeichnete Behelfe für Fahrten in der Ortlergruppe zur Verfügung. Wie wäre es, wenn der C. A. I. und der E. C. I. in Gemeinschaft mit einem Bozener Verleger eine deutsche Ausgabe veranstalten würden.

Dr. J. B.

* * *

Louis Trenker: Der verlorene Sohn. Roman. Berlin, 1934. Verlag Ullstein.

Es war einmal ein Dörfchen oder es soll gleich vorweggenommen sein, daß es in der mit dem Alpinismus liebäugelnden Romankultur schon oft etwa so mitten in den Dolomiten Dörfchen gab, die eines Tages vom Fremdenverkehr entdeckt werden und sich sozusagen ein Sporthotelviertel zulegen, in das dann alsbald die spleenige Amerikatouristin mit dem millionenschweren Vater deutschen Blutes einkehrt, zum erstenmale Hochgebirge sieht und nach wenigen Tagen den schwierigsten Gipfel unter ungünstigsten objektiven Verhältnissen zu bezwingen wünscht. Junge Männer des Ortes, vorher stramme Werker im Bergwalde, werden zu erstarrigen Bergführern und zu Skikanonen, geraten mit der glänzenden Welt der Fremden von Rang in verhängnisvoll innige Verührung, überfiedeln aus der Gemeinschaftsstube des elterlichen Gehöftes in die Dachkammer des Sporthotels, vertauschen den heimatischen Ledeanter mit modisch geformtem Sportkleid. Sie sehen die große Erstbesteigung über den winterlichen Wächtergrat unter Aufhebung des schon gefaßten Beschlusses umzulehnen, trotz vorgerückter Stunde, wider alle Vernunft, gegen bergsteigerische Überlegung fort, weil die Amerikanerin so will und das Herz zwischen dem einheimischen Mädchen, das man nurmehr beim sonntägigen Kirchgang sieht, und der eigenfönnig nach Sensationen begierigen Fremden zu wählen und leise zu pendeln beginnt. Der Abstieg bringt die zu erwartende Katastrophe, die Wächter bricht ab, der Begleitführer und das jung Ding fliegen nach, der berühmte Sturz nach der anderen Gratflanke schränkt das Ausmaß des Unglücks auf den Tod des Begleitmannes ein, das Paar schleppt sich weiter, bis die Rettungsmannschaft Hilfe leistet, wonach die Amerikanerin in mindergefährlichen Gegenden verweilt, nicht ohne dem Retter danken zu lassen. Auch der Vater läßt sich nicht lumpen. Damit endet die eine Hälfte des Buches mit seinen deutlich merkbaren Anklängen an Situationen, die in verschiedenen Romanen, deren Schauplatz die Alpenwelt ist, sich als mehr oder weniger bewährt erwiesen haben. Den zweiten Teil haben ebenso merkwürdig die unzähligen Schilderungen beeinflusst, die allenthalben über das Los des Einwanderers berichten, der in New York keine Arbeit finden kann und nach Aufzehrung der wenigen mitgebrachten Mittel zum Bum, zum Strotter wird. Die amerikanische Freundin und ihr Vater sind nicht anzutreffen, sie weilen irgendwo in Nordafrika im Nobelhotel.

Bis der wieder längst fällige Deus ex machina in Gestalt eines Vormatthes und die Auslese der obersten Zehntausend samt dem heimgekehrten Mädchen erscheinen, vergehen schwere Zeiten der Not und des Hungers, aber dann ist die Heimkehr unseres verlorenen Sohnes nach Tirol gesichert. Auf die Stunde zurecht trifft er in der Heimat ein, um nun sein treues Mädchen als Raubnachtbraut in die Arme zu schließen. So findet sich alles zum guten Ende, aber in Summe zu einem wenig tiefgreifenden Eindruck. Daß die Handlung nicht eck und lahm, sondern stets flüssig vorwärtsschreitet, nimmt bei der Schreibfertigkeit Treteners nicht Wunder. Lobend zu erwähnen sind jene Zeile, die die alten Bräuche der Raubnächte dem Vergessenwerden entreißen helfen, und in denen sich auch die Schreibweise etwas über die Semesternote „vorzüglich aus deutscher Sprache“ hebt. Für einige Mußestunden am stillen Herd reicht das Buch aus.
Ing. E. L.

Schweizerische Alpenposten: Saastal (Poststraße Stalden—Saas-Fee); **Poststraßen im Appenzellerland**. Herausgegeben von der Eidgenössischen Postverwaltung. Bern, Geographischer Kartenverlag Kümmerly & Frey.

Diese beiden inhaltlich wie bildlich gute Broschüren sind in der neuen Reihe der von der Eidgenössischen Postverwaltung herausgegebenen „Routenkarten“, die auf der Rückseite den Text enthielten, erschienen. Die neue Reihe wurde mit dem — im Vorjahre hier angezeigten — Heft „Kiental-Poststraße“ eröffnet, das noch als „Routenkarte“ ausgewiesen war. Die vorliegenden Hefte tragen diese überholten Bezeichnungen nicht mehr. Im Heft „Saastal“ ist der Text 48 Seiten stark und berücksichtigt geographische, geologische, botanische, zoologische, volkstümliche, wirtschaftliche, historische und touristische Dinge. Unter den Mitarbeitern finden wir einen der besten Kenner des großartigen Gebietes, den langjährige Redakteur des Jahrbuches des S. A. C., Dr. Heinrich Dübi. E. Gyger, der bestens bekannte Photograph aus Adelsboden, hat zwei Duzend prächtige Bilder beigeuert, die in Kupfertiefdruck vorzüglich reproduziert sind. Den Reisenden, die künftig auf der neuen Straße durch das herrliche Saastal fahren werden, gibt die Schweizer Postverwaltung mit dieser Broschüre einen guten und schönen Behelf. Zur Bequemlichkeit des Publikums ist die Karte im Maßstab 1:75.000 nicht wie üblich, sondern im Sinne der Fahrtrichtung orientiert. — All das gilt auch von dem Heft „Poststraßen im Appenzellerland“. Die Zahl der Illustrationen ist durch Reproduktion von zwei reizenden Aquarellen vermehrt, der Text ist ein wenig knapper gefaßt, dafür enthält das Heft, das in Kürze sehr gut über das Appenzellerland orientiert, ein Panorama. Die Karte ist ebenfalls von Süden (oben) nach Norden orientiert. Ihr ist zu entnehmen, daß im Säntisgebiet auch eine Ortschaft Venz existiert.
Dr. J. B.

Bergfahrten und Wanderungen im Mai.

Zur Beachtung! Ausflüge sind mit (0), Wanderungen für ausdauernde Geher mit (1), leichte Klettertouren mit (2), schwierige Bergfahrten und Klettertouren, nur für sichere und ausdauernde Bergsteiger, mit (3) bezeichnet. **Abkürzungen:** AB = Aspangbahnhof. FJB = Franz-Josefs-Bahnhof. NB = Nordbahnhof. OB = Ostbahnhof. SB = Südbahnhof. WB = Westbahnhof. StB. = Stadtbahnhaltestelle. StrBE. = Straßenbahnendstation. VA. = Voranmeldung. PVA. = Persönliche Voranmeldung.

Wichtig! Bei allen Wanderungen Voranmeldung nötig. Laternen mitnehmen!

Sonntag, 5. Mai:

- (0) Frühlingswanderung in die Lobau. VA am 3. Mai, Kosten etwa S 2. — (Frankl).
- (0) Westlicher Wienerwald. Treffpunkt 8.30 Uhr Hütteldorf-StB, Weiterfahrt nach Retawinkel, kombinierte Sonntagskarte Zone III (an der Stadtbahn oder Vorverkauf lösen!) (Dr. Epstein).

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien, 8., Langgasse 76. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Joseph Braunstein, Wien, 4., Margaretenstraße 47. — Druck: A. Kießler's Nachf. Dr. Kugel & Schneeweiß, Wien, 7., Siebensterngasse 32-34.



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereins Donauland

Geleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, Juni 1935

Nr. 164

Dachstein-Südwand.

Von Josef Pruscha.

Feuchte Nebel hingen im Tale, als Leo Jaszczyński und ich in Schladming dem Sportzug entstiegen. Von den Bergen war nichts zu sehen. Fröstelnd schritten wir durch regennasse Wiesen und über kotige Pfade der Kulmerstraße zu. Während wir uns schweigend durch weglosen, steilen Wald emporrausten, schielte ich oft zurück nach Schladming, dachte nach, wie und wo man am besten den unterbrochenen Schlaf anstückeln könnte, und hegte sonst noch andere dunkle Pläne. Ebenso schweigend wanderten wir den ganzen langen Fahrweg über die Höhe der Ramsau. Feiner Regen rieselte zeitweise nieder, setzte wieder aus, um stets von neuem zu beginnen. Erst im dichtesten Wald, wo der Weg nach rechts zur Austriahütte emporleitet, entzündeten wir die Laternen. Wir wußten, daß mit diesem Stück bei Nacht nicht zu spassen ist und daß es schon manch Sorglosem schweißtreibende Fleischaufgaben eingetragen hat.

Der beginnende Tag erhellte langsam die trostlos graue Regenlandschaft, durch die wir der Südwandhütte zustrebten. Als ich um halb 4 Uhr früh an der Tür einen letzten Blick auf die Umgebung warf, da wäre ich am liebsten wieder zu Tal gerannt und nach Hause gefahren. — Mißgestimmt saßen wir in einer Ecke. Freudlos, kalt und leer, wie alle Natur es zu sein schien, war mein Inneres. Keine Spur jenes erwartungsvollen Gefühls, das vor lang herbeigesehntem und kurz bevorstehendem Erleben wohl jeden Menschen erfüllt, zeigte sich bei mir; nichts, nur unbezähmbares Sehnen nach etwas Schlaf. Bei derartigen Sonntagsausflügen ist jedoch an solchen Luxus nicht zu denken. Raum war ein halbes Stündlein vergangen, da stolperten unsere müden Beine schon wieder über steinige Hänge einem ungewissen Geschick entgegen. Obwohl wir genau wußten, daß es leerer Wahn sei, auf Wetterbesserung zu hoffen, wollten wir doch wenigstens bis zur Südwand vordringen, um nichts unversucht gelassen zu haben.

Als wir den Schrofengürtel unter der Dirndwand erklimmen, rieselte wieder feiner Regen herab. In dicht wallendem Nebel strebten wir in einer unsagbar bedrückten Stimmung über splinterigen Fels nach links aufwärts, wo ungewisse, schemenhafte Umrisse den Grat des Mittersteins ahnen ließen. Steine polterten zur Tiefe. Sandiger Fels, kalt und wasserübertommen, brachte uns in eine Scharte. Zentnerschwer fühlte ich die Verantwortung für unser Beginnen auf mir lasten. Wie sie im Schädel herumbohrten und hämmerten, diese bedeutungsvollen Gedanken. Wie sie brutal und schonungslos die vielen Möglichkeiten allen Unheils, die uns widerfahren könnten, aufzeigten. Wir hatten kein Zelt mit, keine warme Kleidung, mein Kamerad nicht einmal Windjacke, Kappe oder Handschuhe.

Ich sehe Manchen bedächtig den Kopf schütteln und höre den Vorwurf: Ja, wie kann man als erfahrener Bergsteiger in solch leichtem Aufzug ins

Hochgebirge gehen? Dem möchte ich hier entgegen: Wer als gebundener Berufsmensch, selbst bei Schönwetter, in einem kurzen Tag all die Mühen einer Durchsteigung der unmittelbaren Dachstein-Südwand, samt Bahnfahrt, Zugang und Abstieg — erfolgreich bestehen will, muß frei und unbehindert seinen Körper gebrauchen können. Wer schön brav alles Rüstzeug, vom alpinen Zahnstocher bis zum herrlichsten Zelt mit sich schleppt, der wird viel, zu viel Zeit benötigen. Bei einem jähen Wetterumschlag wird er wohl gut gerüstet sein, aber wahrscheinlich auch nicht mehr durchkommen. Nichts rächt sich mehr bei schwerer Kletterei, besonders in Kaminen, als ein gewichtiger Rucksack. Zeit hatten wir aber nicht, darum hieß es: Nur das Nötigste mitnehmen und bei schlechtem Wetter verzichten, oder — wagen. Wir hatten nicht viel zu überlegen. Jeder trug ein reichliches Maß schlechter Erfahrungen für immer mit sich, jeder wußte, was er vom Andern hoffen durfte. Wohl zögerten wir dort oben eine Minute, doch da schien es, als hörte der Regen auf. Das half uns die mahnende Stimme der Vorsicht und Vernunft besser zu überhören. . . . Als wir jenseits des Rammes über sandige Felsen zu den Schuttfeldern hinüberquerten, war ich mir des Leichtsinns wohl bewußt, den wir da begehen wollten.

Mühevoll war der Aufstieg im losen Geröll, aber verhältnismäßig bald standen wir auf dem Firnfeld anter der Südwand. Wild und grimmig war die Umgebung, fast unheimlich. Duster und grauschwarz bohrte sich der Fuß der Steilmauer in den Nebel. Der Firnkegel war sehr breit. Da wir ihn schon ziemlich hoch oben erreicht hatten, brauchten wir nur mehr den steilen Schnee horizontal nach links queren, dorthin, wo die Wand mit spitzem Vorbau am tiefsten im Rare fußt. Dies erforderte viel Aufmerksamkeit, da der Firn sehr hart und wegen des Regens glitschig war. Die Randkluft gähnte breit, konnte aber unschwierig überschritten werden. Weil wir etwas zu hoch geraten waren, stiegen wir ein Stück in ihr abwärts. Einige Bänder leiten bald in die Wand hinaus und bieten Gelegenheit zur Rast. Dort ist der Einstieg zum Steinerweg. Die Brüder Steiner hatten die Südwand im Jahre 1909 nach mehreren Versuchen fast unmittelbar in der Gipfelfalllinie durchklettert, eine für die damalige Zeit ganz hervorragende Leistung. Durch die auf den Versuchen gewonnene Wegkenntnis benötigten sie zwar für dieses Unternehmen nur fünf Stunden, aber die meisten ihrer Nachfolger brauchten das Doppelte, oft Dreifache; ja viele mußten sogar eine Nacht in der Wand verbringen. Nur der selbständige Steiger wird dort erfolgreich seinen Weg finden, der Kletterer wird kläglich scheitern.

Auf einem dieser Einstiegsbänder saßen wir eine bange Viertelstunde und erwogen von neuem das Für und Wider. Der Nebel war zweifellos höher gestiegen. Es regnete auch nicht mehr. Leise Hoffnung keimte auf. Wenn man nach vielen Stunden mühevoll dorthin gelangt ist, wo erst die richtige Freude beginnen soll, da denkt man ein wenig anders über Umkehr. Freilich, von wahrer Freude konnte damals keine Rede sein; am meisten wird wohl der unselige Ehrgeiz mitgeredet haben. Wer schon bei Einstiegen vorzeitig umgekehrt ist, kennt sicher jenes boshafte Teufelchen, das ihn stets höhrend daran erinnert. Und erst bei diesem Einstieg, 2200 Meter hoch gelegen. Brrr! Vielleicht wird das Glück uns hold sein und besseres Wetter bringen. Rasch die Kletterstube heraus zu erstem Beginnen.

Nach halb sieben Uhr standen wir am Beginn des sechzig Meter hohen Einstiegriffes. Das Gestein war kalt, aber nicht so naß, wie wir gefürchtet hatten. Rasch lief das Seil ab. Auch ich stieg in dem engen, rinnenartigen Kamin aufwärts, in steiler, aber nicht allzu schwieriger Kletterei. Griffig und rau ist dort der Fels, und wir dachten kaum mehr an Umkehr. Alles Unheimliche war von mir gewichen wie böser Zauber, ich kletterte normal, denn ich sah nicht mehr jene gewaltigen, halb nebelverhüllten Felsgespenster vor mir, umgeben von wilden Schuttfeldern und bleichen Schneezungen. Bald trafen wir uns in der Mulde des Risses, wo Leo verklemmt sicherte. Im oberen Teil wird die Kletterei leichter und wir gelangten in eine Felsmulde, aus der anscheinend gut kletterbarer Fels nach links auf das „Dachl“ hinausführt. So schien es uns

wenigstens im Nebel. Das ist aber eine etwas verzwickte Stelle. Was von unten wie Plattenbänder aussieht, besteht in Wirklichkeit ebenso wenig wie der Mann im Monde. Das mit den Platten stimmte wohl; aber als wir etwa fünfzig Meter hochkletterten, entpuppten sich diese Platten als derart steil und hindernisreich, daß ihre Bezwingung zuviel Zeit beansprucht hätte.

Nachdem wir eine geraume Weile dort erfolglos herumgekämpft hatten, entdeckte ich durch den wallenden Nebel spähend ein Band, das unten aus der Mulde an eine Kante hinausführte. Wir kehrten also um und versuchten dort. Bald war das Ende des Bandes erreicht. Ein sehr schwieriger, griffamer Überhang mußte überlistet werden, dann stand ich auf einer Kanzel und konnte drüben durch einen kurzen, schiefen Riß in eine Rinne hinabrutschen, die uns bald aufs Dach brachte. Nun folgte ein eiliges Wetzklettern über die leicht gangbaren Stufen und Bänder dieses eigenartigen Felsgebildes, das etwa hundert Meter schräg nach rechts hinaufzieht, um dann, steil emporstrebend, mit schmalem Siebel zu enden. An einem engen Riß fand unser Aufwärtstürmen auch ein jähes Ende. Steil bäumte sich wieder der Fels zur Höhe, und besonders die Erkletterung des letzten Stückes ist mir noch als sehr schwierig in Erinnerung. Ein schönes Band, das durch Kriechen überwunden werden mußte, führte etwa zwei Seillängen nach rechts zu einem Loch. Nachdem wir durchgeschlüpft waren, befanden wir uns in einer kleinen Höhle, die zum sogenannten Salzburgerband hinausleitet. Eine Flasche und ein Büchlein mit Karten sind das ganze Inventar.

Ein Viertelstündchen saßen wir dort drinnen; jedoch die innere Anruhe ließ keine richtige Lust aufkommen, denn das Wetter neigte nun unheimlich rasch zum Schlechtesten. Wild wogten wieder dichteste Nebelschwaden um uns und verliehen der Wand ein unheimliches Gepräge. Regen setzte ein, wurde von Minute zu Minute stärker und das gleichmäßige Trommeln schwerer Tropfen bewies uns, daß der befürchtete Wettersturz doch hereingebrochen war. Im Nu waren wir zum Weiterweg bereit und verfolgten das ober der Höhle nach rechts führende Band, das, immer schmaler werdend, nach wenigen Metern endet. Dort beginnt dann jener Quergang, der lange als eine gefährdete Kletterstelle galt, seinen üblen Ruf aber der verfeinerten Klettertechnik der letzten Zeit zum Opfer bringen mußte.

Vor uns ist eine senkrechte, wasserüberlornene und wulstig vorspringende Wand. Unser Band wird zur schmalen Leiste, die nach kaum drei Metern um den Wulst herum ins Leere führt. Ein Mauerhaken stak am Beginn der Querung. Ein Karabiner schnappte ein. Unheimlich war es anzusehen, wie Leo mit weit heraushängendem Oberkörper dort hinausangelte und als schemenbaste Gestalt im Nebel verschwand. Atemlos lauschte ich auf das Scharren seiner Kletterstube, starrte in das graue Gewoge und blickte beklommen auf die finsternen nassen Platten, die mit so jäher Linie im dunklen Grau einer unsichtbaren Tiefe versanken. Der Abgrund schien zu leben mit dem düsteren Geball wallenden Gewölks.

... „Nachkommen!“ Etliche sehr schwierige Quergänge hatte ich im Lauf der letzten Jahre aus eigener Kraft überwunden. Damals stand ich aber betroffen vor jener Stelle und zog im Geiste mein Hüttlein vor dem kühnen Erstbegeber, der allein diesen wirklich ausgefetzten Gang wagte. Mag sein, daß Nebel und Regen ihren Teil beitrugen, jedenfalls begann ich mit gemischten Gefühlen die Querung. Vorsichtig bückte ich mich. Möglichst vorne ergriffen die Hände die Leiste. Zagend verließ ich den sicheren Tritt und haltlos glitten die Füße an der nassen Wand abwärts. Mit jähem Ruck hing der Körper an der Leiste und rasch hangelte ich um den Wulst herum. Trotzdem anfangs für die Füße nicht der geringste Stützpunkt vorhanden ist, bietet die Leiste doch sicheren Halt. Obwohl man zwar später gerne sagt, daß es eigentlich gar nicht so schwierig war, als es ausgefessen hat, dürfte immerhin jeder mit großer Freude nach den ersten Tritten fahnden. Als ich dann drüben hinter der Ecke wieder am sicheren Bande stand, blickte ich voll Staunen zurück und konnte mich nicht genug wundern, daß wir eben da herüber gekommen waren, wo das Nichts uns entgegengähnte mit grenzenlosem Nachen.

Nun heißt es aber sich sputen, denn schon rieselt und plätschert es ganz gehörig über die Felsen, und wir haben erst die Hälfte hinter uns. Leo macht sich an einen steil ansteigenden Riß heran und ist bald über einem Überhang verschwunden. Leicht pendelt das Seil über mir herum und gibt beredtes Zeugnis von der Steilheit der Kletterei. Dann schinde auch ich empor und wir finden uns auf einem schmalen Fleckchen, wo gerade zwei gute Freunde Platz haben. Auch eine flache, griffarme Verschneidung kann trotz unserer klammer Finger das zähe Vordringen wohl verlangsamen, aber nicht hemmen. Jedoch mitten in diesem nerven-aufwühlenden, stillen Kampf mit den Elementen befällt uns ein lähmender Schreck: Im Eifer an Höhe zu gewinnen, haben wir die Abzweigung zum Steinerweg übersehen und merken, daß wir uns schon hoch im östlichen Südwandkamin bewegen. Dieser Kamin befindet sich etwa achtzig Meter rechts vom Steinerweg; er wurde von zwei Münchnern durchstiegen, führt etwa hundertfünfzig Meter kerzengerade empor und endet an dem ungangbaren, lotrechten Abbruch der Gipfelfwand. Was mag uns da erwarten? Sollen wir das Stück zurückgehen? Keiner spricht das Wort aus. Meter für Meter ringen wir uns weiter empor. Mit zackigem Überhang verschwindet der gewundene Schlund eines engen Kamins im Nebel, grauschwarz, beängstigend. Leo läßt auf langes Zureden den Rucksack unten und meistert in ernstem Kampfe den Kamin. Lange dauert es, bis ich mit den beiden Säcken droben auf abschüssiger Platte stehe.

Anheimlich bedrückend wirkt die öde Folge gleichnäßig schwieriger Risse auf uns. Außerst glitschig ist der Fels geworden, und schon wieder blickt uns der dunkle Spalt eines weit überhängenden Risses entgegen, der bei diesen Verhältnissen gefährlichste Arbeit verspricht. Ich suche einen Haken heraus und hämmere gute zehn Minuten vergeblich herum, ehe er auf fragwürdige Art feststeht. Leo wird darob nervös und murmelt einige Worte, die mich erschrecken. Zähneklappernd starren wir hinaus in das dunkle Grau. Fast scheint es, daß die Nacht nicht mehr fern ist, doch die Uhr belehrt uns eines Besseren. Der Zweifel, ob wir bei diesem Wetter die langen, überaus anstrengenden Risse überwinden werden können, umschleicht uns hartnäckig; schonungslos zeigt er unsere mißliche Lage. Bächlein rinnen, soweit es die Steile gestattet, über den Fels, unsere Kleidung ist vollständig durchnäßt. Links und rechts, überall fallen die steinernen Wellen mit erdrückender Wucht hernieder. Nerven-aufpeitschend wirkt das eintönige Ticken der großen Tropfen. Ein seltsam beklemmendes Gefühl schnürt die Kehle zu und lastet auf meiner Brust. Und dort, inmitten dieser dräuenden, wassertriefenden Wülste einer steilen Wand stehen wir auf brüchiger, 70 Grad geneigter Platte; warten stumm, kalteschauernd — fast mutlos. Für uns gibt's kein Zurück mehr. Denn, wenn ich hinabblicke in diesen dunklen, bodenlosen Schlund, da kriecht namenloses Grauen heran und ich frage mich allen Ernstes, wie wir da heraufgekommen sind.

Ja, wenn wir zum Steinerweg hinüber könnten. „Doch sieh! Führt da nicht eine Leiste in die Wand hinaus? Dort oben unter dem Überhang!“ Mit aller Fähigkeit klammert sich unser Denken an diese ungewisse, wahnwitzig erscheinende Möglichkeit, doch es ist ja ganz einerlei, überall lauert das Verderben. Schon versucht Leo aus der Klemmstellung hinüber zu kommen. Weit streckt er die Arme, zwei-, dreimal zuckt der Körper, dann erfolgt der gewagte Sprung und frei pendelnd hängt er mit den Fingerspitzen an jener Leiste, in der stark nach innen geneigten Wand. Krampfhaft drücke ich einen Fuß gegen den wackelnden, tief unten steckenden Sicherungshaken. Die Hände im Seil verfangen, wage ich kaum zu atmen, während der Gefährte nach kurzem Hangeln nach links ein feines, kaum sichtbares Rißchen erreicht und senkrecht emporkletternd, leuchtend im Nebel verschwindet . . .

Minuten werden zu Ewigkeiten. In den Schläfen hämmert wild das Blut und klatschend fällt der Regen auf meine Schultern. Gedanken irren muttötend in mir. Endlich ertönt der erlösende Ruf. Zuerst versuchte ich senkrecht emporzuklimmen, weil mir vor dem Weg graute, den der Freund gegangen war. Vergebene Mühe und verlorene Zeit war es. Griffloser, glatter Fels, darüber rieselndes Bächlein — da schlägt alle Kunst fehl. . . . Auch ich ging

jenen unheimlichen Pfad, wagte den unsicheren Sprung ins Nichts hinaus. Es war entschließend schwer und ging trotz der starren Finger ohne Sturz ab; doch furchtbar zogen die beiden Rucksäcke den Körper von jenen Gedankengriffen hinweg. Es war mein schwerster, entschließendster Kampf.

Wir trafen uns auf einem runden Plattenkopf, auf dem das feine Rißchen endete. Oberhalb schien alles ganz aussichtslos zu sein, rechts versperrten uns Übergänge den Rückweg in den verlassenem Kamin, nur nach links, gegen den Steinerweg hin führte — wach unglaubliches Glück — von riesigen, rinnenden Wülsten überdacht eine Art Wand. Gerne überreichte ich Leo seinen Rucksack und manchmal kriechend, des öfteren aufrecht gehend, verfolgten wir neugierig das Band nach abwärts, bis zum Beginn seiner Risse. Damit begann der nagende Zweifel, der uns nicht mehr verlassen sollte. Wo waren wir nun? Wo sollten wir ansteigen? Weit sah man nicht, und was unser Auge erblickte, das waren beängstigend steile Felsen, die sich düster und schwarz vom rieselnden Regenwasser im Nebel verloren. Zögernd kletterten wir in den ungewissen Rißchen empor. Einmal verbiß sich der Gefährte in schwerer Plattenwand und erst als ich daneben emporgestiegen, wagte er gesichert den Weiterweg.

Wann wird dies alles endlich einmal ein Ende haben? Fast schien es, als sollten wir ewig von einem Riß in den anderen steigen. Die Haut der Finger schrumpfte zusammen. Wenn sich der müde Körper reibungslos an den Fels zwängte, spürte man das Wasser über Brust und Beine rieseln. Das Seil glich schon längst einem ungelenteten, fast zwei Zentimeter starken Draht, und viel Selbstüberwindung kostete es, die bewährte Schultersicherung zu verwenden. Doch was war dies alles gegen das Bewußtsein unserer Ohnmacht, wenn der suchende Blick nichts traf als senkrechten, unerbittlich schweren Fels. Der Regen wurde zu wässerigen Flocken, kein Schutz weit und breit, keine Hoffnung. Das beutegierige Grauen schien in allen Ecken zu lauern. Jemandwo über uns fauchte der Sturm sein brausendes Lied. War es die Melodie des Todes, die er uns spielte? Einmal mußten wir doch in seinen Bereich kommen; noch schützte uns die Wand vor seinem Wüten.

Eben waren wir aus einem Kamin heraufgestiegen, als uns ein wahres Ungetüm von einem Überhang erschreckte. Er ist — wie ich mich bei anderer Gelegenheit überzeugen konnte — nicht so furchtbar, wie er uns damals in der gedrückten Stimmung erschien. Der momentane Eindruck gab den Ausschlag und wir Unglücksraben folgten deshalb lieber einem Band nach links um eine Ecke, wo es bald in einem düsteren Winkel endete. Ein feiner Spalt führt dort als einzige Möglichkeit empor; still legte Leo seinen Sack nieder. Zuerst versuchte er vergeblich; erst als ihm mein Kopf den fehlenden Tritt ersetzt hatte, konnte er Halt finden. Mit einigen Kraftworten arbeitete er sich langsam höher. Ich ahnte bereits die furchtbar nahe Möglichkeit eines Sturzes und rief hinauf, er möge beizeiten zurückkommen. „Geht nimmer!“ leuchtete eine gepreßte Stimme herunter.

Was ich an jenem Plaze durchlebte, wie ich fast an allem verzweifelte, brauche ich nicht zu schildern. Und fast mit blutigem Hohn dachte ich daran, wie die breite Öffentlichkeit zeternd ein tausendstes Exempel statuieren würde, wenn wir nun dort hinunterfielen: Von zwei jungen, unbedachten Wagehäufern, die „mangels guter Ausrüstung“ zugrunde gehen mußten. Verzweifelt rang auch ich mit der Verschneidung. In atemraubender Kraftarbeit hing der Körper dort droben an weit auseinanderliegenden Gedankengriffen; doch ich habe unverhältnismäßig lange Beine, guten Willen und es ging. Was machte es aus, daß mein Schädel auf das heftigste durch vom Seil gelöste Steine behämmert wurde und die Rucksäcke sich verhängten. Die hierauf folgende, wütende Schimpferei ist immer gut in solchen Lagen.

Das war die letzte äußerst schwierige Stelle. Nie betraten wir die Gipfelschlucht, sondern suchten unseren Weg in den steilen, obwohl weit gefährlicheren Platten ihrer linken Begrenzung, weil wir dort nicht in wasserführenden Rissen herumzukriechen brauchten. Heftige Windstöße ließen uns des öfteren erschauern; ein sicheres Zeichen, daß wir uns dem Gipfelgrat

näherten. Blau und gefühllos waren Hände und Gesicht, als wir aus einem Kessel heraussteigend vom wildsauchenden Nordweststurm gepackt wurden. Nichts war mehr vor uns, und wir standen im dichten Schneetreiben auf ebener Gratstufe. Knatternd flatterte die nasse Kleidung am erstarrten Körper. Rasch stiegen wir wieder einige Meter nach Süden zurück, um wenigstens vor dem ärgsten Sturm geschützt zu sein, und standen dann eine Weile untätig, die Hände in den nassen Taschen. 13 Uhr 10 Minuten . . . War es möglich, daß ich nicht mehr mit steifem Genick durch Wasserrisse und Schneelöcher schuften mußte? Fast schien es Trug.

Lange dauerte es, ehe wir die Seilknoten lösen und in die Schuhe schlüpfen konnten, denn der Körper war unbeweglich vor Kälte, die sich durch die völlig durchnässte Kleidung doppelt fühlbar machte. Die Kappe hing, vom Wasser zerfranst, schwer ins Gesicht. Meine Hirschlederweste glich einem Schwamm. Weißend schleuderte der Sturm seine Eiskörnlein in die Ohren. Ohne nur eine Minute unnötig zu verweilen, rannten wir über den Gipfel in den Windschatten der Ostwand. Es war kein richtiger Abstieg mehr, nicht einmal ein geordneter Rückzug; es war die Flucht zweier Geschlagener aus der Gewalt wütender Elemente.

Unangenehm war's nicht, über die eiskalten, glitschigen Versicherungen des Hallstätteranstieges hinabzuturnen, aber immerhin, wir durften noch zufrieden sein. Breit war die Randluft, und als wir im knöcheltiefen Neuschnee über den nebelbedeckten Gletscher der Hünerscharte zustrebten, staunte ich über die vielen, neuen Spalten, die die ungewöhnliche Hitze des vorjährigen Sommers geöffnet hatte. Bei dem elenden Wetter war es ein mühsames Stapsen, und einmal hatte ich sogar das Vergnügen, in einen knöcheltiefen Schneewassersumpf zu geraten. Zwei Stunden nach dem Verlassen des Gipfels standen wir wassertriefend wieder vor der Südwandhütte. Vor fast zwölf Stunden waren wir aufgebrochen und hatten nur sechseinhalb für die Durchkletterung der Wand benötigt. Rabenschwarz glänzten die unteren Drittel der im Nebel verschwimmenden Südwände und verständnisvoll lachten wir uns an . . .

Mitleid sprach aus den Augen der wenigen Gäste, als wir mit am Leib klebenden Kleidern beim Tisch Platz nahmen. Ein halbes Stündlein durften wir nun ruhig sitzen und den knurrenden Magen befriedigen, denn bald mußten wir ja wieder rastlos zu Tal eilen, um noch rechtzeitig zur Bahn zu kommen.

Welche Fülle von Erleben uns an jenem Tag zuteil geworden, wie wir mit knapper Not dem grinsenden Knochenmann entronnen, habe ich in bescheidenen Worten festzuhalten versucht. Doch was sind Worte, verglichen mit vergangenen Stunden, in denen eine angstbedrückte Seele den gequälten Körper zu neuem Leben zwang? Armselig ist meine Sprache und nur jener wird sie verstehen, der selbst in jähem Ringen mit den Elementen draußen gestanden, der allein oder mit treuen Gefährten Stunden härtesten Kampfes gegen die unbarmherzigen Naturgewalten durchlebte.

Nachspiel.

Neun regenfeuchte, trübe Tage waren seit meiner abenteuerlichen Südwandfahrt vergangen. Das sorgenvolle Einerlei des Arbeiteralltags zog wieder in öder Folge vorbei, mit seinen Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen, mit der mühevollen beruflichen Zwangsjacke und deren fruchtbarmen Lohn. Noch immer klang in mir die Erinnerung nach an den ersten Kampf auf Leben und Tod in steilster Wand, in eisigem Sturm und dämmeriger Nebelnacht. Und wenn ich aus meinem Arbeitsraum hinausblickte durchs trübe Gerinnsel des Regens ins windbewegte Gezweig der Linden und Kastanien, erstand wieder geisterhaft manch eindrucksvolles Bild unseres damaligen Weges. Da trat ein Ereignis ein, das mich ganz plötzlich und unvermittelt wieder in die ernste Welt der Berge versetzte. Denn zur selben Zeit, als im gewöhnlichen, gemächlich dahinfließenden Leben die wichtigsten Kleinigkeiten zu weltumstürzenden Geschehnissen emporgezerrt wurden, verbrachten sieben tüchtige Bergsteiger vier

Tage und Nächte in den Felsen der Dachsteinsüdwand, den Elementen unterlegen und den Wettern preisgegeben. Eine Zeitspanne des Entsetzens muß es gewesen sein, in der Wahnsinn und Tod grausame Gevatter waren.

Am Abend des neunten Tages — es war Mittwoch — wurde ich von der Wiener Alpinen Rettungsstelle von dem Unglück verständigt und gefragt, ob ich bei der Rettung mithalten wollte. Ja, selbstverständlich; mein Chef war ein einsichtsvoller Mensch und ließ mich ziehen. Am 20 Uhr sahen wir bereits in der Bahn; eine bunt zusammengewürfelte kleine Schar von Bergsteigern unter Rudolf Hamburgers Leitung.

Und anderntags um 8 Uhr morgens? Arger Weststurm setzte wieder über die Dachsteinhochfläche und zäher Nebel lastete schwer über den Gletschern. Da sahen wir schon frierend zwischen den neuschneebedeckten Gipfelblöcken des Hohen Dachsteins und würgten rasch einige Pflichtbissen hinunter. Der Ruf der Bergnot hatte es vermocht, daß wir die Strecke Wien—Dachstein Spitze mit Schnellzug und Kraftwagen in höchster Eile in zwölf Stunden bewältigt hatten, eine Spitzenleistung für sich. Aber das Schicksal der Sieben waren wir noch ebenso ungewiß wie vor der Abfahrt. Sonntag früh waren sie über Steiners Weg aufgestiegen, und nun, am sturmverhüllten Donnerstagmorgen steckten die Ärmsten noch immer irgendwo da unten in der nebelverhangenen Tiefe dieser fürchterlichen Wand.

Gedanken voll Grauen durchzuckten unser aufgeregtes Denken und weckten unheimliches Ahnen. Der eisige Bergwind blies mit vollen Backen durchs düsterschwere Gewölk und gespenstlich glöhten die fahlen Neuschneeflecken aus dem öden Grau hervor. Die Stimmung war trostlos. Bar jeder Hoffnung rangen wir mit uns selbst um Kraft fürs schwere Werk einer unwahrscheinlichen Rettung. Bangen erfüllte mich bei dem Gedanken, daß ich wieder dort hinabsteigen sollte, wo ich selbst nichts Schönes erlebt hatte. Wie weit wohl? Was würden wir dort unten sehen? Zu frisch war noch die Erinnerung an die angstvollen Stunden eigenen Kampfes.

Mit Seilen beladen stiegen wir schweigend über den Westgrat das kurze Stück zur Ausstiegshütte des Steinerweges ab. Mitten in den Vorbereitungen zum Abstieg wurde uns aber seltsame Kunde gebracht. Dunkle Gestalten schälten sich aus der Nebelwand und klemmen zu uns herauf. Wackere Bergführer waren es, die von der Adamelhütte kamen. Sie hatten am Vortag unter schlechtesten Verhältnissen vier Erschöpfte 300 Meter hoch aus der Wand gebracht und zur Hütte geleitet. Doch war unterdessen Entsetzliches geschehen. Im gefährvollen Rettungswerk, im Brausen lebentötenden Sturmes hatte der lauernde, unersättliche Tod seine Knochenhand ausgestreckt und einen der sieben Bergsteiger aus der rettenden Seilschlinge in die grauenvolle Tiefe geschleudert, nach gut überlebten Tagen der Qual, im letzten, hoffnungsbeseelten Augenblick. Ein Zweiter war schon zwei Tage vorher den schier übermenschlichen Leiden zum Opfer gefallen, war wahnsinnig geworden und gänzlich erschöpft gestorben.

Aber drunten, in diesem schreckenerfüllten, fast unzugänglichen Gefängnis atmete noch ein Mensch, harrte bange neben der Leiche des toten Kameraden auf seine Rettung. Wieder waren diese prächtigen Leute heraufgekommen, um ihr Heldenwerk zu vollenden und groß war ihre Freude, als sie sahen, daß frische Kräfte an die Arbeit gingen. Hut ab vor diesen Männern im schlichten Bauernrock. Geht hin und seht selbst, was es heißt, in Nebel und Sturm dort hinab zu steigen und trotz Schnee und Wasser solches zu leisten. Wo sonst Liebreiz und Anmut auf des Dachsteins sonniger Höhe wohnen, da leert in stürmischen Zeitabschnitten das Unheil sein schwarzes Füllhorn voll Leid und Grauen aus bis zur tiefsten Reige, und wehe dem Schwachen, der diesen Gewalten hilflos gegenübersteht.

So mutlos wir vorher dem Unternehmen entgegengeblickt hatten, um so mehr bestärkend war die Wirkung der Botschaft. Prachtige Männer hatten selbstlos und tatkräftig Übermenschliches geleistet; wir brauchten nur mehr den letzten Reifer in den leuchtenden Kranz der Hilfsbereitschaft einzufügen, zur Ehre

der edelsten Seite der Bergsteigerei. — Eine halbe Stunde vorher waren die Führer Steiner in die Wand abgestiegen, um den letzten Überlebenden herauszuholen; übrig blieb die traurige Pflicht, die Toten zu bergen.

Alles wurde vorbereitet; viele hundert Meter Seil, Mauerhaken und Schnappringe. Bald wühlten Klamme Finger durch nassen Neuschnee am kalten Fels. In unergründbarer Tiefe versank die dunkle Mauer. Seillänge um Seillänge stiegen wir hinab in diesen schier bodenlosen, durch schwarzgraue Nebel verdeckten Abgrund; lange, lange, ohne Zeitmaß. Wir hatten des vielen Schnees halber die Nagelschuhe anbehalten, ein in dieser Wand unkluges Tun, das sich bald rächte; denn die Schwierigkeit des Weges wurde mit jedem gewonnenen Meter größer. Wo in der unteren, sogenannten Steinerschluft im Aufstieg senkrechte Wandstufen zu erklettern sind, da gähnten uns scheinbar überhängende Abstürze entgegen, deren Anblick nicht gerade ermutigend wirkte. Schneewasser rieselte schmutzfarben übers Gewand und durchtränkte die starken Seile, an denen wir hinabhangelten. 250 Meter unter dem Gipfel, ober jenem weit ausladenden Überhang, der Leo und mich vor wenigen Tagen so erschreckt hatte, trafen wir den bereits im Aufstieg begriffenen geretteten Bergsteiger, den Georg Steiner, der Führerkönig des Dachsteins, am Seil hatte. Furchtbares mußte dieser junge Mensch mit dem aschfahlen, eingefallenen Antlitz erlebt haben, der eine letzte, schaurig einsame Nacht neben dem toten Bergkameraden verbracht hatte und sich dennoch mit bewundernswerter Kraft aufrecht hielt.

Der Seilvorrat ging langsam zu Ende; denn als ich unten beim Überhang stand, stockte der Nachschub vom Grat her. Von dieser Stelle hatte man mit Hilfe zweier Seile die Verunglückten heraufgebracht, von jenem Band bei der „Quelle“, das noch etwa 50 Meter unter uns lag. Wir mußten aber ganz hinabsteigen, um zur Leiche zu gelangen. Zwei, vom Vortag zurückgebliebene, triefnasse Seile wurden zusammengeknüpft, an Haken befestigt und als Nothilfe für die Hände hinabgelassen; denn zum richtigen Abseilen war zu wenig Material vorhanden. Das Bild war nun anders geworden. Wir hatten die dichte, über der Dachsteinhochfläche lagernde Wolkenschicht durchdrungen und sahen aus der im glanzlosen Mittaglicht liegenden Wand ins weite Kar hinab. Außerst lustig war daher jetzt die weitere Kletterei. Anübersichtlich steil sank der Fels unter uns nieder. Beängstigend glitten die Schuhe haltlos von den kleinen Trittschritten ab. Das kostete unerfessliche Armkraft. Schauerlich war es, nur den Händen vertrauend über der gähnenden Tiefe zu hängen. Mehrere Mauerhaken sausten unter des Hammers wuchtigem Schlag in die Spalten des Gesteins; denn erst mußte die eigene Sicherheit gelten. Das forderte das Recht des Lebenden vor dem Toten.

Das letzte Wegstück lag vor mir: Ein etwa 15 Meter hoher Riß, dessen Verlauf nach unten in die Wand zu führen schien; so weit bäumte sich der obere Teil über den unteren hinaus. Darunter lag das Band, nach dem wir strebten, genau 300 Meter unter dem Dachsteingipfel. Der Riß erfordert schon im Aufstieg ungemein großes Können und die Schwierigkeit jeder Kletterstelle im Abstieg wächst um Bedeutendes. Der Gefährte stand bereits auf dem Band und auch ich begann das schwierige Werk. Jeder Muskel verrichtete schwere Arbeit. Die Faust verklemmte sich im engen Spalt, dann das Ellbogengelenk und das Knie; nur der Nagelschuh fand keinen Halt. Meter um Meter stieg vor mir zur Höhe, doch mitten im Riß mußte ich innehalten und rasten. Dort ist eine breitere Stelle. Die rechte Schulter konnte sich verklemmen und der rechte Fuß ertastete irgend einen verkeilten Stein. Die gefühllosen Finger wollten sich trotz dem wärmenden Atem nicht beleben. Vor meiner Nase rieselte das Wasser geräuschlos über Fels und Seil und seltsame Gedanken irrten in meinem Kopf, während der Körper ruhte.

Und in dieser Minute teilweiser Entspannung zuckte wie zermalmender Donnerschlag erschreckende Leere durch Ader und Nerv. Der überraschte Gedanke vermochte dem blisschnell abrollenden Geschehen nicht mehr zu folgen. Das Herz schien still zu stehen und weit entfernt fühlte ich irgendwie . . . Der

Block, auf dem du standest, ist ausgebrochen . . . du stürzt! Zu spät griffen die Hände nach dem befestigten Seil, der Boden war gewichen und die verklemmte Schulter vermochte das jäh einsetzende Körpergewicht nicht zu halten . . . Einige Sekunden lähmender Spannung — dann ein jäher Ruck . . . und mit zusammengepreßten Zähnen hing ich meterweit von der überhängenden Wand über dem gähnenden Abgrund . . . Unheimlich lange dehnte sich das auf 50 Meter ausgegangene Sicherungsseil und pendelnd schlug der Körper endlich an die Wand. Der Felsblock gelgte in weiten Sprüngen in schier endlosem Fluge abwärts . . . mein Hut schwebte in engen Kreisen nach. 500 Meter tiefer glockten die bleichen Schneezungen vom Fuße der Südmauern herauf, lag das weite Kar in rätselvoller Stille.

Das sind keine muthebenden Augenblicke in solch obnebin ernsten Stunden. Blaffen Antlitzes starrte der Gefährte, mit dem mich das Schicksal zum erstenmal ans Seil gebunden, auf meine blutende Hand. Es war ein ernstes Mensch mit feinem Gemüt, dem die zu erfüllende schwere Pflicht ebenso zu Herzen ging wie mir. Auch ihn deckt heute schon ein schlichter Grabhügel, als Opfer des weißen Todes. Die Seilschlange, die uns mit dem Grat verband, war zu Ende. Wir banden uns los und stiegen vorsichtig das letzte Stück abwärts. Als wir um die jähe Ecke eines Bandes zur „Quelle“ kamen, jenem Ort, an dem auch ich vor kurzem einen todernten Kampf ausgefochten hatte, lag dort ein toter Bergsteiger. Der nasse Rucksack befand sich auf seiner Brust, beklemmender Verwesungsgeruch erfüllte die Luft. Und dort im Winkel, dort zog die grauenhaft glatte Verschneidung zur Höhe, in der Leo Jaszczynsky und ich zehn Tage vorher entsetzliche Minuten erlebten.

Es war ein schauriger Ort, der den unheimlichen Stempel von Einsamkeit und Tod trug; nur das über die Wand rieselnde Wasser war einziger Zeuge von Leben und Anraft. Tief erschüttert standen wir vor dem Toten, den ich kurz vorher noch lachend und gesund gesehen hatte. Es war ein so trauriger Anblick, da dieses Leben nicht nach erstem Ringen in jähem Sturz zerschellt war, sondern langsam, nach Tagen ungleichen Kampfes mit Hunger und Wahnsinn zugrunde ging. Gibt es noch etwas Erschütternderes, als den Gedanken an eine Mutter, die vergebens auf ihren Sohn wartet? Hart und schmerzlich griff mir ein seltsames Gefühl ans Herz. Wie zum Hohn leuchteten goldfarbene Sonnenstrahlen aus düsteren Wolkenslücken auf die blühenden Wiesen der Ramsau und unsere Blicke mußten stumme Anklage gegen die Grausamkeit der Natur erhoben haben. Feuchten Auges vollbrachten wir unsere schwere, nervenergreifende Arbeit und kamen uns dabei vor wie Mordgesellen. Unsicher haftete der Nagelkranz der Stiefel auf dem abschüssigen Band. Wer da ins Rutschen kam? Unser Blick irrte hilflos über senkrechten Fels. Unsinnige Gedanken umkreisten uns unheimlich; ihr Inhalt war der arme Tote vor uns und sein Schicksal. Es war unmöglich, ihn aus der Wand zu bringen; 300 Meter nach oben — 500 Meter nach unten; das hätte zwei Tage schwerster Arbeit erfordert. blieb also nur der Abwurf der Leiche übrig; furchtbar.

Wange Minuten verstrichen. Des Gefährten feines Fühlen zögerte . . . Die Zeit und erste Pflicht drängte. Ein Tutesack barg nun den Toten. Langsam rutschte er über den Rand des Bandes und furchtbar schwer hing's plötzlich an meinen Armen. Warum konnte ich nicht loslassen? Sekundenlanges Zögern — dann ein Gefühl grenzenloser Leere. Mir war, als hätte ich ein Stück von mir weggeworfen . . . In schier endlosem Fluge stürzte der Leichnam ins Kar . . . Bleich und schauernd starrten wir schweigend in die gähnende Tiefe. Das nackte Grauen saß uns eiskalt im Nacken und zerrte mächtig an unseren Nerven.

Fluchtartig war der Rückzug, trotzdem dann jeder zwei Rucksäcke trug, die dort gelegen hatten. Wir rasten förmlich zur Höhe, um bald wieder im brodelnden Grau der Wolkenmassen unterzutauhen.

Befreit atmeten wir auf, als endlich der nebelverhüllte, windumtoste Gipfelgrat erreicht war, der eher einem Heerlager kältezitternder Menschen, als einem stillen Berggipfel glich. Lange dauerte es, bis die vielen Seile ge-

ordnet waren. Und während der knurrende Magen sein Recht forderte, stiegen wir über die Stufen des Westgrates und den damals spaltenreich gewesenen Gosaugletscher talwärts. Nach einem heiteren Zwischenfall — Georg Steiner hatte sich in dem dichten Nebel verirrt — gelangten wir in der Dämmerung zur Adamekhütte.

Es war ein sonderbares Wiedersehen mit dem schon Totgeglaubten und großes Erzählen hub an. Schön war jener Hüttenabend, der im Zeichen echtesten Bergsteigergeistes und Bergbruderschaft stand. Die scheelen Blicke politischer Gegnerschaft blieben unterdrückt, Menschen sprachen zu Menschen.

Am nächsten Morgen stiegen wir hinab ins lichte Gosautal. Festlich hatte sich die Natur herausgeputzt, als wollte sie uns Trauriges vergessen machen. Strahlende Schönheit lag über den Bergen ausgebreitet und wir begegneten heiteren Menschen, die kamen, um diese Schönheit zu schauen. Still wanderten wir an den wunderumrahmten, im Grün träumenden Hochseen vorbei durch das schönste Tal des Dachsteins. Und dennoch konnte ich dieser Pracht nicht froh werden, denn meine Gedanken weilten in einem einsamen Kar bei zwei unglücklichen Berggenossen.

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Mitgliedertreffen. Die Führervereinigung hat beschlossen, im Frühjahr von der Veranstaltung eines Mitgliedertreffens Abstand zu nehmen. Maßgebend waren einzig und allein Terminschwierigkeiten, die aus der verhältnismäßig späten Beendigung des Kletterkurses erwachsen sind (Pfingsten), so daß erst der 23. Juni l. J. für diese Veranstaltung in Betracht gekommen wäre. Da die Optimisten mit einem schönen Juni rechnen, dürfte in diesem Falle auf Viele das Wasser eine starke Anziehungskraft ausüben, was zweifellos eine schwächere Beteiligung zur Folge haben würde. Aus diesem Grunde beschränkt sich heuer die Führervereinigung auf die Veranstaltung eines Mitgliedertreffens im Herbst (voraussichtlich Sonntag, 6. Oktober l. J.).

Von unseren Hütten. Die Glorshütte auf dem Bergertörl (2642 m) wird am 23. Juni l. J. eröffnet. Die Bewirtschaftung besorgt, wie im Vorjahr, Bergführer Hans Oberhauser aus Kals. Die Lesachhütte (1828 m) wird voraussichtlich Ende Juni offen stehen, da die Bewirtschaftung (einfach, durch Rupert Holaus, Oberlesach) mit der Aufnahme des Almbetriebes zusammenhängt. Die Zugangswege zur Glorshütte von Kals und Heiligenblut werden, das oberste Stück ausgenommen, wohl schneefrei werden und für jedermann gut gangbar sein. Aber den Zustand der Höhenwege: Stüdl-, Luchner- und Sanderweg können nach dem 15. Juni l. J. in der Vereinskanzlei Erlundigungen eingezogen werden. Die Lesachhütte ist von Kals ohne irgendwelche Schwierigkeit erreichbar. Wer Besteigungen und Übergänge plant, hat Ende Juni mit stark verschneitem Gelände zu rechnen. Die Eröffnung des Friesenberghauses (2498 m) im Zillertal wird im Juli l. J. erfolgen. Die Bewirtschaftung besorgt Bergführer Robert Hörhager (Ginzling). Nähere Mitteilungen über die Wegverhältnisse können erst in der Julinummer gemacht werden.

Fritz Sander's Todestag. Am 6. Mai jährte sich zum zwölften Male der Tag, an dem Fritz Sander zu Tode stürzte. In der Ausschusssitzung vom 22. Mai hat der Vorsitzende in herzlichen Worten unseres lieben Freundes gedacht, der unvergeßlich in unserer Erinnerung fortlebt.

Skitour in Arosa. Zum neunten Male hat heuer die Skivereinigung Vereinsmitglieder in die Schweiz geführt. Als Standort war wieder Arosa ausersehen worden. Alle Teilnehmer früherer Kurse haben dieses Skidorado in bester Erinnerung, so daß sich die Skivereinigung entschloß, nun zum fünften Male Arosa aufzusuchen. Die Kursleitung — Hans Konrad, Artur Marchfeld und Ernst Wachtel — konnte 25 Teilnehmer registrieren, von denen mehr als die Hälfte aus der Tschechoslowakei stammte. Der Kurs dauerte vom 17. bis 29. März und war durch gutes Wetter begünstigt. Die Teilnehmer wurden wie üblich in drei Gruppen zusammengefaßt. Von den geführten Touren nennen wir: Hörnli, Brüggerhorn, Säupritkopf, Aroscher Weißhorn, Maiensfelder Furka, Parpaner Schwarzhorn, Finesch; einige Ziele wurden mehrmals aufgesucht. Die gute Stimmung wurde leider durch zwei

Anfälle getrübt. Im übrigen verlief der Kurs in schönster Harmonie und hinterließ bei allen Teilnehmern die besten Eindrücke. Aber die vorzügliche Unterkunft im Hotel Alexandra herrschte wie immer nur eine Stimme des Lobes. Das amtliche Schweizer Verkehrsbüro in Wien hat uns wie in den vergangenen Jahren tatkräftige Unterstützung angedeihen lassen und unser Freund A. Schorr in Leplitz hat auch heuer in dankenswerter Weise kräftigst die Werbetrommel gerührt und weder Mühe noch Kosten gescheut, um eine erfolgreiche Propaganda in der Tschechoslowakei zu entfalten.

Verband zur Wahrung allgemeiner touristischer Interessen. Die Verbandsleitung für die Geschäftsjahre 1935 und 1936 ist folgenderart zusammengesetzt: Vorsitzender: Hans Wiedl; Vorsitzender-Stellvertreter: Ing. Otto Langl; Schriftführer: Dr. Otto Schutovits; Kassier: Ignaz Mattis; Rechnungsprüfer: Oskar Muli und Josef Verghol; Rechnungsprüfer-Ersatzmänner: Ing. Leo Truga und Ernst Notowski.

„Fahrt ins Glück 1935“. Der Spielplan der diesjährigen Bundesbahnlotterie weist wieder eine beträchtliche Anzahl sehr wertvoller Treffer auf. So 4 Generalabonnements für 6 bzw. 3 Monate für sämtliche Linien der D. B. V., 7 Generalabonnements für 30 Tage, 22 Abonnements für 15 Tage, 900 Freifahrtscheine für Strecken von 340 bis 720 Kilometer, 2400 Freifahrtscheine zu Fahrten bis 160 Kilometer und 30.000 Freifahrtscheine für Strecken von 25 bis 50 Kilometer. Die 933 höheren Treffer sind überdies mit Hotelfreiaufenthalten von 8 bis 35 Tagen verbunden und so eingerichtet, daß sie von einer oder zwei Personen verbraucht werden können. Der Gesamtwert der 33.333 Treffer beträgt S 250.560.—. Die Ziehung findet am 15. Juni d. J. statt; Lose sind zum Preise von S 1.50 in der Vereinskanzlei erhältlich.

Karabahn. Als Muster einer geschmackvollen und praktischen Werbeschrift ist der von der Karabahn-Verwaltung herausgegebene, im internationalen Format gehaltene Sommerfahrplan anzusehen. Er enthält den Fahrplan der Südbahn und Karabahn sowie die Normal- und ermäßigten Tarife und eine bebilderte Seite „Fahrt auf die Kar“ wie auch einen Hinweis auf den klimatischen Kurort Reichenau. Der Prospekt ermöglicht die Zusammenstellung von Ausflügen und wird kostenlos im Stadtbüro der Karabahn-Verwaltung, Wien, I., Babenbergerstraße Nr. 5, abgegeben.

Hieginger Strandbad. Vereinsmitglieder entrichten bei Besuch des Hieginger Strandbades, 13. Bezirk, Haditzgasse Nr. 128, bei Vorweisung der Mitgliedskarte mit Jahresmarke 1935 (Samstag nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen), eine ermäßigte Gebühr von 60 Groschen.

Alpenkinderheim Konradgut in St. Lorenzen ob Murau (Steiermark). Aufenthalt auf großem Gutshof für Knaben und Mädchen von 6 bis 16 Jahren. Reichliche Mahlzeiten, Schwimmbad, Sport- und Turnunterricht, eigener Heimarzt. Leitung: Gertrud Deutsch und Walter Grünwald. Für Kinder von Vereinsmitgliedern ermäßigte Preise. Auskünfte erteilt Gertrud Deutsch, Telefon R.46-1-19 B.

Unser Hüttengebiet in den Kaiser Bergen.

Wir geben im Folgenden eine Zusammenstellung der wichtigsten von der Glorshütte und der Lesachhütte ausführbaren Gipfeltouren und Übergänge. Alle Übergänge und Besteigungen sind durch die Markierungen vom Alpenverein Donauland erbauten Wege, die bis zu den Firnbecken der Gletscher hinanleiten und andauernd verbessert werden, wesentlich erleichtert. Immerhin werden Angeübte bei manchen Wegen eines erfahrenen Begleiters bedürfen. Die Wege sind stets rot markiert und vielfach mit Steinmännern besetzt. Für eingermassen geübte Wanderer ist ein Abirren sogar bei nebligem Wetter nicht möglich. In den einschlägigen Führerwerken (Dursty, Führer durch die Glocknergruppe; Böhmer-Nosberger, Führer durch die Schobergruppe; „Der Hochtourist in den Ostalpen“, V. Auflage) sind nicht alle neuen Wegenanlagen berücksichtigt, hingegen in den neuen Karten (A. B.-Karte der Glocknergruppe und Österreichische Karte 1:50.000, Blatt Lienz). In den betreffenden Blättern (Großglockner, Lienz) der vom Kartographischen Institut herausgegebenen Wanderkarte 1:75.000 fehlen — nach den uns vorliegenden Exemplaren — der Luchnerweg und einige Markierungen im Bereich der Lesachhütte. Die Glorshütte ist mit Kals und der Stüdlhütte telephonisch verbunden (Sprechgebühr: S 1.—).

Glorerhütte (2642 m).

Übergänge.

1. Zur Stüdlhütte auf der Fanatscharte (2801 m) über den vom Alpenverein Donauland erbauten und versicherten **Johann-Stüdl-Weg**. Zwei Stunden (bezeichneter Weg mit prachtvollen Ausblicken; für Angeübte Führer ratsam).
2. Zur **Johannhütte auf der Adlersruhe** (3456 m): a) über den Moiss-Luckner-Weg zur Burgwarterscharte und den Unteren und Oberen Mürztalessteig, drei bis dreieinhalb Stunden, b) über den Moiss-Luckner-Weg zur Hohenwarterscharte und dann über das oberste Stück des Hofmannsweges, vier Stunden. Für Angeübte nur mit Führer.
3. Zur **Salmhütte** über den Moiss-Luckner-Weg. Eine Stunde.
4. Zur **Pasterze** (Oberwalder-, Mainzer-, Hofmannshütte, Franz-Josefs-Höhe), über die Hohenwarterscharte und den Hofmannsweg (Angeübte nur mit Führer).
5. Zum **Glocknerhaus** (Karl-Volkert-Haus, Franz-Josefs-Höhe, eventuell Ferleiten über die Pfandscharte), zweieinhalb bis drei Stunden.
6. Zur **Lefachhütte** über den **Friedrich-Senders-Weg** (beim Peischlachertörl Abzweigung zur Elberfelderhütte), fünfeinhalb Stunden.



Glorerhütte (Südfrent) auf dem Bergertörl; im Hintergrund die Deferegger Alpen.

Aufnahme von S. Schildknecht.

Gipfeltouren.

Mödlspitz (2678 m, bezeichneter Weg, leicht); **Lange Wand** (3086 m, schwierig); **Großglockner** (3798 m): a) von der **Adlersruhe**, b) über den **Stüdl-(Louisen-)Grat**. Zum Einstieg entweder über **Johann-Stüdl-Weg**—**Stüdlhütte**—**Schere** oder über die **Burgwarterscharte** und das **Rödniglees**; **Hohenwartkopf** (3310 m) über die **Hohenwarterscharte**; **Kellersberg** (3267 m) über die **Hohenwarterscharte**; **Schwerted** (3247 m); **Schwert** (3100 m); **Leiterköpfe** (2891 m, 2602 m), sämtliche über die **Hohenwarterscharte** oder über die **Stockercharte**, die auf gutem Wege über die **Salmhütte** erreicht werden kann. Die Überschreitung aller Gipfel zwischen der **Stocker- und Hohenwarterscharte** erfordert lange, schwierige und sehr ausgesetzte Kletterei. **Rasteneck** (2823 m, bezeichneter Weg, leicht). Abstieg zum **Peischlachertörl** (unbezeichnet); **Böses Weibele** (3121 m) über den **Sendersweg**. Zweieinhalb Stunden (bezeichneter Weg, unschwierig); **Schadinhorn** (3017 m), wie vorstehend.

Lefachhütte (1828 m).

Übergänge.

1. Zur **Pienzer- oder Hochschoberhütte** über das **Schobertörl** (2905 m). Fünf Stunden (für Geübte unschwierig).
2. Zur **Pienzerhütte** über das **Kalfertörl** (2806 m). Fünf Stunden (unschwierig).
3. Zur **Pienzerhütte** über das **Glödistörl** (2830 m). Fünf Stunden (für Geübte unschwierig).
4. Zur **Elberfelderhütte**: a) über das **Glödistörl** und **Göfnistörl** (2737 m), b) über die **Talleitenscharte** (zwischen den beiden Talleitenspitzen, ungefähr 3000 m).
5. Zur **Glorerhütte** auf dem vom Alpenverein Donauland erbauten **Friedrich-Senders-Weg** über den **Schadinfattel** (2987 m) und das **Peischlachertörl**. Höhenweg mit prachtvoller Aussicht. Fünf bis sechs Stunden (unschwierig, soll jedoch von Angeübten nicht ohne Führer begangen werden).



Blick ins Lefachtal. Im Hintergrund das Glödistörl (links) mit den Talleitenspitzen, Glödis, Ganot und Debantgrat. Im Vordergrund die Häufelgruppen von Unter- und Oberlefach.

Aufnahme von S. Schildknecht.

Gipfeltouren.

Schönleitenspitze (2860 m, bezeichneter Weg, leicht); **Schadinhorn** (3017 m): a) bezeichneter direkter Weg (unschwierig), b) über den **Sendersweg** und **Schadinfattel** (vom Sattel stellenweise leichte Kletterei); **Böses Weibele** (3121 m): a) über den **Sendersweg** und **Schadinfattel** leicht; b) über das **Schadinhorn** (nicht für Angeübte); **Ruisfogel** (3090 m, schwierig); **Kristallkopf** (3160 m, stellenweise mäßig schwierig); **Großer Roter Knopf** (3284 m), Haupttroute über den **SW-Grat** (unvergletschert, für Geübte nicht schwierig); **Nördliche** und **Südliche Talleitenspitze** (3115 m, 3119 m, mäßig schwierig); **Göfnistöpf** (3096 m, leichte Kletterei von der **Südlichen Talleitenspitze**); **Glödis** (3206 m, mäßig schwierige, prachtvolle Bergfahrt); **Kalfkopf** (3106 m, nicht schwierig); **Ganot** (3104 m, nicht schwierig); **Debantkopf** (**Biehfosel** oder **Debantgrat**, 3055 m, unschwierig); **Hochschober** (3240 m, mäßig schwierig bis schwierig).

Friesenberghaus.

Das herrlich gelegene Haus (2498 m) ist von Mayrhofen (630 m), dem Endpunkt der Zillertalbahn, auf bequemen Wegen über Ginzling (999 m; bis hierher verkehren auch Stetlwagen), Breitlahner (1257 m) und die Dominikushütte (1685 m) in acht bis neun Stunden zu erreichen. Vom Breitlahner führt ein markierter Weg durch das Wesendlekar direkt zur Hütte. Für Bergsteiger ist der kürzeste und günstigste Anmarsch die Route: Hintertug (1486 m; Autoverbindung von Mayrhofen) — Spannaglhäus (2528 m) — Friesenbergsharte (2904 m), die einen Zeitaufwand von sechs bis sechsenehalb Stunden erfordert. Ersparnis: Zwei Wegstunden, bzw. 450 Höhenmeter.

Ein dritter Zugang ist vom Brenner möglich. Von St. Jodok am Brenner (1139 m; Personenzugshaltestelle der Brennerbahn; zu Fuß zirka drei Viertel Stunden von den Schnellzugstationen Steinach am Brenner und Gries am Brenner) durch das Schmirntal und über das Tuger Joch (2319 m; fünf Stunden) und das Spannaglhäus (2528 m; vom Tugerjoch 2½ Stunden) und die Friesenbergsharte (2904 m), insgesamt 10½ bis 11½ Stunden. Markierter Weg, für Angeübte und bei schlechtem Wetter über die Friesenbergsharte Führer ratsam.



Friesenberghaus mit Riffler im Hintergrund.

Die wichtigsten Übergänge und Gipfeltouren sind durch Wegbauten, bzw. Markierungen wesentlich erleichtert. Immerhin werden Angeübte bei manchen Wegen eines erfahrenen Begleiters bedürfen. Die Wege sind stets rot markiert. In den einschlägigen Spezialführern (H. Delago, „Die Zillertaler Alpen“, 1925; „Der Hochtourist in den Ostalpen“, Fünfter Band, 1928) sind naturgemäß die Hütte und die Wege nicht berücksichtigt; die Hütte und der Hauptzugangsweg sind in der neuen Alpenvereinskarte der Zillertaler Alpen, 1:25.000 (Westliches Blatt) eingezeichnet.

Übergänge.

1. Über die Friesenbergsharte (2904 m). Unschwierig, kurze Gletscherüberquerung, sehr lohnend, zum Spannaglhäus (2528 m) 3 Stunden und a) nach Hintertug (1586 m) 2 Stunden; b) zum Tugerjoch (2313 m) 2 Stunden. Vom Tugerjoch durch das Schmirntal nach St. Jodok am Brenner.

2. Zum Riepenfattel (3058 m) über den Rirschnerweg (unschwierig, aber Gletschererfahrung notwendig) und a) zur Geraer Hütte (2324 m) über die Wildlahnerscharte (3220 m) 5 bis 6 Stunden; b) zum Spannaglhäus (2528 m) 4½ bis 5 Stunden.
3. Über die Obere Rifflerscharte (2868 m) nach Hintertug (1486 m) 6 bis 7 Stunden, unschwierig, sehr lohnend.
4. Über die Untere Rifflerscharte (2774 m) nach Hintertug. Unschwierig (weglos).
5. Zur Rifflerhütte (2234 m) 2 bis 2½ Stunden (weglos).
6. Zur Olpererhütte (2339 m). Unschwierig (weglos). 2 bis 2½ Stunden.

Gipfeltouren.

1. Riffler (3228 m) 2 bis 3 Stunden. Einer der lohnendsten Ausichtsberge im Zillertal. Unschwierig.
2. Gefrorene Wand (3286, bzw. 3270 m) 3 bis 4 Stunden. Schöner Doppelgipfel. Sehr schöne Aussicht. Für Geübte unschwierig.
3. Olperer (3476 m) 4½ bis 5 Stunden. Höchster Berg im Tuger Hauptkamm, erhebt sich als gewaltiger Felsbau über weite Gletscher. Anstieg durch Eisenspitze erleichtert. Mäßig schwierig.
4. Realspize (3038 m) 4½ Stunden. Unschwierig, lohnend.

Alpine Literatur und Kunst.

Der Mensch am Berg. Von der Freude, dem Kampf und der Kameradschaft der Bergsteiger. Ein Bildbericht von Dr. Hans Franz mit Worten von Kurt Maiz. München, 1935, Verlag F. Bruckmann N. G.

Den Motivenbericht zu diesem Buche erstattet der Umschlag: „Bisher gab es kein Bilderwerk, in dem der Mensch am Berg das Wesentliche war und das Hochgebirge nur den gewaltigen Rahmen zu seinem Tun darstellte.“ Um diese Lücke auszufüllen, haben sich ein Lichtbildner und ein Schriftsteller zusammengetan. Kurt Maiz, den man bisher nur als Verfasser alpiner Schauererzählungen für „Wochenausgaben“ kannte, zeigt sich hier von der seriösen Seite. Im Anfang gibt er sich allerdings zu seriös und löst einen Ergruß über „Alpinismus, der heldische Sport“ vom Stapel. Eine Auseinandersetzung damit ist nicht vonnöten, zumal da wir in der letzten Zeit Gelegenheit gehabt haben, diese neu-modische Auffassung zu beleuchten. Maiz bewegt sich da in ausgefahrenen Geleisen und versteigt sich zum Schluß zur Behauptung, daß gefallenen Helmen nie eine mächtigere Orgel spielte als den Männern vom Nanga Parbat. Als ob vom Meunt-Everest oder vom Kantich sanfter Zephyr säuseln würde. Man sieht, welche sonderbaren Produkte entstehen, wenn die Phrasenmaschine ins Rollen kommt. Sie wird von Maiz abgestellt, sobald er sich auf den Boden der Sachlichkeit begibt. Lichtbildner und Reporter führen uns zunächst in den Klettergarten und zeigen in sehr instruktiver Weise, wie Anfänger in die Geheimnisse der Kletterkunst eingeweiht werden. Dann wechselt der Schauplatz. Wir befinden uns in Tirol, und zwar, wie wir verraten wollen, im Gebiet der Kaunergrathütte, bei einem alpinen Ausbildungskurs. „Fels — das Land der Jugend“ betitelt sich das dritte Kapitel, in dem es schon ganz zünftig zugeht. Hier wird die neueste Methode mit dem ganzen Werkzeug, Hammer, Haken, Karabiner, Steigschlinge, Trittbrett, gezeigt. Dann erscheinen die „Meister in Eis“, womit der theoretische Teil der Reportage eigentlich zu Ende ist. Nun folgen einige Schilderungen. Zunächst die einer „klassischen Kletterfahrt“. Wer da meint, daß von einer Tour aus der klassischen Zeit des Alpinismus die Rede ist, irrt gründlich. Es handelt sich da um nichts anderes als um den Steinerweg durch die Dachstein-Südwand. An dieses Kapitel reiht sich gewissermaßen als lyrische Episode der Bericht über „Moras erste Klettertour“ — vom „Alpinismo acrobatico“ über den „Alpinismo eroico“ zum „Alpinismo erotico“. Dann vernehmen wir vom „Felsen in dreitausend Meter Höhe“, vom Bivak in der Halengalerie, von Rettungen aus Bergnot, sowohl aus einer Wand wie aus der Gletscherspalte, und schließlich von einem bösen Abenteuer auf dem Windlegergrat. Leider ist auch das Schlußwort mit Tiraden versehen. „Erleben

kann den Berg nur der Kämpfer“, meint der Verfasser. Es erübrigt sich, darauf einzugehen, weil wir Vor- und Schlusswort als ein nicht zur Materie gehörendes Beiwerk erachten. Alle Anerkennung verdient die Leistung des Photographen Dr. Hans Franz. Er hat eine vorzügliche Bilderreportage über die moderne alpine Technik zustande gebracht. Dabei ist zu bedenken, daß der Photoreporter schwere körperliche Mühsal auf sich nehmen mußte und sich fast immer in Lebensgefahr befand. Von den 140 Aufnahmen macht nur ein Bruchteil den Eindruck, gestellt zu sein, einige wirken sogar künstlerisch, die meisten erfüllen den angestrebten didaktischen Zweck sehr gut und geben solcherart dem hübsch ausgestatteten Buch Sinn und Wert.

Dr. J. B.

Zauber der Bergheimat. Ein alpines Bilderbuch für Bergsteiger und Lichtbildner. Text und Bilder von Dr. Fritz Benesch. Graz, Deutsche Vereinsdruckerei N. G.

„Wenn der Strom der Fremden jeden Sommer durch die Alpentäler flutet, wenn in die Gaststätten im Bereich der Berge vom Talhotel bis zur höchstgelegenen Schutzhütte immer wieder reges Leben einzieht und sich frohe Menschen auf dem Bergesgipfel sammeln, so gilt das einzig und allein der Schönheit unserer Alpen. Der Arme spart es sich vom Munde ab, um nur ein paar Tage von den idealen Freuden zu genießen, mit denen uns die Berge überreich beschenken, Tausende nehmen die ungewöhnlichsten Strapazen willig hin, achten weder die Gesundheit noch das Geld, und keine noch so große Absturzkatastrophe hat zur Folge, daß ein Berg gemieden wird. Und das alles, obwohl die Wetterlaunen oft selbst die bescheidensten Erwartungen zunichte machen. Das ist kein Drang nach Muskel-tätigkeit in frischer Alpentluft, wie man den Sinn der Alpinistik oft erklärt hat, ist nicht das innerliche Verlangen nach Stählung der Gesundheit und Erneuerung des Blutes, das ist Erbauung an der Schönheit der Natur in ihrem erhabensten Gewande, eine machtvolle Erhebung des Gemütes bei den Massen, wie sie frühere Jahrhunderte nur im Gottesglauben kannten.“ So der Verfasser im Vorwort, das wir um so lieber zitieren, als darin die Auffassung eines um den Alpinismus verdienten Mannes zutage tritt, die sich entschieden von der neumodischen „heldischen“ Auffassung des Bergsteigens distanziert. Benesch hat seit seiner Jugend dem alpinen Gottesglauben gehuldigt und in Wort und Bild die Schönheit der Berge gepriesen. Er zählt zu den besten Lichtbildnern in Bergsteigerkreisen. Das vorliegende Werk stellt sein Können und seine Begabung von Neuem eindrucksvoll unter Beweis. Es enthält 64 Großaufnahmen mit Motiven aus allen drei Alpenzonen ohne Berücksichtigung der österreichischen Grenze. Jedem Bild ist eine sehr instruktive Legende, die auch auf photographische Momente Bezug nimmt, beigegeben. Angemein aufschlußreich ist das Nachwort „Wie meine Aufnahmen entstanden“, das eine Tabelle mit Angaben über die Zeit der Aufnahme, die Kamera, das Objektiv, die Art der Gelbscheibe, das Plattensabritat, die Blende, die Belichtung und den verwendeten Entwickler bringt. Man erfährt, daß Benesch in der Regel mit der Kamera 18 x 24 cm seine Bergfahrten unternommen und oft unter den schwierigsten Umständen die Aufnahmen gemacht hat. Vielleicht mag uns heute im Zeitalter der Kleinamera derlei als überwunden erscheinen. Es ist aber bekannt, daß die Meisterphotographen von heute sich auch eines Apparates von größerem Format und des Stativs bedienen. Mit Recht betont Benesch, daß man im Hochgebirge erst das Bild zu suchen und mit Verständnis auszuwählen hat, um nur ein schwaches Abbild von der Alpenschönheit zu geben. Denn die Natur im Hochgebirge, wie überall, ist nicht leicht im Bilde auszudrücken. Dazu bedarf es des künstlerischen Auges, wie es eben Benesch eigen ist. Sein neues, schön ausgestattetes Bilderwerk gehört zu den besten dieser Art und wird hoffentlich seinen Weg machen.

Dr. J. B.

Theodore Camus: Oeuvres Alpines. Chambéry, 1930. Librairie Dardel.

Theodore Camus entstammte einer Lyoner Patrizierfamilie und hatte auf zahlreichen Reisen, die seiner geschäftlichen Ausbildung dienten, auch Gelegenheit, die Alpen kennen und lieben zu lernen. Seine ganze freie Zeit war von nun an den Bergen gewidmet. Wenn auch Camus fast ausschließlich Hochtouren unternahm, so waren dafür keineswegs sportliche Erwägungen im heutigen Sinne ausschlaggebend, sondern das gerade damals in Bürgerkreisen

beginnende Erkennen der Leere und Enge des Stadtlebens. So schreibt Camus: „In Lyon ist das Leben erstickend. Man fühlt sich von einem eisernen, beengenden Ringe umgeben, gleichsam in einem Kerker lebend, ohne Raum, ohne Luft und ohne Licht, den drei schönsten Dingen, die uns Gott geschenkt hat . . .“ Diese Sehnsucht nach der Unendlichkeit der Berglandschaft veranlaßte Camus, auch im Winter mühselig auf Schneereifen Touren in den Vorbergen des Dauphiné und Savoyens zu unternehmen. Camus berichtet auch von einem Streifzug durch Tirol (Dolomiten), der ihn auf die Marmolata und die Tofana führte und mit einer Überschreitung des Groß-Benedigers abgeschlossen wurde. Sein Gefährte war ein Freund „Karl“, in dem man fast einen Wiener vermuten könnte. (Siehe Seite 2.) „Karl“ hatte die Absicht, für die Besteigung des Monte Cristallo Michel Innerkofler zu engagieren, den Camus als Mann von der Rasse Almers oder Gaspards seinen Landsleuten vorstellte. Innerkofler war aber mit zwei Münchnern auf der Tour und deshalb entschloß sich Camus für die Besteigung der Tofana. Als seine Gesellschaft wieder in Cortina einrückt, spricht sie ein Führer an: „Wissen Sie? Michel Innerkofler ist tot!“ „Was? Innerkofler tot?“ „Ja, auf dem Cristallo“ . . . (Auch im Text deutsch.)

Wie fremd eigentlich die Ostalpen den französischen Bergsteigern damals waren (hätte sich dies ohne die Entwicklung des Skisportes sehr geändert?), geht aus der merkwürdigen Alpenteilung Camus' hervor, die die Ostalpen beim Brenner beginnen läßt. Von besonderem Reize ist die Beschreibung dieser Reise, da sich gerade hier die lebenswürdige Fähigkeit, sich in fremde Verhältnisse einzufügen, deutlich zeigt. Die weiteren Aufsätze berichten von Besteigungen der Meije und ihrer Nachbarberge, des Weißhorns, der Aiguilles du Goleon und des Charmoz und der Dent du Geant. Dazwischen sind Schilderungen von Winterbergfahrten eingestreut, sowie ein interessanter Bericht über eine hochalpine Gamsjagd; den Schluß bilden Briefe an Verwandte und Freunde. Jedes einzelne Kapitel, sei es nun eine Tourenbeschreibung, die Schilderung einer Gipfelfahrt oder Briefe von einem Erholungsaufenthalt, zeigt einen tief mit der Natur verbundenen Menschen. In dem schönen Aufsatz „Eine Besteigung der Meije“ sagt er nach der Beschreibung der Gipfelfahrt: „ . . . Die Werke von Menschenhand sind an hundert Meilen von hier! Nur, um es zu wissen und um es sagen zu können, muß man auch die Bergwelt verstehen, muß im Herzen jenes Anausprechliche haben, das der Menge fehlt. Wir pflücken Blumen, wo andere Kieselsteine finden und treffen auf Diamanten, die die anderen für Glasstücke halten und mit dem Fuße beiseite stoßen!“ Geradezu prophetisch mutet die Schilderung seines Traumes nach der Ersteigung der Meije von einer Bergbahn mit ihrem ganzen Fremdenverkehrsgetriebe auf diesem wunderbaren Gipfel an. Kamen doch auf der Tagung der Internationalen Union alpinistischer Verbände in Pontresina die Proteste des französischen Alpenklubs gegen den geplanten Bau einer Seilbahn auf die Meije zur Sprache. Camus geht nicht darauf aus, in seinen Erzählungen die Überwindung schwieriger Stellen in den Vordergrund zu rücken und solche Episoden aneinanderzureihen. Seine Aufsätze sind Erinnerungsbilder eines großen Bergsteigers und eines bedeutenden Menschen. Einige gute Lichtbilder fügen sich vorteilhaft in den Text ein. Bei einer Neuauflage würde es sich empfehlen, deutsche Bergnahmen richtigzustellen. Dem Verlag gebührt für dieses Buch herzlicher Dank.

K. D.

Routenkarten der Schweizer Alpenposten: Nr. 1. Col du Pillon und Col des Mosses. Nr. 7. Grimsel. Nr. 10. Klausenpäß. Nr. 11. Ober-toggenburg—Paßstraße. Nr. 12. Vulmanierpäß. Nr. 13. San Bernardino. Nr. 16. Flüelapäß. Herausgegeben von der Eidgenössischen Postverwaltung. Bern, Geographischer Kartenverlag, Kümmerly und Frey.

Die eidgenössische Postverwaltung ist mit Eifer bemüht, den Reisenden instruktive Beihilfe an die Hand zu geben, die das Planemachen erleichtern und allerlei Wissenswertes über die Gegend bringen. Es sind dies die sogenannten Routenkarten, von denen bereits einige hier angezeigt worden sind. Sie bringen eine Karte im Maßstab 1 : 75.000, Panoramen, Umriszeichnungen und Photographien, geologische Profile und einen Begleit-text. Der Umschlag ist mit Reproduktionen von Gemälden oder Lithographien hervorragender schweizerischer Künstler, wie A. Calame, F. Hodler, S. Prüllmann geziert. Die Photos

stammen hauptsächlich von Gaberell und Steiner. Die „Routenkarten“ sind auch an den Posthäkern der Strecke erhältlich, so daß der Bequemlichkeit des reisenden Publikums nach jeder Richtung Genüge getan ist.
Dr. J. B.

Osterreichische Karte 1:25.000. Herausgegeben vom Kartographischen, früher Militärgeographischen Institut in Wien.

Im Zuge der Neuaufnahme Osterreichs sind die Blätter: Hintersee, Trattberg, Golling, Kammerösen, Sulzau, Weitzogel im Jahre 1930 erschienen. Die letzteren zwei Blätter zeigen Teile des Tennengebirges, wo die meisten Gipfel „gewachsen“ sind. Die Unterschiede sind freilich nicht groß. Über die Ausführung der österreichischen Karte ist in diesen Blättern genügend berichtet worden. Bedauerlich bleibt, daß Kartierungen in den Aufnahmeblättern nicht eingetragen sind.
E. K. F.

Führer durch die alpine Literatur. Die Buchhandlung der „Allgemeinen Bergsteiger-Zeitung“ (A. B. Druck- und Verlagsanstalt), Wien, VII., Richterstraße 4, bereitet die Herausgabe eines „Führers durch die alpine Literatur“ vor. Aufgenommen werden mit Titel des Wertes (und kurzem, erklärenden Untertitel), Name des Autors, derzeit gültigem Preis (brochiert oder gebunden): 1. Bücher. Alle alpinen Werke, das sind Romane, Novellen, Biographien und Memoiren, Reisen und Expeditionen, Lehrbücher, Jahrbücher, Kalender und Taschenbücher, Gedichtwerke, Liederbücher, Kochbücher, Wintersport- und Skilichbücher, alpine Photographie- und naturkundliche Werke (insoweit sie für den Bergwanderer von Interesse sind), usw. 2. Führer. Alle Reise-, Wander-, Kletter-, Hochgebirgs- und Wintersportführer. 3. Karten. Alle Touristen-, Wander-, Reise-, Spezial- und Skikarten (mit Angabe des Maßstabes), Panoramen. 4. Alpine Bildwerke. Die Aufnahme der Einschaltung erfolgt kostenlos. Dieser Führer, mit einleitenden Beiträgen bekannter alpiner Bibliographen versehen, wird an private Interessenten sowie an die alpinen Vereine, Redaktionen, Bibliotheken und an die hiermit zur Mitarbeit eingeladenen Verlage ohne Entgelt abgegeben. Aufnahmeschluss am 1. Juli.

Dr. Rhedens Belichtungstabelle, 36. Auflage, Wien, 1935, Carl Heberer's Verlag.

Bei den vielen optischen und elektrischen Belichtungsmessern, die in den letzten Jahren auf den Markt kamen, hatte es schier den Anschein, daß die Belichtungstabellen überholt wären. Doch das Bedürfnis nach guten Belichtungsmessern in Tabellenform wurde wieder lebhafter, als sich zeigte, daß die optischen Instrumente besonders im Schnee und im Hochgebirge zu Überbelichtungen führen. Nun liegt uns die 36. (!) Auflage von Rhedens Tabellen in neuer Aufmachung und Bearbeitung vor. Die Einteilung dieser Tabellen können wir wohl als bekannt annehmen. Sie ist beibehalten, doch wurden die Helligkeitswerte für eine ganze Anzahl neuer Aufnahmegegenstände angegeben, die typischen Motivformen noch in gut gewählten Bildbeispielen gezeigt, die besonders dem Anfänger den Gebrauch erleichtern. Neu ist auch die Vergleichstabelle für Din- und Ebeinerggrade. Hier wurden auch die L-Werte für die höheren Empfindlichkeiten gegenüber früheren Auflagen vergrößert, die Belichtungszeiten also verlängert. Das Mißtrauen, das viele den hohen Empfindlichkeitsangaben entgegenbrachten, war somit nicht unberechtigt. Die altbewährten Umstektafeln für die Helligkeitswerte der Tageszeiten wurden dem billigeren Preise geopfert, doch ist die jetzige Anordnung — jeder Monat auf einer Seite — im praktischen Gebrauch nicht unhandlicher, da eine Stektafel mit Summen- und Tiefenjärfentabelle das Aufsuchen der betreffenden Monatsteile erleichtert. Der eingebundene Textteil ist zum Teil neu bearbeitet worden. Einige neue Aufsätze über panchromatische und Infrarot-Aufnahmen unterrichten in kurzen Zügen über diese neuen Möglichkeiten. Die Rhedentabelle ist ja mehr als ein bloßes Hilfsmittel zur Ermittlung der Belichtungszeit, eher fast ein Taschenbuch. Sie gehört in die Hand jedes Lichtbildners, der das Gelingen seiner Aufnahmen nicht bloß dem Zufall überlassen will.
E. K. F.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien, 5., Langgasse 76. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Joseph Braunstein, Wien, 4., Margaretenstraße 47. — Druck: A. Reisser's Nachf., Dr. Kuzel & Schnerzweil, Wien, 7., Siebensterngasse 32-34.



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereins Donauland

Geleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, Juli 1935

Nr. 165

Guido Rey.

Das italienische Bergsteigertum und mit ihm der europäische Alpinismus haben einen schweren Verlust erlitten: Am 24. Juni ist Guido Rey in seiner Vaterstadt Turin gestorben. Rey, der ein Alter von 74 Jahren erreicht hat, war in Turin nicht nur in alpinistischen Kreisen bekannt, sondern genoß allgemeine Sympathie und war eine der geachteten Persönlichkeiten in der piemontesischen Hauptstadt. Die Nachricht von seinem Hinscheiden löste allgemeines Bedauern aus und sein Begräbnis gestaltete sich zu einer imponierenden Manifestation der Anteilnahme. Vor einem halben Jahr war der Verbliebene in außerordentlicher Weise von der Französischen Republik geehrt worden. Auf Vorschlag Louis Barthous wurde Guido Rey zum Offizier der Ehrenlegion ernannt, und eine vom Präsidenten des französischen Alpenklubs geführte Delegation, der zahlreiche Präsidenten großer Sektionen angehörten, hatte sich nach Turin begeben, um Rey die Insignien zu überreichen. In den letzten Jahren sind zu wiederholten Malen bergsteigerische Leistungen durch Verleihung von Plaketten und Medaillen vor der Welt ausgezeichnet worden. Im Grunde genommen bezog sich diese Auszeichnung auf die sportliche und körperliche Leistung. Die fast ein Menschenalter zurückliegende Durchführung schwieriger Bergfahrten kann für die Französische Republik nicht der Anlaß sein, einen Ausländer zum Offizier der Ehrenlegion zu machen. Nein, des Alpinisten Guido Rey Bedeutung erschöpfte sich nicht in der Quantität und Qualität seiner Bergfahrten, sondern liegt in einer rein geistigen Ebene.

In Turin 1861 geboren, wurde Rey durch familiäre Bande schon in jungen Jahren zum Bergsteigen angeregt. Seine Eltern stammten aus Biella, dem Heimatort der Familie Sella und von Fillipo de Fillipi. Dieser war bekanntlich der Begleiter von Ludwig Amadeus, dem Herzog der Abruzzen, und hat die Werke über die Expeditionen nach dem Eliasberg (Alaska), Ruwenzori (Afrika) und Karakoram verfaßt. Der Name Sella ist in der Chronik des italienischen Alpinismus und neueren Geschichte Italiens mit goldenen Lettern verzeichnet. Reys Oheim Quintino Sella war nicht nur der Gründer des Club Alpino di Torino, der sich dann zum Club Alpino Italiano entwickelte, und der finanzielle Förderer der ersten italienischen Matterhornexpedition, sondern auch der Finanzminister Victor Emanuels II. Unter Führung Quintino Sellas machte der dreizehnjährige Guido Rey mit zehn Vettern seine erste Alpentour. Von der Spitze eines 2000 Meter hohen Berges wies Sella bei dem ersten Schein eines Sommermorgens auf eine ferne große, blaue Pyramide. „Das dort ist das Matterhorn“, sagte er und erzählte von Edward Whymper, der dort oben vier von seinen Begleitern verloren, und von Felix Giordano, der fünf Tage und Nächte auf dem Berge zugebracht. Geschichten, die für den Dreizehnjährigen etwas Unmögliches, Märchenhaftes waren.

Von den zehn Jungen, die damals um Sella standen, wurde jeder, der eine mehr, der andere weniger, ein begeisterter Bergfreund. Von diesen Aus-

stügen hatte sich Rey einen eigentümlichen Eindruck bewahrt. In zahlreicher Gesellschaft wurde sehr früh von dem gastlichen Hause des Oheims aufgebrochen und Guido, dem Stadtkinde, war das Frühaufstehen ein schweres Opfer. Seine fast gleichaltrigen Vettern waren alle schon geübt und er, der Jüngste der Partie, fühlte sich ihnen gegenüber recht klein. Das kann man verstehen. Denn jeder hatte seinen Alpenstock und darin waren die Namen der bestiegenen Spitzen und überschrittenen Pässe in kleinen Buchstaben eingeschnitten. Kein Wunder, daß Guido Rey zu diesen jungen Gletschermännern mit Neid und Bewunderung emporblickte. Bei seinen ersten Bergbesteigungen litt er bisweilen an den eigentümlichen Beklemmungsgefühlen, die wir Bergkrankheit nennen, und wenn er seinen Vettern nicht seinen Zustand hätte eingesehen wollen, so würde er sich wohl auf die Erde hingeworfen haben. „Die Eitelkeit ist ein sehr wichtiger Faktor bei der Ausbildung zum Alpinisten. Und wenn unser Führer mich fragte, ob ich müde sei, log ich tapfer, und die kleinen, noch schwachen Beine, leisteten Wunder von Ausdauer, damit ich nicht im Aufstiege hinter den anderen zurückblieb.“

Nach Jahren durfte Rey mit Alessandro Sella, einem Kameraden auf jenen ersten Ausflügen, Touren unternehmen. Mit Recht sah Rey darin eine große Ehre, denn Alessandro Sella war der erste Tourist, der auf die lange für unersteiglich gehaltene Aiguille du Geant seinen Fuß gesetzt hatte. Es war im Sommer 1883, als Alessandro Sella und Guido Rey durch das Val Tournanche hinaufwanderten, um mit dem berühmten Führer Jean Joseph Maquignaz eine Tour zu unternehmen. Bis damals hatte sich Rey nur des Bergstockes bedient. Nun schritt er, einen schweren Eispickel in den Händen haltend, talein. „Für einen Alpinisten von 1883 war der Tag, an dem er den Alpenstock mit dem Pickel vertauschte, ebenso feierlich, wie für die Jünglinge des alten Rom jener, an dem sie die toga virilis erhielten.“ Als nun der Weg eine Wendung machte, richtete Sella an seinen Gefährten förmlich die Aufforderung, sich für den Blick auf das Matterhorn bereitzuhalten.

„Das Herz begann mir heftig zu schlagen. Dem frommen Kompilger, dem nach langer Pilgerfahrt endlich die gewaltige Kuppel St. Peter erscheint, kann es nicht heftiger schlagen, als mir in dem Augenblick, da ich mit einem Male riesenhaft vom Nebel umhüllt, zwischen den zwei grünen Kutissen der Talhänge das Matterhorn auffragen sah! Ich war überwältigt; es war höher, großartiger als ich es mir vorgestellt hatte. Eine tiefe Entmutigung kam über mich, zugleich aber fühlte ich den heißen Wunsch, selbst einmal auch diese Spitze zu ersteigen, nicht jetzt, später, wenn ich dessen würdig war. Und heute noch, wenn ich es wiedersehe, ergreift mich dieselbe Narbe und dieselbe Sehnsucht, wie sie vielleicht ein jeder fühlt, auf den die Bergwelt mit ihrem ganzen Zauber wirkt, und der keine besseren und edleren Freuden kennt, als die sie ihm bietet.“

Sella und Rey erreichten schließlich das Hotel Giomein, vor dem mit gekreuzten Beinen und die Pfeife im Munde ein langer, bagerer Mann saß, rothaarig, mit gebogener Nase und kleinen Adleraugen mit einem fast verächtlichen Ausdruck in den Zügen. „Das ist Joseph Maquignaz,“ sagte Sella zu Rey im Tone der größten Hochachtung. „Grüß ihn!“ Und der 22jährige Rey hat einen solchen Respekt „vor dem gestrengen Wächter des Matterhorns“, daß er kaum vor ihm hinzutreten wagt. Mit den Worten: „Da bringe ich einen Schüler“, stellt Sella seinen Vetter vor, zählt die bisherigen Bergfahrten auf, darunter Grand Combin und Pelvour, und lobt Reys Fähigkeiten. Maquignaz betrachtet den Ankömmling von Kopf bis zu Fuß und sagt einfach: „Nun, wir werden morgen sehen.“ Rey zog sich bei der vierzehnstündigen Tour auf die Punta dei Cors (3853 m) gut aus der Affäre, so daß Maquignaz nicht zu klagen hatte und Rey seiner Führung für würdig fand. Rey hat mit ihm in den folgenden Jahren zahlreiche Touren ausgeführt, so auch auf die Barre des Cerins und die Meije, und ein eigentümlicher Zufall hat es gefügt, daß Maquignaz im heimatlichen Tal auf seinem Todesweg zum Mont-blanc Guido Rey zum letztenmal begegnet.

Um die Mitte der Achtzigerjahre gehörte Rey schon zur Avantgarde des italienischen Alpinismus. Obwohl er in Gesellschaft der Führerlosen Cesare Fiorio und Carlo Ratti einen seiner schönsten Bergsteige erkochte — die Besteigung des Aiguilles d'Arves — ging er in der Regel mit Führern. Einmal ließ er sich von Freunden zu einer führerlosen Besteigung des Matterhorns überreden. Nur wenige Tage trennte die Gesellschaft von der Ausführung des kühnen Planes, da ließen die Berge eine schreckliche Warnung an die Draufgänger ergehen: Reys jüngerer Bruder verunglückte tödlich beim Anstieg auf den Col du Geant. Es war einer der traurigsten Tage seines Lebens und nie mehr spielte er mit dem Gedanken, das Matterhorn führerlos zu ersteigen. „Von diesem Tage an habe ich die Berge mit anderen Empfindungen betrachtet; sie erschienen mir fortan strenger und mächtiger; ich fühlte, daß ich auf gefährlichen Wegen ginge, und meine Liebe zu ihnen wird reflektiver, tieferer. Unter Schmerzen habe ich die Berge lieben gelernt wie man sie lieben soll.“ Zum Matterhorn kommt Rey erst im Sommer 1890 mit ganz besonderen Absichten. Er wollte den Berg über den Furggenrat ersteigen. Mummery hatte mit seinen Leibführern Alexander Buraener und Benedikt Venetz 1880 einen Versuch unternommen, der an den unersteiglichen Felsen des Gipfelfopfes ein Ende fand. Nach stundenlangem Traversieren über steile Platten und Schneehänge, von Steinschlag ständig bedroht, erreichte dieses wagemutige Trifolium die Schulter beim Beginn der Versicherungen und vollendete die Besteigung auf der Normalroute. Innerhalb acht Tagen machte Rey mit Daniele und Antonio Maquignaz drei Anariffe. Der letzte scheiterte 400 Meter unter dem Gipfel, nachdem die Gesellschaft durch drei Stunden einem fürchterlichen Steinhagel ausgefetzt gewesen war. Über diese mühevollen Tage und auf dem Grate zugebrachten Nächte hat Rey in dem gemeinsam mit Giovanni Saragat herausgegebenen Buch „Alpinismo a quattro mani“ berichtet. Erschöpft und verletzt war damals Rey zu Tal gestiegen. Unter dem Eindruck der Niederlage verfaßte er einen Bericht für die „Rivista mensile“, der die Erklärung enthielt, daß endlich die Vernunft das Übergewicht über die Leidenschaft gewonnen habe und daß weder Rey noch sein Führer jemals den Versuch wiederholen würden.“

Rey suchte seine Niederlage zu verschmerzen und das Matterhorn und den Furggenrat zu verachten. Doch der Berg ließ ihm keine Ruhe.

„Wie könnte man auch vergessen? Das Matterhorn, dieser böse Geist taucht überall auf; ich kam zur Superga richtete das Fernrohr — da steht es schon wieder mitten im Linsenselde, hoch über den niedrigen, blauen Höhenzügen in weiter Ferne; ich mache Bergtouren und blide von ungefähr durch eine Nischspalte —, und wieder steht es da, unten in einem Talanschnitt oder hinter einer Kette von Bergspitzen, mit seinem Niefenhaupt, bald weiß vom Schnee, bald mit langem, im Winde flatternden Wolkenhaar. Es war gerade, als stellte es sich auf die Fußspitzen, um über die Schultern der anderen Bergriesen auf mich zu blicken und mir eine Frage zu schneiden. Ob nah oder fern, es war immer dasselbe, gleich ausgerichtet, spitze zugeschnitten, herausfordernd, so ganz anderes als alle anderen Berge, so stolz, so schön! Und jener Grat dort, der sich gegen Osten vom Hintergrunde abhob, mit seinen drei großen Absätzen bis zur Spitze hinauf, er schien so kurz, so leicht — von der Ferne gesehen ...“

Und Rey kam wieder, 1893, 1896 und 1899. Das erstemal führte ihn der Weg über den durch zahlreiche nationale Erinnerungen geheiligten Südwesstarrat auf die Spitze des Berges. Aber trotz der vor aller Welt abgegebenen Erklärung beherrschte ihn die fixe Idee, den Furggenrat zu meistern. Geht es nicht von unten, so versuche ich es von oben, sagte sich der Unentwegte. Mit seinem Freunde Luigi Vaccarone wollte er die Sache wagen. Doch schlechtes Wetter, starker Neuschnee und die Unsicherheit der nicht aus dem Nostal stammenden Führer ließen die Umkehr — die Gesellschaft befand sich bereits auf dem Gipfel — rätlich erscheinen, bevor der Kampf noch eröffnet war. Der Gedanke an den Furggenrat fraß sich immer tiefer in sein Hirn, quälte ihn nachts ebenso wie bei Tage. Doch Rey brauchte, dies wurde ihm zur Gewiss-

heit, seine Führer aus dem Valtournanche, die Söhne des Matterhorns, die durch seine öffentlich abgegebene Erklärung festgelegt waren. Durch den Appell an ihre Vaterlandsliebe, ihren Ehrgeiz und Lokalpatriotismus brachte er die harten Bergler auf seine Seite. Am 24. August 1899 befanden sich Aimé, Antoine und Daniel Maquignaz mit Guido Rey auf dem Matterhorn. Die Erstgenannten sollten mit Rey über den Furggengrat ansteigen, während Daniel von der Spitze mit Hilfe langer Seile in den Endkampf einzugreifen hatte. Doch auch dieser ausgeklügelten Technik ergab sich der Furggengrat nicht und Rey mußte sich hundert Meter unterhalb des Gipfels zum Rückzug entschließen, der von 5 Uhr abends bis 4 Uhr früh dauerte. Zwei Tage später hatte der Furggengrat für Rey keine Geheimnisse mehr. Vom Gipfel stieg Rey bis zu jener unüberwindbaren Stelle hinab, gelangte auf einer Strickleiter zu dem bereits erreichten Punkt und kletterte dann wieder empor. Am nächsten Tag „bei geklärtem Verstande“ wußte Rey, daß nicht er das Matterhorn, sondern das Matterhorn ihn besiegt hatte...

In den Neunzigerjahren waren Rey aber in den Walliser, Grajischen und Cottischen Alpen zahlreiche Erfolge beschieden gewesen. Zu seinen Gefährten gehörte der Staatsarchivar Luigi Vaccarone, ein Mann vom Schlage Coolidges, Bergsteiger, Historiker und Publizist zugleich, der wegen seiner Unermüdbarkeit und grenzenlosen Hingabe an den Alpinismus geradezu als „Phänomen des Italienischen Alpenklubs“ erachtet wurde. Rey und Vaccarone machten sich mit Erfolg an der italienischen Seite des Monte Rosa zu schaffen und durchstiegen auch die Ostwand (1893. mit Matthias Zurbriggen). Im oberen Teil von der gewöhnlich eingehaltenen Route abweichend, erreichten sie die Einsattelung zwischen Zumbsteinspitze und Signalkuppe (Colle Gnifetti) und dann die Capanna Regina Margherita, die kurz vorher eröffnet und auch von der bergbegeisterten Königin besucht worden war. Rey hat diese großartige Unternehmung in fesselnder Weise im Jahrbuch des Italienischen Alpenklubs (Bolletino 1893) beschrieben. Den kenntnisreichen und ideal veranlagten Vaccarone sah er als seinen „Meister“ an und empfand es bitter, daß der Freund 1897 wegen eines Leidens dem Bergsteigen entsagen mußte und fünf volle Jahre lang dahinsiechte. Er hat diesem begeisterten Herold des Bergsteigertums im Bolletino (1903) eine umfangreiche, herzliche Liebe und tiefe Wehmut atmende Gedendtschrift gewidmet. Um so enger schloß er sich an seine Führer, bis ihm in dem Sohn seines Freundes Edmondo de Amicis ein trefflicher, lieber Gefährte gegeben wurde. Mit Ugo de Amicis und Ange und Antoine Maquignaz lernte er die Uigues von Montanvert kennen und zuletzt ging er in die Dolomiten, wo er mit G. B. Piaz Freundschaft schloß.

Dann kam der Krieg. Sofort stellte sich der Vierundfünfzigjährige dem Roten Kreuz zur Verfügung. Mit heiligem Ernst und größter Aufopferung oblag er dem Dienst. Er schonte sich nicht, kannte keine Furcht und war überall zu finden, an der Front, im Schützengraben und in den Infektionsspitälern. Nach dem Kriege erlitt er einen schweren Automobilunfall, der ihn zwang, dem Bergsteigen zu entsagen. Nun mußte er in seinen Berggerinnerungen leben. Wenn aber die schöne Jahreszeit herrannah, dann eilte er an den Fuß des Matterhorns, nach Breuil, wo er eine reizende Villa besaß, die von seinem alten, treuen Aimé Maquignaz gehütet wurde. Vom Balkon und durch die weiten Glastüren spähte er gerne mit dem Feldstecher oder Fernrohr nach seinem Berg, beobachtete die graufigen Abstürze, steilen Schneehänge und vom Steinfall durchtosten Schluchten und erlebte, während er den Auf- oder Abstieg der einen oder anderen Seilschaft im Auge behielt, noch einmal sein Leben. In schönen Abenden befand er sich mit Vorliebe im Kreise junger Leute und Alpinisten. Da wurde gesungen, erzählt und so mancher Plan geschmiedet. Rey fargte nicht mit Ratschlägen und Ermahnungen, den Ernst und die Gefahren nicht zu verkennen. „Obwohl ich alter Bergsteiger bin, habe ich mir doch das Gefühl der Furcht vor dem Berge zu bewahren gewünscht“ (1914, in „Alpinismo acrobatico“ deutsche Ausgabe, S. 185). Kein Bergsteiger von Rang versäumte es, wenn er

Breuil passierte, bei Guido Rey vorzusprechen, und Luigi Amedeo, der vielgereiste Herzog der Abruzzen, hat viele Stunden in bester Unterhaltung in diesem alpinen Tusculum verbracht.

Als nationalbewusster Bergsteiger und eifriges Mitglied des Italienischen Alpenklubs (seit 1881) hat Rey wiederholt in den Klubveröffentlichungen das Wort genommen. Vor einiger Zeit hat er nun Zustimmung erteilt, diese in der „Rivista“ und im „Bolletino“ erschienenen Aufsätze und Abhandlungen in einem Buche zu sammeln, in dem wohl noch manches aus dem Nachlaß Aufnahme finden wird. Neben seinen Beiträgen für die Publikationen der E. A. I. schrieb er mit G. Saragat eine alpine Familiengeschichte („Eine alpinistische Familie“) und „Alpinismo a quattro mani“, ein Werk, das als Vorläufer zu seinem Matterhornwerk (1905) und zum „Alpinismo acrobatico“ (1914) anzusehen ist, zu jenen literarischen Kostbarkeiten ersten Ranges, die seinen Namen noch lange lebendig halten werden. Das Matterhorn war der Traum des Jünglings und die Religion des Mannes. Es hatte ganz von seinem Denken Besitz genommen und da keimte der Entschluß, diesem einzigartigen Berge ein Buch zu widmen. Mit schier wissenschaftlicher Gründlichkeit — hier zeigt sich der Einfluß seines Freundes Vaccarone — ging Rey zu Werke, studierte die wissenschaftliche und touristische Literatur der Engländer, Franzosen, Italiener und Schweizer, fahndete nach Akten und Briefen und ging mit Eifer an Ort und Stelle der mündlichen Überlieferung nach, bei Wirten, Jägern, Hirten und Bergpriestern. Und nun zeigte sich der Künstler Rey. Meisterhaft wußte er die allgemein- und berggeschichtlichen, folkloristischen und geographischen Notizen zu verwerten und seinen persönlichen Erlebnissen anzupassen. So entstand ein Epos in Prosa, das die spannende Geschichte des Berges, die in Whymper's „Scrambles“ — ungeachtet einzelner Fußnoten — mit der ersten Besteigung schließt, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts führt und jene Phase besonders berücksichtigt, in der Guido Rey die Hauptrolle spielte. Die Gründlichkeit des Chronisten, die Begeisterung des Bergfreundes und die Begabung des Dichters, das Naturbild in Worten wiederzugeben und seelische Tiefen zu ergründen, vereinigen sich zu einem einzigartigen, dem Matterhorn würdigen und Whymper's „Scrambles“ ebenbürtigen Werke. Whymper war ein Meister des Stiftes, Rey, aufgewachsen in der weichen, kunstgetränkten Atmosphäre Italiens, war ein Wortkünstler. Als Illustrator wählte sich Rey einen jungen Künstler namens Eduardo Rubino, der das Werk mit durch ihre freie Auffassung und einfache Linienführung wirksamen Kreidezeichnungen ausstattete. Mit Rubino, heute Senator, verknüpfte Rey brüderliche Freundschaft. Gemeinsam mit Reys Bruder und Schwester ist Rubino in den letzten Tagen nicht vom Krankenlager des Freundes gewichen.

Das Matterhornwerk wurde ins Deutsche und Französische übersetzt und machte Rey zum berühmten Manne. So drängte sich am 31. Mai 1905 in Mailand alles, was zu Berge stieg, um einen Vortrag von Rey zu hören. „Alpinismo acrobatico“ lautete der Titel. Rey berichtete von Besteigungen einiger Aiguilles von Montanvert (Grepon, Charmoz, Requin) und entflammte das Auditorium zur Begeisterung. Dasselbe wiederholte sich in Turin, dann nochmals in Mailand, Genua, Biella, Ivon und Grenoble. In einem anderen Vortrag erzählte er von einem Biwat an der Aiguille du Oru und in einem dritten in Turin, Mailand, Venedig, Florenz, Genua und Triest, schilderte er die phantastischen Türme des Trentino. Aus diesen Vorträgen erwuchs sein letztes, im Februar 1914 erschienenenes Buch „Alpinismo acrobatico“. Die Kriegswirren waren die Ursache, daß dieser literarische Schatz für die Bergsteiger deutscher Zunge erst 1925 gehoben werden konnte. Sie haben — an der Bahre dieses bedeutenden Mannes muß man es mit Beschämung eingestehen — kläglich versagt. Denn mit Mühe, Reklame und starker Herabsetzung der Preise ist es möglich gewesen, in zehn Jahren die Auflage an den Mann zu bringen*). „Alpinismo acrobatico“ ist nicht bloß beste Bergliteratur, son-

*) In Lehners „Eroberung der Alpen“ (1924) ist es nicht einmal erwähnt.

dem darüber hinaus ein Buch, das in die italienische Nationalliteratur übergehen wird. Welch ein funkelnder Stil, gepaart mit dichterischer Phantasie die immer neue Bilder erfindet, und glänzender Charakterisierungskunst. Wollte man da Einzelheiten herausgreifen, so gäbe es des Zitierens kein Ende und die Zitate würden sich fast zum ganzen Buch, dieser edlen Frucht romanischen Geistes, summieren.

Freilich das nationale Empfinden ist stark in Rey. Jugendeindrücke sind hier wirksam. Als der kleine Guido von Turin nach den Alpen blickte, schlossen sich begeisterte Bergfreunde unter Führung seines Oheims zu einem Alpenklub zusammen. Diese „Carbonari“ des Alpinismus waren aber auch eifrige Patrioten, die — so erzählt Rey — sich nicht nach Wunsch dem Bergsteigen widmen konnten, denn es galt, andere Spitzen zu erobern, wie den mit unzähligen Türmen gekrönten Dom zu Mailand und den schlanken Campanile in Venedig. Diese Überlieferungen nehmen Besitz von der Seele des Knaben und der Mann ging ganz auf in der Liebe zu seinem Vaterlande, die ihm sogar das Bekenntnis des Bedauerns darüber, daß Georg Winkler kein italienischer Jüngling gewesen sei, abringt. Doch dieser wahrhafte „Cavaliere della Montagna“ ist weit davon entfernt, die Leistungen anderer Nationen zu verkennen. Man begreift, daß Julius Ruyg sich zu ihm, der jenseits des Jahresberichts-Alpinismus stand, besonders hingezogen fühlte, und gerade jene Seite, in der Ruyg von seinem ersten Zusammentreffen mit Rey, „dem seelenvollsten aller Bergschriftsteller und Bergpoeten“ erzählt, ist von eigenartigem Reiz. „Eine überaus liebenswürdige, dabei starke und führende Persönlichkeit vornehmster Herren- und Künstlernatur, deren Reiz auf mich so wohlthuend, so mächtig und so nachhaltig wirkte, daß noch so flüchtige mit ihr verbrachte Augenblicke den Tag vergoldeten und Festesglanz über die Stätte breiteten, wo damals und später die Berge uns zusammengeführt haben.“ So Ruyg, und diese Worte zählen viel.

Ruyg und Rey sind zweifellos verwandte Naturen, gleich wahrhaft, vornehm und bescheiden. Rey lehnt es ab, die Berge als eine Domäne für Alpinisten in Anspruch zu nehmen, und sieht in dem Touristen einen Menschen, der weder weiser noch törichter ist als jene, die nicht auf die Berge steigen. Der Unterschied liegt nur darin, daß die Bergsteiger die Tore zu einem Wunderreich offen sehen, wo die anderen die Welt zu Ende glauben. Das Bergsteigen ist Mittel, nicht Selbstzweck, sagt Rey, ein Mittel, den Charakter zu stählen, dem Manne die fliehende Jugend zu erhalten und für das Alter einen Schatz von Erinnerungen zu bewahren. Vielleicht werden die Vertreter des sogenannten neuzeitlichen Alpinismus diese Auffassung für den Autor des „Alpinismo acrobatico“ merkwürdig finden und enttäuscht sein. Man darf aber nicht vergessen, daß bei Rey, wie bei jedem bedeutenden Alpinisten, die primäre, rein physische Tätigkeit sich ins Geistige sublimiert und in Form von wissenschaftlichen oder künstlerischen Leistungen Dauerwerte schafft. In Reys Matterhornwerk und dem „Alpinismo acrobatico“ liegen solche Dauerwerte. Die Jugend wird aus ihnen Begeisterung schöpfen, der gereifte und alternde Mann werden daraus starke, künstlerische Eindrücke gewinnen. Guido Rey war Italiens größter Bergsteiger im 19. Jahrhundert und damit eine der bedeutendsten Persönlichkeiten innerhalb der großen völkerverbindenden Bruderschaft, deren Zeichen der Eispickel ist, als Verfasser zweier herrlicher Bücher wird sein Name auch künftigen Generationen ein leuchtendes Symbol bedeuten.

Dr. Joseph Braunstein.

Bergtage eines Musikers.

Aus Karl Goldmarks Lebenserinnerungen.

Vorbemerkung. (Dr. J. B.) — Nicht Wenige haben in den letzten Jahren vor dem Kriege Karl Goldmark rüstigen Schrittes durch die Straßen Wiens oder die Prateralleen wandeln gesehen, doch nur Einzelnen war es bekannt, daß der freundliche Mann bis zu seinem Siebziger ein begeisterter Bergwanderer

gewesen ist. Seine anziehenden, im 80. Lebensjahr vollständig aus dem Gedächtnis niedergeschriebenen Erinnerungen wissen davon manches zu berichten. Diese Stellen in einer alpinen Zeitschrift wiederzugeben und damit einem größeren Kreis von Bergfreunden zugänglich zu machen, erscheint schon deshalb kein unnützes Beginnen, weil sich selten jemand bemüht findet, Goldmarks leider unvollendet gebliebene Memoiren durchzusehen, obgleich sie eine ungemein interessante Lektüre bilden. Goldmark hat dürftige Kindheits- und Jünglingsjahre mitgemacht und als er 32 Jahre alt, durch ein Staatsstipendium in die glückliche Lage versetzt wurde, an einen Sommeraufenthalt zu denken, fiel seine Wahl auf — Unter-St. Veit. Nach fast zwanzig Jahren sollte er „wieder einen Sommer reine Luft atmen, die heiße Stadt mit ihrem Qualm, ihrer Unruhe mit ländlicher Stille und Arbeitsfrische vertauschen“. Doch in der Wahl seiner Wohnung beging er einen Mißgriff, denn ein Schlosser machte die so selig geträumte Hoffnung auf Ruhe und Kontemplation zunichte. In diesem Sommer (1862) machte er eine Fußtour nach Mariazell.

„Bis Payerbach mit der Bahn, von da ging's zu Fuß durchs Höllental und über das tote Weib, Frein und die Studentalpe — im ganzen etwa 5 bis 6 Stunden — nach Mariazell.“ Nach kurzer Rast gingen wir hinab, das nahe Gushwert am Erlafsee zu sehen. Die Nixen des auch von Franz Schubert besungenen herrlichen Erlafsees lockten mich und gleich dem Fischermädchen bei Goethe — halb zog sie ihn, halb sank er hin — rasch entschlossen warf ich die Kleider ab und hinein in die kühle Flut. Welche Wonne nach dem langen, heißen Marsch! Ich schwamm und dachte nicht ans Umkehren — eine halbe oder dreiviertel Stunden. — Aber — o weh! — das jenseitige Ufer war mit Schilf und Schlingpflanzen bedeckt und ich mußte ohne zu rasten, den Weg zurückmachen, während mein Begleiter händeringend am Ufer stand. Ich hatte nach der stark erhigenden Bergwanderung eineinhalb Stunden im kühlen Wasser gelegen. Die Folge war eine sehr heftige Grippe.“

So endete Goldmarks erste größere Alpenwanderung. Früher konnte er nur einmal in heiligen Zeiten einen Wienerwaldausflug unternehmen. Durch sieben Jahre saß er Abend für Abend als Orchestergeiger im Carltheater. Einen freien Tag mußte man sich mit Hilfe eines verlässlichen Erfasmannes verschaffen.

„Aber Welch ein Aufjauchzen auch, wenn ich an solch einem erkaufte freien Tag mit einigen Freunden früh am schönen Sommermorgen — einen Gulden in der Tasche, in die herrliche, walddreiche Umgebung Wiens hinauswanderte. Ich hatte viele Jahre keinen Landaufenthalt gekannt. Es war ein Glücksgefühl, wie aus einem Kerker entflohen zu sein.“

In späteren Jahren war im Wienerwald Johannes Brahms Goldmarks Wandergesährte. „Wir machten im Winter Ausflüge über Berg und Tal, über Eis und Schnee. Es waren herrliche, genussvolle Wanderungen.“ Wo immer auch Goldmark sich den Sommer über befand, im Helental bei Baden, in Bad Fusch oder im Salzkammergut, die täglichen Bergwanderungen ließ er nie. Als er die Schwelle des Siebzigers überschritten hatte, machten die Ärzte die Wahrnehmung, „daß starkes Bergsteigen seinem Herzen nicht besonders erfreulich war“. Der Schöpfer der „Ländlichen Hochzeit“ mußte seine Bergwanderungen aufgeben und suchte Erfaß im Aufenthalt am Meer.

Bad Fusch.

Hatte ich über zwanzig Jahre die Freude des Landlebens entbehrt, sollte ich es nun reichlich gutmachen. Freunde sprachen mir mit Begeisterung von dem Aufenthalte in der Fusch im Salzbürgischen am Fusse des Großglockners, nahezu 4000 Fuß Meereshöhe. Ich ging mit einigen Freunden 1867 das erstemal dahin.

*) Hier muß Goldmark ein Gedächtnisfehler unterlaufen sein. Zweifellos wird die Wanderung von Payerbach nach Mariazell 3 we i Tage beansprucht haben. Für die Strecke Frein — Mariazell stimmt die Zeitangabe.

Mit Entzücken gedenke ich dieses gottgesegneten Fleckchens und der Zeit der herrlichen Wanderungen daselbst. Um fünf Uhr früh bei strahlendem Himmel in stahlharter, frischer Luft, von der Tür ab sofort den Berganstieg. Nach kaum einer Stunde kräftigen Steigens auf der Alpe duftenden Kaffee, die Zigarre im Anblick der majestätischen Alpenwelt, des Großglockners, des Fuschereiskars, der Wiesbachhörner usw., lauter eisumstarrte, hohe Herren bis 13.000 Fuß. Welch wonniges Behagen, welches Jugendgefühl und welche körperlich elastische Frische! Dann weiter zwei Stunden auf die Spitze des Rühkars (über 7000 Fuß) ein herrlicher Rundblick über die Höhen des Wilden Kaisers, Steinernes Meer, Abergossene Alm, Wazmann, Dachstein und die ganz aufgerollte Tauernkette mit ihren eisstarrten Höhen und Gletschern. Und nun das Schönste. Von hier aus, der Spitze des Rühkars, umwandert man, immer auf gleicher Höhe bleibend, auf schmalen Fußpfaden rechts und links nur senkrechte Felsenabstürze oder steile Wiesenabhänge, mit dem Gefühl des Dahinfliegens zwei Stunden unser Tal umkreisend, immer mit dem freien, unbegrenzten Ausblick über die hohe Alpenwelt. Es dürfte wenig Orte geben, welche die Möglichkeit bieten, in einer Höhe von 7000 Fuß auf schmalen Wege in kräftiger Luft zwei Stunden frei so dahin wandern zu können. Welche Pracht! — Nicht zu gedenken der Aufstiege in die Eiseiswelt des Großglockners, in das herrliche Ferleitenttal; über die Scharte*) (8000 Fuß) zur Franz-Josefs-Höh. Ich stand am Rhönegletscher, auf der Wengernalp im Anblick der Jungfrau; aber die Erschütterung vom Ausblick der Franz-Josefs-Höh in die erstarrte Eiseiswelt des Großglockners und seine Umgebung läßt sich damit nicht vergleichen. Ich glaube diesem so erfrischenden Naturleben, dem kräftigen Wandern durch dreißig Jahre in der Fusch und dann in Gmunden nicht zum geringen Teile die geistige und körperliche Rüstigkeit in meinem einundachtzigsten Jahre zu verdanken.

Auf einer dieser Bergwanderungen wäre ich bald verunglückt. Ich stieg mit einem Freunde, dem Bildhauer Ratter („Haydn“ in Wien, „Walter von der Vogelweide in Bozen“ und „Andreas Hofer“ sind seine Werke) auf den Schwarzkopf. Auf seiner Nordostseite lagerte eine mächtige, stark vergrieffte, spiegelblanke steile Schneefläche, von beiden Seiten von starkem Geröll umschlossen, unten eben auslaufend. Am Saume hinabsteigend, braucht man eine halbe bis dreiviertel Stunden; mit dem Bergstock abfahrend einige Minuten. Ratter, ein fester Tiroler, schlug lezteres vor. Ohne lang abzuwarten, ging er mit festem Tritt in die Mitte der Schneefläche und fuhr ab. Ich folgte ihm. Aber ich erreichte nicht die Mitte, da lag ich schon auf dem Rücken und fuhr rasend gegen das Geröll.

Und das war die Gefahr. Aber ich drückte mich so fest in den Schnee, daß die Ärmel bis zum Ellbogen mit Schnee gefüllt waren. Ich blieb liegen. Aber beim leisesten Versuch, mich zu erheben, kam ich ins Rollen. Da sprang der Führer zu mir, stieß seinen Bergstock mir zwischen die Beine, reichte mir die Hand, so konnte ich mich erheben. Dann sausten wir hinunter.

Um diese Zeit — 1867 — gab es noch keine Eisenbahn in diesem versteckten Erdenwinkel. In Bad Fusch, wenig bekannt, war der Andrang nicht groß, ein Bauer führte die primitive Hotelwirtschaft. Wir waren daher noch eine kleine, aber äußerst fröhliche, übertolle Gesellschaft, die sich größtenteils aus Künstlern (Materna, Dessoff u. a.) rekrutierte. Wir — meine engere Gesellschaft — wanderten fast immer zu vieren, zwei Weiblein, zwei Männlein (die treffliche Konzertsängerin Helene Magnus war eine davon), auf die Berge; alle vier sozusagen etwas musikalisch. Bald entstand das Bedürfnis nach Musik. Klaviere gab es, Gott sei Dank, noch nicht. Lagerten wir auf einer Berghöhe, so arrangierte ich eine Art Choral, indem ich einen Akkord unter uns aufteilte, jedem einen Ton gab, $\frac{1}{4}$ auszuhalten. Während dieser Dauer, den Akkord wechselnd, gab ich jedem seinen neuen Ton usw. So entstand ein vierstimmiger Choral, rhythmisch etwas eintönig, aber hoch oben in reiner, dünner Luft von entzückendem Wohlklang, im Anblick der erhabenen, herrlichen Alpenwelt, begleitet von

*) Gemeint ist die Pfandscharte.

einem eigentümlichen Gefühl der Andacht. Da kam ein Freund (Onkel Eduard Brüll) auf den Einfall, ein auf die Fusch bezügliches Lied zu dichten. Ich komponierte es, auf Weg und Steg wandelnd, vierstimmig. Und so entstanden nach und nach sechs Lieder, die ich in gleicher Weise alle in Musik setzte; wir sangen sie auf unseren Wanderungen und schließlich auf Bergeshöhen auswendig*). Bei einer solchen Wanderung erlebte ich ein merkwürdiges Naturphänomen. Auf der Spitze des Rühkar (7000 Fuß). Wir lagerten bei herrlichem Sonnenschein und wolkenlosem Himmel beim Imbiß. Da bemerkten wir in unserer unmittelbaren Nähe ringsherum zahlreiche kleine Wölkchen in Meterhöhe aus dem Grase aufsteigen, nicht höher als von brennenden Zigarren. Wir machten den beschäftigten Führer darauf aufmerksam. „Jesas, Maria und Josef“, schrie er auf, „fort so schnell als möglich.“ Wir begriffen nicht, aber wir folgten, schnell Röcke und Mäntel umgeworfen, und stürzten talab. Wir hatten kaum 200 Schritte gemacht, als ein furchtbares Gewitter, Donner und Blitz, Wolkenbruch mit Hagel über uns los ging. Wir hatten eine halbe Stunde zur nächsten Alpenhütte zu laufen und kamen tief durchnäst daselbst an. Den Zusammenhang möge ein Naturforscher erklären. Noch einen anderen Beweis von der Wetterkunde der Landleute sollte ich auf drollige Weise erhalten. Ich ging hinab nach Zell am See, um andern Tags in das großartige Kaprunertal zu gehen. Es war strahlend schöner Sonnentag. Ich frage die alte Hotelwirtin (Post): „Was glauben Sie, liebe Wirtin, hält das Wetter morgen?“ Sie schnuppert in die Luft und sagt: „Morgen ham mer an Schnee.“ „Warum glauben Sie das?“ „I riach's!“ war die Antwort. Anderen Morgens (im Juli) war alles tief verschneit; ich konnte nicht ins Kaprunertal. Damals gab's dort noch keine Hotels und keine Straßen.

Schweizerreise.

Im Jahre 1873 konnte ich nicht in meine liebe Fusch gehen, denn die Blattern waren dort in diesen versteckten Erdenwinkel eingeschleppt worden. Gewohnt, allsommerlich einige Wochen im Hochgebirge zu verleben, ging ich mit Ignaz und Onkel Brüll in die Schweiz. Ich überlasse die Beschreibung aller gesehenen Herrlichkeiten dem sehr verlässlichen Herrn Baedeker und etabliere mich vorläufig auf Rigischeidegg, wo ich drei Wochen zubrachte. Ich genoß auf der Reise dahin all die Schönheit und Großartigkeit der Schweiz. War es die Gewohnheit oder doch die tieferen Ursachen, die Fusch konnte sie mir aber nicht ersetzen. Der Rigi hat 6000, die Fusch nicht ganz 4000 Fuß Meereshöhe. (Die Meterangaben sind mir nicht geläufig.) Man hat zunächst auf dem Rigi nicht das Gefühl, sich der Natur so intim an die Brust zu legen, sie mit allen Organen gewissermaßen in sich aufzunehmen, wie in der Fusch. Und das hat seine natürliche Erklärung. Man befindet sich auf dem Rigi in hoher, reiner Luft, aber von keinerlei Vegetation umgeben; man spürt — auf einer Berges- spitze — keinen Waldesduft, keinen Gras- und Erdgeruch, keine erquickenden, stürzenden Wasserfälle, die lusterfrischenden Gletscher sind weit weg. Will man Bewegung machen, muß man in die Tiefe, statt in die Höhe, während man in der Fusch direkt von der Haustüre ab rechts oder links bis auf 10.000 Fuß sich erheben kann. Auf den Bergen rings ums Hochplateau ist schöner Waldbestand, bis auf 7000 Fuß zwischen Matten und Wiesen hinan, überall von düstigem Thymian überzogen. Legt man ein Taschentuch aufs Gras, hebt man es mit diesem Duft parfümiert auf. Klimatisch betrachtet ist eine Höhe von 6000 Fuß gegen eine von nur 4000 allerdings im Vorteil; aber das Plus wird durch die angegebenen Vorzüge auch hygienisch mehr als aufgewogen.

Betrübten Herzens empfanden wir bald den Unterschied, auch gesellschaftlich. In der Fusch waren wir eine geschlossene, intime Gesellschaft voll Fröhlichkeit und heiteren Lebensmutes. Bergtouren wechselten mit heiteren Spielen aller Art. Hier in dieser fremden, internationalen Gesellschaft von Engländern,

*) Sie wurden nachher als „Fuschlieder“ gedruckt.

Russen, Franzosen, Norddeutschen lebt jeder für sich wie auf einer Insel. Eine Hotelnummer wie alle anderen. Aber es kam bald anders.

Setzte sich Ignaz Brüll ans Klavier, so verwandelte sich das Klavierzimmer alsbald in einen Konzertsaal, der die ganze Gesellschaft versammelte. Sein herrliches Spiel entzückte, entusiasmierte, die Müst verbannte nach und nach allen herrschenden Zwang und die Menschen, die sich tagsüber fremd und respektvoll auswichen, traten sich näher; die nationalen Unterschiede waren verwischt, man schloß Bekanntschaft — es wurde gemächlich. O heilige Musikal! —

Wie jede große Schweizer Pension hat auch Rigischeidegg für die Engländer seinen protestantischen Sonntagsgottesdienst. Der Pastor probte mit den Damen der Gesellschaft (Engländerinnen die Lieder und Choräle für den Sonntag. Brüll assistierte am Klavier. Sonntag gingen wir in die Kapelle, der Gottesdienst nahm seinen Verlauf, Orgel oder Harmonium gab es nicht. Nach der Rede und dem Gebet des Pastors setzte der Damenchor ein, aber — o Unglück! um eine Terz zu hoch. Der Sopran konnte nicht in die Höhe, es war ein greulich falsches Geträuze und Geschrei — eine Weile, dann ging's nicht weiter und wurde mitten drin abgebrochen. Es war peinlich. Aber unser lieber Reverend ließ sich nicht aus der Fassung bringen, drehte sich um mit den Worten „Once more“ (nochmals). Brüll gibt ihnen den richtigen Ton an und flott ging's weiter — once more.

Eines Tages suchte ich ein Buch in der kleinen Hausbücherei und fand den Schillerschen Tell. Ich setzte mich ins Freie — die Berge im Sonnenglanze — und lese. Allmählich und unbewußt werde ich von der mir so wohlbekanntem Dichtung mehr und mehr, ja in ganz ungewöhnlicher Weise ergriffen. Endlich werde ich mir des so starken Eindrucks bewußt; es war der in der Phantasie mitspielende Anblick der wirklichen, realen Lokalität, der hier geschilderten und hier sich abspielenden Vorgänge. Die großartige Szenerie aufgerollt und mit einem Blick umfaßt; zu meinen Füßen der Vierwaldstättersee, links der mächtige Urrirotstock, am Fuße desselben die Argenstraße, Tellskapelle, Rütli, weiterhin im Tale Flüelen, Altdorf usw.

Es war mir, als hätte die Schillersche Dichtung selbst in dieser Form in ihrer Gänze sich hier zugetragen, als hätten diese Personen hier gelebt, als wären diese Worte hier gesprochen worden. Man glaubt die wirklichen Gestalten der Handlung und diese selbst lebhaftig an Ort und Stelle zu sehen. Und wie ganz anders, wie mächtig wirkt hier die Schilderung der großen Alpenwelt in ihrer überwältigenden, unmittelbaren Anschaulichkeit? Nicht wie sonst in einem Reisebericht oder auf den Brettern im Rampenlicht — im Zusammenhang mit der poesievollen, freiheitatmenden Dichtung und gleichsam in ihrer Urheimat! Wie fließen hier diese beiden starken Empfindungen — Dichtung und erhabene Szene — sich gegenseitig vergrößernd, in eins zusammen! Wie mächtig verbindet sich hier die Dichtung mit der Ortlichkeit! Und überall die spannende Handlung eingebettet in diese Täler und Berge, die Volksbewegung, die freihelddürstende Sprache, der Schwur auf dem Rütli — aus unmittelbarer Realität — wie klingen diese Verse, alles veranschaulichend, in einem Vollklang berauschend und begeisternd hier herauf! Es war der stärkste dekorative, die Dichtung vertiefende, vergrößernde Eindruck, den ich je erfahren.

Vom Rigi ging's hinab über Altdorf, die Gotthardstraße längs der wilden Reuß (Eisenbahn gab's noch nicht) durchs Urnerloch ins weltvergessene Urserental, über die Furka, einen schmalen Felsgrat, kaum für zwei Wagen Raum, der, eine Schlucht überbrückend, zwei Felswände verbindet. Von hier auf schöner Kunststraße hinab zum Rhönegletscher. Welch ein großartiger Anblick! Eine Gletschermasse, im Halbkreis zwischen hohen Felsen eingebettet, fließt vom Weisberge (12.000 Fuß) herab in dieses Becken. Sein ansteigender oberer Rand baut sich — wie bei einem Eisgang — in mächtigen, übereinandergeschobenen Spizen auf; die Eisfläche in hunderte von blauen Eispalten

zersprungen. Am Fuße dieser mächtigen Eismasse, die vorne wie mit einem Messer abgeschritten ist, steht hundert Schritte davon entfernt das Hotel. Unter diesem Gletscher fließt ein Bächlein hervor — es ist der Ursprung der Rhöne.

Schon bei dem ersten Anblick des Gletschers auf der in die Tiefe fahrenden Straße verließ ich den Wagen und stieg am Rande des Gletschers aufwärts, um den Gesamteindruck von oben zu haben. Ich setzte mich auf einen Stein, um zu schauen und zu genießen. Da mit einem Male umfließt mich ganz harmlos ein Wölkchen. Ich sehe nichts mehr vor mir. Solche Wölkchen an solchen Orten sind gefährlicher als sie aussehen. In dem plötzlich dichten Nebel, in dem man die Hand vor den Augen nicht sieht, ist man verloren, wenn es diesem Wölkchen einfällt, sich hier für längere Zeit häuslich niederzulassen, wie man es im Hochgebirge so häufig beobachten kann, daß ein solches Nichts oft tagelang an einer Stelle picken bleibt. Links der aufragende Fels, rechts der Abgrund, konnte ich mich nicht von der Stelle rühren. Doch glücklicherweise befand mein Wölkchen sich noch rechtzeitig und gab mich frei, ich hätte sonst wohl die ganze Nacht hier sitzen können. Im Hotel angelangt, fragte mich ein Walliser Führer, ob ich nicht Lust hätte, den Gletscher zu überqueren, es sei sehr interessant. „Gut,“ sagte ich, „überqueren wir.“ Wir betraten zunächst mit brennenden Lichtern in Händen eine ins blanke Eis gebaute Kapelle. In den durchsichtigen Wänden rieselten die Wässerchen, und allerlei kleines Gestein war eingebettet. Dann stiegen wir auf das Eis. Ich bemerkte gleich das ganze Eisfeld mit Sand überstreut. Auf meine etwas naive Frage, ob das für den Fremdenbesuch hingestrent würde, meinte der Führer lachend, da hätte man viel zu streuen. Das fließende und erstarrende Eis bringt ihn mit sich herab, dann schmilzt die Oberfläche bei warmer Sonne und der Sand bleibt zurück.

Wir mußten eine große Reihe von Spalten überschreiten oder auch überspringen. Da kam eine breite Spalte. Der Führer stieß seinen Bergstock hinein, es dauerte eine gute Weile, bis ihn das Wasser herausschleuderte, so tief senkte sich der Grund. Und über diesen Spalt sollte ich hinüberspringen? Ohne Anlauf, da ja hinter uns wieder Spalten waren. Darauf war ich nicht eingerichtet, das lag nicht in meiner musikalischen Erziehung und Richtung — ich streifte. Was tat mein guter Walliser? Er stieg in den Spalt, spreizte, stemmte seine dicken, nagelbeschlagenen Schuhe rechts und links in die Eiswände, so daß der halbe Oberkörper herausragte. „Nun geben Sie mir die Hand, steigen Sie mit einem Fuß auf meine Schulter, mit dem anderen hinüber“ Und über diese lebende Brücke ging's weiter.

Drüben am Rande des Gletschers befanden sich Sandhügel, von rückwärts ungefähr einen halben Meter hoch, von vorne zwei bis drei Meter, hoch im Abfall. Indem ich die hier so sonderbare Erscheinung der Sandhügel noch betrachtete, saßte mich mein wackerer Führer fest unter dem Arm. „Erschrecken Sie nicht, wir steigen da hinauf.“ Gesagt, getan. Aber noch kaum getan, waren wir auch schon wieder unten — es war ein dicht mit Sand bestreuter Eisblock, auf den wir stiegen, aber kaum den Fuß darauf gesetzt, schossen wir auch schon, den Sand vor uns schiebend, blisschnell hinunter. Es sind die gleichen sandbestreuten Eishügel, die Payer auch im hohen Norden fand und in seiner Nordpolreise beschreibt; er nennt sie dort „Humoes“. Nachdem die erste Abbruchung vorüber war, fand ich an diesem Sport Vergnügen, und wir rutschten, fest aneinandergeschlossen, wohl über zehn solcher „Humoes“ talabwärts.

Merkwürdig war der Temperaturunterschied in und außerhalb des Hauses infolge der großen Nähe des Gletschers. Streckte man spät abends die Hand zur Haustüre hinaus, hatte man das Gefühl des Erfrierens oder Verbrennens. Eine weitere Folgeerscheinung war, daß die Wände des Speisezimmers buchstäblich schwarz von großen Fliegen waren, so daß ein Kellner vor dem Abendessen (Diner) mit Jackeln die Fliegen an den Wänden verbrannte. Wäre dies nicht geschehen und hätte diese Fliegenmasse, durch die Speisen angelockt, uns überfallen, wir hätten flüchten müssen. — Anderen Morgens ging's zu Pferd

auf die Maierwand. Wir ritten unserer vier — ein junger Engländer hatte sich zu uns gesellt — einen sehr schmalen, steilen Bergpfad am Rande des Gletschers auf der entgegengesetzten Seite unserer Ankunft im richtigen Pferdetränkmarsch, einer hinter dem anderen, hinan. Da mit einem Male machten unsere Mietgäule von selbst, wie auf Kommando: halbrechts! Wir standen erstaunt alle vier in Front und — ein helles Gelächter ging los. Was war geschehen? Es war die Aussichtsstelle auf den Gletscher und die Pferde führten diese Evolution gewohnheitsmäßig schon von selbst aus.

Aber Gletscherschliff (vom Eis befreite, glattgeschliffene Steinplatten) gelangten wir aufs Grimselospiz. Ein einsames Haus 8000 Fuß Höhe, mit meterdicken Mauern. Vom Innern durchs Fenster gesehen, gleichen diese Mauern kasemattierten Festungsschießscharten. Diese Stärke war hier wegen der jurechtbaren Winterstürme und Schneelasten notwendig. In früheren Zeiten ging hier ein Handelsweg nach Italien und auch wintersüber hausten zwei Knechte hier. Eine schauerlich-öde Steinwüste, ringsum auf allen Höhen, auch zu unseren Füßen kein Grashalm sichtbar. Vor dem Hause zwei kleine Seen, jetzt, Mitte August, gefroren. Hier oben verloren 1809 die Österreicher eine furchtbare Schlacht gegen die Franzosen.

Von hier ging's nun zu Fuß an dem interessanten Handegfall vorüber nach Meiringen hinab. Im Fremdenbuche daselbst fand ich Felix Mendelssohn-Bartholdy eingeschrieben. Von Interlaken hinauf auf die Wengernalp. Auf dem Wege dahin genoss ich ein gar merkwürdiges und seltenes Konzert. Auf einer weiten Bergwiese, in der Entfernung einer viertel oder kleinen halben Stunde, weideten ungefähr tausend Kühe — der Gesamtauftrieb von vielleicht hundert Besitzern. Wohl jede zehnte Kuh hatte eine Glocke von schönem Klang. Diese hundert rein und ungleich gestimmten Glocken in immerwährender sanfter Bewegung aus weiter Ferne verursachten eine schöne, unendlich melancholische Stimmung, eine orchesterale Wirkung, wie sie kaum leicht zu erreichen ist.

Wie schade! denkt wohl mancher moderne Komponist — der mit mir im Hotel vor der Jungfrau übernachtet. Das Donnern der Lawinen die Nacht hindurch ließ mich nicht vergessen, wo ich mich befand. Mit dem mächtigen Eindruck dieser überlebensgroßen Riesenjungfrau mit ihren Begleitern Mönch und Eiger verließ ich die Schweiz über Grindelwald, Basel usw. heim zu den Penaten.

Generalversammlung der A. J. A. A.

Am 4. Juli findet in Barcelona die Generalversammlung der Internationalen Union alpinistischer Verbände für das Jahr 1935 statt. Anschließend wird der fünfte Internationale Alpinistentkongress tagen. Der Alpenverein Donauland wird durch sein Mitglied Dr. Georg Franz Bergmann, Paris, vertreten sein. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung ist die Frage der Hüttenbegünstigungen. Sie wurde im Vorjahr auf der Generalversammlung in Pontresina angeschnitten und dem ständigen Ausschuss (Bureau permanent) zum Studium unterbreitet. Der Belgische Alpenklub hatte die Schaffung einer internationalen Hüttenkarte beantragt. Diese Karte sollte den Inhabern beim Hüttenbesuch die gleichen Rechte wie den Mitgliedern des besitzenden Klubs gewähren und an die Interessenten zu einer Jahresgebühr, die mit 6.— bis 11.— Schweizer Franken angenommen wurde, abgegeben werden. Im Februar hat nun der Ungarische Touristenverband dem Bureau permanent einen Antrag unterbreitet, der bedeutsame und sehr vorteilhafte Modifikationen des belgischen Antrages empfahl. An Stelle der teuren Jahreskarten sollen billige Monatskarten treten. Allerdings wünschen die Antragsteller, daß die Besitzer der Monatskarten auch in den Genuß von Fahrtbegünstigungen gelangen. Das Bureau permanent hat — dies ist auch unser Standpunkt — es nicht für günstig befunden, diese beiden Dinge zu verketten, und vertritt die Ansicht, daß man sich vorderhand mit der Frage der Hüttenbegünstigung befassen müsse. Wir haben im April (siehe Nr. 162, Seite 80) unseren Standpunkt dahin präzisiert, daß die Gleichberechtigung

innerhalb der internationalen Union alpinistischer Verbände die beste Lösung des Problems darstelle und daß wir deshalb jeden Schritt, der uns diesem Ziele näher bringt, auf das wärmste begrüßen.

Inzwischen hat sich aber die Situation nach der ungünstigen Seite hin geändert. Der Italienische Alpenklub hat bekanntlich alle Gegenseitigkeitsverträge gekündigt und dann mit dem Schweizer Alpenklub und dem Französischen Alpenklub die Reziprozität wieder hergestellt. Während auf der einen Seite Bestrebungen im Gange sind, die Frage der Hüttenbegünstigungen international zu lösen, hat einer der größten Verbände der A. J. A. A. die bereits bestehenden Begünstigungen wesentlich eingeschränkt. Der Italienische Alpenklub geht von dem Grundsatz aus, nur jenen Korporationen, die einen seinem Hüttenbesitz entsprechenden Besitz aufweisen, die Gegenseitigkeit einräumen zu können. Die drei größten Verbände der A. J. A. A., der Französische, Italienische und Schweizer Alpenklub mit zusammen weit über 100.000 Mitgliedern und einem Besitz von über 500 Hütten stehen untereinander im Reziprozitätsverhältnis. Übrig bleiben nur kleinere Verbände zum Teil aus alpenfernen Ländern. Die Besorgnisse, daß durch die Mitglieder dieser Verbände eine Überfüllung der Hütten herbeigeführt werden könne, sind vollkommen unbegründet, denn nur wenige sind in der Lage, kostspielige Alpenreisen zu unternehmen. So ergibt sich für mehrere Korporationen die schier grotesk zu nennende Situation, daß ein kleiner Verein gewissermaßen für das Unglück, klein zu sein, bestraft wird. Ohne die Schwierigkeiten, die das Problem der Gegenseitigkeit in sich birgt, verkennen zu wollen, glauben wir dennoch, daß es möglich wäre, einen gangbaren Weg zu finden. Allerdings müßten merkantile Interessen zurücktreten und mehr kameradschaftliche Erwägungen Platz greifen. Eine neuerliche Vertagung scheint uns nicht geeignet zu sein, das Vertrauen kleinerer Verbände zur A. J. A. A. zu festigen.

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Zum 26. Juni. Mit dem Peter- und Paulstage jährte sich zum zehntenmal jener dies nefastus, an dem Otto Margulies, Hans Spiegelner und Franz Wegscheider in der Hochar-Nordwand dem Wüten der Elemente erlegen sind — ein schwarzer Tag in der Chronik des Vereins und ein Unglückstag für alle Zeit im Herzen ihrer Freunde. Der Vereinsausschuss hat in seiner Sitzung vom 26. Juni der Toten gedacht. An der Ruhstätte unseres Freundes Margulies im Bergfriedhof in Johnsbach wurde ein Blumenkranz niedergelegt.

Begünstigung in den Zillertaler Alpen. Wir bringen in Erinnerung, daß unsere sowie die Mitglieder der mit uns im Gegenseitigkeitsverhältnis stehenden Vereine im Gasthaus „Alpenrose“ und in der Dominikusshütte (1685 m) Begünstigungen genießen. Das Gasthaus „Alpenrose“ auf der Wagedalpe (1875 m), 25 Minuten unterhalb der Berliner Hütte (2040 m) gelegen, ist als Standquartier für zahlreiche Hochtouren der Berliner Hütte gleich zu erachten. Bei Besteigung des Ochseners (3106 m), Feldloppis (3085 m), Gr. Mörchners (3287 m), Schwarzensteins (3370 m) und der fünf Hornspitzen ist wohl ein Mehraufwand von 25 Minuten erforderlich, bei anderen wie Thurnerlamp (3418 m), Rosruggspitze (3304 m), Mofele (3478 m), Furtschagelsspitze (3188 m), Schönbichlerhorn (3133 m) und Gr. Greiner (3199 m) ist, wenn man von der Berliner Hütte ausgeht, auch ein kurzer Abstieg von Nöten. Ja bei der Besteigung des Gr. Greiners muß man sogar bis zur „Alpenrose“ zurückgehen. Sowohl die „Alpenrose“ als auch die herrlich gelegene Dominikusshütte eignen sich sehr gut für längeren Aufenthalt. Im Gasthaus „Alpenrose“ kostet die Nächtigung in Betten S 1.50 (Studenten S 1.—) und auf Matratzenlager S 1.— (für Studenten 50 Groschen). Bei zweitägigem Aufenthalt wird auf den Pensionspreis eine zehnprozentige Ermäßigung gewährt. Die Nächtigungsgebühren in der Dominikusshütte betragen ebenfalls S 1.50 (Bett) und S 1.— (Matratze, für Studenten 50 Groschen).

Eine Bemerkung zum Pfingstverkehr. Wer die Pfingstfeiertage in einer südlich von Würzburg gelegenen Gegend verbringen wollte und die Möglichkeit hatte, schon

Samstag nachmittag von Wien wegfahren zu können, mußte den Bundesbahnen für einen nur am Pfingsttag verkehrenden, im Fahrplan vorgesehenen Zug, unbedingt Dank wissen. Dieser Zug, Nr. 637, ging um 14.25 Uhr vom Südbahnhof ab und traf um 17.03 Uhr in Mürzzuschlag ein. Er war überfüllt und mußte in zwei Zeiten abgelassen werden. Unter den Fahrgästen befanden sich auch zahlreiche Touristen, deren Ziel Kapellen oder Neuberg war, und die selbstverständlich den Zug, Nr. 5530 ab Mürzzuschlag 17.10 Uhr, an Neuberg 17.37 Uhr benützt hätten, wenn er am Samstag verkehren würde. Kein Mensch konnte es begreifen, daß im Anschluß an den (einmaligen) Zug Nr. 637 der Zug Nr. 5530 am Pfingsttag nicht verkehren würde. Man kann doch nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Setzt man Sonderzüge in Verkehr, muß auch für die notwendigen Anschlüsse gesorgt werden, was in diesem Falle um so einfacher ist, als ja auf der Strecke Mürzzuschlag-Neuberg Triebwagen verkehren. So genossen die Reisenden — sie hätten einen Triebwagen gefüllt — das zweifelhafte Vergnügen, einundeinhalb Stunden, im Bahnhof Mürzzuschlag zu verbringen und verärgert über die unerforschlichen Ratschlüsse der österreichischen Bundesbahnen nachzudenken.

Serialtouren der Jugendwandergruppe. Geplant sind eine Durchquerung der Stubai- und Ötztaler Alpen vom 4. bis 10. August, bzw. 11. bis 18. August unter Führung von Hans Beck sowie Touren im Gebiet des Friesenberghauses unter Führung von Karl Deutsch (siehe Seite 133). Anmeldung: Freitag, 19. Juli, 19.30 Uhr im Vereinsheim. Tourenbeitrag für eine Woche S 6.—, für längere Zeit S 10.—.

Gesellschaftsreise nach Brüssel. Vereinsmitgliedern ist Gelegenheit geboten unter günstigen Bedingungen an einer eiltägigen Reise nach Paris, Brüssel (Besuch der Weltausstellung) und Ostende teilzunehmen. Reisebeitrag: S 325.—. Auskünfte und Prospekte in der Vereinskanzlei.

Änderung der Touristenkarte Wien 1 a. Mit Wirksamkeit vom 1. Juni 1935 an werden die Verbindungen Wien SB—Gutenstein, Wien SB—Hainfeld und Wien SB—Payerbach-Reichenau in die Touristenkarte Wien 1 a (S 7.40, 8 Tage gültig) einbezogen.

Neuaufgabe der Eilzugs-Zuschlagskarten der Eisenbahn Wien—Aspang. Die bisher geltenden Schnellzugs-Zuschlagskarten der E. W. A. (Wien—Aspang und Wien—Puchberg a. Sch.) wurden mit 15. Mai d. J. außer Geltung gesetzt. An ihrer Stelle treten neue Eilzugs-Zuschlagskarten (weiß-roter Karton) zum Preise von S 2.— für die Strecke Wien—Aspang und von S 1.20 für die Strecke Wien—Puchberg a. Schneeberg. Die neuen Karten gelten für die (bisher als Schnellzüge bezeichneten) Eilzüge Nr. 1 und 5 (Wien ab 8 Uhr bzw. 13 Uhr 35 Minuten) und Nr. 2 und 202, (Wien an 20 Uhr 40 und 20 Uhr 51 Minuten) nicht aber für die Triebwagen-Schnellzüge Nr. 3 und 4 (Wien ab 9 Uhr 25 Minuten, bzw. Wien an 20 Uhr). Für diese beträgt der Zuschlag für die Strecke Wien—Aspang oder umgekehrt S 2.50; die entsprechenden Karten sind an den Bahnschaltern zu lösen.

Ermäßigte Fahrpreise Spittal an der Drau—Franz-Josefs-Höhe. Für Mitglieder der Verbände gelten auf der Autolinie Spittal an der Drau—Franz-Josefs-Höhe der Unternehmung Adolf Heinz in Winklern folgende ermäßigte Fahrpreise: Spittal—Franz-Josefs-Höhe S 11.— (statt S 14.—), Spittal—Glocknerhaus S 11.— (statt S 13.50), Spittal—Heiligenblut S 9.50 (statt S 11.—), Obervellach—Franz-Josefs-Höhe S 10.— (statt S 11.50), Obervellach—Glocknerhaus S 9.— (statt S 10.50), Obervellach—Heiligenblut S 7.— (statt S 8.—). Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Aufgelassene Fahrtbegünstigung. Die den Mitgliedern unserer Verbände zugestanden gewesene Fahrtbegünstigung auf der Autolinie Aspang—Mariensee (Peter Brunner in Aspang) ist aufgelassen worden.

Alpenkinderheim Konradgut in St. Lorenzen ob Murau (Steiermark). Aufenthalt auf großem Gutshof für Knaben und Mädchen von 6 bis 16 Jahren. Reichliche Mahlzeiten, Schwimmbad, Sport- und Turnunterricht, eigener Heimarzt. Leitung: Gertrud Deutsch und Walter Grünwald. Für Kinder von Vereinsmitgliedern ermäßigte Preise. Auskünfte erteilt Deutsch, Telephon R-46-1-19 B.

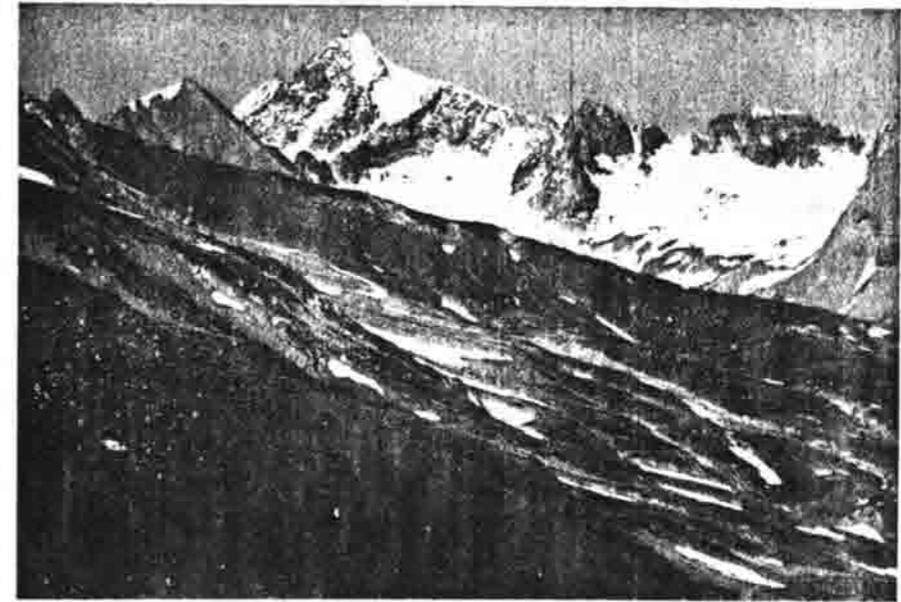
(E) **Ein Sportler geht auf Urlaub** und muß sein Gepäck sorgsam zusammenstellen, nach praktischen und sportlichen Grundsätzen. Der Rucksack soll möglichst leicht sein, und

alles enthalten, was zur Tour unerlässlich ist. Wer, gut beraten, die Ergänzung seiner Ausrüstung billig zusammenstellen will, kommt ins bekannte Sporthaus Pazar, Wien, IX., Kolingasse 13, das Haus der halbhundertjährigen Erfahrung. Mitglieder des Alpenvereines Donauland genießen 10%igen Kassrabatt.

(E) **Antiflug.** In der „Wiener klinischen Wochenschrift“ Nr. 25 von 1933 schreibt ein Teilnehmer einer italienischen Kaukasus-Expedition: „Wir haben Ihr Präparat mit bestem Erfolg verwendet, und zwar auf dem Westgipfel des Elbrus (5629 m). In dieser Höhe ist die Wirkung der Sonne, wie die Aktinometer feststellen konnten, etwa doppelt so stark als am Mont-Blanc, dem höchsten Gipfel Europas; trotzdem hat Ihr Präparat vollständig entsprochen und niemand hatte im geringsten unter dem Sonnenbrand zu leiden.“

Don unseren Hütten.

Die **Glorerhütte** auf dem Bergertörl (2642 m) wurde eröffnet und wird wie im Vorjahr von Bergführer Hans Oberhauser aus Kals bis 22. September bewirtschaftet. Die Zugangswege zur Glorerhütte von Kals und Heiligenblut sind, das oberste Stück ausgenommen, schneefrei und für jedermann gut gangbar. Auch auf den Höhenwegen, Pukner-, Stüdl- und Sondersweg, ist die Ausaperung sehr weit fortgeschritten, so daß sie gut passierbar sind.



Blick von der Glorerhütte (Glocknerausicht) auf den Großglockner.

Die **Pesachhütte**, von Rupert Hotaus einfach bis 22. September bewirtschaftet, ist von Kals ohne irgendwelche Schwierigkeit erreichbar. Wer Besteigungen und Übergänge plant, hat oberhalb 2500 m (nordseitig) mit verschneitem Gelände zu rechnen.

Friesenberghaus.

Das Friesenberghaus wird von 7. Juli bis 15. September von Bergführer Robert Hörhager (Ginzling) bewirtschaftet. Das herrlich gelegene Haus (2498 m) ist von Mayrhofen (630 m), dem Endpunkt der Zillertalbahn, auf bequemen Wegen über Ginzling (999 m), Breitlahner (1257 m) und die Dominikushütte (1685 m) in acht bis neun Stunden zu erreichen. Vom Breitlahner führt ein markierter Weg durch das Wesendlekar direkt zur Hütte. Wie wir erfahren, wurde eine Autoverbindung von Mayrhofen nach Ginzling

geschaffen; das amtliche Kursbuch teilt allerdings den Fahrplan nicht mit. Immerhin ist dies für das Zillertal von wichtiger Bedeutung, weil nun die Anmarsche zu den Hütten um mehr als zwei Stunden und um ein stellenweise unangenehmes Stück Weg verkürzt werden. Mit Benützung des Autos kann das Friesenberghaus von Mayrhofen bezw. Ginzling in 6 bis 6½ Stunden leicht erreicht werden. Eine für Bergsteiger günstige Zugangsmöglichkeit ergibt sich von Hintertux (1486 m; Autoverbindung von Mayrhofen) über das Spannagl-



Friesenberghaus, im Hintergrund der Zillertaler Hauptkamm, Hornspitzen, Turnerkamp und Gr. Greiner.

haus (2528 m) und die Friesenbergscharte (2904 m) mit einem Zeitaufwand von 6 bis 6½ Stunden. Die wichtigsten Übergänge und Gipfeltouren sind durch Wegbauten, bezw. Markierungen wesentlich erleichtert. Immerhin werden Angeübte bei manchen Wegen eines erfahrenen Begleiters bedürfen. Die Wege sind stets rot markiert. Nach einem vom Wirtschafter am 22. Juni erstatteten Bericht liegt in den Hochregionen noch viel Schnee. — In den Berggasthäusern „Alpenrose“ und „Dominitushütte“ genießen Vereinsmitglieder Begünstigung (siehe Seite 147).

Neues Reisen — Neue Ziele.

Mehrfach geäußerten Wünschen Rechnung tragend, erweitern wir im kommenden Sommer unsere Veranstaltungen. Wir werden uns hierbei in erster Linie an jene Mitglieder, die aus den verschiedensten Gründen nicht gewillt oder nicht in der Lage sind, größere Fußwanderungen oder Bergtouren durchzuführen, sowie an jene, die gerne in rationaler Form größere Reisen, sei es allein oder in Gruppen, durchführen möchten. Unser Verein beabsichtigt, eine Reise im Autocar zur Durchführung zu bringen, die durch die schönsten Teile der Ostalpen führen soll. Bei möglichst niedrig gehaltenen Preisen soll für Reise, gute Unterkunft und Verpflegung vorgesorgt werden. Unabhängig von Eisenbahn und Postkraftwagen ist die Tageseinteilung uns selbst überlassen; dies verbürgt bei sorgenfreiem Reisen das Höchstmaß an Genuß. Die von der Führervereinigung ausgeschriebenen Fußwanderungen sind so gehalten, daß auch schwache Geher daran teilnehmen können, um auf möglichst bequeme Weise die Schönheiten der Bergwelt zu genießen. Unser Autocar erspart jedes Wandern auf staubiger Straße und ermöglicht Fußtouren mit leichtem oder ohne Gepäck. Die Einzel- und Gruppentreisen, die unsere Mitglieder mit beliebigem Reiseziel immer durchführen können, werden ebenfalls

auf das sorgfältigste zusammengestellt und sichern rationelles und sorgloses Reisen. Im vorliegenden Heft ist eine solche Reise (Brüssel) ausgeschrieben, die sicher Interesse finden wird. Diese Reisen sollen dazu verhelfen, den Zusammenhang mit der großen Welt nicht zu verlieren.

Durch die Ostalpen im Autocar und zu Fuß. Teilnehmerbetrag S 305.— (einschließlich aller Abgaben).

Reiseplan:

- 4 August: Wien—Linz—Wels—Gmunden—Unterach am Attersee.
5. „ Unterach—Mondsee—St. Gilgen a. Wolfgangsee—Ischl—Gaisern—Gosaumühle.
6. „ Gosaumühle—Gosausee—Gosau—Abtenau—Golling—Zell a. See.
7. „ Zell a. See—Bruck-Fusch—Ferleiten, Glocknerstraße zur Franz-Josefs-Höhe—Glocknerhaus—Vollerthaus.
8. „ Glocknerhaus—Heiligenblut—Winklarn—Iselsberg—Lienz—Stubai—Kals.
9. „ Kals—Lienz—Sillian—Innichen—Sexten.
10. „ Sexten—Innichen—Toblach—Prager Wildsee—Toblach—Schludersbach—Misurina See—Tre Croci—Cortina.
11. „ Cortina—Falzarego-Pass—Urtava—Vordoi-Joch—Canazei—Vigo di Fassa.
12. „ Vigo di Fassa—Karerpass—Karer See—Welschnofen—Bozen.
13. „ Bozen—Mendel—Tonalepass—Ezoldo—Bormio.
14. „ Bormio—Stilfser Joch—Trafoi—Mals—Reschenschneideck—Nauders.
15. „ Nauders—Lanck—Innsbruck—Wörgl—Kufstein.
16. „ Kufstein—Köffen—Lofer—Saalfelden—St. Johann i. P.—Wagrain.
17. „ Wagrain—Ennstal—Wien.

Fuhtouren:

Die Fuhtouren sind so zusammengestellt, daß jedermann daran teilnehmen kann; es ist nur ein wenig Ausdauer erforderlich. Anmeldungen für die Touren müssen zugleich mit der Anmeldung zur Reise erfolgen, wobei es den Teilnehmern freisteht, nach ihrem Belieben aus den ausgeschriebenen Touren eine Auswahl zu treffen.

5. August: Unterach—Schafberg (1780 m)—St. Gilgen, Gehzeit 6 Stunden.
6. „ Gosausee—Zwieselalpe (1584 m)—Abstieg nach Abtenau, Gehzeit 5 Stunden.
8. u. 9. „ Glocknerhaus—Glorerhütte (2642 m), Gehzeit 4 Stunden.
8. u. 9. „ Glorerhütte—Kals, Gehzeit 3 Stunden.
10. „ Sexten—Dreizinnenhütte (2404 m), Abstieg zum Misurina See, Gehzeit 6½ Stunden.
11. „ Cortina (Pocol)—Nuvoletan (2578 m), Abstieg Falzaregopass, 5 Stunden.
12. „ Vigo di Fassa—Rajolethütte (2265 m), Übergang zur Ostertagshütte (2200 m), Abstieg zum Karersee, Gehzeit 7 Stunden.
14. „ Stilfser Joch—Dreisprachenspitze (2843 m), Abstieg Trafoi, Gehzeit 3 St.

Die Reise wird nur geführt, wenn sich mindestens 18 Teilnehmer melden. Gäste sind herzlich willkommen (Zuschlag S 5.—). Der Teilnehmerbetrag von S 305.—, in dem die Fahrt, Nächtigung in guten Hotels, Verpflegung (3 Mahlzeiten täglich) und alle Abgaben inbegriffen sind, ist bei der Anmeldung zu erlegen. Die Reisetilnehmer müssen gültige Pässe besitzen.

Alpine Literatur und Kunst.

Gefährten am Seil. Ein Buch von Bergkameradschaft und schwersten Kletterpfaden. Franz Schmid, Rudolf Peters und Gefährten. Mit 73 Abbildungen. Leipzig, 1934, Brettlein und Co. Nachfolger.

Ein gut bekannter Verlag hat hier ein eigentümliches Buch herausgebracht. Es ist vorzüglich illustriert und enthält auf etwa 140 Seiten 31 Aufsätze und kleine Skizzen sowie ein Nachwort in Versen. Nur für vier Aufsätze stehen Verfasser mit ihrem Namen ein, Franz Schmidt bei einem und Rudolf Peters bei drei Aufsätzen, 27 stammen von „Gefährten“. Dieses Zurücktreten ist umso auffällender, als ja im sogenannten neuzeitlichen Alpinismus der Geltungsdrang eine bedeutsame Rolle spielt und nicht bloß von Einzelindividuen, sondern auch von Korporationen genährt wird. Dieses Moment ist von den Psychologen noch nicht behandelt worden. Auch das vorliegende Buch bietet hierzu einen ausge-

zeichneten Beitrag. Es heißt da (Seite 89): „Wir hatten das Glück, in diesen jungen Jahren noch unbeachtet von der großen Bergsteigerzunft zu sein und hatten keinen Ansporn unserer Eitelkeit. Uns trieb nur die Lust am Erleben . . .“ Aber heute im Zeitalter der „Prominenten“ und der alpinen Orden (Italien), wo doch, wenn man einem „Gefährten“ Glauben schenken darf, die Prominenten „in den Hütten des Felsengebirges schon durch ihr Eintreten die Gäste in ehrfurchtsvolles Schweigen versetzen“ (Seite 73), scheint es fast unbegreiflich, wenn alpine Heldentaten hinter dem Schleier der Anonymität der Öffentlichkeit präsentiert werden. Es ist überdies noch fraglich, ob Franz Schmid, Rudolf Peters und „Gefährten“ als verantwortliche Herausgeber zu erachten sind, zumal da im Titel das wichtige Wörtchen *v o n* nicht vorkommt. Ein großer Teil der anonymen Aufsätze und Skizzen, wenn nicht alle, stammen zweifellos von einem einzigen Verfasser. Es ist aber auch nicht schwer, ihn zu eruiieren, wenn man sich die Mühe nimmt, ein wenig in älteren Jahrgängen der Osterreichischen Alpenzeitung die Berichte über neue Touren durchzusehen. Gleich der zweite der den Verfasser nicht nennenden Aufsätze, „Die Eiswand der Tofana“ führt uns auf dem Umweg über den Jahrgang 1914 der Osterreichischen Alpenzeitung zum eigentlichen Autor des Buches, als welchen wir Adolf Deye vorstellen. Mag sein, daß man eine oder die andere Kleinigkeit einem anderen Autor zu verdanken hat, im allgemeinen zeigt das Buch Deyes gewandte Feder. Die meisten Aufsätze handeln von sehr schwierigen Klettereien wie Ostwand der Rosengartenspitze, Eiser-Nordwand, Hochwanner-Nordwand, Lärcher-Ostwand, Fleischbank-Ostwand, Totenkirchl-Westwand, Guglia di Brenta, Campanile di Val Montanaia. Naturgemäß bringt dies eine gewisse Einförmigkeit mit sich, doch beilehnt sich Deye einer wohlthuenden Kürze. Manchmal wird sie geradezu lapidar, wie in den Abschnitten über die Winterbesteigung des Montblanc und des Strahlhorns, wo die oder der Verfasser mit ungefähr 30 Druckzeilen das Auslangen finden. Vom Strahlhorn ist dabei nur so nebenbei die Rede, die Hauptsache ist die Mitteilung über die Art und Weise, wie Wilhelm Kümmerle in der Britaniabütte den Durst eines Stiefabreiterisolioms zu stillen wußte. „Schon hatte ich aus einer erfrorenen Salzgurke und alten Brotresten eine Suppe bereitet, als ich Willi vor der Hütte im Rebrichtshausen wühlen sah. Und er brachte sechs alte Kondensmilchbüchsen ans Tageslicht, aus denen er mit Hilfe von heißem Spülwasser und einem Rest Zichorie ein wohlwundendes (!) Getränk hervorzubereitete, das uns, wie wir manchmal vermeinen, heute noch im Magen rumort . . .“ Nun über Geschmack läßt sich auch in der Literatur nicht streiten und deshalb wollen wir noch eine einschlägige Stelle aus einem Aufsatz von Peters herausgreifen: „Wieder vertilgten wir riesige Mengen Tee, bis ein gewisses Glucksen (!) bei jeder Bewegung im Bauch zu hören war und den gewünschten Sättigungsgrad vermuten ließ“. Derartige Geschmacklosigkeiten wird man in der englischen, französischen, italienischen oder in einer anderen Bergliteratur wohl kaum finden. Man muß sich nur darüber wundern, daß der Verlag nicht auf die Ausmerzung gedrungen hat. Rudolf Peters hat überhaupt keine besondere Note. Er geht „willensstolz“ Wege, spricht vom Begriff einer Leiter im „Reimzustand“, balgt sich mühevoll in der „Dichtung“ (Dicht) und registriert — an einem Mauerhaken hängend — das Gefühl einer Stubensfliege wenn sie auf der Zimmerdecke spazieren geht. Wenn er nun sich bemüht fühlt, eine alpine Doktorfrage aufzuwerfen und ihre Lösung für die nächsten Jahrzehnte den Leuten am grünen Tisch zu überlassen, so können wir Peters nur versichern, daß wohl kein vernünftiger Mensch sein Denken an solchem Firtlesanz verschwenden wird. Diese alpinen Koryphäen sind in unglaublicher Selbstüberschätzung befangen und blähen sich auf wie die Frösche. So sagt ein „Gefährte“ (Seite 107): „Auch er wird die Niederung besiegen, im Sonnenstiege zur Höhe und im Kampf mit aller Flachheit des *U n t e r m e n s c h e n*“. Sie wäbnen Götter zu sein und dokumentieren in ihren Auserungen durch Verwendung einer sehr anrüchigen Terminologie ihre geistige Armfeligkeit, mögen sie auch „Sternenfreundschaft“ schließen (Seite 145). Wir wollen uns nicht weiter mit dieser Pbraeseologie befassen und anerkennend feststellen, daß der Stil im allgemeinen flüchtig ist. „Pralle dämmernde Wandabstürze“ oder das neue Wort „Steilung“ für Steilheit sind Auswüchse, ebenso ist es unrichtig, von einer „Schwach überhängender Kletterei“ (Seite 102) zu sprechen. Statt „Point Walter“ (Seite 147) muß es Pointe Walker heißen. Die Kette der Erzählungen beginnt und schließt mit einem Todessturz. Es wäre besser gewesen, diese Anordnung zu vermeiden, wie überhaupt eine freundschaftlich beratende Stimme dem Herausgeber wohl getan hätte, um das Gleichgewicht zwischen der schönen Ausstattung und dem Inhalt herzustellen.

Dr. J. B.

Colin Ross: Mit Kind und Kegel in die Arktis. Mit 50 Abbildungen und einer Karte. 3. Auflage, Leipzig, 1931. F. A. Brockhaus.

Der Name Ross hat guten Klang bei den Kennern der Polarliteratur. Nennt man die besten Namen, wird auch der meine genannt, darf auch Dr. Colin Ross von sich behaupten, ein Wanderer durch die Welt, dessen bisherige Reisebücher vielseitige Anerkennung gefunden haben. Er liebt es, mit Frau und Kind zu reisen und diesen Umstand im Buchtitel zum Ausdruck zu bringen. So reiht sich an sein Afrika-Buch „Mit Kamera, Kind und Kegel durch Afrika“ nun schon in dritter Auflage das vorliegende Buch. Die Kamera ist bloß im Titel weggeblieben, ansonsten hat sie auch auf dieser Arktisfahrt guten Dienst gemacht und das Buch mit außerordentlich anschaulichen Bildern versehen. Da der Titel unrichtige Vorstellungen und den Eindruck erwecken könnte, Colin Ross sei mit Gattin und seinem damals zehn Jahre zählenden Knaben nach Eskimoart durch arktische Gefilde gewandert, sei vorweg genommen, daß er wohl diese Reiseart als die einzig richtige erachtet, es aber doch vorzieht, im Schlafwagen durch die kanadische Tundra nach Churchill an den Westrand der Hudsonbucht zu fahren, dort auf den Eisbrecher der Hudson's Bay Company zu warten und sodann mit diesem, wenn auch nur bescheidene Räumlichkeiten aufweisenden Zweckschiffe die Rundreise nach den arktischen Niederlassungen dieser ganz eigenartigen Handelsgesellschaft zu machen, auf der nicht nur der Vertreter der Gesellschaft das Personal des Unternehmens, sondern auch ein Bischof die geistlichen Missionen und ein Vertreter der kanadischen Regierung die Polizeiposten der weltlichen Macht zu inspizieren und für Ablösungen zu sorgen hatten. Dieserart ist also der Umstand, daß zum ersten Male ein weißes Kind und eine weiße Frau in das Land der Eskimo gelangten, keine so abenteuerliche Angelegenheit, als es auf den ersten Ansehen vermutet werden könnte. Wenn Colin Ross bemerkt, daß ihn weniger das rein Geographische und mehr das Studium der wirtschaftlichen Möglichkeiten einzelner Gebiete der Erde zu seinem Weltfahrertum verlockt hatten, so trägt er dieser Neigung auch im vorliegenden Buch reichlich Rechnung. Ist doch das ganz Milieu dieser jährlichen Inspektionsfahrt des Eisbrechers „Nasceopie“ eine wirtschaftliche Angelegenheit. Dieser Neigung des Verfassers entsprechen auch die verständnisvollen Abschnitte, die sich mit der Gründungsgeschichte der Hudson's Bay Company, mit ihrem gegenwärtigen Wirken und der zur Zeit fremdartig anmutenden, aufopferungsbereiten Singabe ihrer Angestellten beschäftigen.

Die Fahrt durch den Lancasterfund bietet dem Verfasser Anlaß, sich seiner Verfabren umfomehr zu erinnern, als es nahezu auf den Tag einhundert Jahre gewesen sind, da Kapitän Sir John Ross auf seiner zweiten Suche nach der nordwestlichen Durchfahrt in dieser Straße sich zur Anfehr wegen eines sperrenden Eisgebirges gezwungen fühlte, das sich bereits im folgenden Jahr als eine Wolkenbank erwies, die den Irregeführten nicht nur um die Lösung dieses Problems brachte, sondern auch seinem Ansehen einigermaßen Abbruch tat. Das hinderte nicht, daß sein ihn begleitender Neffe James dabei den magnetischen Nordpol auffand. Und dieser James Ross ist es, dessen nachmalige Entdeckungsfahrten in der Antarktis berechtigtes Aufsehen erregten, der als erster den südlichen Packeisgürtel durchbrach, in das nach ihm benannte Rossmeer einfuhr und die seinen Namen tragende Rossbarriere entdeckte, die sich später als der sozusagen dauerhafte Schlüssel-punkt für die Reisen zum Südpol erwies. So ist es begreiflich, daß der Verfasser auf die leuchtenden Erscheinungen in seiner Abneureihe gerne hinweist und nicht zu erwäbnen unterläßt, daß die erste weiße Frau, die von Eskimos gesehen wurde, das Miniaturbild der Gattin seines Vorfahren John gewesen und der Zufall es wolle, daß die erste lebende Frau, die sie nunmehr erblickten, wiederum eine Frau Ross sei. Es ist nicht möglich, im hier gebotenen Raum auf die vielen Gedanken des Verfassers einzugehen, die sich mit den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Arktis befassen und die vielfach an Gedankengänge anknüpfen, die schon von Nasnussen und Stefansson gepflegt worden sind und darauf hinauslaufen, daß dieser zwischen Grönland und der Westküste des nördlichen Kanada gelegene Sektor der Arktis auch dem weißen Manne erschließbar sei, wenn er sich dazu verstehen könnte, wie der Eskimo mit Kind und Kegel zu leben und zu reisen. Befremdlich mag bei einem Manne, der sich tiefen Einblick in das Treiben des Menschen selbst in entferntesten Winkeln der Erde zu verschaffen wußte, die Verbeugung vor den gegenwärtigen Bestrebungen sein, die im Deutschen Reich den christlichen Bekenntnissen zuwiderlaufen. Ein sonntägiger Gottesdienst auf dem Schiffe, gibt dem Verfasser Anlaß, die Unangemessenheit christlicher Bekenntnisse für nordische Völker zu betonen und für die Schaffung

nationaler Kirchen einzutreten, damit „jedes Volk die eine, ewige Wahrheit in der ihm gemäßen Form bekennt und erkennt“. Zur Begründung seiner Anschauung verweist Kofl auf den Ausdruck eines alten Eskimozaubers, daß alle wahre Weisheit nur fern von den Wohnungen der Menschen, draußen in der großen Einsamkeit, zu erlernen sei und nur durch Leiden erreicht werde. Entbehrung und Leiden seien das einzige, was die Seele der Menschen für Dinge öffne, die verborgen sind. Welcher Zusammenhang zwischen dieser, das irdische Dasein vollständig von göttlichem Wesen lösenden Anschauung des alten Eskimo und dem aktuellen Thema nationaler, also an die Eigenart bestimmter Menschengruppen angepasster Kirchen bestehen soll, ist allerdings unausgesprochen geblieben. Das Buch schließt sich würdig an seine Vorgänger an und läßt uns hoffen, daß der Verfasser sein irdisches Weltfahrertum weiterhin pflegen wird, um den an die Scholle Gebannten den Blick in die von Kofl bereisten und so trefflich geschilderten Fernen zu ermöglichen. In der Ausstattung des Buches und seiner Beilagen ist kaum etwas auszusagen, wenn von der infolge zu dunkler Tönung der Wasserflächen stellenweise fast unlesbaren Kartenbeilage abgesehen wird.

Ing. E. L.

Die Entdeckung der Alpen. Eine Sammlung schweizerischer und deutscher Alpenliteratur bis zum Jahre 1800. Ausgewählt und bearbeitet von Richard Weiß. Frauenfeld und Leipzig, 1934, Verlag von Huber & Co.

„Das Alpenerlebnis ist besonders geeignet, die Entwicklung des Naturerlebnisses überhaupt deutlich zu machen, und endlich gibt es keine Anschauung der äußeren Welt, die nicht bezeichnend wäre für die gleichzeitige Anschauung der inneren, menschlichen Welt für die Weltanschauung überhaupt.“ — Diese Sätze kennzeichnen die alpinliterarische Bedeutung des Werkes. Die Flut der modernen alpinen Literatur zeigt mit wenigen Ausnahmen eine rein egozentrische Einstellung zur äußeren Welt, die zum Rahmen für das individuelle Erlebnis wird. Wie sehr sich diese Anschauung von jener aus der Zeit der „Entdeckung der Alpen“ unterscheidet, kommt eindringlich bei der Lektüre dieser Sammlung ausgewählter alpinliterarischer Erzeugnisse aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zu Bewußtsein. Gewiß, Bergsteigen und Wandern sind — so ungern es auch mancher Bergsteiger zugeben wird — recht unwichtige Ereignisse in der Geschichte der menschlichen Entwicklung, aber der ganze kurze Zeitraum, in dem das Bergwandern, beginnend von der sogenannten Entdeckung der Alpen bis zum modernen Kletter- und Skisport betrieben wird, spiegelt in geradezu verblüffender Weise die gleichzeitigen Kulturepochen des abendländischen Menschen wieder. Es würde den Rahmen dieser Besprechung überschreiten, wollte man nachweisen, warum im Mittelalter zur Zeit der Hochgotik eine Beziehung zwischen Menschen und Landschaft nicht entstehen konnte, und warum es zuerst der Renaissance vorbehalten blieb, daß sich in dieser Epoche die Einstellung des mitteleuropäischen Kulturmenschen änderte. Man denke nicht nur an Petrarca und Lionardo da Vinci, deren Alpenwanderungen immer als das Beispiel erster alpiner Betätigung angeführt werden, sondern vor allem an die großen Maler, die in weltlichen und sakralen Schöpfungen die Landschaft nicht bloß als Staffage heranziehen, sondern beginnen, Natur wirklich zu schauen. Diese Entwicklung der Kunst ist für das Naturerlebnis ebenso wichtig wie die große geistige Umsichtung, die in Europa mit den geographischen und wissenschaftlichen Entdeckungen vor sich geht. Die Beschäftigung der Gelehrten im Zeitalter des Humanismus mit Problemen, die in früheren Jahrhunderten kein Interesse finden konnten, bringt eine große Erweiterung des Gesichtsfeldes mit sich. Die auftauchenden naturwissenschaftlichen Fragen, vor allem Geologie, Hygiene und Medizin machen auch vor der von altersher überlieferten „Foeditas montium“ nicht halt.

Daß hier die Schweizer Humanisten an erster Stelle stehen, ist durch die örtlichen Verhältnisse begründet. Konrad Gesner (1516—1565), der Züricher Arzt, dem als universellen Humanisten mehr als Vokalberühmtheit zukommt, eröffnet die Sammlung. Wir lernen einen schönen, aus dem Lateinischen vortrefflich überfetzten Brief kennen. Sind für den Stil gewisse antikisierende Ausdrucksformen, namentlich die Belebung der Natur durch griechische Gottheiten, maßgebend, so zeigt dieses schöne Bekenntnis zur Natur, daß es sich keineswegs um eine Nachahmung der Antike handelt, sondern daß auch dies nur Formen einer dem abendländischen Menschen eigentümliche Entwicklungsperiode sind. Bei jenen Schriftstellern allerdings, denen nicht die große, weitblickende Geistigkeit Gesners eigen ist

und deren Rüstzeug aus alten Schriften und den mangelhaften wissenschaftlichen Kenntnissen besteht, ist die Schilderung der Landschaft schwerfällig und fremd. Es fehlt die persönliche Beziehung, so daß die Beschreibung des Gebirges rein vom optischen Standpunkte aus erfolgt. Einen ganz anderen Gesichtskreis finden wir in jeder Epoche, in der sich nach den Schrecknissen der Religionskriege eine ganz bestimmte Kulturform der protestantischen deutschen und schweizerischen Städte ausgebildet. Der teleologische Grundzug, der durch die ganze pietistische Literatur führt, macht auch vor den Bergen nicht halt, um sie nach seiner Art „zum höheren Ruhme Gottes“ auszunutzen und sie in für uns schwer verdaulichen Lehrgedichten als Beispiele für die wohlbedachte Welterschöpfung darzustellen. Aus dieser Gruppe wird uns ein Teil eines Lehrgedichtes des Hamburger Senator Brodes (1680—1747) übermittelt. Brodes ist als Verfasser des Textes der von Johann Sebastian Bach vertonten Johannespassion unsterblich geworden. Das Werk des Thomaskantors läßt glücklicherweise vergessen, daß „Poesie“ mit diesem literarischen Erzeugnisse beabsichtigt war.

Wesentlich mehr als die Dichter beschäftigen sich jedoch die Gelehrten mit den Alpen; ihre Schriften sind daher in der vorliegenden Sammlung von großer Wichtigkeit. Der Alpinismus nimmt ja von der wissenschaftlichen Durchforschung der Alpen im vergangenen Jahrhundert seinen Ausgang. Manche Gedanken, die von richtigen Voraussetzungen ausgehen, werden ausgesprochen, doch steht die ganze Art der Darstellung unter den gleichen teleologischen Einflüssen wie Poesie und Landschaftsschilderung. Aberglaube und Phrasen sind zwar nicht wegzudenken, und wenn auch Johann Jakob Scheuchzer (1671—1733) von einem „flüssigen Gemis“ spricht, in das die Erde während der großen Sintflut verwandelt wurde, so schaffen diese Gelehrten dennoch die Grundlagen für die großen Arbeiten Saussure's und seiner Nachfolger. Sie haben für die Erschließung der Alpen mehr geleistet als die ganzen Lehrgedichte jener Zeit. Hoch und weit sind aber alle diese Forscher nicht vorgedrungen und manch graue Theorie mußte die Erkenntnis von den weißen Firnen verhallen. Johann Georg Altmann (1697—1758) berichtet gar von einem Eismeere, das sich auf den Hochregionen der Alpen ausbreite und auf dem Eisberge schwimmen, deren Abflüsse die Gletscher seien. Für die weitere Entwicklung der alpinen Literatur war die Erscheinung der Schriften Rousseau's und die deutsche Sturm- und Drangperiode ausschlaggebend. Die Alpenreisen, die zu Bildungszwecken unternommen wurden, waren von jener oft künstlich genährten Natursehnsucht geleitet, die in — selten genialischem — Aberschwang und Schwärmerei ihren Ausdruck fand. 1775 unternahm Goethe seine erste Alpenreise. Seine Tagebuchnotizen weisen kurz hingeworfene oft verstümmelte Sätze auf, die die Überfülle des Gesehenen und Erlebten festhalten sollen. Alpenreisen werden nunmehr schon Modesache und die vier Jahre später mit dem Herzog von Weimar unternommene zweite Alpenfahrt stellt bereits einen Teil des Erziehungsprogrammes Goethes dar. Die in die Sammlung aufgenommenen Briefe an Frau von Stein und die Tagebuchauszüge zeigen aber die ungeheure Entwicklung der Anschauungsweise, die vom Sturm und Drang zu einem weitumfassenden Blicke gereift ist. Goethe unternahm mit seinem Schützling Reizen in den Gebirgen von Chamonix, die für die damaligen Verhältnisse der späten Jahreszeit wegen ungewöhnlich waren.

Deutlich läßt sich in den nun folgenden Auszügen die Trennung von schöngeistigen und wissenschaftlichen Verichten feststellen. Die Naturschwärmerei und der Beginn der Romantik spricht aus den Verichten der Reiseschriftsteller und Schönegeister. Sie begeistern sich wohl an den großartigen Schaustücken der feststehenden Reiserouten, ohne aber, in ihren kleinstädtischen Anschauungen festgebannt, zum eigentlichen Erleben der Landschaft und zum Verständnis der Alpenbewohner zu gelangen. An bekannten Namen finden wir Sophie la Roche, die Mutter Maximiliane Brentanos, und Friedrich Matthiesson. Von den Wissenschaftlern, die von alpinliterarischer Bedeutung sind, ist Saussure vertreten, der große Genfer Gelehrte, dessen Forschungen zur wahren Entdeckung der Alpen führten. Seine alpinen Verichte sind der Beginn jener klassischen Periode des Alpinismus, in der der Blick von einzelnen Problemen auf die Erfassung des großen Naturerlebnisses gelenkt wird. Den Abschluß der Sammlung bildet ein kurzer Auszug aus Goethes Aufzeichnungen über seine dritte und letzte Alpenreise im Jahre 1797. Mit ganz anderen Augen als 22 Jahre vorher sieht Goethe die Alpen und in anderer Weise beginnen alle, die mit den Bergen in Berührung kommen, das Gesehene in sich aufzunehmen. Eine neue Periode des Landschaftserlebnisses beginnt dann im 19. Jahrhundert, in dem die Menschen aus den immer größer werdenden Städten mit anderer geistigen Einstellung zur Natur zurück-

geführt werden, als es nach den Ideen Rousseaus geschehen war. — Das Buch enthält dreizehn Reproduktionen zeitgenössischer Stiche. Auch in ihnen spiegelt sich das Landschaftserlebnis. Die Unfähigkeit, Naturphänomene zu erfassen — wie die naive Darstellung einer Lawine in einer Schweizer Topographie aus den Jahren 1754 bis 1773 — die merkwürdige Perspektive und die Verzerrung der Bergformen lassen ein deutliches Bild der Schwierigkeiten, die im 18. Jahrhundert die Erfassung des Landschaftsbildes bereiteten, deutlich erkennen. „Es ist ein Fehler bei Fußreisen, daß man nicht oft genug rückwärts sieht, wodurch man die schönsten Ausichten verliert“. Mit dieser Aufzeichnung Goethes schließt die Sammlung, die ihr Ziel, einen Rückblick auf die Anfänge des Alpenenerlebnisses zu vermitteln, aufs Beste erreicht.

K. D.

Ausrüstung. Die Geländebuffole.

Bisher stand bei Touristen fast ausschließlich die Bezardbuffole in Verwendung. Vor einigen Jahren hat Hauptmann Winterer die „Sonnblickbuffole“ konstruiert, die sich aber trotz verschiedener Vorteile nicht recht durchsetzen konnte. Nun liegt nach den Patenten Winterers die verbesserte Geländebuffole vor, die der Bezardbuffole als ebenbürtig zur Seite gestellt werden kann. Vor allem erleichtert ihre 13,5 cm lange Anlegekante ganz besonders das Richtungnehmen auf der Karte bei Panoramabestimmungen und beim Aufsuchen weiter entfernter Zielpunkte in Karten mit genauem Maßstab. Das Anvisieren der Geländepunkte ist durch die Anbringung von Grinzel und Korn ausgezeichnet durchführbar. Diese Einrichtung soll nunmehr auch bei den Bezardbuffolen angebracht werden. Die Anlegekanten tragen Maßstäbe sowohl für die Karteneinteilung 1:75.000 als auch in Millimetern, die die Verwendung für 1:25.000, 1:50.000 und 1:100.000 gestatten. Ausgezeichnet ist die Anbringung des bei der kleinen Bezardbuffole bekanntlich fehlenden Spiegels. Der Spiegel, der bei Nichtverwendung der Buffole als Deckel dient, betätigt die Nadelarretierung und läßt bei der Nadelkontrolle das Horizontbild frei. Die Scharniere sind so gearbeitet, daß ein Umklappen des Spiegels durch starken Sturm ausgeschlossen sein dürfte. Die parallel zur Kartenschrift einzustellende Aufschrift „West Ost“ entsprechend „Patent Bezard“ beim Bezardkompaß ist in praktischer Weise tief über einer durchscheinenden Platte angeordnet und bietet einen wesentlichen Vorteil gegenüber den Bezardmodellen. Die Magnetnadel spielt unter Berücksichtigung der Deklination zwischen zwei Leuchtspitzen ein. Da sich aber die Isogonen zeitlich und örtlich ändern, ist die Anbringung fester Deklinationen stets problematisch. Die wenigsten Alpinisten arbeiten mit dem Kompaß wirklich exakt. Handelt es sich aber um sehr genaue Bestimmungen, dann ist die Kenntnis des jeweiligen Isogonenverlaufes wesentlich und die Anbringung fester Marken irreführend. Vielleicht könnte eine am Kreisbogen verschiebbare Deklinationmarke konstruiert werden, die je nach dem Isogonenverlauf mit einer kleinen Stellschraube zu fixieren wäre. Die Geländebuffole weist links und rechts von der Nordeinspielung im Abstände von 30, 60 und 90 Graden leuchtende Marken auf; sie ermöglichen das Ausweichen bei plötzlich auftauchenden Hindernissen in der Richtungslinie bei Unsichtigkeit, ohne daß man die eingestellte Buffolentrichtung abändern muß. Die Gradbogenscheibe ist entsprechend groß und deutlich ausgeführt. Es bleibt zu hoffen, daß die schwarz ausgeführten Gradbezeichnungen haltbar sind, da bei Verschwinden der Farbe, die Ablesemöglichkeiten sehr erschwert wären. Eine beigegebene Winkelschablone erleichtert wesentlich das Geben nach Kursstücken. Ein Gewinde für Stativkopfschrauben und ein Loch zum Aufstecken auf einen Ast geben die Möglichkeit zu ruhiger Panoramarbeit. Die saubere Ausführung macht es doppelt erfreulich, daß es sich um ein in Österreich hergestelltes Gerät handelt. Die Wichtigkeit der Kompaßverwendung wird von manchem Alpinisten noch zu wenig beachtet. Der verhältnismäßig geringe Preis des Gerätes erleichtert die Anschaffung und deshalb ist es zu hoffen, daß sich die Geländebuffole bald innerhalb der Bergsteiger- und Skiläuferzunft einbürgern wird.

K. D.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien, 8., Zangegasse 76. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Joseph Braunstein, Wien, 4., Margaretenstraße 47. — Druck: A. Reissler's Nachf. Dr. Kugel & Schneeweiß, Wien, 7., Siebensterngasse 32-34.



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereins Donauland

Beleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, August 1935

Nr. 166

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Generalversammlung der Internationalen Union alpinistischer Verbände. In der Zeit vom 3. bis 7. Juli fanden in Barcelona die Generalversammlung der I. A. U. A. und der Fünfte Internationale alpinistische Kongress statt. Die Veranstaltung wurde in ausgezeichneter Weise vom Katalonischen Alpenklub vorbereitet und von den staatlichen und städtischen Behörden wohlwollend gefördert. Die feierliche Schlussfeier wurde sogar vom Sender Barcelona übertragen. Vertreten waren 13 Länder mit 22 Verbänden. Unsere Vereinigung war durch unser in Paris ansässiges Mitglied Dr. Georg Franz Bergmann vertreten. Generalversammlung und Kongress erledigten ein großes Pensum. Das für die Praxis wichtigste Ergebnis war die Schaffung einer international gültigen Hüttenkarte, die gegen eine mäßige Jahresgebühr vom Bureau permanent in Genf an die Interessenten abgegeben werden und den Inhaber für Hüttenbegünstigungen legitimieren wird. Um die Kontinuität der Geschäftsführung zu wahren, wurde beschlossen, den Sitz des Bureau permanent in Genf zu belassen, wo übrigens auch die nächste Tagung stattfinden soll. Über den Verlauf und die Ergebnisse der Tagungen in Barcelona werden wir in der nächsten Nummer ausführlich berichten.

Von unseren Hütten. Die Gförlhütte auf dem Bergertörl (2612 m) und die Lesachhütte auf der Lesachalpe (1828 m) bleiben bis Sonntag 22. September, das Friesenberghaus (Zillertaler Alpen) voraussichtlich bis 15. September bewirtschaftet. Die von den Lawinen stark beschädigte Telefonleitung von Rals zur Gförl- bzw. Stüdlhütte wurde wieder in Stand gesetzt und funktioniert gut (Sprechgebühr 8 l.). Auf den staatlichen Poststraßenlinien Wien-Huben-Rals wie auch Wien-Heiligenblut sind seit 10. Juli für Mitglieder der Verbände ermäßigte Tarife in Geltung, worüber wir an anderer Stelle berichten. Hoffentlich folgt die Osttiroler Verkehrs-Gesellschaft, die ebenfalls Linien nach Rals, Matrei sowie ins Deferegental unterhält, auch mit der Einführung von Touristenkarten.

Wie wir in der Julinummer bereits mitgeteilt haben, wurde vor einigen Wochen auf der Strecke Mayrhofen-Ginzling (10 km) der Autoverkehr aufgenommen, wodurch der Aufstieg zum Friesenberghaus um gute zwei Stunden verkürzt wurde. Wer mit dem Frühzug in Mayrhofen eintrifft (8.16 Uhr), kann nun bequem am Vorabend das Friesenberghaus erreichen. Täglich verkehren in beiden Richtungen fünf Wagen (ab Mayrhofen 7.00, 8.30, 11.00, 14.40 und 17.05 Uhr, ab Ginzling 7.40, 9.30, 12.10, 15.30 und 17.38 Uhr). Die Fahrzeit beträgt 30 Minuten, der Fahrpreis 8 3.—. Es wird Sache des „Verbandes“ sein, für die Mitglieder der Verbände bei der Zillertaler Auto-Gesellschaft Oppenauer-Menardi Touristenkarten zu erwirken. In einigen Jahren wird der Autoverkehr bis Breitlahner abgewickelt werden können. Die Arbeiten sind auf der Strecke Roshag-Breitlahner bereits aufgenommen worden.

Benützung der Touristenkarten auf verschiedenen Reisewegen. In dem seit 1. September 1934 geltenden Personentarif (Teil II, Heft I, Abteilung A) ist folgende, in früheren Tarifen nicht enthaltene Bestimmung aufgenommen worden: § 46a „Faberausweise, die auf eine bestimmte Verbindung lauten, sind für diese auch bei Benützung eines kürzeren Weges ohne Nachzahlung gültig. Ist der befahrene Weg länger, so ist der Fahr-

ausweis für diese Verkehrsverbindung auch auf diesem Weg gültig; in diesem Falle ist der Unterschied zwischen den für die längere Strecke und den für die kürzere Strecke sich ergebenden gewöhnlichen Fahrpreisen mit einem Zuschlag von 50 Groschen, jedoch nicht mehr als der doppelte Fahrpreisunterschied, nachzuzahlen". Im „Kommerziellen Dienstblatt der Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen“, Folge 19 vom 8. Mai 1935 wird verlautbart: „Die Bestimmungen des Punktes 16a finden auch auf Touristenkarten Anwendung“. Die Benützungsmöglichkeit der Touristenkarten wird hierdurch vorteilhaft erweitert; es wird jedoch strengstens darauf zu achten sein, daß bei der Fahrt auf einem so gewählten Reisewege (also auf einem anderen, als den auf der Karte aufgedrucktem Weg), weder eine Fahrtunterbrechung noch eine Beendigung der Fahrt vor Erreichen der aufgedruckten Zielstation zulässig ist. Es ist also beispielsweise bei Benützung der Karte Wien 7 auf dem über Salzburg führenden Wege nicht gestattet, die Fahrt auf einer zwischen Vöcklabruck und Bischofshofen gelegenen Station zu beenden oder zu unterbrechen.

Reisebegünstigungen in der Schweiz. Die schweizerischen Transportunternehmungen, einschließlich der Postverwaltung für ihre Kraftwagenturse, gewähren auf den vom 15. Juni bis 31. Oktober 1935 und vom 15. Dezember 1935 bis 30. April 1936 im Auslande bei Reisebureaus und E.V.B.-Agenturen für Ferien- und Erholungsreisen gelösten schweizerischen Fahrausweisen eine außerordentliche Ermäßigung unter der Bedingung, daß sich die Reisenden mindestens sechs Tage in der Schweiz aufhalten. Am Reisenden, denen der Bezug der gewünschten Billette bei einem Reisebureau oder einer Agentur der E.V.B. im Auslande nicht möglich ist, die Fahrpreisermäßigung ebenfalls zu sichern, werden auch die wichtigeren Grenzstationen zur Ausgabe verbilligter Billette ermächtigt. Die Reise darf im Sommer nicht nach dem 31. Oktober und im Winter nicht vor dem 15. Dezember und nicht nach dem 30. April angetreten werden. Die bis zum 31. Oktober bzw. 30. April ausgegebenen Billette behalten aber ihre volle Gültigkeit, so daß die Reisenden ihren Aufenthalt in der Schweiz bis zum letzten Gültigkeitstage ihrer Billette ausdehnen können, z. B. bei 45-tägigen Billetten vom 31. Oktober bis 14. Dezember bzw. vom 30. April bis 13. Juni. Die Fahrpreisermäßigung wird nur für Reisen von und nach schweizerischen Grenzbahnhöfen gewährt, und zwar für Reisen nach einem Ort in der Schweiz und zurück, für Rundreisen in der Schweiz und für Reisen durch die Schweiz. Ein- und Ausreise brauchen nicht über denselben Grenzbahnhof stattzufinden. Auf die Vergünstigungen haben nur Reisende Anspruch, die nachweisbar ihren ständigen Wohnsitz im Auslande haben. Die Reise muß am ersten Geltungstage vom Grenzbahnhof angetreten und darf frühestens am 7. Geltungstag vom letzten schweizerischen Unterbrechungsbahnhof fortgesetzt werden. Der Reisende hat der Ausgabestelle den letzten Unterbrechungsbahnhof zu bezeichnen.

Fahrtartenverkaufsstelle Linz. In Linz wurde bei Herrn Josef Egger-Sigwart, Kaufmann, eine Verkaufsstelle für Touristenkarten auf Kärntner und Osttiroler Postkraftwagentlinien eingerichtet.

(E) **Sonnenbräunung, nicht Sonnenbrand!** Schon ein Narausflug, ja selbst einige sonnige Stunden im Wienerwald können schmerzhaften Sonnenbrand bringen. Vor jenen Strahlen der Sonne, die ihn verursachen, schützt Antiluz.

Die Touristenkarten für Postkraftlinien.

Die seit dem Beginn dieses Jahres bestehenden und in jüngster Zeit vermehrten ermäßigten Touristenfahrkarten für Postkraftlinien sind besonders bei Urlaubstouren zweckmäßig, da sie für einfache Fahrten gelten und jebem dem Benutzer die größtmögliche Freizügigkeit gewähren. Die Preise dieser Karten sind gegenüber den normalen Fahrpreisen um rund 30 Prozent verbilligt. Die Karten können von Mitgliedern der Verbandsvereine, die sich mit der mit dem Lichtbild und der Erkennungsmarke des Verbandes versehenen Mitgliedskarte ausweisen, verwendet werden. Neben einer Anzahl von Karten, die vorwiegend dem touristischen Verkehr in der engeren Umgebung von Wien, Linz, Innsbruck usw. dienen, besteht eine Reihe solcher, die sich vorzüglich für die Fahrt von den wichtigsten Bahnstationen nach den unmittelbar am Fuße der bedeutendsten Berggruppen liegenden Talorte eignen. Von diesen seien hervorgehoben für das Dachsteingebiet die Verbindung: Steeg-Gosau-Gosauschmied, für das Totengebirge:

Sinterstoder Vbh. Dietlgut, für die Niederen Tauern: Radstadt-Untertauern und Schaidbergalpe, für das Sonnblickgebiet: Lagenbach-Rauris, für die Glockner- und Benedigergruppe: Zell am See-Fusch, Bruck-Fusch-Ferleiten, Linz-Heiligenblut, Linz-Huben, Huben-Kals und Matrei i. O.-Prägraten, für die Karnischen Alpen: Oberdrauburg-Kötschach, Kötschach-Birnbaum und Linz-Sillian, für die Stubai-Alpen: Innsbruck-Oberperfuss, Innsbruck-Gries im Sellrain und Innsbruck-Gschnitz, für die Ötztal-Alpen: Ötztal Vbh.-Längensfeld, Sölden und Zwieselstein und Landed-Nauders, für das Außerferngebiet: Innsbruck-Nasseireith, Fernpass und Vermoos, für die Silvretta-Gruppe: Landed-Ischl und Galtür sowie Schruns-Parthenen, für die Seckaplana: Bludenz-Brand und für den Bregenzer Wald: Bezau-Au i. B. und Hopfreen. Dem Bereich der sogenannten „Wiener Hausberge“ dienen besonders die Verbindungen: Payerbach-Prein und Preiner-Gscheid, Payerbach-Weichtal, Rastwald und Schwarzau i. G., ferner Aspang-Mönichkirchen, Aspang-St. Corona und Kirchberg a. Wechsel, und die Verbindung Lunz-Ladenhof. Die Karten für alle örtlich in Betracht kommenden Verbindungen liegen in den Verkaufsstellen des Verbandes in Wien, Graz, Klagenfurt, Linz, Salzburg, Innsbruck und Bregenz auf. Außerdem sind niederösterreichische Karten in Mödling, Baden, Wiener Neustadt und Neunkirchen, Vorarlberger Karten in Bludenz, Dornbirn und Feldkirch, Kärntner und Osttiroler Karten in Villach und Linz erhältlich.

Niederösterreich:	
Wien-Kaltenleutgeben (Ortsende)	Preis S. 1. (+ 5 g Vorverkaufsgeld)
Payerbach-Prein	
Payerbach-Weichtal	
Aspang-St. Corona	Preis S. 1.20 (+ 5 g Vorverkaufsgeld)
Payerbach-Kesselgraben	
Lunz Vbh.-Ladenhof	
Wien-Breitenfurt (Schloß)	Preis S. 1.35 (+ 5 g Vorverkaufsgeld)
Wien-Laab a. W. (Süttenaufgang)	
Wien-Sulz-Edingau P. A.	
Aspang-Mönichkirchen	Preis S. 1.65 (+ 5 g Vorverkaufsgeld)
Aspang-Kirchberg a. W.	
Payerbach-Preiner-Gscheid	
Payerbach-Rastwald	Preis S. 2.10 (+ 10 g Vorverkaufsgeld)
Wien-Heiligenkreuz	
Payerbach-Schwarzau im Gebirge	Preis S. 3.10 (+ 10 g Vorverkaufsgeld)
Göstling Vbh. Siefelau Vbh.	

Oberösterreich:	
Sinterstoder Vbh. Dietlgut	Preis S. 1.90 (+ 5 g Vorverkaufsgeld)
Steeg-Gosau Vbh. Gosauschmied	Preis S. 2.25 (+ 10 g Vorverkaufsgeld)

Steiermark:	
Mürzanschlag Vbh. Mürzsteg P. A.	Preis S. 1.75 (+ 5 g Vorverkaufsgeld)
Murau-Stolzalpe (Vbh.) Krafandorf	Preis S. 3. (+ 10 g Vorverkaufsgeld)
Au-See-Wiesen Mariazell	

Salzburg:	
Radstadt-Untertauern	Preis S. 1.20 (+ 5 g Vorverkaufsgeld)
Lagenbach Vbh. Rauris	
Zell a. See-Fusch a. d. Glocknerstraße	Preis S. 1.35 (+ 5 g Vorverkaufsgeld)
Bruck-Fusch Vbh. Ferleiten	
Radstadt P. A.-Schaidbergalpe	Preis S. 2.80 (+ 10 g Vorverkaufsgeld)

Kärnten:	
Oberdrauburg P. N.—Körschach-Ort	} Preis s 1.95 (+ 5 g Vorver- kaufsgebühr
Körschach-Ort—Birnbach i. R.	
Vienn Steiligenblut	} Preis s 5.80 (+ 20 g Vorver- kaufsgebühr
Tirol:	
Innen Rals	} Preis s 1.70 (+ 5 g Vorver- kaufsgebühr
Matrei i. Osttirol Prägeraten	
Innsbruck Oberperjuß	} Preis s 2. (+ 10 g Vorver- kaufsgebühr
Vienn Stuben	
Vienn Sillian P. N.	} Preis s 2.50 (+ 10 g Vorver- kaufsgebühr
Innsbruck Gries i. S. (Postablage)	} Preis s 2.80 (+ 10 g Vorver- kaufsgebühr
Innsbruck Steinach i. E.	} Preis s 3.40 (+ 10 g Vorver- kaufsgebühr
Dyval Bhf.—Längenfeld	} Preis s 4. (+ 10 g Vorver- kaufsgebühr
Amst Bhf.—St. Leonhard i. G.	
Innsbruck Nassereith	} Preis s 4.40 (+ 10 g Vorver- kaufsgebühr
Innsbruck—Gschneiz	} Preis s 5.20 (+ 20 g Vorver- kaufsgebühr
Vandack Bhf.—Ischgl	
Vandack Bhf.—Mauders	} Preis s 5.60 (+ 20 g Vorver- kaufsgebühr
Dyval Bhf.—Sölden	
Innsbruck Fernpaß	} Preis s 6.40 (+ 20 g Vorver- kaufsgebühr
Dyval Bhf.—Zwieselstein	
Innsbruck—Permoos	} Preis s 6.80 (+ 20 g Vorver- kaufsgebühr
Vandack Bhf.—Galtür	
Vorarlberg:	
Bludenz Brand	} Preis s 1.45 (+ 5 g Vorver- kaufsgebühr)
Bezau—Au i. B.	
Schrans Parthenen	} Preis s 2.40 (+ 10 g Vorver- kaufsgebühr)
Bezau Hopfreen	

Alpine Literatur und Kunst.

Die Festung im Gletscher. Vom Heldentum im Alpenkrieg. Von Christian Rüd. Mit 16 Aufnahmen. Berlin, 1935, Allstein-Verlag.

Die Ausbildung von Gebirgstruppen ist wohl in allen Armeen gepflegt worden, in deren Aufgabenkreis die Betreuung von Bergland fiel. Man wird aber mit der Annahme nicht fehlgehen, daß die Heeresleitungen kaum mehr als an die Sperre oder die Bezwingung von Pässen und Jochen sowie an Kampfhandlungen auf Hochflächen gedacht haben mochten. Erst der im Rahmen des Weltkrieges zwischen Italien und Österreich entbrannte Kampf hat zu ungeahnten Entwicklungen, zur Einbeziehung jener Hochregionen der Alpen geführt, die bis dahin das Reservat einer Auslese von Bergsteigern gewesen sind. Wohl erinnert die Geschichte an den Zug Hannibals über die Alpen und an die Übersetzung des Sankt Bernhard durch Napoleon, aber auch in diesen Fällen war nur der Berg, nicht aber ein ihn verteidigender Gegner, das zu überwindende und einigermaßen gebahnte Hindernis. An Geschütze auf dem Ortlergipfel, an offene Gefechte auf dem Marmolatagletscher, an Stollentämpfe in seinem Leibe hat wohl vor 1914 kein Feldherr gedacht, noch weniger an Stellungen auf Fels- und Firngraten, gehalten selbst in dem berücktesten Winter 1916/1917. Wäre dem so gewesen, so hätte vielleicht der Bau von Seilsewebahnen schon vor 1914 eine raschere Entwicklung und größeren Umfang angenommen, denn vom Bestand und der Tätigkeit der rasch errichteten Provisorien hing Leben oder Untergang der Hochgebirgsbesatzungen ab.

Noch heute mahnen die Reste von Unterständen, Stacheldrathhindernissen und anderem Kriegsgerät den Bergsteiger und Wanderer an jene Zeit und stellen seine Phantasie auf keine allzu schwierige Probe. Ist er einer von jenen, die dabei gewesen sind, dann mögen ihm die seither verfloßenen zwei Jahrzehnte wohl in ein Nichts zusammen schrumpfen und die Vergangenheit zur Gegenwart wandeln. Und so ist es wahrlich kein Wagnis, dieses Buch, das aus den Ereignissen und den Ortlichkeiten jener Zeit schöpft, nach so geraumer Spanne vorzulegen. Es ist ja nur eines in der Reihe jener, die sich die Schilderung der Kampfverhältnisse im alpinen Hochgebirge zur Aufgabe stellten, aber eines, das durch die persönliche Note, die es vom Anfang bis zum Ende festhält, der empfindungsgemäßen Auffassung und Aufnahme besonders Rechnung trägt. Nicht das Kriegsgeschehen in weiten Räumen, nur die Schicksale einer den Charakter enger Kameradschaft tragenden Kämpfergruppe auf kleinem Bereich, in der der Einzelne oftmals die Aufgabe des Kämpfers und des Strategen zugleich erfüllen muß, finden in diesem Buche einen schlichten aber einprägsamen Ausdruck. Der Leser lebt mit dem Alpenzug, mit dessen Eintritt in das Marmolatagebiet das Buch beginnt, und glaubt selbst mit den im Ende des Ringens noch Verbliebenen heimzukehren in die alte Heimat aus einem vergeblich verteidigten Stück der großer gewesen, glaubt einer von ihnen gewesen zu sein, die frei von jeglicher Heldenpose den zweifachen Kampf mit der Ungunst des winterlichen Hochgebirges und dem übermächtigen Gegner in Ehren bestanden haben. — Unter dem Eindrucke der Schilderungen darf übersehen werden, was auch die Korrektur übersehen hat, daß z. B. in einem Satz auf Seite 10 das Subjekt und an manchen Stellen Endungsfilben abhanden gekommen sind. Die zwischen die Seiten gestreuten Bilder sind aus früheren Veröffentlichungen bekannt, hier aber an den richtigen Platz gestellt worden.

Ing. E. L.

G. Freitag & Berndt, Touristenwanderkarten im Maßstab 1:100.000.

Blatt 2: **Schneeberg, Nag.** Die Karte enthält das Gebiet zwischen der Hohen Wand und Schneecalpe, bzw. Wechsel und Rosalingebirge mit einem Nebenkärtchen „Semmering“ im Maßstab 1:50.000. Sie ist im Mehrfarbendruck ausgeführt und hat eine sehr saubere Geländezzeichnung. Die Markierungen sind in den Originalfarben eingezeichnet, Schutzhütten und Berggasthäuser durch einen roten Kreis hervorgehoben. Im Umschlag ist ein Verzeichnis der Schutzhütten und alpinen Rettungsstellen eingeklebt, das bei Zusammenstellung von Wanderungen gute Dienste tut.

Blatt 5: **Unteres Ennstal.** Dieses besonders große Blatt zeigt das Wandergebiet um Steyr und Waidhofen a. d. Ybbs. Über die Ausführung gilt das oben Gesagte. Als Grundlage diente die (ältere) Aufnahme des Militärgeographischen Institutes, wobei auch die Fehler mitübernommen wurden. So ist für den Merkenstein (Gemsplan) die gleiche Höhe wie für den Hohen Nock (1961 m) angegeben, was wohl nicht stimmt, da der Merkenstein niedriger ist.

Blatt 6: **Ennstal.** Dieses Blatt enthält außer den Gesäusebergen noch große Teile der Rottenmanner und Seckauer Tauern. Die Geländedarstellung ist nicht sehr glücklich, namentlich die Felszeichnung ist recht verwaschen. Bei der gewählten nordwestlichen Beleuchtung wirken die Nordwände des Hochtorfodes wie sanft abfallendes Umland, indes die Südseite mit finsternen Mauern zu drohen scheint. Unklar ist, woher die Höhenangaben stammen, die oft weder mit der Spezialkarte noch mit der Alpenvereinskarte übereinstimmen. Die Schreibweise: Hochthor, Herenturm u. ä. ist einigermaßen veraltet. Eigenartig die Schreibung: 3 Stecken (statt Dreistecken). In dem im Umschlag eingeklebten Verzeichnis der Schutzhütten ist noch das Rohrauerhaus auf dem Phyrkogatterl angeführt, das im Feber 1934 abbrannte. Trotz dieser Fehler wird dieses Blatt als Übersichtskarte seinen Zweck erfüllen.

E. K. F.

Österreichische Karte 1:25.000. Blatt: Schörfling, Steyermühl, Nichtberg, Gmunden, Langbathseen, Traunkirchen, Großer Höllkogel, Rindbach. Ausgabe 1930. Kartographisches, früher Militärgeographisches Institut in Wien.

Besucher des Höllengebirges werden die Mätter Langbathseen, Traunkirchen, Großer Höllkogel und Rindbach benutzen und sich trotz der fehlenden Wegzeichnungen der guten Karte freuen. Die Niederhütte in der Kleinen Eibtrube müssen sie sich freilich selbst in die Karte einzeichnen.

E. K. F.

Das Nachschlagewerk von heute

Der Große Brockhaus jetzt vollendet

Der gewissenhafte Berater in allen Fragen des Lebens!

Aus Tausenden von Urteilen:

„Nun hab ich bald die Unipositivität vollständig im Hause. Und wenn ich noch 50 Jahre lebe, ich könnte dieses Prachtwerk nicht ausschöpfen!“
Oberlehrer Leicht, Leipzig, Triftweg (14. 7. 34).

„Ein solches Werk gehört in jedes deutsche Haus. Enttäuschend ist mir, wie selbst jüngste Ereignisse so schnell Berücksichtigung finden.“
Kaufmann Vollbach, Münster, Staufensstraße (16. 8. 34).

„Der Brockhaus hat mich nie enttäuscht!“
Landgerichtsrat Dr. Fischer, Oberkassel, Diakstraße (15. 11. 34).

Wie die vielen zufriedenen Besitzer können auch Sie am „Großen Brockhaus“ täglichen Nutzen, Freude und innere Bereicherung haben.

Lassen Sie sich unverbindlich und kostenlos die reichbebilderte Ankündigung **OBW 2** kommen.

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG C 1

Ich bitte um die Ankündigung **OBW 2** (unverbindlich und kostenlos)

Name und Stand:

Ort und Straße:

Bergfahrten und Wanderungen im August und September.

Zur Beachtung! Ausflüge sind mit (0), Wanderungen für ausdauernde Geher mit (1), leichte Klettertouren mit (2), schwierige Bergfahrten und Klettertouren, nur für sichere und ausdauernde Bergsteiger, mit (3) bezeichnet.
Abkürzungen: AB = Aspangbahnhof, FJB = Franz-Josefs-Bahnhof, NB = Nordbahnhof, OB = Ostbahnhof, SB = Südbahnhof, WB = Westbahnhof, StB. = Stadtbahnhaltestelle, StrBE. = Straßenbahnhendstation, VA. = Voranmeldung, PVA. = Persönliche Voranmeldung.

Wichtig! Bei allen Wanderungen Voranmeldung nötig. Laternen mitnehmen!

Urlaubstouren.

Bei allen Urlaubstouren wird ein Tourenbeitrag eingehoben, der in der Ausschreibung vermerkt ist.

4. bis 11. August:

Wegen Verhinderung des Führers Ernst Gerstfeld muß die geplante Tour entfallen. Teilnehmer, die für eine Wanderung durch die Ötztal- und Stubai-er Alpen Interesse haben, können sich der Jugendgruppe anschließend (Beginn 4. August), Auskünfte bei Karl Deutsch.

18. bis 28. August:

(1-2) **Zillertaler Alpen.** Leichte Gletscher- und Gipfeltauren im Gebiete des Friesenberghauses (Kragenträger, Riffler, Gefrorene Wand). Führung: K. Deutsch, S 12. Anmeldeung bis 9. August 1935.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien, 8., Langegasse 76. - Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Joseph Braunstein, Wien, 4., Margaretenstraße 47. - Druck: A. Reissler's Nachf. Dr. Kugel & Schneeweiß, Wien, 7., Siebensterngasse 32-34.



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereins Donauland

Geleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, Oktober 1935

Nr. 167

Die Tagungen der U. J. A. A. in Barcelona.

Als im Vorjahre auf der Generalversammlung der „Internationalen Union alpinistischer Verbände“ (U. J. A. A.) in Pontresina der Beschluß gefaßt wurde, der Einladung des „Centre Excursionista de Catalunya“ zu folgen und als nächsten Tagungsort Barcelona zu bestimmen, da erfolgte dieses Votum zwar einstimmig, doch erschien manchem Vertreter diese Versammlungsstadt reichlich abgelegen und „unalpin“. War man doch bisher gewohnt gewesen, zumindestens in Alpennähe, wenn nicht im Herzen der Alpen zu tagen. Nichtsdestoweniger waren doch alle Vertragsvereine dem Rufe des einladenden Verbandes gefolgt.

Die Herzlichkeit, mit der Herr Josep Ma. Guileria die Kongreßteilnehmer in der Juninummer des „Butlletí“, einer schön ausgestatteten, vom „Centre Excursionista de Catalunya“ gemeinsam mit seinen Abteilungen, dem „Club Alpi Catala“ und dem „Esqui Club Catala“ herausgegebenen Zeitschrift willkommen hieß, wurde noch übertroffen durch die überaus warme, echt hiberische Gastfreundschaft, die das „Centre“ den von nah und fern herbeigeströmten Bergsteigern bot, durch die musterhafte Organisation der Veranstaltungen, die feierliche Umrahmung der Tagung, wie durch die Empfänge der Stadt und der Regierung.

Nicht umsonst durfte J. M. Guileria daran erinnern, daß das „Centre“, das durch den Zusammenschluß der 1876 als ersten Touristenklub der Halbinsel und als einer der ersten Europas überhaupt gegründeten „Associacio Catalana d'Excursions Científiques“ und der 1878 ins Leben gerufenen „Associacio d'Excursions Catalana“ entstand, immer schon den Gedanken der internationalen Zusammenarbeit im Alpinismus gepflegt habe. War doch bereits im Jahre 1879, als der Schweizer Alpenclub anlässlich seiner 15. Jahresversammlung den ersten Versuch zur Veranstaltung eines Allgemeinen Alpiner Kongresses machte, der damalige Präsident der „Associacio d'Excursions Catalana“, Senyor Ramon Arabia i Solanas als Vertreter seines Vereines in Genf erschienen. Diese vornehme Tradition hat das „Centre“ weitergepflegt und so befand es sich auch unter den ersten der U. J. A. A. beigetretenen Vereinen.

Der spanische Alpinismus erfreut sich innerhalb Europas weitgehendster Anerkennung, und mancher der Delegierten (der Berichterstatter nimmt sich nicht aus) war erstaunt, in Spanien einen so ausgedehnten und begeisterten Kreis von Alpinisten zu finden, nicht überlegend, daß Spanien als gebirgigstes Land Europas an sich prädestiniert für den Alpinismus gewesen sein muß. Zwar befinden sich nahezu alle Berggebiete noch fast im Urzustand, weglos und kaum erschlossen, aber die Vereine, sowohl das „Centre“, das den Hauptteil der Spanischen Pyrenäen betreut, wie auch die beiden später entstandenen größeren Vereine, der Club Alpino Español und die Sociedad Española de Alpinismo Peñalara, die sich der Gebirge Innerspaniens angenommen haben, tun bei den

beschränkten Mitteln und den vielfach schwierigen und langen Zugängen ihr Möglichstes, um durch Schutzhüttenbau (das „Centre“ besitzt z. B. fünf Hütten in den Pyrenäen), Herausgabe von Führern und Karten den Besuch der iberischen Bergwelt zu erleichtern. Der Club Alpino Español hat kürzlich eine neue, an sich jedoch auch noch ziemlich primitive Karte der Picos de l'Europa herausgegeben.

Generalversammlung und Kongress waren für die Zeit vom 3. bis 7. Juli 1935 anberaumt worden. Dabei bestand von vornherein kein Zweifel darüber, daß nicht der Kongress, sondern die Generalversammlung der U. J. A. A. die hauptsächlichste Arbeit zu erledigen haben werde. Sie begann am 3. Juli nachmittags nach einer Sitzung des Exekutivkomitees, das sich unter dem Vorsitz des Präsidenten E. d'Arcis (E. A. C.), aus den Herren Dr. Walery G o t e l (Vizepräsident des Polnischen Tatraverains), Dr. Janos V i g y a z o (Vizepräsident des Ungarischen Touristenverbandes), Dr. D. S j ö g r e n (Präsident des Schwedischen Alpenklubs), M. S a r r a t - B o u r n e t (Präsident des Französischen Alpenklubs), S. E. A l v. A n g e l o M a n a r e s i (Präsident des Italienischen Alpenklubs) zusammensetzt. Für Sarrat-Bournet war Mr. J. M a r c h a n d i s e, für Manaresi Dr. B. F r i s i n g h e l l i, Generalsekretär des Italienischen Alpenklubs, erschienen. Man besprach kurz die Tagesordnung, wobei der Ansicht Ausdruck gegeben wurde, daß die Frage der Gegenseitigkeit in den Schutzhütten wohl den wichtigsten Punkt bilden würde.

Vom Alpenverein Donauland mit seiner Vertretung beauftragt, war ich mit meiner Frau am Abend des 2. Juli von Paris abgereist und am 3. Juli spätnachmittags nach langer Fahrt durch Südfrankreich und Catalanien in Barcelona angelangt. Ein schweres Gewitter hinderte uns daran, noch am Abend den in den Räumen des „Centre“ angesagten Lichtbildervortrag über das Arbeitsgebiet des Vereins in den Pyrenäen zu besuchen. Am Morgen des 4. Juli schlenderten wir durch die Stadt, an der uralten Kathedrale vorbei, warfen rasch einen Blick in ihren stimmungsvollen Kreuzgang, in dem Palmen sich über gotische Spitzbögen neigen, und kamen einer „Markierung“ nach bald zum Heim des „Centre“. Wahrhaft, eine Ueberraschung wartete dort unser. Die Gastgeber hatten in der Wahl ihres Klublokales erlesenen Geschmack gezeigt. Um die Reste eines alten römischen Tempels, dessen Säulen noch den großen Lichthof füllen und der am höchsten Punkt der alten Stadt gestanden haben soll, hatte man eine wirklich ideale Heimstatt herumgebaut, mit Versammlungsräumen, Zimmern mit schönen volkstümlichen Sammlungen, einer sehr guten Lichtbilderausstellung, Bibliothek. So wurde das noch dazu ideal im Zentrum der Stadt gelegene Heim bald zum gern besuchten Treffpunkt.

Nachdem sich die Mitglieder des Exekutivkomitees und die des „Bureau permanent“, bestehend aus den Mitgliedern der Sektion Genf des E. A. C., J. F. M i c h e l, Dr. E. A. R o b e r t, A. R o u s s y (Herr F a t i o war entschuldigt) sowie die Mehrzahl der Delegierten eingefunden hatten, eröffnete der Präsident d'Arcis die Versammlung mit dem Aufruf der Delegierten. Es waren 13 Länder mit 23 verschiedenen Vereinen vertreten, und zwar Belgien, Bulgarien, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Niederlande, Oesterreich, Polen, Schweiz, Schweden, Spanien, Tschechoslowakei und Ungarn. England hatte ebensowenig wie der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein die Versammlung besichtigt. Aus Oesterreich war der Alpenverein D o n a u l a n d als einzige Organisation vertreten, da die „Oesterreichische Bergsteiger-Vereinigung“ aus der U. J. A. A. ausgetreten ist.

Die Delegierten hatten sich rasch untereinander bekannt gemacht, viele kannten sich schon, der Rest fand natürlich sofort gemeinsame Interessen und Bekannte und bald war alles eine große Familie. So blieb es auch, und diese persönliche Fühlungnahme und Freundschaft trug sicher auch nicht wenig zum guten Gelingen dieses Kongresses bei.

Auf die Verlesung des Berichtes über die Generalversammlung in Pontresina wurde verzichtet. Dann erstattete Präsident d'Arcis den

Bericht des Präsidenten des Exekutiv-Komitees an die Generalversammlung

Nach der Generalversammlung von Pontresina — deren Erfolg ich nicht zu betonen brauche — begab sich der Ständige Ausschuss an die Arbeit und prüfte die einzelnen auf der Tagesordnung des Kongresses zu Barcelona gestellten Fragen. Unsere Effektivstärke hat sich seit letztem Jahre nur wenig geändert; wir zählen derzeit 12 effektive und 10 angegeschlossene Mitglieder, die 13 Länder vertreten: Belgien, Bulgarien, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Niederlande, Oesterreich, Polen, Schweden, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei, Ungarn. Wir verzeichnen den Abgang des Deutschen Alpenvereins Berlin. Im vergangenen Februar erklärte der „Rumänische Karpathenverein“, niemals der U. J. A. A. beigetreten zu sein, obwohl er als angeschlossenes Mitglied anlässlich des Kongresses zu Cortina d'Ampezzo eingeschrieben worden war; dieser Verein hat regelmäßig unsere Einberufungen und Schriftstücke erhalten, bis er im letzten März erklärte, der U. J. A. A. nicht anzugehören und dies zu begrüßen, denn, so meint er, die U. J. A. A. „habe verborgene Ziele, denen er sich nicht aussetzen wolle“. — Der „James Spolok Tatranského Herolejcov“ hatte im April den Austritt angezeigt, doch aber erfreulicherweise seinen Beschluß wieder zurückgenommen. Nun schlagen wir Ihnen vor, den „Club Alpin Bulgare“ aufzunehmen, der sich uns anzuschließen wünscht.

Die mit dem „Eti Club of Great Britain“ geführten Unterhandlungen haben noch kein Ergebnis gehabt, ungeachtet einer lebhaften Korrespondenz und persönlicher Besprechungen. Hierzu muß bemerkt werden, daß die Ihnen unterbreitete Statutenänderung dieser Vereinigung gestattet hätte, in die U. J. A. A. einzutreten, ohne die Rolle eines Mitglieds zweiter Kategorie zu spielen; im letzten Augenblicke wünschte aber der „Eti Club of Great Britain“ einen Sitz im Exekutiv-Komitee. Diesem Begehren konnte ich nicht stattgeben, denn das Exekutiv-Komitee hatte in seiner Sitzung zu Pontresina beschlossen, in seinen Schoß nur rein alpine Verbände aufzunehmen. Vermerken wir noch, daß die „Sociedad Española de Alpinismo Peñalara“ sich mit mehreren anderen alpinen Vereinigungen Spaniens verschmolzen und die „Union de Sociedades Españolas de Alpinismo“ gebildet hat. Da dieser Verband effektives Mitglied zu werden wünschte, mußten wir ihm antworten, daß unsere Statuten nur ein einziges effektives Mitglied für je ein Land zulassen, und daß für Spanien des „Centre Excursionista de Catalunya“ effektives Mitglied ist. Diese Frage, ferner die Tatsache, daß mehrere angeschlossene Mitglieder sich einigermaßen als „arme Verwandte“ fühlen, und daß die noch außerhalb der U. J. A. A. stehenden Vereinigungen der Meinung sind, beim Eintritt in die U. J. A. A. eine untergeordnete Stellung zu beziehen, veranlaßte uns, eine Statutenänderung vorzuschlagen, die die zwei gegenwärtigen Kategorien von Mitgliedern beseitigend nur eine einzige schafft. Mit der Mehrheit des Exekutiv-Komitees glauben wir, daß diese Lösung geeignet ist, jedermann zufrieden zu stellen.

Der Ständige Ausschuss hielt zahlreiche Sitzungen ab, um die Fragen zu prüfen, die die letzte Generalversammlung und das Exekutiv-Komitee ihm unterbreitet hatte. Die Mitteilungen, die Ihnen während der Tagung der Generalversammlung gemacht werden, dürften Ihnen beweisen, daß die vom Ständigen Ausschuss in Angriff genommenen oder zu Ende geführten Studien bereits in verschiedenen Ländern einen Beginn der Ausfüh rung gezeitigt haben; das ist ein offener Beweis ihrer unbestreitbaren Nützlichkeit. Dies ist zum Beispiel der Fall für die in der Kartographie für die Winterrouten einzuführenden Zeichen; dies ist auch der Fall für die mit der Erforschung und Katalogisierung der Lawinen betrauten Kommission. Die Mitglieder dieser Kommission wurden bezeichnet — mit Ausnahme des Vertreters für Oesterreich — und nahmen ihre Wahl an. Wir hoffen, daß auch Oesterreich die erforderlichen Geldmittel aufbringen wird, um an diesem so hervorragenden nützlichen Werke mitzuarbeiten. Schon zweimal versuchte ich, diese Kommission zu versammeln, damit sie ihren Arbeitsplan festsetze, aber beide Male hat dieses oder jenes Mitglied meiner Einberufung nicht Folge geleistet. Gleich nach Schluß des Kongresses trete ich an die Aufgabe heran, zu untersuchen, wie praktisch die Arbeiten dieser Kommission organisiert werden können, denn es ist höchst wichtig, das Werk vor der nächsten Winter-saison in die Hand zu nehmen. Ich danke den Mitgliedern dieser Kommission — den Herren Dr. M. P r e t t e (Frankreich), Prof. A r d i t o D e s i o (Italien), Dr. E m i l H e s s (Schweiz), Dr. F r a n T o m i n s e k (Jugoslawien) — die uns freundlichst ihren Beistand durch ihr Wissen und ihren guten Willen geliehen haben.

Das im Vorjahre geschaffene Dokumenten-Zentrum hat, wie aus dem beigelegten Berichte hervorgeht, bereits Anfragen um Auskünfte erhalten. Das ist ein guter Anfang, und wenn erst die Tatsache seines Bestehens besser bekannt sein wird, so wird gewiß die Kartei stets mehr in Anspruch genommen werden, die mein Kollege Albert Rouffy so peinlich genau führt; ich danke ihm für die Riesearbeit, der er sich bescheiden zum Wohle des Alpinismus und der U. S. A. A. widmet. Ihr Präsident wurde zu zahlreichen Versammlungen und Festlichkeiten geladen, ein Beweis für die Wertschätzung, die man für die U. S. A. A. hegt. Zeitmangel, auch die Entfernung, endlich das Fehlen hinreichender Geldmittel haben es ihm nicht erlaubt, allen diesen Einladungen nachzukommen.

Hier muß ich des schmerzlichen Verlustes gedenken, den der C. A. J. durch den Tod des Herrn Augusto Porro, Mitglied des Direktionstitutes, erlitt. Herr Porro, der von einer Lawine am Piz Corvatsch im Engadin fortgerissen wurde, vertrat den C. A. J. auf der Generalversammlung zu Pontresina, und alle Anwesenden konnten dort die Liebeshwürdigkeit und die gründliche Sachkenntnis dieses hochberzigen, edlen Mannes richtig würdigen. Ihr Präsident hat dem C. A. J. das Beileid des U. S. A. A. ausgedrückt und in Ihrem Namen einen Kranz auf den Sarg unseres auf dem Feld der Ehre gefallenen Freundes niederlegen lassen.

Die zur Veröffentlichung eines Werkes über den Kongress zu Cortina d'Ampezzo aufgelegte Zeichnung hat nicht das erhoffte Resultat gezeitigt. Im Ganzen ernteten wir 230 Vorausbestellungen, so daß wir nicht daran denken können, ein Buch in Druck zu legen, das fast auf 20 Goldfranken zu stehen kommt. Sie werden eine Anregung Ihres Präsidenten zu prüfen haben, der betreffs dieser Kongress-Annalen eine befriedigende Lösung gefunden zu haben glaubt. Ich möchte nicht schließen, ohne meinen vier bewährten Kollegen zu danken, die den Ständigen Ausschuss bilden, den Herren L. J. Fatio, J. F. Michel, Dr. E. Robert und A. Rouffy, denen Sie für die zahlreichen Studien verpflichtet sind, die Ihr lebhaftes Interesse, Ihre Bewunderung erweckt haben und weiterhin wecken werden. Letztlich stelle ich mit größter Freude fest, daß die Beziehungen, die der Präsident der U. S. A. A. mit den Mitgliedern der nicht angeschlossenen Verbände gepflogen hat, stets vom Geiste innigster Herzlichkeit getragen waren. Das Gegenteil wäre übrigens befremdlich gewesen.

Diese knappe Rundschau über die Tätigkeit Ihres ausübenden Organes zeigt Ihnen, daß die U. S. A. A. sich auch weiterhin ruhig fortentwickelt und ihr Ansehen von Jahr zu Jahr behauptet. Ich beende daher diesen Bericht in zuversichtlicher Stimmung, denn ich bin fest überzeugt, daß die U. S. A. A. auf dem rechten Wege ist und eine verheißungsvolle Zukunft vor sich hat. Zur Stunde, da das internationale Zusammenwirken einem Abbau unterliegt, beweisen uns die Alpinisten aller Länder, daß es doch noch gelingt, auf internationalem Felde gemeinsam zu schaffen, wenn die Zielsetzung fest umrissen und praktisch ist, wenn von Privatinteressen Abstand genommen wird, um am Gesamtwohl zu arbeiten, mit dem unerschütterlichen Willen, die beste und vernünftigste Lösung in jeder Beziehung für die Gesamtheit der edlen, freimütigen Bruderschaft der Alpinisten zu finden.

D'Arcis gedachte auch des jüngst verstorbenen, allgemein beliebt gewesenen eifrigen Mitarbeiters und jugoslavischen Vertreters Dr. Henrik Tum a sowie des großen italienischen Alpinisten Guido Rey. Die Versammlung erhob sich zum Zeichen der Trauer.

Die Aufnahme des Bulgarischen Alpenklubs wurde einstimmig zur Kenntnis genommen. Ein Vorschlag, die bisher bestehenden zwei Kategorien von Mitgliedern aufzuheben und jedem Land nur eine Stimme zu gewähren, wurde unter Punkt „E a z u n g s ä n d e r u n g e n“ eingehend erörtert. Es ergab sich dabei alsbald eine Schwierigkeit, wie nämlich die Abstimmung zu handhaben sei, wenn es zwei oder mehr Vereine in einem Lande gäbe und diese vielleicht gleichzeitig oder nacheinander der U. S. A. A. beigetreten seien (Prioritätsrechte). Insbesondere brach hier ein Streit zwischen dem „Centre“ und den übrigen spanischen Klubs aus, der zu langatmigen internen Auseinandersetzungen führte, die schließlich damit endeten, daß eine Kommission eingesetzt wurde, die schlichtend eingreifen und der Versammlung in der nächsten Sitzung Vorschläge zur Satzungsänderung unterbreiten sollte.

Der Vertreter des C. A. F., Marchandise, schlug daraufhin im Namen der ungarischen, polnischen, italienischen und schwedischen Delegierten vor, jenen Artikel der Satzung, der bestimme, daß das Präsidium alle drei Jahre auf ein anderes Land übergehen müsse, abzuändern und den Vorsitz noch zumindestens weitere drei Jahre in der Schweiz zu belassen. Dr. Bergmann (Donauland) führte u. a. dazu aus, daß die Schweiz durch ihre politische und geographische Lage wie kein anderes Land geeignet sei, den Verband weiterzuführen und daß der S. A. C. und besonders auch Präsident d'Arcis die wahren Garantien für eine unparteiische und ideale Führung gäben. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Sowohl d'Arcis als auch der Präsident des S. A. C. de Kalbermatten dankten herzlich für das ihnen Klub und ihr Land ehrende Vertrauen. Damit war der erste Teil der Tagesordnung erledigt. D'Arcis dankte noch einmal den Mitarbeitern und Berichterstatter und ging dann zu den Referaten über, die meist bereits gedruckt vorliegend, von d'Arcis, J. F. Michel und A. Rouffy verlesen wurden. Ueber nahezu alle Punkte entspann sich eine lebhafte und anregende Diskussion.

1. Vergütung der durch Rettungsaktionen von zahlungsunfähigen und landfremden Personen verursachten Kosten.“

Berichterstatter war Dr. E. A. Robert, der feststellte, daß neben den meist versicherten Mitgliedern der alpinen Vereine sehr häufig, besonders in der letzten Zeit, Bergsteiger oder Nichtbergsteiger verunglücken, die nicht in der Lage sind, ihre Bergungskosten zu bezahlen. Den Rettungsorganisationen der Vereine erwachsen durch diese Unfälle meist große Kosten. Dr. Robert schlägt die Gründung einer internationalen Hilfskasse vor, die von der U. S. A. A. verwaltet und aus freien Beiträgen gespeist werden soll. Erforderlich wäre ein Kapital von mindestens 150.000 Schweizer Franken, das die notwendigen 6000 Schweizer Franken an Zinsen abwerfen würde. Jedes Jahr sollten dann die Vereine ihre Erklärungen über die ihnen entstandenen Kosten abgeben und die zur Verfügung stehende Summe proportional verteilt werden.

In der deutsch, französisch und italienisch geführten Diskussion, an der sich Marchandise, Bergmann, Goetel, Frisinghelli, Kalbermatten, Diaz Duque beteiligten, kam zum Ausdruck, daß die Beschaffung des Kapitals wie auch die Verteilung auf Schwierigkeiten stoßen würde. Eher sei vielleicht noch eine Versicherung der einzelnen Verbändevereine für ähnliche Fälle anzuraten. Das Bureau permanent wird die Frage noch einmal prüfen und der nächsten Generalversammlung neue Vorschläge unterbreiten.

2. „Internationales alpines Handbuch.“

Die Stimmung war dem Vorschlag des Referenten A. Rouffy, das Handbuch, das schon die früheren Kongresse beschäftigt hatte, nun endlich herauszugeben, zunächst nicht günstig. Man meinte, daß ja 1. für alle europäischen Berggebiete eingehende Spezialführer vorhanden seien, mit denen das Handbuch gar nicht konkurrieren könne. 2. über alpine Technik etc. hervorragende Sonderwerke bestehen, und daß 3. die U. S. A. A. in gar keinem Falle durch die Herausgabe eines solchen Werkes finanziell belastet werden dürfe. Allmählich aber änderte sich nach den Erklärungen des Referenten, daß man weder an einen „Gesamtführer“ noch an ein technisches Handbuch denke, die Stimmung und man einigte sich dahin, daß dieses „Manuel“ kurz gefasste Angaben über die Berggebiete der Vertragsvereine, insbesondere über Erreichungsmöglichkeiten, Einzelgruppen, Hütten, Allgemeines über Land und Leute, Ratschläge, wie auch ein Literaturverzeichnis enthalten solle. Es kann keinem Zweifel darüber unterliegen, daß ein solches Manuel, namentlich in bezug auf die „außeralpiner“ Berggebiete Europas, dem Alpinisten eine wertvolle Handhabe sein und ihm auch den Besuch von Gebieten mit schwer erlernbaren Sprachen erleichtern wird. Bezüglich der Finanzierung betonte der Referent, daß für das Buch ein ordentlicher Verleger gesucht werde und daß die Kosten durch

Anzeigen und Reklame gedeckt werden sollen, so daß der U. I. A. keine geldliche Belastung erwachsen werde. — Es wurde beschlossen, die Ausarbeitung einer Kommission, deren Mitglieder später bestimmt werden sollen, zu übertragen und sich mit einem Verleger zu verständigen.

3. „Internationale Regelung der Gegenseitigkeit in den Hütten.“

Referent war J. F. Michel. Zu diesem Punkt lagen mindestens ein halbes Duzend verschiedene Vorschläge gemäß einer vom Exekutivkomitee veranstalteten Rundfrage vor. Der Gegenstand wurde vorläufig zurückgestellt, da der Vertreter des Belgischen Alpen Clubs, Comte de Grunne, der als Antragsteller zu der Frage gehört zu werden wünschte, noch nicht eingetroffen war. Der Präsident war offensichtlich bemüht, die drohende lange Debatte dadurch abzukürzen, daß er noch einmal versuchte, den Französischen, Italienischen und Schweizer Alpenclub zu einer die kleinen Vereine befriedigenden Lösung dieser Frage zu bestimmen. Noch war der Ausgang dieser Verhandlungen ungewiß, denn der italienische Vertreter war nicht geneigt, von der ihm mitgegebenen Marschroute abzugehen.

4. „Meteorologische Wettervorhersage durch Kurzwellen (Radio) auf Schutzhütten.“

Referent war J. F. Michel. Auf Grund einer Studie des Elektro-Ingenieurs Marcel Roese, Genf, berichtete J. F. Michel über die Erfahrungen mit Kurzwellensendern. Roese hatte bereits im November 1934, einem Auftrag des S. A. C. und einer Anregung der Versammlung in Pontresina folgend, einen Bericht eingereicht, der an die Mitglieder der U. I. A. versandt worden war. Das Bureau permanent hatte an die Verbandsmitglieder wiederholt die Anforderung ergeben lassen, nach Möglichkeit besonders die technischen Erfahrungen dem Büro mitzuteilen.

In dem Bericht kam u. a. zum Ausdruck, daß keine Spezialapparate nötig seien und die Anschaffungs- und Installationskosten sich auf ungefähr 120 Schweizer Franken belaufen würden. Hierzu bemerkt Marchandise, daß im Montblancgebiet sich bereits ein gutes Zusammenarbeiten zwischen den dortigen Schutzhütten und der Wetterstelle Lyon ergeben habe. Das gleiche wird auch von italienischer Seite erklärt. Schwierigkeiten ergeben sich natürlich daraus, daß nur bewirtschaftete Hütten in Frage kommen. — Einhellig wurde die Auffassung vertreten, daß das Radio in Schutzhütten nur für wissenschaftliche und Hilfszwecke dienen solle. Ob sich dies in der Praxis — als der Einstellung der Hüttenwirte und im übrigen auch den modernen Ansprüchen der Hüttenbesucher widersprechend — durchführen lassen wird, scheint zweifelhaft. Sache des Hüttenwirtes wird es sein, das richtige Maß zwischen Mitteilungsbedürfnis und „Betrieb“ zu finden.

5. „Schutz der Vereinhütten gegen Vandalismus.“

Referent Dr. E. A. Robert unterscheidet drei verschiedene Fälle:

1. Der Übeltäter ist Einwohner des Landes, in dem er die Untat begeht.
2. Er wohnt in einem fremden Lande.
3. Er ist Mitglied einer der U. I. A. angehörenden Vereinigung.

Für den ersteren Fall wurde den Vereinen anempfohlen, bei den Behörden auf strengste Bestrafung der Übeltäter hinzuwirken, im zweiten, wo sich die strafrechtlichen Verhältnisse oft schwierig, je nach den Gesetzen und Auslieferungsbestimmungen der Länder gestalten, wurde empfohlen, bezüglich der zivilrechtlichen Ansprüche der Vereine gegen die Übeltäter, wenn bei diesen, wie z. B. bei Schmugglern oder Touristen eine Möglichkeit der Haftbarmachung bestehen sollte, die entsprechenden Ansprüche an den befreundeten Gebietsverein abzutreten und durch die U. I. A. abrechnen zu lassen. Schließlich wurde angeregt, eine Einbruchshüttenversicherung abzuschließen, wie dies der C. A. I. bereits mit Erfolg getan hat.

6. „Alpine Ausstellungen.“

Berichterstatter war Prof. A. Roussy. Er betonte, daß die Kosten einer von der U. I. A. zu organisierenden Kunstausstellung zu hoch sein würden, daß hingegen jederzeit ohne erhebliche Kosten sich eine Ausstellung ersterklassiger alpiner Photographien vorbereiten lasse. Es wurde beschlossen, im Jahre 1936 eine alpine Photoausstellung zu veranstalten, wobei Alpb. de Kalmertten zusagte, daß diese Ausstellung, möglichst am gleichen Ort und zur gleichen Zeit mit einer vom S. A. C. geplanten allgemeinen alpinen Kunstausstellung veranstaltet werden wird. Auch eine Wanderausstellung wurde erwogen, zumal da eine solche bereits mit Erfolg zwischen einzelnen Organisationen veranstaltet worden war. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß das „Centre“ in einem eigenen Ausstellungsraum im Klubhaus die Schönheiten und volkstümlichen Eigenheiten seines Arbeitsgebietes durch die Ausstellung einer großen Anzahl hervorragender Photos darbot.

Mit Behandlung dieses Referats war der erste Arbeitvormittag beendet. Nachmittags, um 1/2 15 Uhr, fanden wir uns wieder — bei einer Hitze sondergleichen — im „Centre“ ein, doch war die „Satzungs- und Schlichtungskommission“ noch eifrig bei der Arbeit. Das Ergebnis ihrer Beratung war eine Entschliefung, die den verschiedenen Vereinen eines Landes die Bildung einer „Nationalen Delegation“, als Gesamtvertretung empfahl, wie das z. B. schon in Jugoslawien geschehen ist, die das Land in der U. I. A. ungeachtet irgend welcher innerer Streitigkeiten zwischen den einzelnen Vereinen vertreten soll. Der Artikel 14 der Satzung wurde entsprechend abgeändert, und zwar dergestalt, daß jedes Land nur einen Stimmführer hat, dieser aber je nach Mitgliederzahl der von ihm vertretenen Vereine proportional gestaffelt bis zu drei Stimmen führt. Ferner wurde der Artikel 4 wie folgt festgelegt: „Die U. I. A. erkennt als Mitglieder die durch die Generalversammlung zugelassenen Vereine und Verbände an.“ Der Artikel 23 erhielt den Zusatz: „Das Exekutivkomitee verteilt die überfließenden Kosten proportional ihrer Stimmenanzahl gemäß Artikel 14 der Satzung.“

Am 5 Uhr nachmittags versammelten sich die Delegierten im großen Festsaal des Rathauses, wo als Vertreter der Stadt Barcelona und des Alcalden Herr Caldeiro die Kongreßteilnehmer willkommen hieß, die Geschichte des spanischen Alpinismus kurz streifte und die großen völkerverbindenden Ziele des Alpinismus gerade in einer Zeit politischer Erregtheit hervorhob. Herr Pau Vila, Präsident des „Centre“, begrüßte dann die Kameraden, worauf d'Arcis offiziell den „Fünften Internationalen Alpinen Kongreß“ eröffnete, indem er unter dem einhelligen Beifall aller der Stadt und dem „Centre“ für die gebotene Gastfreundschaft dankte. Ein von der Stadt gebotener Imbiß und eine Besichtigung der neuen Prachtträume des Rathauses schloß sich dem Festakt an. Am Abend trafen sich die Delegierten im „Atheneu Barcelonés“, einem in einem schönen Garten gelegenen Klubhaus, von dem aus dann die verschiedenen Gruppen aufbrachen, um unter Führung der kundigen katalonischen Freunde Streifzüge durch das „nächtliche Barcelona“ mit seinem bunten südlichen Leben zu unternehmen.

Die Generalversammlung konnte erst am 5. Juli, dem eigentlichen Kongreßtage, zu Ende geführt werden. Zunächst wurde die zweite Reihe der Referate absolviert. Das erste Referat über

„Schaffung wissenschaftlicher und literarischer Sektionen“

stammte von dem verstorbenen Dr. S. Tuma. Sein Mahnruf, die wissenschaftlichen Ziele in den Alpenvereinen nicht hintanzubalten, wird sicher nicht ungehört verhallen. Wie auf diesem Gebiet auch „populär“ weitergearbeitet werden kann, zeigt das Beispiel des Italienischen Alpenklubs. Dr. Frisinghelli wies auf das neue, vom C. A. I. herausgegebene kleine für Jedermann verständlich gehaltene wissenschaftlich-alpine Taschenbuch hin, das allgemeine Anerkennung fand.

2. Das Referat über

„Legitimationskarten für Grenzübertritte“

(Referent L. J. Fatio) wird von d'Arcis verlesen.

Zunächst wies der Berichterstatter darauf hin, daß die U. J. A. A. an ihre Mitglieder das Ersuchen richtete, bei den Regierungen ihres eigenen Landes vorstellig zu werden, um für alle mit Paß und Mitgliedskarte versehenen Touristen die Bewilligung örtlich unbeschränkter Grenzübertritte im Gebirge zu erhalten. Naturgemäß sind hier Vereinbarungen von Regierung zu Regierung notwendig. Im übrigen wird das Exekutiv-Komitee mit den Regierungen wegen Schaffung einer Legitimation für den Grenzübertritt in Verbindung treten. Diese vom Exekutiv-Komitee der U. J. A. A. ausgestellte Karte soll vom Präsidenten der U. J. A. A. und dem betreffenden Ministerium des Aeußeren gegengezeichnet sein. Der Referent erklärte selbst, daß „die Frage zu delikater Natur sei, als daß er wage, einen Antrag zu stellen“.

In der lebhaften Debatte führte Dr. Bergmann u. a. aus, daß hier wohl in erster Linie politische Hemmungen bei den einzelnen Staaten beständen und daß die ständig wechselnden Grenzbestimmungen eine einheitliche Regelung wahrscheinlich unmöglich machen. Zu empfehlen sei, daß die Einzelvereine versuche, mit den Regierungen der Nachbarstaaten möglichst mit Hilfe der Nachbarvereine ein entsprechendes Abkommen zu treffen. Dabei allerdings die Frage der fremden Touristen offen. Für diese aber erscheint die Frage nur insofern interessant, als man versuchen müsse, möglichst viel Grenzpaße für den Touristen offen zu lassen, denn wer das Geld hat, in fremden Ländern Touren zu machen, wird auch meist die Paßkosten nicht scheuen.

Der Vertreter des Belgischen Alpenklubs, Comte A. de Grunne, erklärte, daß diese Frage namentlich für die weniger begüterten Jugendgruppen von Wichtigkeit sei. Dr. Goetel betonte, daß die Verantwortung der alpinen Vereine im Falle der Schaffung einer solchen Karte doch sehr groß sei. Zumindestens solle das Recht zur Ausgabe solcher Karten nur den Vertragsvereinen der U. J. A. A. zustehen. Im übrigen teilte er mit, daß zwischen Polen und der Tschechoslowakei bereits ein solches Abkommen über eine Art „Touristenpaß“ besteht, das sich gut bewährt hat. Auch Ing. Horsky (Tschechoslovakischer Touristenklub) rühmt die Vorzüge dieser Karte.

Dr. Frisinghelli führte aus, daß Italien als das Land mit den längsten Alpengrenzen am meisten an dieser Frage interessiert sei. Auf jeden Fall hatte er für jeden die Grenze überschreitenden Touristen einen ordentlichen Paß für notwendig, eine allgemeine Lösung erachte er für unmöglich. Das Abkommen über Grenzüberschreitung mit Oesterreich habe sich als gut erwiesen. Da aber im Jahre 1934 nur 124 Alpinisten auf Gebirgspässen die italienische Grenze überschritten haben, darunter 27 die österreichisch-italienische, scheine die ganze Frage nicht so eminent dringlich zu sein.

Gemäß der Anschauung der Referenten und der in der Debatte zu Tage getretenen Ansichten, wurde kein Beschluß gefaßt, aber den Vereinen empfohlen, sich mit den Regierungen in Verbindung zu setzen, um möglichst günstige Bedingungen im Sinne der österreich-italienischen und polnisch-tschechoslovakischen Abmachungen für sich und die Vertragsvereine der U. J. A. A. zu erhalten.

Nun wurde der heikle, am Vortag zurückgestellte Punkt

„Internationale Regelung der Gegenseitigkeit in den Schutzhütten“

in Behandlung gezogen. D'Arcis schaffte alle Anträge und Diskussionen durch folgende Mitteilung aus der Welt: Die drei großen Klubs (C. A. F., S. A. C., C. A. J.) haben sich dahin geeinigt, die Schaffung einer internationalen von der U. J. A. A. herauszugebenden Karte vorzuschlagen, die dem Inhaber das Recht gibt, alle Schutzhütten eines Vertrags-

vereins zu denselben Bedingungen wie die Mitglieder des besitzenden Vereins zu benutzen.

Ein allgemeines Aufatmen ging durch den Saal. Durch diesen Entschluß des C. A. F. und des S. A. C., dem sich auch der C. A. J. nach langem Zögern angeschlossen hatte, war ein großer entscheidender Schritt auf dem Wege der Kameradschaftlichkeit und Vereinbeitlichung innerhalb der Vereine der U. J. A. A. getan worden. Die Gefahr des Austrittes der kleinen Vereine war gebannt, das Ansehen und die Geltung der U. J. A. A. waren durch diesen Beschluß ganz wesentlich gestärkt worden.

In der nun folgenden Diskussion, in der der Vorschlag der drei großen Vereine allgemein, besonders aber von den kleinen Verbänden begrüßt wurde, betonte u. a. Dr. Bergmann, daß der Preis der Karte, die nach Möglichkeit den Einzelvereinen in Kommission zu geben sei, ein geringer sein und unterhalb des halben normalen Jahresbeitrages eines mittel- oder osteuropäischen Vertragsvereins liegen müsse. Dies wurde vom Exekutiv-Komitee zugesagt. A. de Kalmatten schlug vor, daß sich die drei großen Klubs sofort über Gültigkeitsdauer und Preis der Karte ins Einvernehmen setzen sollen und lud Dr. Goetel als Vertreter der zahlreichen viele Hütten besitzenden polnischen und jugoslawischen Vereine ein, sich den Beratungen der drei großen Klubs anzuschließen. Hierbei wird auch über die Verteilung der durch diese Karte einkommenden Geldmittel zu sprechen sein. De Kalmatten teilte noch mit, daß mit der Ausgabe der Karte schon für den Sommer 1936 gerechnet werden könne.

Nach Erledigung dieser Hauptfrage wurden die noch verbleibenden Punkte der Tagesordnung im Anschluß an die den Delegierten bereits übergebenen Referate kurz durchgesprochen.

3. „Erleichterung der Reismöglichkeiten und Ermäßigung für Mitglieder der Alpenklubs.“

J. F. Michel gab einen Ueberblick über den derzeitigen Stand der Ermäßigungen in den verschiedenen Ländern, die je nach dem Einfluß, den der betreffende Gebietsverein auf die Fremdenverkehrsorgane und Eisenbahnverwaltungen auszuüben wußte, sehr differierend sind. Das Bureau permanent stellt den Vertragsvereinen die diesbezüglichen Angaben zu vergleichenden Zwecken jederzeit gern zur Verfügung.

4. und 5. „Obligatorische Mitglieder- und Führerverversicherung.“

Hierüber lag ein sehr eingehendes und ausgezeichnetes Referat von Dr. Hans Koenig vor, das Gegenstand eines Sonderaufsatzes sein könnte. Die obligatorische Versicherung erachtet Koenig als unumstößliche Pflicht jedes Verbandsvereines, eine Anschauung, der ja die meisten west- und mitteleuropäischen Vereine in der Praxis Rechnung tragen.

Ueber

6. „Rettungsmaterial im Gebirge“

referiert Dr. E. A. Robert.

Sein Referat wird ohne Diskussion entgegengenommen. Der nächsten Generalversammlung soll eine sehr interessante Ausstellung über Rettungs- und Sanitätsmaterial angeschlossen werden. Im Herbst 1935 bereits wird an jeden Vertragsverein das Ausstellungsprogramm gesandt werden, mit der Bitte, es seinen interessierten Mitgliedern und Abteilungen sowie den Konstrukteuren und Herstellern von Rettungs- und Sanitätsmaterial, Tragbahnen etc., bekanntzugeben. Die Soc. Polonaise du Sastra hatte in einem der Ausstellungsräume des „Centre“ eine gute Zusammenstellung von Photographien ihres Rettungsmaterials veranstaltet.

Der letzte Bericht über

„Material für Hüttenbau“

wurde von J. F. Michel erstattet. Er gibt insbesondere die Antworten einzelner Vereine auf eine vom Bureau permanent veranstaltete Rundfrage wieder.

Neben dem E. A. C., dem Club Alpino Español hatte besonders auch der A. B. Donau land eingehend zu dieser Frage Stellung genommen. Während von diesen Holzkonstruktionen empfohlen wurden, neigt der E. A. C. mehr zu Steinbauten; der Club Alpino Español machte besonders auf den raschen Klimawechsel in den iberischen Bergen (große Hitze wechselnd mit starker Kälte) aufmerksam, die Steinbauten erfordern. Es wurde auch weiter auf die neuerdings von den Franzosen gemachten, in Nummer 265, Zähler 1935, von „La Montagne“ veröffentlichten Erfahrungen auf diesem Gebiete, verwiesen. Eine kleine Diskussion gibt dem Referenten zur Bitte Anlaß, daß die verschiedenen, von den Versammlungsteilnehmern geäußerten Erfahrungen dem Bureau permanent zur Vervollständigung seines Materiales zugeleitet würden.

Aus einem Bericht über das erste Amtsjahr des beim Bureau permanent befindlichen A u s k u n f t s b u r e a u s der A. J. A. A. ist zu entnehmen, daß das Zettelarchiv zur Zeit mehr als 2500 Blätter umfaßt. Trotz der an die Vertragsvereine gesandten Zirkulare, waren die Antworten, die darauf kamen, noch recht mäßig, das Komitee ersucht die Vereine um exaktere und bessere Antworten, als sie bisher erteilt — oder vielmehr nicht erteilt — wurden. Bisher hat das Bureau im Laufe des letzten Jahres etwa 30 Anfragen, die aus der Schweiz, Frankreich, England, Schottland, Polen, Norwegen, Schweden und Belgien kamen, erledigt. Es ist zu hoffen, daß diese wertvolle Institution der A. J. A. A. allmählich weiter ausgebaut und bekannter werden wird.

Damit war die Tagesordnung erschöpft. Als nächster Versammlungsort wurde Genf bestimmt, als Versammlungszeit Ende August 1936. Unter „Eventuelles“ schlägt Diaz Duque die Schaffung einer Medaille für große alpine Leistungen vor. Der Vorschlag wird vom Komitee geprüft werden*).

D'Arceis richtete nun an die Delegierten herzliche Dankesworte und begrüßt die erfreulichen, den Alpinismus wesentlich fördernden Ergebnisse der Versammlung. Nachdem Diaz Duque dem Exekutiv-Komitee, dem Bureau permanent sowie dem „Centre“ für die mustergültige Organisation gedankt hatte, schloß d'Arceis die Versammlung.

Fünfter Internationaler alpiner Kongreß.

Unmittelbar nach der Generalversammlung der A. J. A. A. wurde der Fünfte Internationale Alpine Kongreß eröffnet. Das Bureau wurde unter Vorsitz von d'Arceis (E. A. C.) aus Marchandise (E. A. F.), Dr. Goetel (Polen), Dr. Sjögren (Schweden), Dr. Pau Vila (Spanien) gebildet, als Schriftführer wurden Oliveras, Guilera und Bouvier (sämtlich dem „Centre“ angehörig) bestimmt. Dem Kongreß lagen elf, zum Großteil wissenschaftliche Arbeiten vor, die ausgenommen das Referat von Dr. Goetel (Polen), von den Vertretern der „lateinischen“ Nationen stammten. Mit sechs Referaten bestritt Spanien den Hauptanteil, während je zwei auf Frankreich und Italien entfielen. Wir müssen es bei der Berichterstattung nur bei einer kurzen Registrierung bewenden lassen.

1. „Aber ein einfaches Verfahren zur Reinigung der Gebirgswässer.“

Der Referent Dr. Benet Oliver S u n é stellte fest, daß einzelne Erkrankungen nach oder während der Touren weniger auf die chemische Zusammensetzung des genossenen Gebirgswassers als auf ihren Mikrobeninhalt zurückzuführen seien. Er legt einen Sterilisationsprozeß mittels Kalkhypochlorit dar, wie er während des Weltkrieges und bei der Wasserversorgung der Städte mit Erfolg angewandt wurde. Das Verfahren hat den Vorteil großer Einfachheit und geringer Kosten und bedarf keiner besonderen Apparatur. Dr. Oliver erklärt ebenso die

* Die Verleihung des Adlerschildes und der Olympiamedaille an die Brüder Schmidt aus München hat diesen Neider in Fülle, teilweise sogar Spott eingetragen. Es sollte dieses Beispiel allen genügen, um einen solchen Vorschlag als unzulässig und dem Alpinismus nicht entsprechend abzulehnen.

Methode der Kontrolle der anzuwendenden Mengen sowie die Mittel, einen etwa durch zu starke Dosierung auftretenden Mißgeschmack wieder zu beseitigen.

2. Louis Estafon (E. E. d. C.) empfiehlt die

„Anlage von Photoarchiven.“

Das E. E. d. C. besitzt zur Zeit gegen 1000 Anstiegsphotos, die am Rande mit zusätzlichen Bemerkungen versehen sind. Estafon legte dar, daß die von einem Massiv aus halber Höhe aufgenommenen Ansichten am eindrucksvollsten und zweckmäßiger als Gipfelaufnahmen und Panoramen sind und stellte sich den Kongreßteilnehmern zur Verfügung, um ihnen die Technik an Hand der im Klublokal des „Centre“ ausgestellten Anstiegsphotos aus dem Gebiet der Makadetta und Podraforca zu erklären.

3. Marcel Chevalier, Professor der Geographie an der Universität Barcelona, verliest eine

„Wissenschaftliche Studie über die Formation der Gebirge Katalaniens“

und übergibt außerdem dem Präsidenten des Kongresses eine ausführliche Abhandlung über die geologischen Formationen Katalaniens.

4. Joaquin Saiz de los Herreros (E. A. Español) präsentierte eine Arbeit über das

„Dachbedeckungsmaterial für Schutzhütten.“

Die Uebelstände darlegend, die durch die Temperaturunterschiede in großen Höhen, besonders bei großer äußerer Kälte und innen herrschender Ueberhitzung entstehen, empfahl er die Verwendung isolierenden, möglichst wenig Wärme leitenden Materials. Der Präsident veranlaßte, daß die diesbezüglichen Vorschläge dem Bericht über „Schutzhütten-Baumaterial“ beigelegt wurden.

5. Comte de Saint Saud (E. A. F., Ehrenmitglied des E. E. d. C.) übergibt dem Kongreß eine neue Karte des Gebietes von Vignemale und Caunterets, das Resultat 20jähriger Arbeit des Herrn Alphonse Meillon. Dieser hat selber alle topographischen Aufnahmen gemacht, während die graphische Verarbeitung Herrn de Larminat anvertraut worden war. Die Karte wurde in zwei verschiedenen Ausfertigungen herausgebracht, ein Modell mit Höhenkurven, das zweite in einer Art Reliefdarstellung, die das Terrain in seinen Formationen deutlich wiedergibt.

Hier entwickelte sich eine interessante Diskussion. Saint Saud streifte die Frage der Gipfelbenennungen, besonders wenn man im Sinne hat, einen bisher anscheinend unbenannten Gipfel zu Ehren eines Bergsteigers zu benennen. Guilera meinte, daß es zweckmäßig sei, nicht nur die — häufig unwissenden — Einheimischen, sondern auch den betreffenden Gebietsverein zu befragen, um Doppelbenennungen zu vermeiden. De Saint Saud erklärt, daß die „Fédération de Toponymie“ den Beschluß gefaßt habe, keinen Namen eines Alpinisten bei seinen Lebzeiten zur Namengebung für Berge zu benutzen, und daß die „Commission Franco-Espagnole de Toponymie“ sich sogar der Benennung mit Namen verstorbener Alpinisten widersetze, und für solche nur interessante Grate, Ramine und Wege reservieren will.

6. Dr. Jean Arlaud erstattete ein interessantes Referat über

„Versuche über die Ernährung von Himalajaexpeditionen“.

Diese Arbeiten haben bei der Vorbereitung der französischen Himalaja-Expedition wichtige praktische Resultate gezeitigt.

7. Gallard (E. E. d. C.) referierte über die Nützlichkeit von

„Signalisierungssystemen in den Bergen“

und präsentierte einen leicht benutzbaren Kodex. Der Präsident hebt diese Anregung hervor, die allgemein bekannt gemacht und generalisiert werden könnte.

Saint Saud erinnert an die Schwierigkeit derartigen Signalisierens bei Nebel und unsichtigem Wetter, d. h. gerade zu einer Zeit, wenn man es am nötigsten brauchen würde.

8. Delmir de Caralt (C. E. d. C.) bittet, daß in die 4. Sektion „Kunst und Berg“ auch der Kinematographie ein Platz reserviert würde. D'Arcis begrüßt die Anregung, macht aber darauf aufmerksam, daß seiner Ansicht nach das Kino unter das Gebiet der Photographie falle, also bereits seinen Platz im Programm habe.

9. Zum Referat Radonis (C. A. J.) über

„Internationale Alpine Ausstellungen“

erklärt der Präsident, diese Anregungen bei künftigen Ausstellungen berücksichtigen zu wollen.

Er bringt dann 10. ein

„Technisches Referat der Schutzhüttenkommission des C. A. J.“

zur Kenntnis. Dieses sehr umfangreiche und ausführliche Memorandum gibt detaillierte Auskünfte über Aufstellung, Bau, Material, Preis etc. von Schutzhütten.

11. Dr. Goetel hält ein Referat über die

„Naturschutzpartei in den Bergen“

und übergibt dem Kongreß ein illustriertes Manuskript. Marchandise erzählt von dem spanischen Nationalpark von Ordesa, spricht den Wunsch aus, im Cirque von Gavarnie einen Nationalpark entstehen zu sehen und bedauert, daß der Verwirklichung dieses Planes ernste Schwierigkeiten in der Widerständigkeit einzelner Gemeinden, die auf vielfach Jahrhunderte zurückgehende Weidrechte pochen, entgegenstehen. Er hofft jedoch, daß diese Hindernisse überwunden werden können und erbittet die Mitarbeit der spanischen Organisationen für den Grenzbezirk. Diaz Duque gibt Einzelheiten über den Park von Ordesa und gibt seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß in Spanien die Schaffung von Nationalparks wegen Privatinteressen, die oft auf uralten Rechten fußen, großen Hindernissen begegnet.

Damit hatten die Verhandlungen des Kongresses ihr Ende gefunden. Guilera bot dem Kongreß namens des „Centre“ die Veröffentlichung der Verhandlungen an, was mit Dank zur Kenntnis genommen wurde.

Für den 6. Juli hatte das „Centre“ die Delegierten zu einem Ausflug auf den Montserrat eingeladen. Am 8 Uhr früh fuhren zwei schöne, bequeme Autobusse aus der Stadt auf schönen breiten Straßen dem Gebirge zu. In dem einen saßen die „Alpinisten“, d. h. jene Kollegen, die „feldmarschmäßig ausgerüstet“ sich an der Kletterschule des Montserrat erproben wollten, in dem anderen die „Touristen“, d. h. alle anderen, die mit der Drahtseilbahn fahren und spazieren gehen wollten. Da wir uns die Klettereien für die Pyrenäen aufsparten, folgten wir dem Gros und blieben bei den „Touristen“. Ueber große Obstplantagen hinweg bemerkte man auf einmal die Berge von Montserrat, eine langgestreckte Kette komischer Wülste, spitzer Nadeln, kühner Türme. Tief unten im Tal liegt Cadix. Kurz von der Seilbahnstation Sant Jeronimi verlassen uns die Kletterer. Es ist inzwischen 10 Uhr geworden und ich beneide sie nicht um die Kletterei im Kalk in der Mittagssonnenhitze des Südens. Wie sie später erzählten, soll es aber infolge des frischen von der See her wehenden Windes ganz erträglich gewesen sein. Wir aber fahren mit der Seilschwebbahn auf eine kleine Hochfläche, steigen zu einem Sattel ab und wieder an zum höchsten Gipfel des Montserrat, der Cim de San Geroni (1236 Meter) an. Weit reicht die Sicht von der kleinen Kapelle, über der die Statue des Heiligen in das Land hinausragt. Die kahlen Berge der Sierra werden überhöht durch die fernen weißen Gipfel der Pyrenäen,

unserem Ziel für die nächste Woche. Ein heller blauer Streifen liegt draußen: das Meer. Und um uns herum ein Gewirr von Felsen, ein Labyrinth merkwürdiger Steintiere, vorsintflutlichen Echsen ähnelnd.

Durch schönen Wald, bergauf, bergab, ziehen wir zum Restaurant Sant Juan, das sich hart an die Felsen schmiegt, wo uns — im Gegensatz zum sonst Gebotenen — ein mäßiges und teures Essen erwartet. Von dort führt uns ein kurzer Pfad zu einer anderen Seilbahnstation — es gibt deren noch mehr an diesem heiligen Berge — und nun fahren wir hinab zum großen Kloster Montserrat. Tausendjährig ist die Geschichte des Klosters. Die Sage verlegt hierher jenen Ort, an dem der Ritter Kunde den heiligen Gral gebietet. Sicher ist, daß schon die ersten Christen hier eine Klause hatten, daß später rege Mönchskultur hier eine Stätte fand, die heute noch im neuen Benediktinerkloster ihre würdigen Erben sieht. In den Napoleonischen Kriegen von den Franzosen nahezu völlig zerstört, wurde das Kloster auf großzügigste Weise im Laufe der letzten 50 Jahre wiederaufgebaut. Mit Erlaubnis des Priors besichtigten wir die neue Kirche mit der wunderbaren schwarzen Madonna, die interessanten religionsgeschichtlichen Sammlungen sowie die hervorragende Bibliothek. Die Klosterräume sind völlig in romanischem Stil neu erbaut worden; die Kreuzgänge und Höfe inmitten dieser grotesken Bergwelt bieten einen unvergesslichen Eindruck. Daß ein gutes Klosterrestaurant mit einem noch besseren Klosterwein sich daneben befindet, wie könnte mit dieser alten Tradition gebrochen werden? Und bald hat unser S. A. C.-Klubkamerad Dubelbeiß einen besonders guten Tropfen erkundet, den er, von uns dankend akzeptiert, nun präsentiert. Gegen 7 Uhr abends ist alles wieder beisammen und wir fahren zurück in die Stadt. Als wir die Höhe des Tibidabo erreichen, liegt vor uns die ganze Stadt im Lichterglanz, ein Märchen ...

Am Sonntag (7 Juli) fand dann vormittags im „Salon de actos“, dem goldgefästelten Prunksaal der Generalidad der Schlußakt des Kongresses statt. Der Präsident der Generalidad, Senor Puyg y Poy, der die Absicht gehabt hatte, den Festakt zu präsidieren, war leider am Erscheinen verhindert. (In Barcelona herrschte wieder einmal Belagerungszustand, worunter jedoch weder der Kongreß noch unsere Stimmung litt.) Victor Bouvier verlas das Protokoll des Kongresses, dann nahm Pau Vila im Namen des C. E. d. C. das Wort, indem er noch einmal die Arbeit des Kongresses würdigte. Präsident d'Arcis unterstrich in seiner nun folgenden Schlußansprache die internationale Bedeutung des Alpinismus als Friedensmoment. Er sprach den Wunsch aus, daß sich die Alpinisten aller Länder zur Erhaltung des Friedens über die Grenzen der Berge hinweg die Hand reichen mögen. Er erwähnte, daß dem Mitglied des Exekutiv-Komitees, dem Präsidenten des Italienischen Alpenklub, Angelo Manaresi, nach einer soeben aus Rom eingetroffenen Mitteilung von der italienischen Regierung eine hohe Auszeichnung für seine Verdienste um den Alpinismus zuteil geworden sei. D'Arcis dankte noch einmal dem „Centre“ für seine Gastfreundschaft, den Delegierten für die geleistete Arbeit und schloß mit einem Hoch auf Barcelona, Katalanien und Spanien den Kongreß. Die Bedeutung, die Spanien diesem Akt beimäß, geht daraus hervor, daß die Sitzung vom Sender Barcelona übertragen wurde. Auch die Generalidad ließ es sich nicht nehmen, die Delegierten mit den ausserlesensten spanischen Weinen zu bewirten, und noch lange blieb man plaudernd in den herrlichen gotischen Gemächern und Dachgärten der Regierung.

Den Nachmittag verbrachten wir mit anderen Kongreßteilnehmern bei frohem Badespaß in Prat, einem kleinen Dörfchen in der Nähe der Stadt. Für den Abend hatte noch einmal der gastgebende Verein, das „Centre Excursionista de Catalunya“ die Delegierten zu sich gebeten, doch diesmal nicht in seine eigenen Räume, sondern zu einem ausgezeichneten Schlußbankett am Strande des Meeres im Casino von San Sebastian. An einem Präsidialtisch und sechs weiteren Tischen verteilt nahm man ein Essen ein,

das auch in der Originalität der Bezeichnung der Speisenfolge dem Erfinder Ehre machte^{*)}).

Selbstverständlich gab es beim Mahl Tischreden und Trinksprüche, aber hier wurde es besonders witzig gemacht. Guilera hat nämlich, es möge jeder Delegierte in seiner Muttersprache reden und so hörte man nacheinander — meines Erinnerns — in 12 verschiedenen Sprachen Ruhm und Ehre Katalaniens preisen. Und wirklich, wenn ich heute an diese Schlussstunde zurückdenke, dann muß auch ich noch einmal dankbar der ritterlichen katalanischen Bergfreunde gedenken, die uns das Leben dort so angenehm wie möglich zu machen suchten, und insbesondere eines Kameraden, der sich um Organisation und Durchführung des Kongresses sowie wegen seiner Bemühungen um die gute Laune der fremden Delegierten die größten Verdienste erworben hat, des immer freundlichen, immer frohen und hilfsbereiten Sekretärs des „Centre“, Albert Oliveras Folch. Und so will ich den Bericht beenden mit den Worten und Rufen, mit denen wir auch den letzten schönen Abend des Kongresses schlossen, bevor wir mit den katalanischen Freunden hinausfuhren in die Bergwelt der Pyrenäen: „Vista Catalunya, Vista el Centre Excursionista de Catalunya!“

Dr. Georg Franz Bergmann, Paris.

Festtag auf der Hinteralpe.

„Droben stehet die Kapelle
Schauet still ins Tal hinab...“

(Abland)

Für den Wanderer oder Skiläufer, der gar des Nachts zu der kleinen Hüttenkolonie auf der Hinteralpe seine Schritte lenkt, bedeutet namentlich bei Nebel oder Sturm die kleine Kapelle (westlich vom Kerpenstein) das Ende der Mühsale. In wenigen Minuten nimmt ihn ja eine der gastlichen Hütten auf — dies erkennt er an dem Lichtschimmer. Bei der Kapelle angelangt, dünkt man sich, fast am Ziele zu sein. Zu nächstlicher Stunde fiel es kaum jemandem ein, sich die Kapelle ein wenig anzusehen. Wer aber untermittags vorbeikam, sah ein verfallenes Gebäude. Die Kapelle war 1860 errichtet worden, und zwar an einer Stelle, wo sich seit etwa 1650 ein schlichtes Wegkreuz befunden hatte. Der Ueberlieferung zufolge soll damals ein Zisterzienser aus Neuberg, der die Alpwirtschaft zu beaufsichtigen hatte, an dieser Stelle einen Sturz vom Pferde getan und gelobt haben, eine Kapelle errichten zu lassen, weil der Unfall ohne böse Folgen für ihn abgelaufen war. Die Renovierung der Kapelle war ein alter Wunsch der Alpberechtigten. Daß er nun Erfüllung gefunden hat, ist dem tatkräftigen Eingreifen des Generaldirektors der Oesterreichischen Bundesforste, Regierungsrat Ferdinand Preindl zu verdanken.

Die feierliche Einweihung der restaurierten Kapelle hat Sonntag, 15. September stattgefunden. In hellen Scharen waren die Bewohner der ferneren und näheren Umgebung der Einladung der Generaldirektion der Oesterreichischen Bundesforste gefolgt und über den sonst so stillen Ferdinand-Preindl-Weg eilten schon in frühester Morgenstunde die Festgäste zur Höhe, um sich bei der neuen Kapelle zur Weihe einzufinden. Dort begrüßte Generaldirektor Preindl alle Anwesenden und im Besonderen Bundesminister Doktor Buresch und dessen Gemahlin, den Jagdherrn Kommerzialrat Franz Holliger, Pfarrer Alexander Seewald, Architekt J. Heinzle als künstlerischen Leiter des Kapellenneubaues, Baumeister A. Habersack, die Vertreter der alpinen Vereine: Doktor D. Schutovits und H. Nemetzschel (Sektion Oesterreichischer Gebirgsverein des D. u. O. A. B.), Baumeister F. Bergmann (Alpenverein Donauland) und R. Wenzel (Sektion Wiener Lehrer des D. u. O. A. B.) sowie Forstmeister Ing. Glöckler. Er streifte die Entstehung der Kapelle und den Verfall und berichtete über die Wiedergeburt der An-

*) Consommé froid Montblanc, Filets de Sole Monte Rosa, Tournedos Matternhorn, Poulet rôti Zugspitze, Salade Groß-Glockner, Glace Maladetta, Patisserie Edelweiß.

dachtsstätte durch den guten Willen aller beteiligten Kreise, die er auch seines wärmsten Dankes versicherte.

Für die Servitutsberechtigten sprach E. Schlieffsteiner und für die alpinen Vereinigungen Dr. D. Schutovits. Immer wieder waren es Worte der Dankbarkeit für gegenseitige Unterstützung zum Frommen des Guten und Edlen. Nach den eindrucksvollen Worten Pfarrer Seewalds aus Mürzsteg wurde die von Frau Buresch gespendete Glocke geweiht und während der Weihe des Kapellenortes auf den Glockenstuhl gehoben, von wo sie alsbald zum ersten Hochamte rief. Ein strahlender Spätsommerhimmel hatte seinen seidenblauen Baldachin über die Alpe gespannt, die, in ihr goldgrünes Festkleid gehüllt, still im Sonnenglanze dalag. Die wackere Musikerschar aus Mürzsteg hatte den weiten Weg nicht gescheut, um dem Hochamte eine stimmungsvolle musikalische Einleitung zu geben. Zum Schluß ergriff Bundesminister Dr. Buresch das Wort, das er an Alle richtete, an Bauern, Bergwanderer und Forstleute, die zum Nutzen oder zur Freude in die gottnahe Bergwelt wandern und die Schönheit ihrer Heimat erschauen, die Schönheit, die immer wieder neue und stärkere Heimatliebe wecken muß. Nach der kirchlichen Feier fanden sich die Gäste und Vertreter im alten Kaiserhaus als Gäste des Generaldirektors Preindl ein, wo sie aufs Herzlichste bewirtet wurden.

Die restaurierte Kapelle, ein Werk des Architekten J. Heinzle, präsentiert sich als schmucker Bau, dessen Formgebung im allgemeinen dem Altbestand angepaßt ist, jedoch durch einen gegen Osten und Süden geöffneten, überdachten Holzvorbau außerordentlich gewonnen hat. In seiner Sachlichkeit und Bodenständigkeit bietet das neue Wahrzeichen der Alpe auf seiner fichten-umstandenen Anhöhe ein Bild reizvoller Harmonie und wahrhaft künstlerischer Gestaltungskraft.

F. B.

Unsere Jugendwandergruppe.

Zwei Jahre sind nunmehr vergangen, seitdem die neue Jugendwandergruppe im Alpenverein Donauland ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Sie hat es an Eifer und Rührigkeit nicht fehlen lassen. Fast jeden Sonntag wurden Ausflüge in die nähere und fernere Umgebung gemacht, zahlreiche Skikurse zu sehr geringen Kosten veranstaltet und im Sommer Bergwanderungen in den Hochalpen unternommen. Die Skikurse in Großarl und im Gleirschtal, die Sommerfahrten in den Julischen Alpen, im Gebiet unserer Glercherhütte und in den Deztaler Bergen werden jedem Teilnehmer sicher unvergesslich bleiben. Einmal im Monat versammeln sich die Mitglieder unserer Jugendwandergruppe im Vereinsheim, um Geselligkeit zu pflegen, Ping-Pong zu spielen und alle Fragen des Wanderns und Skilaufens zu besprechen.

Die Altersgrenze unserer Jugendwandergruppe ist 16 Jahre. Zahlreiche Mitglieder erreichen in diesem Vereinsjahre dieses Alter, so daß sie nunmehr dem Verein als An-schluß- oder Vollmitglieder angehören werden. Wir wollen nun aber, die aus der Jugendwandergruppe Auscheidenden nach wie vor zusammenfassen, wohl nicht organisatorisch, hingegen kameradschaftlich. Unsere Jugendgruppe ist in der Lage, aus sich selbst ausgebildete Führer für ihre jungen Kollegen zu stellen, die unter Aufsicht des Leiters der Jugendwandergruppe Wanderungen und Spiele leiten werden. Die geringe Eintrittsgebühr ermöglicht unseren Jugendlichen die Benützung der ermäßigten Touristenkarten, in kleinen Gruppen mit einem Führer genießen sie die 50prozentige Fahrpreisermäßigung des Wiener Jugendhilfswerkes, sie sind außerdem in die alpine Unfallversicherung eingeschlossen.

Wir richten an unsere Mitglieder und Freunde den Aufruf, uns ihre Kinder anzuvertrauen und für unsere Jugendwandergruppe zu werben. Sie haben die Gewähr dafür, daß die Kinder unter guter Leitung zum Wandern und Skilaufen erzogen werden, die Natur kennenlernen und schöne, oft unvergessliche Tage im Kreise gleichaltriger Freunde erleben.

Wir laden deshalb alle Jugendlichen zu einer Montag, 7. Oktober, um 19.30 Uhr im Vereinsheim stattfindenden Besprechung ein; Auskünfte und Einschreibungen außer am 7. Oktober auch an jedem Mittwoch und Freitag zwischen 19 und 20 Uhr im Vereinsheim bei Karl Deutscher und Hans Beck. Ueber die Touren der Jugendwandergruppe werden die Mitglieder durch ein Nachrichtenblatt Aufschluß erhalten. Außerdem wird das Tourenprogramm regelmäßig in der Zeitschrift „Berg und Ski“ verlautbart.

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Begünstigung bei Neuaufnahmen.

Der Vereinsauschuß hat beschlossen, auch diesmal der Jahresversammlung einen Antrag zur Annahme zu empfehlen, bis zum 1. März 1936 von der Einhebung der Beitrittsgebühr bei Neuaufnahmen abzuweichen, um die Mitgliederwerbung zu fördern. Wir eruchen alle Mitglieder, in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis für unseren Verein tatkräftig zu werden und auf die Möglichkeit eines begünstigten Eintrittes besonders hinzuweisen.

Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt jetzt bereits für das neue Vereinsjahr 1935/36. Die Neuaufgenommenen treten mit dem Tage ihrer Aufnahme in den Genuß sämtlicher Mitgliedsrechte auch für den Rest des alten Vereinsjahres.

Jahresversammlung. Die ordentliche Jahresversammlung findet voraussichtlich Donnerstag, 21. November 1935, mit der vorläufigen Tagesordnung statt: 1. Tätigkeitsbericht, 2. Rechnungsbericht, 3. Bericht der Rechnungsprüfer, 4. Festsetzung des Jahresbeitrages, 5. Wahlen von Ausschussmitgliedern für 1936 bis 1938, 6. Wahlen zweier Rechnungsprüfer für 1936, 7. Allfälliges. Ort und Zeit sowie die endgültige Tagesordnung werden in der Novembernummer bekanntgegeben werden.

Anträge von Mitgliedern gelangen zur Behandlung, wenn sie bis 25. Oktober 1935 beim Auschuß schriftlich eingebracht worden sind. (Siehe Satzung § 10, Abs. 2.)

Abmeldung der Mitgliedschaft. Das Vereinsjahr 1935/36 beginnt mit dem 1. November 1935. Mitglieder, die dem Verein im neuen Vereinsjahre nicht mehr anzugehören wünschen, haben ihre Mitgliedschaft schriftlich, und zwar mittels eingeschriebenen Briefes (Postkarte) abzumelden. Nichteingeschriebene oder mündliche Abmeldungen werden als nicht erfolgt angesehen und haben zur Folge, daß das betreffende Mitglied zur Zahlung des Beitrages für das neue Vereinsjahr verhalten wird.

Waldlauf im Prater. Die Vereinsleitung sieht in Unterhandlung mit einem im Prater beheimateten Sportklub, um Mitgliedern Gelegenheit bieten zu können, Samstag nachmittag Freiluftgymnastik (mit Waldlauf) zu betreiben. Nähere Auskünfte werden in der Vereinskanzlei erteilt.

Von unseren Hütten. Sowohl die Gloorer- und die Lesachhütte als auch das Friesenbergshaus haben im abgelaufenen Sommer einen erhöhten Besuch gehabt. Die Frequenz war für jede Hütte um 100 Gäste stärker als im Vorjahr. Die Auswirkungen der Fremdenverkehrs-Propaganda sind erfreulicherweise auch den Schutzhütten ein wenig zu Gute gekommen. Die Talstationen für unsere Hütten, Kals und Heiligenblut, Mayrhofen und Hintertux, waren von Sommerfrischlern und Touristen überfüllt, die zweifellos in ihrer Heimat für die Glockner- und Schobergruppe sowie für die Zillertaler Alpen eifrig werben werden. So ergeben sich für das nächste Jahr freundliche Ausblicke. In unserem Hüttengebiet wurden verschiedene Wegbauarbeiten durchgeführt. So wurde vom Peischlachkörl ein Weg bis zum Peischlachleffellees angelegt und damit eine Lücke im Wiener Höhenweg geschlossen. Besonders rege war die Bautätigkeit im Bereich des Friesenbergshauses. Von Reparaturen des Hüttenweges abgesehen, wurden als neue Anlagen errichtet: Ein Weg auf das Peterköpfl mit einer Abzweigung auf den Südostgrat des Rifflers (bis ungefähr 2750 m). Auf dem Grat selbst wurden Steinmänner gestellt und die günstigsten Stellen rot bezeichnet. Weiters wurde der Kirschnersweg (Zugangsweg zum Opperer und zur Gefrorenen Wand) vollständig ausgebaut und schließlich das oberste Stück des Friesenbergshaus-Weges versichert. Leider mußten hier die Arbeiten schlechter Witterung wegen eingestellt werden. Doch hat der bisher fertig gestellte Teil, der zum ersten Mal von einem Vereinsmitglied in Augenschein genommen wurde, das Lob aller Touristen gefunden, die um Mitte September über die Friesenbergshaus gegangen sind. Da die Friesenbergshaus auch von vielen weniger geübten Bergwanderern überschritten wird, namentlich in der Richtung Spannaglhäus—Friesenbergshaus, wird die Versicherung besonders im Frühsummer bei Schneebelag ängstlichen Gemütern die Scheu nehmen. Wir wollen noch erwähnen, daß das Obergeschloß der Hinteralpenhütte mit einem Anfrich versehen wurde. Der von vielen Besuchern so sehnlichst gewünschte Ausbau der Zimmer ist

nur eine finanzielle Frage. Ob Möglichkeiten zu ihrer Lösung bestehen, kann heute noch nicht gesagt werden.

An alle Besucher unserer Hütten! Wir bitten jene Mitglieder, die von ihren Wanderungen und Bergfahrten Aufnahmen aus unserem Hüttengebiet mit nach Hause genommen haben, der Vereinsleitung Bilder für die Veröffentlichung, Herstellung von Diapositiven und Anlage einer Sammlung zur Verfügung zu stellen.

Geltungsdauer der Touristenkarten der O. A. B. Die Generaldirektion der O. A. B. hat mit Dienstanweisung Zahl 1291/1935 vom 21. August 1935 verfügt, daß bei Touristenkarten im Falle, wo der Eintritt der Hinfahrt zwischen 23 und 24 Uhr erfolgt, der nächstfolgende Tag als Tag des Fahrtantrittes zu lochen ist.

Autolinie Payerbach Bsh.—Prein (Oberer Egg). Für diese Linie des Autounternehmens Camillo Kronich bestehen um 30 Prozent ermäßigte, bei den Verkaufsstellen des Verbandes im Vorverkauf zum Preise von S 1.05 erhältliche Touristenkarten, die von Mitgliedern der Verbandsvereine gegen entsprechenden Ausweis (Mitgliedskarte, Lichtbild, Erkennungsmarke) benützt werden können.

(E) **Und wenn es 1000 andere gäbe,** es macht ja doch nur die Erfahrung! Denn: Holz und Leder, Stoff und Stahl, Weben und Wolle prüfen kann man selbst dann noch nicht, wenn man guter Skiläufer ist. — Dazu gehört Erprobung von Sportartikeln und Sportkleidungen auf Grund halbhundertjähriger Erfahrung wie beim Sporthaus Lazar in der Kolingasse. — Dort findet man unendliche Auswahl (die größte Mitteleuropas) in allen Preislagen und Beratung bei erfahrenen und erprobten Sportleuten, die alles zeigen, sportgerecht und billig nach dem Grundsatz: **Ausrüsten, nicht verkaufen!** Mitglieder des Alpenvereins Donauland erhalten 10 Prozent Kassarabatt.

Alpine Literatur und Kunst.

Charles Gos: Histoire du Cervin par l'Image. Mit 27 Reproduktionen alter Drucke und moderner Gemälde. Neuchâtel—Paris, 1935. Victor Attinger.

Am 14. Juli dieses Jahres sind 70 Jahre vergangen, seit sich Whymper seinen tragischen Matterhornsturz erkämpfte. Diesen Anlaß wählte Gos, um eine kurz gefasste Geschichte der bildlichen Darstellung des Matterhorns herauszubringen. Auf kaum 30 Textseiten macht uns Gos mit den charakteristischsten Bildern bekannt, und so werden diese Darstellungen durch die geistvolle Schilderung Gos zu einer Geschichte dieses einzigartigen Berges. Der Montblanc hatte wegen seiner Lage im Blickfeld des Genfersees frühzeitig die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Die Besteigung durch Saussure fand Widerhall in der Kulturwelt, Chamounix wurde das Ziel der Alpenreisenden. Das Matterhorn lag fernab vom Fremdenverkehre, und erst als Saussure in seinen „Voyages dans les Alpes“ auf die Schönheit des Berges hinwies, kamen in das bisher einsame Tal von Zermatt die Wanderer und mit ihnen die Zeichner und Maler. In geistvollen Charakteristiken zeigt Gos die Entwicklung des Landschaftsgefühls parallel mit dem Verdegang von der romantischen Anschauung bis zur modernen heroischen Auffassung. Eine im Verhältnis zum kleinen Umfang des Buches fast verwirrend große Anzahl von Anmerkungen ergänzt das Werk, von dem einzelne Teile bereits in „Propos d'un Alpiniste“ veröffentlicht wurden. Die Reproduktionen sind ausgezeichnet und geben vor allem das zeichnerische Element gut wieder. Leider gewinnt man keinen Eindruck von der Farbenwirkung der Originalen; einwandfreie farbige Reproduktionen hätten wohl den Preis des Buches zu sehr erhöht. Der kleine Umfang der Abhandlung läßt hoffen, daß dem Erscheinen in deutscher Sprache keine Schwierigkeiten entgegenstehen. Dies wäre ein großer Gewinn für den alpinen Büchermarkt, denn es gibt wenige Werke, in denen trotz oder vielleicht wegen der Kürze so viel so eindrucksvoll dargestellt wird.

K. D.

Die Lawine. Roman von Jacques Edouard Chable. Uebersetzt aus dem Französischen von Josef Ziwutschka. Neuenburg, 1935. Verlagsanstalt Victor Attinger.

Wenn ein junges Mädchen — selbstverständlich reich und hübsch — in eine Lawine gerät und von einem jungen Bergler gerettet wird, so verlieben sie sich unweigerlich in-

einander. Ist der besagte Mann noch dazu Schmuggler und hat er außerdem eine Geliebte, so ergibt dies eine Komplikation. Das will die eiserne Logik des heutigen Denkens in Filmjurers. Dieselbe Logik verlangt, daß die verlassene Geliebte den treulosen Schmuggler den Zollwächtern verrät, und daß eine Kugel dem begonnenen Liebesidyll ein Ende bereitet, damit nicht ein allzu kitschiges happy end mit Furreltaubenstimmung die Geschichte beendet. Hierzu einige prächtige Landschaftsaufnahmen und der Sensationsfilm wäre beendet. So ist aber leider nur ein Roman daraus geworden, der noch dazu an der ein wenig schwerfälligen Uebersetzung leidet. Die Einleitung wird im weiteren Verlaufe der Handlung als unorganisch und unnötig empfunden. Es ist zu bedauern, daß dieses Buch, das als Reiselektüre immerhin einen guten Zeitvertreib darstellt, gerade vom Verlag Victor Uttinger herausgebracht wurde, der uns die Werke von Gos vermittelte. Es wäre wünschenswert, wenn diese angesehenen Verlagsanstalt deutsche Ausgaben der französischen alpinen Literatur herausbrächte, die das alpine Schrifttum jedenfalls mehr besuchten könnten, als Duzendromane, die mit den Bergen nichts anderes zu tun haben, als daß sich eine filmisch-ablondenhafte Handlung im Gebirge abspielt. K. D.

Colin Ross: Zwischen U. S. A. und dem Pol. Durch Kanada, Neufundland, Labrador und die Arktis. Mit 71 Abbildungen und einer Karte. 3. Auflage. Leipzig, 1934. F. A. Brockhaus.

Der Fahrt, die Ross in seinem Buche „Mit Kind und Kegel in die Arktis“ beschreibt, ist eine Vereisung Kanadas vorangegangen, die mit einem Besuche Neufundlands eingeleitet worden ist. Etwa der fünfte Teil des Buches beschäftigt sich mit dieser Insel, einige Schlußkapitel mit Labrador und der Arktisfahrt. Ross behält das wohlbewährte Schema bei, seinen Darlegungen der Gegenwartsverhältnisse eine gedrängte Schilderung der geschichtlichen Entwicklung, mehr noch des wirtschaftlichen Werdegangs voranzuschicken und mit seiner Anschauung über die zukünftige Gestaltung zu schließen. Daher macht auch dieses Buch den Eindruck einer Geschlossenheit, die eine Vorbereitung aus anderen Quellen fürs Erste überflüssig erscheinen läßt. Allerdings dürfen manche persönliche Anschauungen des Verfassers nicht für wirklich genommen werden, z. B. wenn er etwa behauptet, daß England seinen Reichtum dem Stochfischfang in den Neufundlandbächen verdanke. Im Uebrigen offenbart auch dieses Buch die sprudelnde Schilderungsgabe des Verfassers und seine Fähigkeit, aus oft kleinen Einzelheiten und großen Zusammenhängen ein lebhaftes Mosaik zu schaffen, und wenn er sich dabei besten Reporterstiles bedient, dem es auch an alltäglichen, dem Hausgebrauch entnommenen Wendungen nicht fehlt, so bleibt er sich nur selbst treu und bewahrt seinen Leserkreis vor Ueberraschungen. Für die Themen, die Ross behandelt, ist seine flotte Schreibart kein Nachteil. Auf den sachlichen Inhalt hier einzugehen, besteht insofern kein Anlaß, als das Buch beinahe einem Auszug aus einer weit größeren Fülle erschauter und überdachter Erlebnisse und Eindrücke gleicht. Wenn aber ein zusammenfassender Schluß statthaft, ein übergeordneter Begriff für die Gesamtheit seiner Gedankengänge gesucht werden darf, der sein Urteil über das heutige Kanada auf die kürzeste Formel bringen kann, so könnte er lauten, daß Ueberfluß Mangel ist. Der Kern seiner Ausführungen beschäftigt sich ja mit der Weizenproduktion Kanadas, des Landes mit dem zwanzigfachen Flächenausmaß des Deutschen Reiches bei einer Einwohnerzahl von nicht ganz zehn Millionen. Und dieses Land schickt sein Heer von Arbeitslosen in den Urwald, damit es ihn rode und jeder Einzelne seinen Eigenbedarf an Feldfrucht selbst baue, weil es nicht in der Lage ist, die immer mehr wachsenden Ueberschüsse aus der Ernte seiner Industriefarmer, die unverkauft in den Großspeichern ruhen, an die hungrige Umwelt abzugeben. Die Besprechung solcher Paradoxa hat wohl die volkswirtschaftliche Spalte mancher Zeitung gefüllt, sicherlich aber nicht in der anziehenden, zuweilen von Erbitterung über das Versagen der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung getragenen Weise, die mit zu dem Reize des Buches gehört. Daß Ross bei vielen Gelegenheiten eine starke Lanze für den überwiegenden Wert deutschen Wesens bricht, mag ihm, der sich in erster Linie an den Leserkreis seiner Wahlheimat zu wenden hat, nicht verargt werden. — Die Ausstattung des Wertes ist gewohnt einwandfrei, auch die Bildbeigaben mit ihren dem Buchtext entnommenen Titeln wird man nicht missen wollen.

Ing. E. L.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien 8., Langegasse 70. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Joseph Braunstein, Wien 4., Margaretenstraße 47. — Druck: A. Reisser's Nachf. Dr. Kuzel & Schneeweiß, Wien 7., Siebensterngasse 32-34.



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereins Donauland

Beleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, November 1935

Nr. 168

Der Vesuv.

Von Dr. Bruno Singermann.

„Wir gingen umher, noch andere Zufälligkeiten dieses mitten im Paradies aufgetürmten Höllengipfels zu beobachten.“
(Goethe, Italienische Reise.)

Wer zum erstenmal dem Vesuv sich nähert, neugierig, in den kochenden Schlund der ungezähmten Mutter Natur hinabzublicken, der müsse, so schien es mir, sich auf dieses Erlebnis würdig vorbereiten und sich stufenweise die Kenntnis vulkanischen Geschehens aneignen. An einem trübigen August-Nachmittag trug mich die Bahn südwärts von Gaeta durch die phleggräischen Felder, Erinnerungen an Homer wachrufend, vorbei an dem alten Cumae und den vielen erloschenen Kratern dieses heute in Fruchtbarkeit strahlenden Gebietes mit seinen blauen Kraterseen und grünen Reben. Der Vesuv stak in einer grauen Regenwolke und lag klobig und breit über der weißen Stadt. Wiewohl vor allem er mein Ziel war, schob ich die Besteigung auf. Ein schnelles Schiff der Societa Partenopea führte mich, eben als Italiens größter Dampfer „Rex“ die Anker lichtete, aus dem lebhaften Hafen hinaus, den sanft ansteigenden Posilipo entlang, vorbei an der Gefangenen-Insel Nisida zum Cap Misenum und dann durch die Meerenge von Procida nach Südwest zur Insel Ischia. Im gleichnamigen Hauptort der Insel ging ich an Land. Welch ein Land! Ein zerklüftetes Stück Erde, wo immer man hinblickt von Lavablöcken bedeckt, zwischen denen allüberall uralte Pinienstämme stehen, die ihre schirmartigen Kronen hoch in den blauen Himmel recken. Der die Insel beherrschende Monte Epomeo (789 Meter) ist der höchste noch stehengebliebene Teil des alten Hauptkraters; an seinem Abbruch erheben sich die übrigen kleineren vulkanischen Ausbruchstellen. Deutlich zieht der Lavaström des letzten im Mittelalter vor sich gegangenen Ausbruchs von der Kegelspitze zum Meere hinab. Auch unten an den Küsten kommen die alkalischen Wässer in hohen Temperaturen heilspendend an die Oberfläche. Ein mehrtägiger Aufenthalt auf diesem überaus merkwürdigen Eiland gab Gelegenheit zu eingehender Betrachtung der aus Trachyttuffen und Mergel gestalteten Formen und eines hart am Meeresufer entstandenen kreisrunden Kratersees, der durch künstliche Oeffnung zum Meer in einen schützenden Hafen verwandelt worden ist.

Nach Neapel zurückgekehrt, führte mich der Weg vorerst von neuem zu den phleggräischen Feldern nach Pozzuoli, einem am Golf gelegenen Ort, in dessen unmittelbarer Nähe zwei der merkwürdigsten vulkanischen Erscheinungen sichtbar sind, westlich der Monte Nuovo, östlich die Solfatara. Verdankt der Erstgenannte, ein etwa 140 Meter hoher Kegel, mit einem fast bis zum Grunde reichenden Krater, seinen Namen dem Umstand, daß er erst im Jahre 1538 durch einen Ausbruch aufgeworfen wurde, so zeichnet sich der andere Vulkan hingegen durch die Beständigkeit seiner äußeren Form aus. Die Sol-

f a t a r a, ein ausgedehnter ellipsenförmiger Krater, aus der zum Meere sanft abfallende Ebene aufsteigend, hat ihr Aussehen seit mehr als 2000 Jahren nicht verändert. In ewigem Gleichmaß kocht in den beiden großen Ausbruchstellen, den Fumarolen, das schwarze Lava- und Schlammgemisch, große Blasen aufwerfend und Schwefelwasser-Dämpfe von mehr als 150 Grad ausstößend. Ein kleiner Knabe kommt aus dem Wächterhaus gesprungen und um einen Soldo wühlt er leise mit einer langen Eisenstange an einem der kleinen Hügel, auf denen die Steinchen auf- und niederschweben wie kochendes Wasser, und wenn er die Spitze berührt, erhebt sich eine kleine Steinfontaine. Ansonsten wird die Stille dieses völlig baum- und graslosen braun-grauen Kraters nur unterbrochen durch die Steinschläge der Arbeiter, die hier weiße Erde gewinnen. Verläßt man diesen eigenartigen Flachvulkan und betritt wieder die Straßen der alten Griechenstadt Pozzuoli (römisch Puteoli) mit ihren aus dem Grün der Hügel emporragenden, antiken Bauresten und mittelalterlichen Festungswerken und Türmen, so hat man den Eindruck, als ob die Sonne diese reizvolle Küste am tiefblauen Golf wieder heller und strahlender beschneiden würde. Man steht ergriffen vor der noch angedeuteten Pracht des Serapis-Tempels. Seine Säulen stehen jetzt mit ihren Fundamenten tief im Wasser; der Ausbruch von 1538, der den Monte Nuovo gebar, hat dieses Kleinod römischer Baukunst zwar teilweise aus dem Wasser gehoben, dabei aber ernstlich beschädigt.

War es mir solchermaßen gelungen, Einblick in diese obertags befindliche Esse der großen unterirdischen Schmiede unseres Erdballs zu gewinnen und einen Eindruck vom vulkanischen Wirken zu erlangen, so wendete ich mich nach P o m p e i, das, wie kaum ein anderer Ort der Erde, die furchtbare Wirkung vulkanischer Eruption veranschaulicht. Schon das bei der Porta Marina errichtete Ausgrabungsmuseum veranschaulicht eindringlich, wie schnell die verheerende Asche über den Ort gefallen ist; die Gipsabgüsse zeigen erstickende Menschen und Tiere in verkrampften Stellungen. Die neueren Forscher, so insbesondere der Leiter des Vulkaninstituts Immanuel F r i e d l a e n d e r, neigen der Ansicht zu, daß der Lapilli- und Aschenregen, der am 24. Oktober 79 n. Chr. die blühende Stadt völlig zudeckte, sich nicht mit so großer Geschwindigkeit ergoß, daß eine Rettung unmöglich gewesen wäre. Von den 20.000 Einwohnern fand man etwa 2000 Skelette im Laufe der Ausgrabungen. Man fand viele Ställe aber wenig Wagen und Pferde, was auf geglückte Flucht der Einwohner schließen läßt, wie denn auch die meisten Einwohner des viel gründlicher zerstörten Herculaneums — eine 24 Meter dicke Schicht glühenden Schlammes hatte sich über diese Stadt ergossen — dem Feuertod entkamen. Goethes Naturforscherinstinkt hat schon 1787 im Gegensatz zur damaligen Anschauung erkannt, „daß diese Steine und Asche eine Zeitlang wolkenartig in der Luft geschwebt, bis sie endlich über diesem unglücklichen Orte niedergegangen.“

Vermitteln diese aus Schutt und Asche gehobenen Mauern das Bild der altrömischen Stadt der Kaiserzeit, so veranschaulichen sie gleichzeitig die ungeheure verheerende Wirkung der Besuverruption und stehen in dieser blühenden paradiesischen Landschaft in ihrem trostlosen Aschengraue wie ein Mene Tekel vor diesem Ungeheuer des Vesuvs, von dem dennoch Grillparzer sagt, daß „man sich überhaupt nicht leicht etwas Schöneres denken kann.“ Aber auch diese stete steinerne Warnung fruchtet ebenso wenig wie jene marmorne, die der Bizetönig von Neapel nach dem grauenhaften Ausbruch des Jahres 1631 in Portici für künftige Generationen anbringen ließ. „Stets vernichtete der Berg erbarmungslos diejenigen, die langsam im Fliehen waren. Früher oder später entbrennt er. Flieh solange Du fliehen kannst, höre die Stimme des Marmors, der zu Dir redet.“ So wie das grüne Moos die Lava nach etwa 20 Jahren wieder von Neuem bedeckt, so wie an den kahlen, zerfressenen viel gespaltenen Abhängen des Feuerbergs die Pinie wieder hinan wächst und Wälder ihn bedecken, so siedeln immer wieder die Menschen sich auf seinem Rücken an, der Gefahr nicht achtend, die sie bedroht. Freilich sind mit der fortgeschrittenen Technik die Möglichkeiten des Entfliehens größer, vielleicht auch auf Grund jahrhundertlanger

Beobachtungen die Ausbrüche leichter vorauszu sehen. Denn gewisse Anzeichen haben sich, wie die neuen Forschungen ergaben, immer wieder vor großen Eruptionen gezeigt. So kündigte sich der Ausbruch von 1631 darin an, daß einige Beben vorausgingen, das Wasser in den Brunnen versickerte, daß der Schlund des Kraters sich bis an den Rand mit Bitumen füllte, daß die Tiere schrien und die Hunde bellten, daß schließlich knapp vor dem Ausbruch eine ungeheure Wolke, aus der die Blitze schossen, über dem Vesuv aufstieg.

Diese außergewöhnlich große Wolkenbildung wurde übrigens auch vor dem verheerenden Ausbruch, der Pompei begrub, deutlich beobachtet. In dem erschütternden Brief an Tacitus (Epist. VII. 29) beschreibt der jüngere Plinius (Plinius Caecilius Secundus) die Katastrophe, bei der sein Oheim, der große römische Schriftsteller Plinius, den Tod fand: „Mein Onkel weilte damals in Misenum, wo er den Befehl über die Flotte führte. Am 24. Oktober, wohl gegen 7 Uhr, machte mich meine Mutter auf eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Form aufmerksam. Später stellte sich heraus, daß sie vom Vesuv kam. In der Folge glich diese Wolke einer Pinie mehr als irgendeinem anderen Gegenstand. Dabei erschien sie bald weiß, bald dunkel und fleckig, je nachdem sie Erde oder Asche mit sich führte.“ (Im Anschluß an diese von Tacitus wiedergegebene Stelle wurde die Bezeichnung Pinienform auch für spätere Ausbrüche des Vesuvs beibehalten.) Plinius berichtete dann weiter über die Hebung der Küste, über das Zurückfluten des Meeres auch beim Cap Misenum, über heftiges Erdbeben, das die Häuser einstürzen machte, und über tiefe Finsternis.

Der Vesuv erhebt sich im Monte Somma auf 1132 und im heutigen eigentlichen Vesuv auf 1223 Meter über dem Meeresspiegel. Seine Besteigung ist also keine touristische Leistung, zumal der ziemlich gleichmäßige Keil von allen Seiten leicht erreichbar ist. Aber nur ganz ausnahmsweise begegnet man an seinen Abhängen Fußgängern, es sei denn auf den Straßen, die die an der Circum-Vesuv-Bahn gelegenen Orte miteinander verbinden. Von einer dieser Bahnstationen, Pugliano, führt die Cooksche Vesuvbahn, vorerst als Adhäsions-, dann als Zahnrad- und schließlich als Drahtseilbahn bis zum Aschenkegel hinan, des Nachts ein Wahrzeichen Neapels, ein leuchtender Strich am stadtbherrschenden Gipfel. Seit kurzem aber wurde ein von Boscotrecase vom Süden zum Gipfel führender Saumpfad ausgebaut und führt nun als prächtige Autostraße in zahlreichen Windungen, zuerst durch dichten Wald, dann durch kahle Schutthalde und über alte Lavaströme hoch hinauf, so daß es vom Endpunkt der Straße bis zum ehemaligen großen Kraterrand kaum einer halben Stunde Fußweges bedarf. Beim Eingang ins Valle dell'Inferno hockt eine Zahl von Führern. Im Gegensatz zur sonst in den Bergen herrschenden Freizügigkeit ist der Tourist in seinen Entschlüssen auf dem Vesuv nicht frei. Hier ist kein Schritt ohne den Führer und den dazugehörigen Obolus möglich. Sie haben ihn gepachtet, ihren Berg, und wachen eifersüchtig darüber, daß keiner ihn führerlos betrete.

Freilich belehrt die mit dem Führer unternommene Wanderung über den Innenteil des großen Kraterbeckens, daß die führerlose Besteigung nicht ungefährlich ist. Schwere Dämpfe wechselnder Beschaffenheit werden vom Wind hin- und hergetrieben, nehmen oft die Sicht, behindern das Atmen und machen die Augen tränen. Der überaus penetrante Schwefelgeruch durchdringt die Atmosphäre; aber die Dämpfe enthalten auch Alaun und Salpeter. Soweit das Auge reicht, ein bräunlich-grauer Grund, auf dem der Fuß wie über spröden Ton geht; an vielen Stellen klingt es unterm Tritte hohl. Erstarrte Lavaströme verschiedenen Alters, an der verschiedenen Färbung unterscheidbar, zeigen den Lauf der einstigen Feuerströme an, manchmal einander überschneidend, hier und da deckend; bald in breiten Kuchenformen, Fladenlava genannt, bald als Scillava zu dicken Stricken erstarrt. Größere Hitze macht sich plötzlich bemerkbar, ohne daß der dichte Dampf dem tastend Vorwärtsschreitenden zunächst gestattet, die Ursache zu erkennen, bis der Führer ihn zu einem sich langsam herabwälgenden dünnen Lavaström geleitet, der mit über 1000 Grad Hitze einer

Fumarole entspringt, an der Oberfläche schon schwarz und schlackig, dort aber, wo er sich spaltend sein Inneres freilegt, noch rotglühend. Catilinische Gestalten erscheinen plötzlich aus dem Schwefeldampf und bitten um Geldstücke, die sie, nachdem sie mit langen Eisenstangen glühende Lavastücke dem trägen Strom entrissen haben, mit dem Stabende in die schnell erkaltende abgetrennte Masse eindrücken, um so ein Andenken herzustellen; übrigens eine alte Aebung, denn Grillparzer berichtet schon, daß er gleichfalls allerlei Münzen in die flüssige Lava getaucht.

Lange ist's in solcher Wärmestrahlung nicht auszuhalten, zumal da der brüchige Boden so heiß ist, daß es durch die Sohlen brennt. Ich hatte übrigens, dem Rate eines erfahrenen Mannes der Umgebung folgend, für die Besteigung Tennisschuhe mit Creppsohle angezogen, die sich ausgezeichnet bewährten. Mit jedem Schritte vorwärts und aufwärts verstärkt sich der Dampf wie auch das unterirdische Rollen und Dröhnen, und schon sind eine Reihe von Sprazkegeln und zahlreiche kleine Fumarolen sichtbar, die starke Dämpfe hervortreiben. Endlich gelangt man bei beträchtlicher Hitze nahe zum Rand des neuen aktiven Kraters. In rhythmischer Folge und unter tosendem Donner jagt er ungeheure Dampfwolken senkrecht in die Höhe; mit jeder Wolkenkugel, die ihm entsteigt, werden ganze Partien schwerer Steine in die Luft geschleudert, daneben schwarzer Schlamm, der rückfallend auf den siedenden Spiegel im Krater klatschend aufschlägt. Unter geschickter Ausnützung der Deckungen des Terrains bringt der Führer den Touristen bis zum Fuße des Kraterandes; von da sind es kaum 10 Schritte empor, um einen Blick in den gewaltigen von lodhenden Erzen erfüllten Kessel zu werfen. Der Führer wartet die Explosion ab und während noch die Steine niederprasseln, zieht er den ihm Anvertrauten die wenigen Schritte hinauf zum Kraterand, läßt ihn den Blick über die Mauer hinab in das brennende, tobende feuer- und dampferfüllte Hölleloch tun und reißt ihn rücksichtslos, doch mit solch geschickt errechneter Zeiteinteilung zurück, daß beide sich im Augenblick, da die nächste Eruption die Steine hochwirft, schon wieder unter dem Schutze der steil aufsteigenden Kraterwand befinden. Nun erst entkommen wir dem Schwefeldampf, der von einer leichten Westbrise in unsere Aufstiegsrichtung geweht worden war, und vermögen das ausgedehnte Innere des einstigen Kraters zu überblicken; auf dem riesigen, ringsum aufgestürmten, einige 100 Meter über dem Kraterboden befindlichen Rand stehen die Menschen als Silhouetten vom tiefblauen Nachmittags Himmel sich abhebend.

Weit schweift der Blick nach Süden gegen Castellamare, Stabiae und auf die grüne Sorrentiner Halbinsel hinab; nach Osten weitet sich ein blühendes, flussreiches Tal bis nach Nocera hin. Ein trüber grauer Fleck entpuppt sich, durch den Feldstecher gesehen, als das Ruinenfeld von Pompeji. Hat der Aufstieg über die neue vom Süden führende Autostraße den Vorteil schnellerer Erreichung und näheren Herankommens an den Eruptionskrater für sich, so entbehrt diese Route gegenüber der alten Cool'schen Bahnlinie eines besonderen Reizes: des Blickes auf das vom Monte Somma und dem nach Westen überhöhten alten Kraterand verdeckte Neapel.

Diese beiden Verkehrsmittel, Bahn und Kraftwagen, die dem Gipfel vom Westen und Süden zustreben, haben das biedermeierliche Bild der auf Maulseln reitenden Touristen gänzlich verdrängt; man hat sich der Esel in der letzten Zeit nur mehr beim Aufstieg von Boscotrecase oder von dem beim Ausbruch von 1794 verheerten Torre del Greco bedient, bis die Autostraße sie auch hier entbehrlich machte. Wie verlässlich und rasch die Tiere aufwärts führten, erzählt Grillparzer („Tagebuch auf der Reise nach Italien“), der um 4 Uhr nachmittags von Portici abfuhr, ein wenig später in Resina das Maultier bestieg, den Aufstieg unternahm, oben am Regel verweilte, in der Finsternis wieder hinabritt und „um elf Uhr nachts in Portici angelangt, die Bergfahrt ebenso wie begonnen — mit einem fröhlichen Mahle schloß.“

Goethe, der während seines allerdings mehrere Wochen währenden neapolitanischen Aufenthaltes den Besuch dreimal bestieg, fuhr jedes Mal mit Wagen bis Resina; seine Bemerkung, daß er sich nicht entschließen konnte,

wegen des lebhaften Verkehrs das Wägelchen selbst zu lenken, zeigt, daß auch schon damals diese Vorstadt Neapels überaus bevölkert war. Von dort stieg der Dichter mit zwei Führern, einem älteren Mann und dessen Gehilfen, den Berg hinan. Anschaulich beschreibt Goethe, wie die Führer, indem sie sich einen Riemen um den Leib nehmen und den hinten sich anhaltenden Touristen förmlich bergan ziehen. Heute, da moderne Verkehrsmittel die Touristen bis an den alten Kraterand bringen, haben sich die Führer auf die Höhe des Berges zurückgezogen.

Nachdem ich dem Führer noch ein beträchtliches Stück auf dem gleichen Wege zurück gefolgt war, den wir hinauf geschritten waren, verabschiedete ich mich von dem älteren Mann und blieb an einer gute Aussicht bietenden Stelle noch eine Weile sitzen, den Blick nach Norden gegen die in rhythmischen Zwischenräumen aufsteigenden ungeheuren Dampfwolken gerichtet, bis die Sonne schon weit im Westen stand. Dann verfolgte ich über die Lava schreitend den Weg bis zum Kraterand und von da über den grau-braunen Abhang einen mit Schlacken erfüllten Pfad hinab zur Autostraße. In kurzer Zeit nähert sich der Wagen den üppigen in saftigem Grün prangenden Weingärten und der ganze Zauber der neapolitanischen Landschaft umfängt den aus dem Infernotal Rückkehrenden. Nun geht's über Boscotrecase geradewegs durch das lärmende, volkerfüllte Resina, vorbei an der ehemaligen Residenz der spanischen Vizekönige und hinein ins Zentrum Neapels, der alten Vesuvstadt.

Herbsttage im Nordfalk.

Von Dr. Alexander Hartwich.

Lang, lang ist's her. Volle 27 Jahre — kann es einen stärkeren Beweis dafür geben, wie einprägsam jene Bergfahrten waren, wie reif und reich das Glück, das uns damals die weißen, roten und gelben Wandfluchten bescherten, im Gold der Herbstsonne, hoch über den nebelverhangenen Talbreiten. So rein und hold waren diese Stunden, daß sie durch Krieg, Not und Elend, durch ferne Fremde, durch Kummer und Enttäuschung ihren Zauber bewahrt haben, so sehr, daß kein Herbst seither vergangen ist, in dem ich nicht ihrer gedacht hätte.

Dicht wie Watte hält der Morgennebel des 10. Oktober 1908 den kleinen Bahnhof von Leogang umfangen, und kaum vermag das Dämmern des jungen Tages ihn zu durchdringen. Jeder Laut ist gedämpft, in tiefem Schweigen liegt der Wald, durch den wir hurtig emporsteigen, dem Weg zur Passauerhütte folgend. Leicht steigt sich's in der kühlen Morgenluft, die von der Nachtfahrt steifen Glieder werden rasch geschmeidig, und so sind wir schon hoch empor gelangt, als die Sonne goldene Pfeile durch die Nebelschwaden, sie rasch zertheilend, schießt. Jetzt machen wir halt, denn unser Ziel liegt vor uns.

Die östliche Begrenzung der zur Passauerhütte führenden Anstiegschlucht wird von einem kühnen Grat gebildet, der von zwei Nasensätteln aus mit einer senkrechten Kante ansteigt und schließlich bogenförmig zur Gipfelflatte emporzieht: der Südgrat des Fahnenköpfls. Unbegangener Fels — mag man auch über die Uebererschließung unserer Berge spötteln, es liegt doch ein tiefer, eigener Reiz darin, als Erster Neuland zu betreten, und mag das auch nur irgend eine Kante oder Rippe einer durchaus sekundären Erhebung sein. Die Route über den Südgrat des Fahnenköpfls ist noch dazu so durchaus von der Natur vorgezeichnet, so einfach und dabei so kühn, daß in uns auch nicht die geringsten Bedenken aufkommen. Das Ziel leuchtet und lockt, der Tag ist kühl und herrlich klar, und so kennen wir nur mehr einen Gedanken: empor!

Achtzig Meter oberhalb der Stelle, wo der Weg zur Mittagsharte mittels einiger Eisenklammern einen Schrofengürtel überwindet, queren wir nach Osten zum ersten und auf Gemäsfährten horizontal zum zweiten Nasensattel. Die Rucksäcke bleiben zurück, wir nehmen das Seil und klettern in festem Fels gerade hinauf, dann schräg rechts in die Schlucht bis knapp unter die roten Wände, die den Fuß der Südwand der Westlichen Mitterspitze bilden. Ein

breites schönes Band führt westlich zum Grat, an dessen Kante uns ein herrlicher Tiefblick beglückt. Hier beginnen die Schwierigkeiten. Ich arbeite mich durch einen engen Ramin zehn Meter empor und versuche den überhangartig abschließenden Block zu bewältigen. Der besteht aber nicht aus festem Fels, sondern aus feinstem zusammengebackenen Sand, ein wenig erfreuliches Material, von dem ich bald Proben unter den Nägeln, aber auch in den Augen und im Murde habe. So geht's also nicht. Ich schiebe mich nach links um die Raminante hinaus und stehe sofort in voller Ausgesetztheit auf einem schmalen Band, von dem aus verhältnismäßig leicht das obere Ende des Ramins erreicht wird. Ueber die Gratkante gelangen wir zu einer mächtig großen Plattform. Die Umrahmung ist herrlich. Links und rechts schiebt der Fels senkrecht in die Tiefe, drunten im Kar zeichnet sich der Weg zur Passauerhütte als feine Linie ab, alles ist überdeutlich, als hätte kristallklare Luft irgendwelche ungeahnte optische Eigenschaften. Vor uns bäumt sich eine senkrechte Platte auf, von einem Ueberhang gekrönt, eine richtige Nordkalkstelle, eisenfester Fels, scheinbar ohne Griffe und Tritte. Mit Ausnützung der kleinsten Vorsprünge und Raubheiten arbeite ich mich aber doch empor, ein Klimmzug, und die Schlüsselstelle liegt hinter mir, denn nun sind nur mehr einige Seillängen mittel-schwerer Kletterei bis zum Gipfelsteinmann.

Eine sonnedurchwärmte Kalkplatte lädt zur Rast ein. Die Gipfelzigarette wird angezündet, geruhfam, glücklich und schweigend lassen wir die Zeit an uns vorbeirinnen. In den Tälern liegt wie bläulicher Rauch der leichte Herbstnebel, wie Kanäle ragen hier und dort goldgelbe Lärchen durch den Schleier, und an das Bunt des Laubwaldes schließen sich nach oben hin die breiten Gürtel der Tannen und unter dem Gefels sockelgleich die Latschenbänder an. Nur selten unterbricht ein Vogelruf oder das Fallen eines Steins die Stille.

Aber schließlich müssen wir doch weiter und bummeln über den Verbindungsgrat zuerst zur Westlichen und dann zur Westlichen Mitterspitze hinüber, verfolgen den Grat von dieser noch ein wenig nach Osten hinab und queren nach rechts in die Wand. Jetzt geht es zunächst sehr leicht über grasige Schrofen und einen Berbensfleck, bis wir bei einem etwa zehn Meter hohen, nach unten etwas überhängenden Spreißkamin angelangt sind. Wir turnen hinunter, kommen auf eine kleine Terrasse und queren horizontal zu einem auffallenden Block, mit dem die Rippe zwischen Mitterhorn und Mitterspitze beginnt. Eine Schleife führt uns über Felsstufen und Schuttstellen zu einer Platte, die von rechts nach links sehr heikel und ausgesetzt überklettert werden muß. Von hier aus wird die Rippe verfolgt, bis sich die Möglichkeit eröffnet, sie nach links zu verlassen, was wir, wegen der Brüchigkeit des Gesteins mit bedeutender Vorsicht, denn auch tun. Endlich gestattet uns ein kleiner, aber sehr fester Block, uns auf einen Rasensattel vor einem auffallenden Turm abzuseilen. Damit sind die Schwierigkeiten zu Ende, denn von dem Sattel zieht eine Rinne westlich hinunter zu einer breiten Gamsfährte, die uns bald zu unseren Rucksäcken an den Fuß der Südkante des Fahnenköpfs leitet. Damit ist die zweite Neutour dieses Tages zu Ende, die erste Durchkletterung der Südostwand der Westlichen Mitterspitze ist gelungen.

Drei Wochen später, zu Allerheiligen (1908), entsteigen wir um fünf Uhr früh in Saalfelden dem Schnellzug. Halb schlafend, halb frierend hocken wir in dem Wägelchen, das uns nach zwei endlosen Stunden in Hintertal ablädt. Heute haben wir uns ein größeres Ziel gesteckt. Zum ersten Mal soll die gewaltige Hochfläche des Hochkönigs über die Wände erreicht werden, die vom Plateaurand in jähen und kühnen Fluchten nach Süden abstürzen. Da ich nicht glaube, daß trotz der langen Zwischenzeit dieses Berggebiet besser bekannt geworden ist, so möchte ich ganz kurz seine Topographie schildern. Der Hochkönig entsendet nach Süden drei Grate. Westlich sinkt vom Braschenkopf ein kurzer Grat ab, in der Mitte streicht ein gewaltiger Ramm nieder, aus dem sich Rometstein und Taghaube erheben und der die westliche Begrenzung des Birgfars bildet. Am weitesten westlich liegt der vom Lammkopf nach Süd-südwesten sinkende Grat, der sich ziemlich bald in zwei mächtige Pfeiler gabelt.

Von ihnen ist der westliche der weitaus längere. Er bildet die östliche Begrenzung des gewaltigen Weiskars; gegen Westen wird es vom langen Grat der Lausköpfe abgeschlossen. In diesem Gebiet hat alles großen Maßstab. Weite Kare, breite, hohe Wände, massige Grate; nichts erinnert an das zierliche Gezack der Mandlwand im Osten oder an die schmalen Flanken und scharfen Schneiden der Leoganger Steinberge im Westen. Die Südbahstürze des Hochkönigs halten wohl den Vergleich mit den Nordwänden des Hochtorzuges aus. Sind sie auch weniger steil und reicher gegliedert, so herrschen bei ihnen dafür rötliche und gelbliche Felsfönungen vor, so manches Mal an die Zauberpracht des Dolomitengesteins erinnernd.

Von Hintertal erreichten wir über wunderbares Steilterrain etwa in einer Stunde den nördlich vom Filzkopf gelegenen Sattel, wo wir die einzige Rast des Tages — sie dauerte eine volle Viertelstunde — dazu benützten, um „unsern“ Grat genau zu mustern. Lang und hoch und wuchtig streicht er zu Tal, von allerhand kühnen Felsgebilden gekrönt, harte Arbeit, nicht ohne allerlei Probleme verheißend. Immer nach Nordosten ansteigend waren wir nach zwei Stunden Schinderei in Latschen und Schutt im obersten Boden des Weiskars beim untern zweier sehr markanter Eiesflecke angelangt und genau um die Mittagstunde standen wir, nach einiger Eisarbeit, heikler Rasenkletterei und mühsamer Steigerei in brüchigen Schrofen in der Scharte, in der der eigentliche Südgrat des Lammkopfs beginnt, von hier aus volle 700 Meter zum Plateau emporziehend.

Wir nehmen das Seil und klettern zuerst auf der rechten Gratseite durch eine Raminreihe empor, bis zum Fuß eines senkrechten Risses. Er wird in einer Schleife umgangen. Nun steht man vor einem ungemain trostigen Turm, den wir in der linken Flanke umgehen wollen. Nach einstündiger Kletterarbeit haben wir jetzt eine kleine Schutterraße erreicht; hier wird's wirklich ernst. Der Weiterweg muß, da bleibt keine Wahl, über ein von gewaltigen Ueberhängen überdachtes, 45 Grad geneigtes Plattenband erfolgen. Mit Hilfe kleiner, in der Kletterrichtung verlaufender Rissen wird die nächste Seillänge überwunden, nach leichteren plattigen Schrofen geht's über eine raue Platte auf einen kleinen Vorbau. Das Band wird schmaler und steiler. Zwei lose Blöcke werden vorsichtig überklettert, und auf einmal ist das Band zu Ende. Stelle und Szenerie sind überaus eindrucksvoll. Eine winzige Kanzel ist alles, was von dem Band übriggeblieben ist. Jede weitere Quering ist aussichtslos, senkrecht sind die gelben und roten Wände vor uns und unter uns. Genau unter uns schimmern die Schuttfelder des Weiskars.

Also müssen wir nach rechts empor, auf den Gratfirst. Ein kleiner Sicherungsblock war da, wo wir doch von der jetzt modernen Schlosserei keine Abnung hatten, eine sehr wichtige Sache. Dank meiner Körperlänge erwische ich oberhalb des das Band überdachenden Ueberhangs zwei Griffe. Ein Klimmzug bringt mich höher, aber jetzt fängt's erst richtig an. Lotrechter Fels, kleine und kleinste Griffe, aber der Stein hält. Noch ein Ueberhang und ein Klimmzug, ich stehe auf der Schulter des Turms, die Schlüsselstelle ist bezwungen. Sie hat uns freilich fünf Viertelstunden gekostet, und nicht ohne Sorgen sehen wir den Rand des Hochkönigplateaus noch ziemlich hoch über uns.

Aber jetzt wird's auf einmal leicht und bequem. Der Grat wird breiter und sanfter, über geröllige Schrofen und schuttbedeckte Rücken steigen wir rasch an, bald ist der Punkt erreicht, an dem die beiden Grate — der östliche und der westliche Pfeiler — zusammenstoßen. Ohne Schwierigkeiten geht es weiter, da auf einmal stehen wir vor einem unersteiglichen Turm. In seiner rechten Flanke queren wir drei Seillängen hinaus, bis wir über eine senkrechte Plattenwand seinen Scheitel erklettern können. Das war noch schlimmere Arbeit als auf und nach dem überdachten Band. Sehr ausgesetzt, äußerste Brüchigkeit, miserable Griffe, die man nicht anpacken, nein nur streicheln und schmeichelnd berühren durfte. Von Sicherung war natürlich keine Rede, so recht eine jener Stellen mit „moralischer“ Seilverwendung. Vom Gipfel des Turms stürmen wir über Erosionsplatten und Geröll zum felsigen Gipfel, ein paar Sprünge und wir

stehen auf dem Firn der Abergossenen Alm. Es ist fünf Uhr nachmittags. Das Dunkel, das schon während der letzten Stunde uns zur Eile mahnend allmählich die Täler erfüllt hatte, hat uns erreicht, aber jetzt leuchtet der Firn und weist uns den Weg zum Hochkönigsgipfel, zur Hütte, in der wir uns genau elf Stunden nach unserem Aufbruch zur wohlverdienten Rast niederlassen.

Am nächsten Tag liegen wir viele Stunden in strahlender Sonne vor der Hütte. Feierlich ruht ein gewaltiges und dichtes Nebelmeer über der Talwelt, bis zu 2000 Meter alles verhüllend. Wie Götterburgen auf seligen Inseln oder wie Meeresschiffe eines Riesengeschlechts schwimmen die Spitzen, Kämme und Grate der hohen Berge auf dieser unbewegten Flut. Dachstein und Waxmann, Göll und Tennengebirge strahlen im Weiß, Blau und Gold des seligen Herbsttages und im Süden schimmern von den Zinnen der hohen Tauern Eis und Firn.

Gewiß, der Südsüdwestgrat des Lammkopfs war eine lange, schwere, eindrucksvolle Bergfahrt, mit allem Reiz, aller Spannung, aller Siegesfreude einer Erstbegehung. Ob aber jene Sonnenstunden auf dem Gipfel des Hochkönigs nicht doch das beglückendere Erlebnis waren? Indes, wahres Glück muß immer erkämpft werden, und so ist mir der Duft des Aethers, des Himmels unendliches Blau und die Harmonie der Formen nur deshalb unvergeßlich geblieben, weil ich mir jenes Gipfelglück tags zuvor mit vollem Einsatz und mit ganzer Kraft erstritten hatte.

Ein achtjähriger Kampf in Asien.

Even Hedins Vortrag.

Vorbemerkung. Die grandiose asiatische Bergwelt war in den letzten Jahren das Ziel zahlreicher Expeditionen. Der Kampf um Sieben- und Achttausender ist im vollen Gange. So sehr uns Bergsteiger diese wechselvollen Operationen auch interessieren, dürfen wir nicht außer Acht lassen, was sich um dieselbe Zeit nördlich vom Himalaya in Asiens Wüsten abgespielt hat, wo kein Geringerer als Even Hedin seine Kämpfer, die allerdings nicht mit dem Eispickel zu Felde ziehen, eingesetzt hat. Wandern und Bergsteigen sind nur eine bestimmte Form des Reisens und deshalb fühlen wir mit dem Forschungsreisenden, welches Ziel auch immer er sich gesteckt hat, sei es im hohen Norden oder in der Antarktis, in Amerika oder Asien. Nicht nur einmal ist Even Hedin auch in Hochregionen eingedrungen. Er hat den Karakoram überquert, das nach ihm benannte Hedin-Gebirge (Transhimalaya) entdeckt und dort wiederholt unter winterlichen Verhältnissen 5600 Meter hohe Pässe überschritten. Er hat auch die bergsteigerische Literatur (im weiteren Sinne) durch ein Buch über die zwei ersten Mount-Everest-Expeditionen bereichert. Dies alles läßt es als gerechtfertigt erscheinen, an dieser Stelle über Even Hedins Vortrag zu berichten. Das ausführliche Werk über die letzten Phasen des achtjährigen Kampfes in Asien wird wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Dr. J. B.

Im Frühjahr 1927 brach Even Hedin zu seiner größten Forschungsreise in das Innere Chinas auf; heuer, nach acht Jahren, kehrte er von dieser Expedition zurück, um die Ergebnisse wissenschaftlich und literarisch auszuwerten. Was in diesem Zeitraum geleistet wurde, läßt sich in einem kurzen Hinweise kaum andeuten und auch der mehr als eine Stunde währende Vortrag konnte Wege, Ziele und Ergebnisse dieser einzigartigen Forschungsfahrt nur skizzieren. Die großen Erfahrungen, die Hedin auf seinen zahlreichen Reisen durch Asien gesammelt hatte, gaben ihm die Möglichkeit, eine Expedition zu leiten, die von seinen früheren Forschungsfahrten ganz verschieden war. Galt es doch, nicht nur große, dem Europäer fast unbekannte Gebiete der Wissenschaft zu erschließen, sondern auch sie für die Verkehrsverbindung mit China zu erforschen. Die Expedition im Jahre 1927 hatte sich das Ziel gesteckt, auf Grund wissenschaftlicher Erkundung des nordwestlichen Teiles Chinas die Grundlagen für eine Fluglinie Deutschland—Peiping zu schaffen. Die „Deutsche Luftbanja“ hatte Hedin Mitarbeiter zur Verfügung gestellt. Die Expedition ver-

fugte über einen Stab von nicht weniger als 28 Gelehrten, so daß ein voller Erfolg gewährleistet schien. Das Schicksal dieser Forschungsfahrt ist aus den beiden bereits vorliegenden Büchern Hedins bekannt^{*)}. Die politischen Verhältnisse in der von Rußland, der Mongolei und Afghanistan umgrenzten Provinz Sinkiang machten die Flugpläne zunichte, die deutschen Mitarbeiter verließen deshalb die Expedition. Die Forscher, die vom Gouverneur in Arumtschi tatkräftig unterstützt wurden, erkundeten in mehreren Gruppen das Land, was umso gründlicher geschehen konnte, als die Vertreter der verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen mit am Werke waren. Aber auch dieses verhältnismäßig ruhige Arbeiten wurde bald unterbrochen. Der Gouverneur wurde ermordet und sein Nachfolger hinderte die Forscher, wo er konnte. Nicht genug an dem, brach durch die tyrannische Verwaltung des neuen Gouverneurs hervorgerufen, ein Bürgerkrieg zwischen dem buddhistischen und mohammedanischen Teil der Bevölkerung Sinkiangs aus. Als einige Ortschaften mit vorwiegend islamitischer Bevölkerung von einer Strafexpedition vernichtet wurden, riefen die Mohammedaner ihren Glaubensbrüder, den sehr jungen aber durch seine Kampfesweise berühmten General Ma zu Hilfe. Die Schwierigkeiten, die sich nunmehr der Expedition entgegenstellten sind unbeschreiblich. Vor allem hieß es, zwischen den kämpfenden Parteien die Neutralität bewahren, um vom jeweiligen Machthaber nicht gehindert oder gar bedroht zu werden, oft war es notwendig, den unmittelbarsten Gefahren des Bürgerkriegs zu entgehen. Daß trotzdem auf wissenschaftlichem Gebiete volle Arbeit geleistet wurde, zeugt nicht nur von der Anerkennung der einzelnen Teilnehmer, sondern auch von der überragenden Fähigkeit Hedins, alle diese Gruppen zu leiten und ihnen zu den gesteckten Zielen zu verhelfen.

Die im äußersten Nordwesten Chinas gelegene Provinz Sinkiang stand, was leicht erklärlich ist, mit der Zentralregierung in Nanjing nur in losem Zusammenhang. Dieser Zustand erwies sich wegen des geradezu selbstherrlichen Vorgehens der Gouverneure auf die Dauer als unerträglich. Die Nanjinger Zentralregierung versiel nun auf den Gedanken, diese Provinz durch Schaffung einer raschen Verkehrsmittel ermöglichenden Verbindung dem Reiche näher zu bringen. Niemand schien für die wissenschaftliche Vorarbeit zur Verwirklichung dieses gigantischen Plans geeigneter als Hedin und die Nanjinger Regierung stattete ihn deshalb mit allen notwendigen Vollmachten aus. Dieser neue Abschnitt der Forschungstätigkeit Hedins, über den bisher nur spärliche Nachrichten in die Öffentlichkeit gedrungen sind, sollte dem Bau einer für Kraftwagen geeigneten Straße dienen. Brauchte doch bisher eine Kamellkarawane für die ungeheure Strecke von Peiping nach Arumtschi drei Monate. Der Weg von Arumtschi nach dem wichtigen Umschlagsplatze Katschgar ist noch länger. Hedin verfolgte auf dieser Reise eigentlich keine neuen Wege. Verließ doch an gleicher Stelle die alte Seidenstraße, die Europa quer durch die Länder der alten, vorderasiatischen Kulturkreise mit China verband und auf der sich seit fast zwei Jahrtausenden der Handelsverkehr zwischen Ost und West abspielte. Diesmal benützte Hedin Lastautos. Der Besitz dieser auch im innersten China begehrten Transportmittel hätte ihm und einigen seiner Gefährten beinahe das Leben gekostet, als er wieder einmal verhaftet vor die Gewehrmündungen eines Pelotons gestellt wurde, weil er sich weigerte, einen seiner Wagen herzugeben. Dem Zwange der Gewehre mußte Hedin sich beugen, aber die Schlaubeit seines Chauffeurs rettete das unentbehrliche Hilfsmittel. Ungeheure Strecken wurden befahren und für ihre zukünftige Bestimmung erforscht. Nebenher gingen aber die niemals vernachlässigten Arbeiten der anderen Gelehrten und systematisch betriebene Forschungen auf vielen Wissensgebieten. Ob der von der Regierung und Hedin entworfene Plan jemals seine volle Ausführung erreichen wird, steht noch dahin. Die Vorarbeiten sind geleistet, mit dem Bau der Straße wurde begonnen. Wir wollen hoffen, daß die Schaffenskraft des jungen Chinas ihr Ziel erreicht und eine Verbindung mit dem Westen schafft, über deren Großartigkeit und wirtschaftliche Bedeutung wohl kein Wort verloren werden muß.

Von seiner achtjährigen Arbeit berichtete Hedin in kurzen Worten. Seine Rede ist klar und schmacklos und gerade deshalb spürt man in jeder Redewendung, in jeder Be-

^{*)} „Auf großer Fahrt“. Meine Expedition mit Schweden, Deutschen und Chinesen durch die Wüste Gobi 1927—1928“ und „Rätsel der Gobi“. Die Fortsetzung der großen Fahrt durch Innerasien in den Jahren 1928 bis 1930. Beide im Verlag von F. A. Brockhaus.

Jahre die überragende Geistigkeit Sven Hedins. Generationen von Gelehrten und auch die wirtschaftliche und politische Entwicklung werden an die umfassenden Leistungen und der Forschungen des Siebzigjährigen anknüpfen. In jedem Sage, sei es nun ein Bericht über die politischen Ereignisse oder über ein Detail seiner Forschungsergebnisse, offenbart sich nicht nur der große Gelehrte, sondern vor allem die Persönlichkeit eines unvergleichlichen Menschen. Langjährige Erfahrung gab Hedins die Fähigkeit, sich in die uns so unverständliche Gedankenwelt des fernen Ostens einzuleben; dies ist vielleicht auch anderen Gelehrten gelungen. Was aber den Menschen Hedins auszeichnet, ist die tiefe Ehrfurcht vor einer großen, uns oft unverständlichen Kultur, deren vergangene und gegenwärtige Symbole sich nur einer derartigen Persönlichkeit in voller Größe und Schönheit entschleiern. Der Gedanke, das es in unserer Zeit, wo in der Abperrung und in der Kultivierung des Hasses das Heil erblickt wird, Menschen wie Sven Hedins gibt, hat Eröstliches und Erhebendes an sich. Deshalb wurde der Vortrag zu einem Erlebnis. K. D.

Fahrtenberichte.

Kar.

Äußere Badstubenwand (Südroute). Die Route führt rechts von dem in Nummer 155 von „Berg und Ski“, Seite 173, beschriebenen Durchstieg und erreicht am Fuße des Hochlarturmes das Hochkar. Erste Begehung am 27. April 1935 durch Rudolf Reif und Hans Preßburg.

Man geht auf dem Teufelsbadstubenweg bis etwa 20 Schritte vor jene Kante, von der die innere Badstubenwand sichtbar wird. Rechts von der Aufschrift „Kronich“, verläßt man den Steig und hält sich über steiles, grasdurchsetztes Terrain halbrechts empor. Ein Band führt nach rechts in eine schmale Rinne, die sich höher oben erweitert und in einem großen Ueberhang endigt. (Sicherungshaken.) Hier nach rechts hinaus an die Kante, sehr steil an ihr empor auf fußbreitem Stand (Sicherungshaken) und durch einen schwach ausgeprägten Plattenriß (sehr schwierig) auf eine langgestreckte Schutt- und Schrofenterrasse. Sie wird bis an ihr oberes Ende verfolgt, wo ein Kamin sichtbar ist. Aus diesem über Platten nach rechts auf eine Stufe und über ein Rasenband nach rechts. Man hält sich nunmehr schief rechts aufwärts bis unter eine gelbe Wand, die sich bereits in der Falllinie des Hochlars befindet. Der über diese Wand beabsichtigte Aufstieg wurde durch Wasserfälle, die sich infolge hoher Schneelage bildeten, vereitelt. Deshalb war eine Querung nach rechts von Nöten; über gefährlichen, steilen, wasserüberwundenen Nasen und Bänder nach einer guten Seillänge zu einer geräumigen Höhle. Aus ihr führt zur Linken ein schönes, nach außen geneigtes Band an eine Kante. Das Band verjüngt sich und ist an der Kante nur noch fußbreit. Sehr vorsichtig über das Band (Halensicherung empfehlenswert!) und jenseits der Kante etwas abwärts auf eine Stufe. Dieses Band läßt sich — wahrscheinlich bedeutend leichter — links in sehr steiler Wand (Zerben!) umgehen. Von der Stufe durch ein Felstor wieder in eine weitere Höhle empor (Karten der Erststeiger) und nach links ohne Schwierigkeiten ins Hochkar. Den besten Weiterweg bietet die linke Begrenzung des Kar (siehe die erwähnte Beschreibung in Nummer 155, Seite 173), die zum Aufstieg zur Speckbacherrast benützt wird.

Schwierigkeit des Anstieges nach Venesch: 0. Dauer des Anstieges bis zur Speckbacherrast etwa vier bis fünf Stunden.

Neuer Durchstieg durch die Klobenwand. 1. Begehung von Rudolf Reif und Gerhart Drucker am 1. September 1935. Schwierigkeitsbezeichnung nach Venesch: 0.

Die Route zieht knapp rechts neben der Gaislochwand durch die auffallend roten Ueberhänge empor und endigt wenige Meter rechts von den höchsten Türmen der Klobenwand. Man verfolgt den zum Gaisloch emporführenden Weg bis knapp unter die Wand, durch die der Gaislochsteig führt. Nun wird der Schutt nach rechts (zur Klobenwand) gequert. In der Verschneidung der beiden erwähnten Wände befindet sich der Einstieg (Steinmann.)

In der Verschneidung, deren Grund eine ganz schmale plattige Rinne bildet, sehr schwierig auf ein Band empor. Nach rechts und ohne Schwierigkeiten zu den roten Ueberhängen empor, bis an den Fuß einer großen grauen Platte. Nun links von ihr hinauf

und durch einen langen, äußerst markanten Kamin bis knapp unter seinen Auslauf. Mit Schwung (gute Griffe) an seiner linken Kante kurz hinauf ein Band, dann zu einem rechts befindlichen Sicherungshaken. Sehr riskant in den oben rinnenartig werdenden Kamin zurück und nach links zu einem abgeprengten Block unter einer etwa vier Meter hohen senkrechten Wand. Auf dem Block Stand nehmend, wird ein Gesims erreicht, von dem mit Kletterzug die Höhe der Wand gewonnen wird. Nun nach rechts empor auf eine Stufe, von der eine große rote Höhle und rechts von ihr ein tief eingeschnittener Kamin sichtbar werden. Nicht durch den Kamin (weil oben grasig), sondern nach halbrechts empor und zu einer überdachten Platte. Ueber sie und die anschließenden Felsen gelangt man auf Gras- und Schrofenterrain. Doch bald folgt wieder genussvolle Kletterei zu einem etwa sechzig Meter langen, unten rinnenartigen Kamin, der bis zum schließenden Ueberhang durchsternmt wird. Unter dem Ueberhang nach links an die Kante und durch eine Steilrinne und durch einen Schwibbogen auf eine Stufe. Nun einige Schritte nach links an die Wand und über ein verstrecktes Band (hinter Zerben) empor und höher oben nach rechts auf eine Kante, von der man sofort zwei Meter nach rechts absteigt. Etwas höher leitet ein schönes Blockband nach rechts, von dem über Platten, der Ausstieg (Steinmann) erreicht wird. In etwa fünf Minuten gelangt man auf ebenem Terrain zum Rudolfsteig. Dauer der Kletterei: vier bis fünf Stunden. Das Gestein ist im allgemeinen fest; der Durchstieg ist technisch und landschaftlich reizvoll und bietet keine ungewöhnlichen Schwierigkeiten. Die Erstbegeber schlagen die Benennung „Donaulandsteig“ vor.

Begünstigung beim Grenzübertritt nach Italien.

Im September 1933 wurde zwischen der österreichischen und italienischen Regierung ein Abkommen getroffen, wonach zwischen 1. Juni und 30. September der Grenzübertritt an 19 Stellen (Gipfel und Pässe) für den touristischen Verkehr freigegeben werden sollte. Aus den in den Tagesblättern über die praktische Durchführung veröffentlichten näheren Mitteilungen ging hervor, daß von der österreichischen Seite der Uebergang nur den Mitgliedern des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins sowie des Oesterreichischen Alpenklubs gestattet wurde. Wir haben damals an dieser Stelle die Vermutung geäußert, daß hier ein Versehen vorliegen müsse. Unsere Vermutung hat sich auch in einer gemeinsam mit Vertretern der Oesterreichischen Bergsteigervereinigung im Bundeskanzleramt stattgefundenen Vorprache bestätigt. Beide Körperschaften haben in dieser Sache eine Eingabe an das Bundeskanzleramt gerichtet und dem zuständigen Referenten alle notwendigen Aufklärungen gegeben. Trotz wohlwollender Behandlung der Angelegenheit konnte der Referent jedoch eine baldige Erledigung nicht in Aussicht stellen, da der Instanzenweg über das Ausland führe und deshalb längere Zeit beanspruchen müsse.

Das Bundeskanzleramt hat nun der Vereinsleitung mitgeteilt, daß das Ansuchen um Anerkennung des begünstigten Grenzübertrittes zustimmend erledigt wurde. Es handelt sich um eine touristisch wichtige Sache, namentlich in Anbetracht der auf der Generalversammlung der Internationalen Union alpinistischer Verbände in Barcelona beschlossenen Einführung einer international gültigen Legitimation für Begünstigung in Schutzhütten. Für die Besucher des in Grenznähe gelegenen Friesenbergshauses ist die Erlaubnis für den Grenzübertritt am Pfischerjoch sehr günstig, da nun die Möglichkeit geboten ist, den Hochfeiler, den höchsten Gipfel der Zillertaler Alpen, von seiner leichten Seite zu besteigen.

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Jahresversammlung. Die Jahresversammlung, verbunden mit einem Lichtbildvortrag, findet im Saal der „Wirtschaftlichen Vereinigung der Haushalte Oesterreichs“, VIII. Bezirk, Alserstraße 21, Hochparterre, statt. Das Haus liegt unmittelbar an der Haltestelle der Straßenbahnlinien 43, C, H₂, V sowie 3, 5 und der Autobuslinie 8.

Mitgliederversammlung der Skivereinigung. Montag, 18. November 1935, findet um 7 Uhr abends, im Vereinsheim die Mitgliederversammlung (Jahresversammlung) mit folgender Tagesordnung statt: 1. Tätigkeitsbericht. 2. Rechnungsbericht. 3. Festsetzung des Jahresbeitrages. 4. Wahl von Ausschussmitgliedern für 1936 bis 1938. 5. Uffälliges. Mitglieder, erscheint zahlreich.

Begünstigung bei Neuaufnahmen. Der Vereinsauschuß hat beschlossen, auch diesmal der Jahresversammlung einen Antrag zur Annahme zu empfehlen, bis zum 1. März 1936 von der Einhebung der Beitrittsgebühr bei Neuaufnahmen abzusehen, um die Mitgliederwerbung zu fördern. Wir ersuchen alle Mitglieder, in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis für unseren Verein tatkräftig zu werben und auf die Möglichkeit eines begünstigten Eintrittes besonders hinzuweisen.

Abmeldung der Mitgliedschaft. Das Vereinsjahr 1935/36 beginnt mit dem 1. November 1935. Mitglieder, die dem Verein im neuen Vereinsjahre nicht mehr anzugehören wünschen, haben ihre Mitgliedschaft schriftlich, und zwar mittels eingeschriebenen Briefes (Postkarte) abzumelden. Nichteingeschriebene oder mündliche Abmeldungen werden als nicht erfolgt angesehen und haben zur Folge, daß das betreffende Mitglied gemäß § 5 der Satzung zur Zahlung des Beitrages für das neue Vereinsjahr (1936) gehalten wird.

Wertbüchlein. Auf zahlreiche Anfragen teilen wir mit, daß eine neue Auflage unseres Wertbüchleins vorbereitet wird, die vermutlich im Dezember zur Ausgabe gelangt.

Weihnachtskurse. Die vorliegende Nummer enthält die Ausschreibung für die Weihnachtskurse und in einer Beilage das Programm der Skivereinigung für den Winter 1935/36. Wir ersuchen, die Anmeldung zu den Weihnachtskursen nicht hinauszuschieben, da uns nur eine beschränkte Anzahl von Quartieren zur Verfügung steht und bei Anmeldungen im letzten Moment, wenn die bestellten Betten vergeben sind, weitere Quartiere in der Regel nicht mehr besorgt werden können. Wer die Absicht hat, an einem unserer Kurse teilzunehmen, vollziehe in Völs die Anmeldung.

Sperre im Gebiet der Hinteralpe. Der Besuch der Hinteralpe, des Naßlöhrs und des Kleinbodens ist vom 15. November bis 15. Dezember aus Jagdrücksichten untersagt. Die Vereinsleitung ersucht die Mitglieder, um das gute Einvernehmen mit der Forstverwaltung nicht zu stören, sich streng an diese Weisung zu halten.

Spendet Bücher für unser Stübchen auf der Hinteralpe! Um unsere Stübchen mit Lesestoff zu versorgen, wendet sich der Hüttenwart auf diesem Wege mit der Bitte an die Mitgliedschaft, unter ihren Bücherschätzen ein wenig Musterung zu halten. Zweifellos findet sich da und dort ein Kellam- oder Allsteinbändchen oder ein Buch, auf dessen Besitz kein besonderer Wert gelegt wird. Hohe literarische Ansprüche werden ja während eines Hüttenaufenthaltes ohnehin nicht gestellt, was aber nicht besagt, daß etwa schlechte Bücher als Hüttenlektüre gut genug seien.

Fahrtbegünstigung der Innsbrucker Nordkettenbahn. Die auf die Zeit vom 15. September bis einschließlich 15. Juni beschränkt gewesene Fahrtbegünstigung wird nunmehr ganzjährig gewährt. Ferner wurden die ermäßigten Fahrpreise folgenderart geändert: Einfache Fahrt Innsbruck—Hafelsekar oder umgekehrt S 6.—, Berg- und Talsfahrt S 9.—. Einfache Fahrt Innsbruck—Seegrube oder umgekehrt S 5.—, Berg- und Talsfahrt S 8.—. Einfache Fahrt Hungerburg—Hafelsekar oder umgekehrt S 5.—, Berg- und Talsfahrt S 7.10. Einfache Fahrt Hungerburg—Seegrube oder umgekehrt S 4.—, Berg- und Talsfahrt S 6.—.

Fahrtbegünstigung der Patscherkofelbahn. Die bisher auf die Zeit vom 15. September bis einschließlich 15. Juni beschränkt gewesene, etwa 30prozentige Fahrpreisermäßigung für Mitglieder der Verbände wird nunmehr ganzjährig gewährt.

Fahrtbegünstigung der Graz-Köflacher Bahn. Auf den Linien der Graz-Köflacher Bahn genießen die Mitglieder der Verbände bei Vorweis der mit Lichtbild und Erkennungsmarke versehenen Mitgliedskarte folgende Fahrtbegünstigungen:

I. **Touristenrückfahrkarten:** Graz—Köflach S 3.50, Graz—Krottendorfer-Ligist oder Lannach S 2.50, Graz—Deutschlandsberg oder Schwanberg S 4.40, Graz—Wien S 5.—. Die Karten gelten zur Hin- und Rückfahrt frühestens an dem einen Sonn- oder Feiertag oder an dem darauffolgenden Werktag; die Rückfahrt kann an dem betreffenden Sonn- oder Feiertag oder an dem darauffolgenden Werktag erfolgen und muß in diesem Falle bis spätestens 13 Uhr beendet sein.

II. **Kraftwagenfahrten für einfache Fahrt:** Von Graz nach Köflach oder von Köflach nach Paß, Hirschegg, Stausee oder Salla oder umgekehrt S 2.10.

III. **Kombinierte Eisenbahn-Kraftwagenfahrten für einfache Fahrt:** Von Graz nach Paß, Hirschegg, Stausee oder Salla oder umgekehrt S 4.—. Mit diesen Karten muß die Fahrt von Graz nach Köflach oder umgekehrt mit der Eisenbahn er-

folgen. Die unter I bis III angeführten Fahrarten sind nur bei den Grazer Verkaufsstellen des Verbandes erhältlich.

IV. **Anschlussarten Salla—Gaberl (Stubaipe)** zum ermäßigten Preis von S 1.50 werden von den Kraftwagenlenkern ausgegeben.

Funde und Verluste. Beim Verband zur Wahrung allgemeiner touristischer Interessen sind nachstehende Funde und Verluste angemeldet worden.

Funde: Grauer Bergsteigerhut, gefunden am 15. September 1935, am Jakobstogel (Kar); Braune Damenvollweste, gefunden am 29. September 1935, Pitschenbergalm—Golling; Schlüsselbund, gefunden im September in den Gieswänden.

Verluste: Schwarzes gestricktes Tüchchen, verloren am 9. September 1935, Nöbelsstein—Fitzmoos; Voigtländer-Rollfilm-Kamera, verloren am 15. September 1935, auf dem Holznechtsteig (Kazalpe); Silberne Puderdose (mit Gold eingelegt), verloren am 29. September 1935 auf dem Weg Weiblingau—Laabersteig—Wallbergerhütte; Rollfilmkamera „Voigtländer-Vessa“, verloren am 29. September 1935, Brunn—Maria Enzersdorf—Lichtenstein.

Die Adressen der Finder und Verlustträger sind gegen schriftliche Anfrage (Rückporto beilegen) in der Verbandskanzlei, VIII., Laudongasse 60, zu erfahren. Telephonische Auskünfte werden nicht erteilt.

Begünstigung auf Autolinien.

Fahrtbegünstigung Wien (Sieging)—Hochrotterd. Die Kraftwagenunternehmung „Südwin“ gewährt den Mitgliedern der Verbände bei Fahrten auf ihrer Linie Wien (Sieging-Stadtbahnstation)—Breitenfurt—Hochrotterd eine Ermäßigung von 25 Prozent. Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Fahrtbegünstigung Eichgraben—Alland und Eichgraben—Innermanzing. Die Autounternehmung Trenkler & Co. gewährt den Mitgliedern unserer Verbände bei Benützung der Kraftwagenlinien Eichgraben—Alland und Eichgraben—Innermanzing eine 20prozentige Fahrpreisermäßigung. Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Fahrtbegünstigung Wiener-Neustadt—Baden. Die Kraftwagenunternehmung Pizner (Wiener-Neustadt) gewährt den Mitgliedern der Verbände bei Fahrten auf ihrer Linie Wiener-Neustadt—Baden eine Ermäßigung von 25 Prozent. Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Fahrtbegünstigung Aspang—Kirchberg a. W. und Kirchberg a. W.—Ottertal—Strattenbach. Die Autounternehmung Fris Mitteregger, Feistritz a. W. gewährt den Mitgliedern der Verbände auf den oben erwähnten Linien eine 25prozentige Fahrpreisermäßigung. Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Fahrtbegünstigung Schladming—Ramsau (Auwirt). Die Kraftwagenunternehmung der Gemeinde Ramsau gewährt den Mitgliedern der Verbände bei Fahrten auf ihrer Linie Schladming—Auwirt, wenn 6 Mitglieder gleichzeitig die Fahrt unternehmen, eine Fahrpreisermäßigung von 25 Prozent. Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Fahrtbegünstigung Feldkirchen i. R.—Ebene Reichenau. Die vereinigten Autounternehmungen Hofmann, Springer und Lag in Ebene Reichenau gewähren den Mitgliedern der Verbände folgende ermäßigte Fahrpreise: Einfache Fahrt Feldkirchen—Ebene Reichenau S 2.80 (statt S 3.50), Hin- und Rückfahrt S 5.— (statt S 7.—). Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Fahrtbegünstigung Klagenfurt—Feldkirchen i. R. Für Mitglieder der Verbände bestehen auf der Autolinie Klagenfurt—Feldkirchen folgende ermäßigte Fahrpreise: Klagenfurt—Feldkirchen S 2.50 (statt S 3.—); Rückfahrkarte S 4.— (statt S 5.—). Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Kraftwagenlinie Villach—Mittelwald—Weisberg. Die auf dieser Kraftwagenlinie der Unternehmung Johann Wiegale in Weisberg bestandene Fahrtbegünstigung wurde aufgegeben. Die normalen Fahrpreise sind herabgesetzt worden.

Alpine Literatur und Kunst.

Im Panne der Berge. Bergsteigererlebnisse. Mit acht Bildern. Zürich—Leipzig, 1935, Drell Füßli Verlag.

In einem gut ausgestatteten Oktavband von etwa 200 Seiten sind 19 Erzählungen vereinigt, die auf Grund eines für Mitglieder des Schweizer Alpenclubs und des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins ausgeschriebenen Wettbewerbes den Weg zum Drell Füßli Verlag gefunden haben. Dieses bestens bekannte Haus — es hat unter anderen das prächtige Buch von Charles Simon, den ausgezeichneten „Ratgeber für Bergsteiger“, Mittelholzers „Alpenflug“ und E. Eggers „Aiguilles“ herausgebracht — hat damit der im Vorjahre erschienenen und auf gleiche Art zustande gekommenen Sammlung „Im Kampf um den Berg“ eine Fortsetzung gegeben. Ob das Material aus den Einsendungen zum ersten Wettbewerb stammt, entzieht sich unserer Kenntnis, zumal da wir uns nicht entsinnen, die Ausschreibung irgendwo gesehen zu haben. Immerhin hat der Verlag oder die Jury heuer eine glücklichere Hand bewiesen und nicht wie im Vorjahre ausgesprochenen Schund als „packendes Erlebnis“ dem Lesepublikum dargeboten. Der Vorzug der Sammlung liegt darin, daß sich die Erzähler des trockenen alpinen Tons enthalten, der jeden Menschen von literarischem Geschmack die bergsteigerische Literatur fast ungenießbar gemacht hat. Wie wohltuend ist es, in einem alpinen Buch nichts von „letzten Problemen“ und ersten Begehungen zu hören. Viele der zu Worte kommenden Autoren sind Träger unbekannter Namen und doch wissen sie Interessantes und Spannendes zu erzählen. Allerdings liegt darin die Gefahr, daß die Schilderungen auf das Niveau jener alpinen Schauder- geschichten herabsinken, wie sie in „Wochenansgaben“ unermüdlich verabreicht werden. Doch hat die leitende Hand hier Vorsicht walten lassen und wir führen als Beweis nur an, daß der im ersten Band vertreten gewesene Wiener Kurt Mair heuer ausgeschaltet wurde. Wir müssen es uns versagen, auf die einzelnen Geschichten näher einzugehen und nennen von bekannten Autoren nur Heinrich Erler, Alfred Graber und Hans Moldenhauer. Hervorzubedenken sind ferner „Gefangen“ von Georg Frey, „Der Bergsturz“ von Heinrich Seibert, ein psychologisch ungemein interessantes „Erlebnis im Hochgebirge“ von Robert Stuhlmann, Theodor Mauermaiers flott geschriebener Bericht über eine Durchquerung des Nilo und das Schlusstück „Die Kreuzotter“ von Eckart Groth. Wenn auch das Erzählertalent des einen oder anderen Verfassers sprachlich nicht den richtigen Ausdruck gefunden hat und die Form und Art der Darstellung mitunter eckig sind, so bietet dennoch die Sammlung eine spannende Lektüre.

D. J. B.

Berge um uns. Von Heinz Scheibenpflug. Der Alpen Werden, Sein und Leben. Mit 80 Bildern, Skizzen und Tabellen. Wien—Zürich—Prag, 1935. Verlag Böhrgilde Gutenberg.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß die Zahl jener Wanderer und Touristen, die mit offenen Augen durch die Natur gehen, immer mehr abnimmt, seitdem der Alpinismus, vor allem der Skilauf, zur Massenbewegung geworden ist. Die sportliche Auffsaffung, die in ihren extremsten Auswüchsen aus Bergen Klettergerüste und Abfahrtsbahnen gemacht hat, ist wahrlich nicht dazu angetan, Anregung zur godanklichen Verarbeitung des Gesehenen zu geben. Also begrüßenswerter ist es, wenn der Versuch gemacht wird, das vielfältige Wunder der Natur, das gerade dem Bergsteiger in besonderer Art zugänglich wird, dem Verständnis nahe zu bringen. H. Scheibenpflug, bekannt durch seine populären Aufsätze und naturkundlichen Wanderungen, führt die Leser in lebenswürdiger Weise, ohne Verwendung hochwissenschaftlicher Terminologien aber auch unter Vermeidung jener gewissen populären Darstellungsformen, die die Tatsachen nur verwässern, in alle Zweige der Naturwissenschaft ein, die mit den Bergen zu tun haben. Namentlich der geologische Abschnitt ist gut geraten. Die Gesteinskunde und die Geologie sind wohl für den Durchschnittsbergsteiger der schwerstverdauliche Teil der Alpenwissenschaft. Hier den richtigen Ton gefunden zu haben, ist ein besonderer Vorzug des Autors. Nicht weniger interessant sind die Hinweise auf Wetter und Klima, Flora und Fauna. Wer die reizend geschriebenen botanischen Aufsätze Scheibenpflugs kennt, der bodauert, daß der in dem Buche eng gesteckte Rahmen es nicht gestattet, manches wissenschaftliche Detail näher auszuführen. Auch dem Menschen und seiner Tätigkeit in den Alpen sind jenseits aller Wissenschaft einige Seiten gewidmet. Daß in diesem Zusammenhange der Alpinismus nicht fehlen darf, ist klar. Es

wird aber gerade in diesem Kapitel bei einer Neuauflage einiges zu verbessern sein, denn Rugh kann man wohl nicht als den Erschliefer der Karnischen Alpen ansehen, und der Hinweis auf die Erstbesteigung des Totenkirchls durch Preuß ist im gegenwärtigen Zusammenhang so irreführend, daß man meinen könnte, dieser „Münchner Hausberg“ sei erst im Jahre 1913 zum ersten Male erstiegen worden. Von diesen Kleinigkeiten und einigen leicht auszumerkenden sprachlichen Eigentümlichkeiten abgesehen, bietet das Buch ausgezeichnete Anregungen, tiefer in die einzelnen naturwissenschaftlichen Disziplinen einzudringen und zu lernen, mit offenen Augen durch unsere Welt — die Welt der Berge zu gehen.

K. D.

Alpine Bibliographie für das Jahr 1933 mit Nachträgen aus den Jahren 1931 und 1932. Bearbeitet von Dr. Hermann Büchler. Herausgegeben vom Verein der Freunde der Alpenvereinsbücherei mit Unterstützung des Hauptausschusses des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. München—Wien, 1934, F. A. Bruckmann N. G. & Holzhausen Verlag und Buchhandelsgesellschaft.

Die regelmäßige Herausgabe bibliographischer Handbücher ist das einzige Mittel, den ständig steigenden Strom der alpinen Literatur zu regulieren. Dr. Hermann Büchler, der Leiter der Alpenvereinsbücherei, unterzieht sich mit Fleiß und Umsicht dieser schwierigen Aufgabe und legt nun als Frucht seiner Arbeit eine bibliographische Zusammenstellung für das Jahr 1933 vor. Das in dem bekannten Oktavformat gehaltene Büchlein ist 229 Seiten stark (gegen 212 Seiten des Vorgängers) und registriert 3051 (2965) Nummern und 84 (81) Karten. Die Vielfalt des Schrifttums ist erstaunlich. Nach Möglichkeit ist auch das fremdsprachige Schrifttum erfasst worden, doch bleibt in diesem Punkte noch mancher Wunsch offen. Vor allem müßten in den einzelnen Ländern ständig sachgemäße bibliographische Arbeiten geleistet und in regelmäßigen Zeitabständen publiziert werden. Wichtig wäre auch eine Zusammenstellung der sich über das Niveau der Wochenschriftkritik erhebenden Besprechungen wichtiger Neuerscheinungen. Im Register zu den Vereinschriften des D. O. A. V. (von J. Emmer) sind leider die Buchbesprechungen nicht verzeichnet. Ein bedauerlicher Fehler, der nicht so leicht wieder gut gemacht werden kann. Im Vorwort zur „Alpinen Bibliographie für 1932“ war eine „Bibliographie für 1927 bis 1930“ angefügt. Hoffentlich wird es dem emsigen Leiter der Alpenvereinsbücherei bald möglich sein, diesen notwendigen Behelf in Bälde herauszubringen. Wenn wir feststellen, daß sich an der typographischen Ausführung des Verzeichnisses nichts geändert hat, so ist damit das Lob eingeschlossen.

Dr. J. B.

Dr. Walter Heering: Das unbekannte Island. Ein Führer in das Land der Edda. Mit einem Beitrag „Geist und Geschichte des isländischen Volkes“ von Dr. Reinhard Prinz. Salzburg, 1935, Dr. Walter Heering-Verlag.

Hoch oben im Nordatlantik, knapp unter dem Polarkreis, fern unserem Alltagsleben doch nahe der Sehnsucht vieler, liegt die einsame Insel Island. Riesige Inlandeisgletscher, Vulkane, Lavafelder und Steinwüsten bedecken einen großen Teil des Landes, doch in den grasbewachsenen Tälern und an der Küste siedeln Menschen. Nachkommen jener stolzen und freiheitsbewussten Wikinger, die im neunten Jahrhundert aus Norwegen auswanderten und hier eine eigene Kultur entwickelten, deren Geist und Sprache sich fast unverändert bis heute erhalten haben. Doch... „der nüchterne Alltag, europäische Politik, die Sensationen der Zeitungen greifen plötzlich nach diesem Märchenland Island. Man liest von englischen Krediten, von Luftstützpunkten, von Wahlen und Parteien, von Islands Kampf um seine Unabhängigkeit. Graf Zeppelin und Baldos Flugzeuggeschwader landen bei Reykjavik. Tausend Autos fahren auf neuen Straßen aus dieser Goldgräberstadt in das Innere dieser Insel. Das zwanzigste Jahrhundert greift in die Landschaft der Edda und nach den hunderttausend Menschen, die heute noch fast unverändert die Sprache der Edda sprechen...“, so schildert der durch seine Photobücher, insbesondere durch sein Rolleiflexbuch allen Lichtbildnern bestens bekannte Dr. Walter Heering die Wirkung unseres Zeitalters auf dieses so lange abgeschlossene Land. Ein Photobuch im besten Sinne ist auch das vorliegende Werk. Zwei Monate lang ist der Verfasser mit Pferd, Auto und zu Fuß kreuz und quer durch das zugängliche Island gereist und hat über tausend Aufnahmen gemacht. Die Besten davon sind in dem neuen Buche vereinigt. Wenn unter den durch-

wegs erstklassigen und charakteristischen Aufnahmen ein paar besonders hervorstechen, so wären vor allem die Bilder aus dem Nordland und aus dem Gebiet des Svitarsee zu erwähnen, die besonders das Herbe dieser mit klarer Luft erfüllten Landschaft meisterhaft wiedergeben. Im Kapitel „Praktisches für eine Islandfahrt“ wird vom Literaturnachweis bis zur Tourenzusammenstellung alles berührt, was der Islandfahrer wissen muß. Den Segteil beschließt eine Arbeit: „Geist und Geschichte des isländischen Volkes“ von Dr. Richard Prinz, dem Schriftleiter der Zeitschrift „Island“ der Vereinigung der Islandfreunde, der mit profunder, nur manchmal aus Liebe zum Gegenstand idealistisch verklärter Sachkenntnis den Werdegang des isländischen Volkes schildert. Dann erzählen die Photos, traumhaft, phantastisch und wahr, und wecken Sehnsucht. Eine besondere Empfehlung erübrigt sich. G. J.

Karl Ehgartner: Skilaut und Gymnastik. Die wichtigsten Bewegungen des neuzeitlichen Skilaufs und ihre Vorbereitung durch zweckmäßige Gymnastik. München, 1934. F. Bruckmann.

Ehgartner stellt sich die Aufgabe, in leichtverständlicher Weise Anfänger und Geübte für den Skilaut vorzubereiten. Die erste Hälfte des Büchleins nimmt eine kurzgefaßte Darstellung der wichtigsten Skilautbewegungen ein. Gut behandelt ist darin der Langlauf und überhaupt die Arm- und Schulterarbeit, deren Bedeutung für den Skiwanderer meist noch immer unterschätzt wird. Sehr zu begrüßen ist die entschiedene Stellungnahme gegen das leider noch sehr beliebte, nur in Ausnahmefällen sich empfehlende Hinauftragen der Bretter auf dem Rücken. Die Abfahrtsstellung wird in ihrem Wesen gut erfaßt und beschrieben. Dagegen vermissen wir bei der Erläuterung des „gezogenen“ Kristiania, des Stembogens und Ausfallschwungs die unbedingt nötigen Hinweise auf den Körperschwung, der beim neuzeitlichen Skilaut nicht fehlen darf. Folgerichtig taucht auch daher der längst totgeglaubte Ankerkristiania aus der Versenkung auf, in die er jedenfalls wieder hineingehört. Dieser — übrigens einzige — Mangel des Werkes ist um so verwunderlicher, als der zweite, die Gymnastik behandelnde Teil besonderes Verständnis für die einzelnen Skilautbewegungen zeigt. In fünf Gruppen: Flach- und Langlauf, Hoche, Schneepflug, Stennen und Stembogen, Abfahrtschwung, werden je zehn sehr zweckmäßige Übungen erläutert, die aufsteigend von den einzelnen Teilbewegungen, diese schließlich zu einer „naturgetreuen“ Nachbildung der Bewegungen auf dem Schnee zusammenfassen. Zu jeder Gruppe gehören weitere zehn Ergänzungsübungen, die als ausgleichendes Gegengewicht gegen einseitige Ermüdung dienen und besonders die Arme und den Kumpf berücksichtigen. Sehr schön sind die zur Erlernung flüssiger Fahrtwendungen recht nützlichen Achterschwungübungen, ebenso die Einzelübungen für den Abfahrtschwung. Mit wenigen Strichen gezeichnete, aber das Wesentliche gut treffende Bilder von Max Mlodetz vervollständigen das leichte, aber gehaltvolle Büchlein, das gerade jetzt für jeden, der es mit seiner weißen Kunst etwas ernst meint, sehr zeitgemäß ist. E. J.

Dino Buzzati Traverso: Die Männer vom Gravelal. In's Deutsche übertragen von Luigi Erné. Originaltitel: „Barnabo delle montagne“. Berlin, Propyläen-Verlag.

Hoch an der Waldgrenze am Fusse der Felswände liegt die Waldhütte der Waldhüter. Es ist ein äußerlich wenig abwechslungsreicher Beruf, der aber stets Aufmerksamkeit verlangt, denn in den einsamen Gebirgen suchen Banditen ihre Zuflucht und mancher Waldhüter ist in seinem Dienste ihr Opfer geworden. Von einem aufgelassenen Straßenbau ist noch ein altes unbrauchbares Pulvermagazin vorhanden, das von den Waldhütern bewacht werden muß. Die tatsächlichen Ereignisse spielen sich aber fast im Hintergrunde ab. Kein Held und keine großen Taten werden geschildert, nur das einsame Leben in der großartigen Landschaft, nicht Szenen der Sensation, sondern wunderschöne Stimmungsbilder. Die einfachen Menschen sind mit der Berglandschaft aufs innigste verbunden. Einen von ihnen trifft das Los wegen feigen Verhaltens bei einem Banditenüberfall den Dienst aufgeben zu müssen. Er zieht zu Verwandten in die Ebene, doch mächtig packt ihn das Heimweh nach den Bergen. Die Zeichnung dieses Charakterbildes gehört zum Schönsten, was die alpine Romanliteratur bietet. Einzelheiten aus dem Zusammenhange herausgreifen, wäre gerade bei diesem Buche verfehlt. Das Werk steht hoch über den zahlreichen sogenannten alpinen Romanen und bildet eine erfreuliche Überraschung auf dem Büchermarkt. K. D.

Praktikum der kleinen Sportverletzungen. Von Alexander Hartwich, Wien, 1935. Verlag W. Maudrich.

Der erfahrene Sportarzt stellt sich in diesem Buche die Aufgabe, dem praktischen Arzte Ratsschläge über Diagnosenstellung und die Behandlungsweise der Sportverletzungen zu geben. Hierbei würde eine Besprechung der Knochenbrüche fast vollkommen unterlassen und auf das grundlegende Werk Böblers verwiesen. Im Vordergrund steht begreiflicherweise die Darstellung der Binnenverletzungen des Kniegelenkes. Ein Kapitel über „Organisation“ gibt interessante Aufschlüsse über Statistik der Sportunfälle, Sportärztliche Beratung und Prophylaxe. Hartwich fordert, daß jeder Sportverein einen Sportarzt haben soll. Das bewußt subjektiv gehaltene Buch, das die doppelte Ausbildung des Autors als Orthopäde und als Sportsmann eindringlich erkennen läßt, wird dem praktischen Arzte interessante Hinweise liefern. Dr. G. P.

G. Freitag & Berndt, Touristenkarten: Wienerwald im Maßstab 1:50.000. Sonderausgabe. Mit diesem Blatt wird ein lebhaftes Bedürfnis befriedigt. Im Mehrfarbendruck mit Schichtlinien im Abstand von 20 Meter und färbig eingezeichneten Markierungen, Straßenablinien, Starkstromleitungen und — Kletterer Schulen genügt diese Karte wohl allen Ansprüchen. Auch die Waldschneisen wurden eingezeichnet und damit einem in diesen Blättern geäußerten Wunsche entsprochen. Wollte in gewissen Randgebieten fehlt die Einzeichnung, da hier keine Unterlagen vorhanden waren, eine Neuaufnahme zu kostspielig gewesen wäre. Wir erwähnen noch, daß ein Nebentärtchen das Gebiet des Wisamberges zeigt — auch die Senderanlage der Kavag ist eingetragen — und machen gerne empfehlend auf diese schöne Karte aufmerksam. E. K. F.

Der große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. Fünfzehnte, völlig neu bearbeitete Auflage von Brockhaus Konversationslexikon. Zwanzigster Band: Wan — Za. Leipzig, 1935, F. A. Brockhaus.

In bewegter Zeit hat das angesehenen Verlagshaus die fünfzehnte Auflage seines Konversationslexikons begonnen und allen Mühen zu Trotz planmäßig in der angekündigten Frist zu Ende geführt. Nun liegt der letzte Band dieses großartigen Werkes vor. Der Verlag bekennet, daß es nicht zuletzt ein Verdienst der Abnehmer ist, daß es möglich war, das gesteckte Ziel auf der kürzesten Strecke zu erreichen. Diesem Bekenntnis folgen Worte des Dankes für die dem Werk bewiesene Treue. Dem Kritiker — wir nehmen hier das Wort in positiver Bedeutung — war für die Würdigung des Großen Brockhaus eine schwere Aufgabe gestellt. Er mußte sich bemühen, immer das Beste und Schöne in womöglich anderen Worten zu sagen. Deshalb können wir uns heute darauf beschränken, kurz zu wiederholen, was der Große Brockhaus ist und was er bedeutet. Er ist das modernste deutsche Lexikon mit einem Umfang von etwa 15.000 zweispaltig gedruckten Seiten, das größte vollständige Nachschlagewerk (über 200.000 Stichwörter), ein vollständiges Bilderwerk mit 42.000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf etwa 2.300 bunten und schwarzen Tafel- und Kunstdruckseiten auf bestem Kunstdruckpapier, ein Weltatlas, ein umfassendes Fremdwörterbuch und ein Literaturverzeichnis für alle Gebiete. Wenn Börris von München sein Urteil über den Großen Brockhaus in dem Satz zusammenfaßt: „Die deutsche Bildung wird das nächste Vierteljahrhundert auf diesem Grundpfeiler stehen“, so besagt dies, daß nicht nur der Laie, sondern auch der Fachmann und Wissenschaftler nach diesem Nachschlagewerk, das auf das praktische Leben eingestellt ist, gerne greifen werden. Die Zeiten, wo manche Universitätsprofessoren das Konversationslexikon als „Eselebrückenliteratur“ abtun zu können vermeinten, sind vorbei. Es ist bekannt, daß Goethe den „Brockhaus“ oft zu Rate gezogen hat. Er besaß die zwölfbändige siebente Auflage, die den umständlichen Titel führte: „Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände“. Welche Fülle von Wissen und Erkenntnissen ist aber seit Goethe gewonnen worden, so daß nicht nur Nationalisierung der geistigen Arbeit notwendig ist, sondern auch ein Hilfsmittel, um eine nach großen Gesichtspunkten geführte Tageszeitung lesen zu können. So wird der Große Brockhaus zu einer nie versagenden Auskunft, die über geistige und künstlerische, über technische und wissenschaftliche, politische und wirtschaftliche Fragen blühenden Aufschluß gibt. Wilhelm Bölsche, ein Mann der Naturwissenschaften, spricht in einem interessanten Aufsatz „Gedanken eines Naturforschers über den Großen Brockhaus“ von den „zwanzig Prachssäulen dieses wahren Geistesempels“. Nun soll diese Säulenreihe vermehrt werden, denn noch für das Jahr 1935 ist das Erscheinen

des ersten Ergänzungsbandes angekündigt. Er wird u. a. ein vollständiges Verzeichnis der Bildtafeln, Karten und Pläne enthalten, das zweifellos das Durchfinden in den 21 Bänden sehr erleichtern wird. Wir freuen uns, über den Ergänzungsband in Wäldern berichten zu können.
Dr. J. B.

Ausrüstung.

Geländebuffsole. In der Besprechung der neuen, von Hauptmann Winterer konstruierten Geländebuffsole („Berg und Ski“, Nr. 165, Seite 156) wurde die Verstellung der Destinationsmarke als wünschenswert erachtet. Hierzu schreibt uns Winterer: „Vermutlich lag dem Verfasser keine Gebrauchsanleitung meiner Geländebuffsole bei. Aus dieser Gebrauchsanleitung ist nämlich ersichtlich, daß die verlangte Verschiebbarkeit der Destinationsmarke an der Geländebuffsole besteht. Und zwar wird mit einer Nadel bei gelockter Gradscheibe die Zellonabdeckung samt den Nadelmarken auf den erforderlichen Abweichungswinkel der Magnetnadel verdreht.“

Austro-Skilack. Wir wollen nicht verabsäumen, vor Beginn des Winters auf den erprobten Austro-Skilack empfehlend aufmerksam zu machen, zumal da es sich um ein in Oesterreich hergestelltes Präparat handelt. Der Austro-Skilack wird auf die vom alten Wachs gereinigte Lauffläche in dünner Schicht aufgetragen und bildet dann eine dauerhafte Grundschicht, die vor allem den Ski schon und sich unabhängig von der Schneebeschaffenheit als hervorragendes Gleitmittel für den Touren- und Rennlauf bewährt hat. Ein großer Vorteil für den Tourenfahrer ist ferner, daß der Austro-Skilack auch auf feuchte Bretter aufgetragen werden kann. Es hat sich übrigens erwiesen, daß eine dünn aufgetragene Schicht auch bei langen Abfahrten fast unverändert geblieben ist. Der Austro-Skilack ist ein gutes Konservierungsmittel, gewährt sicheren Schutz gegen Eindringen der Nässe in das Holz und verhindert auf diese Weise Fäulnis oder „Werfen“ der Bretter. Auf den mit Austro-Skilack grundierten Ski kann natürlich jedes andere Wachs leicht aufgetragen werden. Immerhin ist es empfehlenswert, schon jetzt, vor dem ersten Schnee, die Bretter mit diesem bewährten Präparat einzulassen, das in handlichen Dosen in allen Sportgeschäften erhältlich ist.

(E) **Ueber Nacht kann's Winter werden**, sagte kürzlich ein kluger Sportler zu seinem Freund. „Es schneit noch nicht, es ist noch nicht kalt und doch laufe ich mir schon jetzt meine Wintersport-Ausrüstung.“ Weil sie jetzt billiger ist und weil Lazar schon heute in vollendeter Auswahl zeigt, was es für Winter-Sportler und in der Wintersport-Mode Neues gibt. Sport-Lazar, Wien, 9. Bez., Kolingasse 13. Mitglieder des Alpenvereins Donauland erhalten 10 Prozent Kassa-Rabatt.

Jugendwandergruppe.

Voranmeldung am vorhergehenden Freitag im Vereinsheim notwendig.

Sonntag, 10. November: **Südlicher Wienerwald**, 9 Uhr (Beck).

Sonntag, 17. November: **Sterntreffen im Westlichen Wienerwald**. Leitung: Karl Deutch. Gruppeneinteilung und Marschroutenausgabe am Donnerstag, 14. November (Heimabend).

Sonntag, 24. November: **Wienerwald (J. Braude)**.

Sonntag, 1. Dezember: **Südlicher Wienerwald (Beck)**.

Heimabende

Donnerstag, 14. November: 19.30 Uhr. Vorbesprechung für das Sterntreffen.

Donnerstag, 28. November: 19.30 Uhr. Vorbesprechung für den Skikurs.

Weihnachtsstiftung.

Staubort ist voraussichtlich für beide Kurse Gerlos. 1. Tourenkurs: Kosten für 14 Tage etwa S 70.— (alles imbegriffen), für 9 Tage etwa S 60.—. 2. Kurs für Anfänger und Fortgeschrittene bei staatlich geprüftem Skilehrer. Kosten für 9 Tage etwa S 68.—, für 14 Tage (die letzten 5 Tage nur mit Vereinsführern!) S 76.—. Alles Nähere wird im Nachrichtenblatt der Jugendgruppe, Ende November, verlautbart.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien, 8., Langgasse 76. — **Verantwortlicher Schriftleiter:** Dr. Joseph Braunstein, Wien, 4., Margaretenstraße 47. — **Druck:** A. Reisser's Nachf., Dr. Kuzel & Schneeweiß, Wien, 7., Siebensterngasse 32-34.



Berg und Ski

Zeitschrift des Alpenvereins Donauland

Beleitet von Dr. Joseph Braunstein

15. Jahrgang

Wien, Dezember 1935

Nr. 169

Jahresbericht des Alpenvereines Donauland über das fünfzehnte Vereinsjahr (1935)

erstattet vom Ausschuss in der Jahresversammlung vom 25. Nov. 1935

Wenn wir im Sinne der Ueberlieferung diesen Bericht mit einem kurzen Ueberblick über die äußeren Verhältnisse, unter denen sich die Vereinstätigkeit im vergangenen Jahr abgespielt hat, eröffnen, so könnte ein Hinweis auf die einleitenden Zeilen des vorjährigen Berichtes genügen. Die ernstesten Ereignisse um uns und die materiellen Sorgen des Alltags lasten schwer auf dem Einzelnen. Sie beeinträchtigen naturgemäß die bergsteigerische Tätigkeit wie auch das alpine Vereinsleben und stellen die Vereinsleitung oft vor schwierige Probleme. Es bedarf wahrlich eines unerschütterlichen Glaubens an die Sache, um an den Widerwärtigkeiten vorbeizusehen. Umso mehr erfreuen wir uns an den Erfolgen, an denen es auch im vergangenen Jahr nicht gefehlt hat. Das wichtigste Ereignis war die Uebernahme des Glogerhüttes. Das prächtig gelegene und wohl eingerichtete Haus gleich der Glogerbütte und der Lesachbütte zum Mittelpunkt eines Wegnetzes zu machen, betrachten wir als unsere wichtigste Aufgabe. Im vergangenen Sommer hat die Bautätigkeit bereits eingesetzt und achtbare Resultate gezeitigt. Mag deshalb auch auf anderer Seite Sparsamkeit notwendig sein — wir meinen unser Skibeim auf der Sinteralpe — so bedeutet dies nur Sammlung, keinesfalls ein Stehenbleiben auf halbem Wege. Wir hoffen, das restliche Stück im kommenden Jahr zurücklegen zu können, sofern die Mitgliedschaft nicht abseits steht. Was im abgelaufenen Jahre geleistet wurde, enthält der nachfolgende Bericht.

Vereinstouren. (Tätigkeitsbericht der Führervereinigung.) Die Führervereinigung stand unter Leitung von Dr. Leo Schlesinger und zählte bei Beginn des Berichtsjahres 18 Mitglieder: Karl Deutsch, Hans Eitelberger, Dr. Siegfried Eystein, Otto Ernst Frankl, Erich Karl Friedmann, Ernst Gerstenfeld, Walter Gerstenfeld, Dr. Paul Groag, Benno Haas, Leo Suppert, Hans Konrad, Leopold Krejca, Hans Marosi, Rudolf Reif, Robert Rosenthal, Felix Wassing, Dr. Ladislaus Weiler. Im Laufe des Vereinsjahres kamen hinzu: Fritz Löwy und Richard Neumann; Hans Eitelberger schied aus. Am Ende des Berichtsjahres betrug der Stand 19 Mitglieder.

Die Führervereinigung war bemüht, die Wanderlust und Bergfreude durch ein abwechslungsreiches Programm zu fördern, das kürzere und längere Wanderungen im Wienerwald und in den Voralpen, Klettertouren und Urlaubsfahrten sowie einen Kletter- und Kartenlesekurs umfasste. Dazu kam noch das im Oktober veranstaltete Vereinstreffen, an dem sich 120 Mitglieder beteiligten. Treffpunkt war der „Ellinghof“, dessen anheimelnde Räume die Erschienenen kaum fassen konnten. Neben den Wandergruppen, die auf ver-

schiedenen Wegen in den Ellinggraben gekommen waren, hatten sich auch die Anentwegten aus den Kletterkursen, die „Walbläuser“ und eine kleine Autokolonne im „Ellinghof“ eingefunden. Insgesamt wurden im Berichtsjahr 92 Touren (im Vorjahr 101) mit zusammen 934 Teilnehmern (im Vorjahr 711) geführt:

- 47 (42) Wienerwaldwanderungen mit 676 (485) Teilnehmern.
- 18 (17) Voralpentouren mit 108 (83) Teilnehmern.
- 22 (37) Klettertouren mit 121 (126) Teilnehmern.
- 5 (5) Urlaubstouren mit 29 (17) Teilnehmern.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß im Vergleich zum Vorjahr, die Zahl der geführten Touren ein wenig kleiner ist, die Teilnehmerzahl sich jedoch wesentlich erhöht hat. In der erhöhten Beteiligung an den Wienerwaldtouren und der geringen Anzahl der Voralpenwanderungen spiegelt sich die allgemeine wirtschaftliche Lage wider, die wegen der Fahrtspeisen eben auch auf touristischem Gebiet die Meisten zu Einschränkungen nötigt. Die Zahl der von den einzelnen Führern geführten Touren veranschaulicht folgende Zusammenstellung (mehrtägige und Urlaubstouren werden nur einfach gerechnet): Deutsch 8 (für die Jugendwandergruppe 22), Dr. Epstein 4, Franzl 4, Ernst Gerstenfeld 9, Walter Gerstenfeld 3, Dr. Groag 2, Haas 4, Suppet 10, Konrad 8, Neumann 10, Marosi 6, Krejca 6, Reif 11, Rosenthal 15, Dr. Schleginger 11, Wassing 15, Dr. Weiler 1. Im Frühjahr wurde unter Leitung von Rudolf Reif an sechs aufeinander folgenden Sonn- und Feiertagen ein Kletterkurs veranstaltet. An den sechs Übungstagen (zwei im Wienerwald, je einer auf der Hohen Wand und auf der Rax, zwei im Gesäuse) wurden 101 Teilnehmer gezählt, was für den Kurstag eine durchschnittliche Frequenz von 17 ergeben würde. Zahlreiche Mitglieder der Führervereinigung unterstützen den Leiter in seiner schweren Aufgabe.

Die Leitung des Kartenlesekurses und der damit verbundenen Instruktionstouren oblag wieder Karl Deutsch.

Die administrativen Geschäfte der Führervereinigung wurden in je einer Monatsitzung erledigt.

In altgewohnter Weise hat die Führervereinigung ihrer verantwortungsvollen Aufgabe gedient, die von dem Einzelnen, besonders bei Klettertouren, neben dem Einsatz physischer Kraft viel Geduld erfordert. Die beste Anerkennung für die Wirksamkeit der Führervereinigung erblicken wir in der starken Beteiligung an den Touren. Wer darüber hinaus unsere Bestrebungen zu fördern gewillt ist, der stelle seine eigenen Bergfahrten in den Dienst unserer Sache.

Tätigkeitsbericht der Skivereinigung. Der Ausschuss der Skivereinigung setzte sich auf Grund der in der Mitgliederversammlung vom 20. November 1934 vorgenommenen Wahlen wie folgt zusammen: Ernst Wachtel (Obmann), Walter Cersf (Obmannstellvertreter), Alfred Doktor, Richard Eisner, Paul Frankfurthner (Schriftführer), Ernst Hajnal, Dr. Hans Samermann, Ing. Kurt Klein, Hans Konrad (Ausbildungsleiter), Paul Erwin Kraus, Dr. Hans Lechner, Otto Lent, Siegfried Lindner (Kassier), Frig Löwy, Artur Marchfeld, Hans Marosi (Schriftführer), Robert Moreno, Ing. Gustav Pöckel, Rudolf Reif (Tourenwart), Hans Zapf. Im Laufe des Berichtsjahres wurde Josef Drucker looptiert. Richard Eisner, Dr. Hans Lechner und Hans Zapf, die als Rennläufer zu wiederholten Malen für den Alpenverein Donauland erfolgreich gewesen waren, schieden aus der Leitung der Skivereinigung.

Aus der nachfolgenden Zusammenstellung, in der die Tätigkeit der einzelnen Ausschussmitglieder bei Touren, mehrtägigen und Sonntagskursen auf Grund der geleisteten „Tagesdienste“ ziffernmäßig veranschaulicht wird, ergibt sich, daß 17 Mitglieder des Ausschusses an 202 Tagen im Dienste des Vereines gestanden sind, was für das einzelne Mitglied — Funktionen und Teilnahme bei Veranstaltungen des Allgemeinen Oesterreichischen Skiverbandes unberücksichtigt — eine durchschnittliche Leistung von 14 „Tagesdiensten“ ergeben würde. Die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf den Winter 1933/34: Cersf 4 (28), Drucker 3 (neu), Frankfurthner 4 (4), Hajnal 16 (11), Dr. Samermann 4 (4), Ing. Klein 3 (10), Konrad 38 (41), Kraus 1 (0), Lent 5 (neu), Lindner 17 (21), Löwy 12 (13), Marchfeld 15 (25), Marosi 7 (10), Ing. Pöckel 6 (neu), Reif 29 (32), Doktor Schleginger 13 (12) und Wachtel 25 (28).

Der vergangene Winter bescherte uns in der nächsten Umgebung durch einige Wochen gute Schneeverhältnisse, was eine starke Frequenz der Sonntagskurse im Wienerwald zur Folge hatte. Für die Fahrwarte lautete in diesem Falle die Parole: „Alle Mann an Bord“. Gut war auch die Beteiligung an den Übungsfahrten für weniger Geübte, hingegen zeigten unsere guten Läufer wenig Lust, an den ausgeschriebenen Touren teilzunehmen, obwohl diese nur für Geübte bestimmt sind. Zu Weihnachten wurden Kurse in Wienerbrunn und Fieberbrunn veranstaltet, doch kann nur dieser als Skikurs angesprochen werden, da der Wettergott dem Schneemangel in den Bergen Niederösterreichs durchaus nicht steuern wollte. Die Teilnehmer machten gute Miene zum bösen Spiel, stellten die Bretter in die Ecke und unternahmen, von E. Wachtel und S. Lindner geführt, vergnügt Fußtouren in der Umgebung von Wienerbrunn. Auch die „Fieberbrunner“ hatten es nicht leicht und waren genötigt, ihre Übungsbahnen ziemlich hoch zu suchen.

Im Februar, März und April wurden Kurse auf der Hinteralpe veranstaltet; schließlich registrieren wir Kurse und Tourenwochen in den Schladminger und Radstätter Tauern, in den Seetaler Alpen und in den Mallnitzer Bergen, den Schweizer Skikurs mit Arosa als Standquartier und eine Durchquerung der Silvrettagruppe. Zu erwähnen sind außerdem die Wochentagskurse und Führungen im Wienerwald. An allen Veranstaltungen nahmen insgesamt 861 Personen (im Vorjahr 854) teil.

Im Vorstand des Allgemeinen Oesterreichischen Skiverbandes war die Skivereinigung durch Ernst Wachtel vertreten. Unser Ausbildungsleiter Hans Konrad hat sich der staatlichen Prüfung unterzogen und das Skilehrer-Diplom erworben.

Die Skivereinigung, die nach Möglichkeit bestrebt ist, ihre satzungsmäßigen Aufgaben zu erfüllen, findet leider innerhalb des Vereines nicht genügende Beachtung und Unterstützung. Nur ein kleiner Prozentsatz der Mitglieder gehört der Skivereinigung an, obgleich der Jahresbeitrag nur gering ist (S 1.50). Abgesehen davon, daß Viele den Weg zur Skivereinigung noch immer nicht gefunden haben, gibt es zahlreiche Vereinsmitglieder, die in unseren Kursen in die weiße Kunst eingeführt worden sind und, einmal flügge geworden, aus Dankbarkeit der Skivereinigung — fernbleiben. Es wurde aber festgestellt, daß viele der Skivereinigung nicht angehörende Mitglieder gerne an den Sonntagskursen oder Touren als „Gäste“ teilnehmen. Wir können hier nur wiederholen: So sehr die Skivereinigung eine möglichst hohe Teilnehmerzahl wünscht, ebenso wenig kann sie sich dazu verstehen, ihre Lehrkräfte „Dauergästen“ zur Verfügung zu stellen. An den Touren und Kursen können nur Mitglieder der Skivereinigung teilnehmen. Deshalb appelliert der Ausschuss der Skivereinigung auch an dieser Stelle an die vielen Vereinsmitglieder, die Skilauf betreiben, das Programm der Skivereinigung zu beachten und an den Veranstaltungen nicht als „Gäste“, sondern als Mitglieder eifrig teilzunehmen und auf diese Weise die Bestrebungen des Vereines zu fördern.

Jugendwandergruppe. Die Jugendwandergruppe wurde von Karl Deutsch und Hans Beck geleitet. Obwohl gerade für den Jugendlichen die Kosten weiter Fahrten sehr schwer erschwänglich sind und oft der nahe Wienerwald das einzige Wanderziel sein muß, kann die Jugendwandergruppe auf einige wohlgelungene Veranstaltungen hinweisen, im besonderen auf den in Groß-Neul veranstalteten Weihnachtsstiftkurs mit 46 Teilnehmern (Anfänger und Tourenfahrer) und auf den Osterkurs (für gute Läufer) im Gleirschtal mit 22 Teilnehmern. Die Skizeit hindurch wurden zahlreiche Skiausflüge in den Wienerwald und in die Voralpen sowie ein Kurs auf die Hinteralpe geführt. Fast jeden Sonntag wurden Wanderungen in den Wienerwald und einige größere Touren in die Voralpen unternommen. Eine längere Ferialtour führte einige Mitglieder in die Seetaler Alpen und auf das Friesenberghaus. Insgesamt wurden 37 Veranstaltungen mit 364 Teilnehmern gezählt. Die Führung mehrerer Ausflüge, Wanderungen und Skitouren konnte bereits einigen Mitgliedern der Jugendwandergruppe übertragen werden. Die Vereinsleitung appelliert an die Mitgliedschaft, die Jugendwandergruppe, die ja den eigentlichen Nachwuchs des Vereines darstellt, nach Kräften, namentlich durch intensive Werbung für die Gruppe zu fördern. Die Leitung der Jugendwandergruppe dankt an dieser Stelle den Mitgliedern der Führervereinigung und der Skivereinigung, die sich kameradschaftlich für Veranstaltungen der Jugendwandergruppe zur Verfügung gestellt haben. K. Deutsch hat sich der Gruppe an 22, H. Beck gar an 56 Tagen gewidmet.

Hüttenwesen. Obgleich die Wirtschaftskrise, das Fehlen der reichsdeutschen Bergwanderer und nicht zuletzt die Einstellung der touristischen Sonderzüge den touristischen Ver-

tehr in den Hochalpen Tirols, Salzburgs und Kärntens stark beeinträchtigen sind die Auswirkungen der staatlichen Fremdenverkehrspropaganda auch den Schutzhütten zugute gekommen. Sowohl die Glorere- und die Lesachhütte als auch das Friesenberghaus haben sich im vergangenen Sommer eines erhöhten Besuches erfreut. In der Glorerehütte wurden 750 Besucher gegen 615 im Jahr 1934 gezählt. Die Bewirtschaftung besorgte wie im Vorjahre der Kaiser Berg- und Eisführer Hans Oberhauser, der, unterstützt von Fräulein Magdalena Weberbauer und Frau Rosa Minetter, seiner Aufgabe zur vollen Zufriedenheit der Besucher und der Vereinsleitung gerecht geworden ist. Frau Minetter, die heuer das sechste Jahr Wirtschaftlerin in unserem lieben Bergheim gewesen ist, hat in Wien eine Stellung angenommen, die es ihr, wir sagen leider, unmöglich macht, in Zukunft den Sommer auf dem Berger Förl zu verbringen. Immer fleißig und rastlos auf Ordnung und Sauberkeit bedacht, war Frau Minetter eine eifrigst um das Wohl der Gäste besorgte Hüttenwirtin, der wir in ihrer neuen Stellung das Beste wünschen.

Das Hütteninventar wurde verschiedentlich ergänzt (Decken, ein Tisch und ein Waschtisch), außerdem wurde der schadhafte Fußboden im Vorraum und auch die Küchentüre erneuert. Die von Kals (Stöcknerwirt) zur Glorere-, bzw. Stüdlhütte führende Telefonleitung, die von Lawinen an mehreren Stellen ziemlich beschädigt worden war, wurde im Juli wieder in Stand gesetzt und funktioniert klaglos. Der Ertrag an Sprechgebühren ist gering und ungenügend, um daraus nach lawinenreichen Wintern die Kosten der Wiederherstellung tragen zu können. Um für solche Ausnahmefälle wie im vergangenen Winter einen Fond zu schaffen, wird es notwendig sein, die Einhebung der Sprechgebühren streng zu handhaben und die Sprechfreiheit der Interessenten (Führerverein, die Wirtschaften in der Glorere- und in der Stüdlhütte) erheblich zu beschränken und an ein Pauschale zu knüpfen.

Die Lesachhütte hat auch eine Erhöhung der Besucherzahl aufzuweisen. 234 (davon 15 im Winter) gegen 155 im Jahr 1934, was einer Zunahme von fast um die Hälfte gleichkommt, in Anbetracht der Verhältnisse ein günstiges Resultat. Da die Schobergruppe immer mehr Freunde findet und Kals auf dem besten Wege ist, eine beliebte Sommerfrische zu werden, dürfte sich wohl auch der Besuch der Lesachhütte, dieses sauberen und traulichen Bergsteigerheims im alten Stil in den nächsten Jahren heben. Das Gebiet bietet auch schöne Winterziele, somit ergibt sich die Notwendigkeit, die Hütte mit Lawinenfonden und einem Rettungsschlitten auszurüsten. Die Apotheke ist ebenso wie die der Glorerehütte erneuert worden. Die Bewirtschaftung besorgte Rupert H o l a u s aus Oberlesach mit Hilfe seiner immer fleißigen Schwester Moidl.

Die wackere Kaiser Führerschaft, mit der die Vereinsleitung das beste Einvernehmen aufrecht erhält, wurde wie alljährlich mit einer Weihnachtsgabe bedacht.

Das Friesenberghaus wurde — 32 Soldaten ungerechnet — von 290 Personen besucht, gegenüber 180 im Sommer 1934. Das Ergebnis ist zufriedenstellend, zumal da der Betrieb erst in der zweiten Juliwoche aufgenommen werden konnte und im September ungünstige Witterung herrschte. Die Bewirtschaftung hatte wieder der Bergführer Robert S ö r b a g e r aus Ginzling inne. Die Küche betreute seine Frau, die Bedienung besorgte seine Schwester Regine. Sie alle waren stets mit größtem Eifer und, wie wir gerne betonen, mit Erfolg bei der Sache. Wer immer auch im Friesenberghaus gewesen ist, hat sich, dank der gut geführten Wirtschaft, wohl gefühlt und ist nicht bloß mit Worten des Lobes, sondern mit dem Versprechen geschieden, jedermann den Besuch des herrlich gelegenen Hauses aus vollem Herzen empfehlen zu wollen. Zu dem Ehepaare E d e r, den Besitzern der Dominikushütte, bestehen die besten Beziehungen, ebenso zu Frau Rosa Eder, der Breitlahnerwirtin, und zum Ehepaare G e i s l e r (Gasthof „Alpenrose“ auf der Wazekalpe). Auch von Kofsbag und Neu-Ginzling hat mancher auf Empfehlung der Besitzer den Weg zum Friesenberghaus genommen und war für diesen Rat dankbar. Wir wollen der Hoffnung Ausdruck geben, daß auch mit den benachbarten alpinen Körperschaften ein Zusammenarbeiten möglich sein wird.

Unsere im Spätsommer und Herbst 1934 umgebaute E i h ü t t e auf der Hinteralpe hat den ersten Winterbetrieb hinter sich. Der außerordentlich bequeme, lustige und gut geheizte Schlafraum mit dem angeschlossenen Wasdraum sowie die mit Drahtessigen versehenen Matratzenlager genügen nunmehr auch verwöhnteren Bergsteigern und lassen einen mehrtägigen Aufenthalt ohne Verzicht auf Bequemlichkeit zu. Die Hütte war vom 15. Dezember 1934 bis 30. April 1935 von Leopold Krejca bewirtschaftet und wies trotz

der schlechten Schneeverhältnisse in der Weihnachts- und Neujahrwoche eine Frequenz von 109 Tagesgästen und 792 Nächtigungen auf. Die auf hochalpinen Gebieten erwachsenen Aufgaben ließen die Beendigung der Erweiterungsarbeiten, die Einrichtung der sechs Zimmer, die Ausgestaltung des Speiseraumes und die Verbesserung der sanitären Anlage nicht zu. Der Ausbau mußte sich auf die Beschaffung neuer Decken, die Herstellung eines konservierenden Lufenanstriches und die Verbesserung der Wärmeisolierung zwischen Vor- und Schlafraum durch Deckenschalung beschränken, in der Hoffnung, daß die Mitglieder durch fleißigen Hüttenbesuch das Ihre zur gedeiblichen Beendigung aller noch notwendigen und wünschenswerten Arbeiten und Anschaffungen beitragen werden.

Als Hüttenwarte fungierten Baumeister Freig B e r g m a n n (Hinteralpe) und Dr. Joseph B r a u n s t e i n (Glorere- und Lesachhütte, Friesenberghaus).

Wegbau. Für diesen Zweig der Vereinstätigkeit fällt der Bericht etwas umfangreicher aus als in den letzten Jahren, was vor allem in der Übernahme des Friesenberghauses seine Erklärung findet. Es gab wegen der Lawinenschäden viel zu reparieren. Im Bereich der Glorerehütte war die Aufwendung von 15 Arbeitsschichten notwendig, und zwar 3 für den Zugangsweg von Kals, 1 im Leitertal (Zugang von Heiligenblut), 4 für den Sonders-, 2 für den Stüdl- und 5 für den Luchnerweg (Verbesserungen und Verlegungen). Ferner wurde vom Peischlachförl ein Weg zum Peischlachfellees angelegt (Erfordernis: 11 Arbeitsschichten) und damit eine Lücke im Wiener Höhenweg geschlossen. Alle diese Arbeiten führte zum größten Teil Hans Oberhauser aus, der das ganze Wegnetz stets aufmerksam kontrolliert. — Im Umkreis der Lesachhütte wurden 14 Schichten geleistet, und zwar 4 auf dem Sondersweg (südliche Hälfte), je 3 auf dem Weg zum Glödis und Kaiser Förl, je 2 im Kalfstal (Schobertörl) und zum Eschadhorn. Hier waltete Rupert H o l a u s, der auf Grund seiner ausgezeichneten Gebietskenntnis die für die Wegführung günstigsten Stellen zu ermitteln wußte.

Besonders rege war die Bautätigkeit im Bereich des Friesenberghauses; hier betrug der Aufwand 84 Schichten. Zunächst galt es, den von den Lawinen arg mitgenommenen Hüttenweg (von der Dominikushütte) und die Brücken wieder in Stand zu setzen. Hierfür waren 30 Schichten nötig. Dazu kamen folgende Neuanlagen: Ein Weg auf das Petersköpfl mit einer Abzweigung auf den Südostgrat des Nisslers (bis ungefähr 2750 m). Auf dem Grat selbst wurden Steinmänner gestellt und die günstigsten Stellen rot bezeichnet (22 Schichten). Weiters wurde der Kirchnerweg (Zugangsweg zum Oplerer und zur Gofronen Wand) vollständig ausgebaut (21 Schichten) und schließlich das oberste Stück des Friesenberggartens Weges versichert (8 Schichten). Leider mußten hier die Arbeiten schlechter Witterung wegen eingestellt werden. Doch hat der bisher fertig gestellte Teil, der zum ersten Mal von einem Vereinsmitglied in Augenschein genommen wurde, das Lob aller Touristen gefunden, die um Mitte September über die Friesenbergsparte gegangen sind. Da die Friesenbergsparte auch von vielen weniger geübten Bergwanderern überschritten wird, namentlich in der Richtung Spannaglbau—Friesenberghaus, wird die Versicherung besonders im Frühsommer bei Schneebelag ängstlichen Gemütern die Ehre nehmen. Für den Weg durch das Wesendlekar (zum Breitlahner) wurden nur drei Schichten verwendet, da die Begehung von der Zeiterparnis alles andere als empfehlenswert ist. Dieser alte Jäger- und Hirtensteig kann nur mit großem Kostenaufwand in eine schöne Weganlage verwandelt werden, wozu vorderhand kein Anlaß ist, da dringendere Aufgaben zu lösen sind. Die Ausführung der Wegbauten teilten sich S ö r b a g e r und der pensionierte Bergführer Friedrich W e c h s e l b e r g e r, die die Arbeiten musterhaft ausführten. Die Markierung wurde überall, wo es notwendig war, erneuert. Der Gesamtaufwand für Wegbau in unseren Hüttengebieten betrug 124 Schichten, hinzu kommt noch die Subventionierung des Straßenbaues von Kofsbag nach Breitlahner. Alles in allem eine namhafte Leistung, die auch ein Stück Arbeitsbeschaffung ist.

„**Berg und Ski**“. Die Führung unserer Vereinszeitschrift erfolgte nach den bewährten Grundsätzen. Unser Organ ist Mitteilungsblatt und dient im Sinne des Titels dem Alpinismus und dem Skilauf unter besonderer Berücksichtigung der Literatur. Wenn in diesem Punkte mitunter der rein alpine Kurs verlassen wird, wobei wir auf die Besprechung von Reiseverken anspielen, so läßt sich in diesen Fällen die Schriftleitung von dem Gedanken leiten, daß Bergsteigen eben nur eine bestimmte Form des Reisens ist und der Bergsteiger sich vor Einseitigkeit hüten soll. Die Praxis hat gelehrt, daß in unserer Bücherei die Entlehnung von Reiseverken ständig zunimmt und daß nach Erscheinen einer

Besprechung sofort nach dem besprochenen Werke getragen wird. Die Schriftleitung hat auch Proben aus der französischen Literatur gegeben. Für die Genehmigung zum Abdruck eines Aufsatzes und zur Reproduktion von Bildern danken wir Emile R. Blandet (die Uebersetzung besorgte H. Erler) und dem Schweizer Alpenclub sowie der Redaktion der „Revue alpine“ (Sektion Lyonnaise des Französischen Alpenclubs). Der Redaktion des „Eti“, Organ des Schweizerischen Skiverbandes, sind wir für den Abdruck einer Skizze von J. Dabinden („Lob des Aufstiegs“) zu Dank verpflichtet.

Die Schriftleitung hatte Dr. Joseph Braunstein inne, der an dieser Stelle allen Mitarbeitern herzlich dankt, besonders Karl Deutsch und Ing. Ernst Lieblisch für die ständige Mitwirkung in der Literaturspalte und Dr. L. Weiler für die Uebersetzung eines Aufsatzes aus dem Französischen.

Bücherei. Die Entwicklung bewegt sich nach wie vor in aufsteigender Linie, wozu die Literaturspalte von „Berg und Ski“ das Meiste beiträgt. Im abgelaufenen Jahre betrug der Zuwachs 122 Bände, worunter sich 34 Zeitschriften (Jahrgänge) befinden. Die Bücherei enthält nunmehr über 3150 Werke (Bände). Im Berichtsjahr wurde teils aus Doppelstücken und älteren Beständen, teils aus Neuanschaffungen für Entlehnzwecke eine kleine Führerbibliothek zusammengestellt, die aus den Erträgnissen der Leihgebühren vergrößert werden soll.

Von laufenden Zeitschriften wurden durch Austausch, Bezug oder Mitgliedschaft erworben: „Oesterreichische Alpenzeitung“, „Mitteilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“, „Der Gebirgsfreund“, „Die Alpen“ (Schweizer Alpenclub), „Rivista mensile del Club Alpino Italiano“, „Rassegna mensile del Unione Ligure Escursionisti“, „Die Karpaten“ (Karpatenverein), „Der Pilatus“ (Sektion Pilatus SAC), „Bulletin de la Section Genevoise SAC“, „La Montagne“ (Französischer Alpenclub), „Revue Alpine“ (Sektion Lyon des C. A. F.), „Oesterreichische Alpenbundzeitung“, „Natur und Heimat“, „Allgemeine Bergsteigerzeitung“, „Der Bergsteiger“, „Deutsche Alpenzeitung“, „Der Winter“, „Turistaság és Alpinizmus“ (Ungarischer Touristenverband), die Zeitschriften des Tschechoslowakischen, des Slovenischen und Kroatischen Alpenvereins, „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft“, „Kosmos“ u. a. m.

Als Büchereileiter fungierten Dr. Joseph Braunstein und Karl Deutsch. Die Benützung hat im Berichtsjahr bedeutend zugenommen, ein erfreuliches Zeichen für das Interesse, das der Literatur im allgemeinen und unserer schönen Bücherei im besonderen entgegengebracht wird.

Union Internationale des Associations d'Alpinisme. Der Alpenverein Donauland gehört der „Internationalen Union alpinistischer Verbände“ als Mitglied an und ist innerhalb der U. I. A. A. die einzige österreichische Körperschaft. Die Vereinsleitung legt auf die Pflege internationaler Beziehungen den größten Wert. Bei der Generalversammlung der U. I. A. A. und dem Fünften Internationalen alpinen Kongress in Barcelona hatte unser Mitglied Dr. Georg Franz Bergmann (Paris) die Vertretung des Vereins inne. Er entledigte sich mit Erfolg seiner schwierigen Aufgabe, zu der auch die Berichterstattung für „Berg und Ski“ gehörte. Das wichtigste Ereignis der Tagung in Barcelona war der Beschluß auf Schaffung einer internationalen gültigen Karte für die Begünstigung in den Schutzhütten aller der U. I. A. A. angehörenden Vereine. Dies kommt der internationalen Gegenseitigkeit sehr nahe und beweist eindringlich die Bedeutung der „Internationalen Union alpinistischer Verbände“.

Der Beschluß wird 1936 wirksam werden und unseren Mitgliedern insofern auch zu gute kommen, als dem Alpenverein Donauland die Begünstigung für den Grenzübertritt nach Italien im Sinne des zwischen der österreichischen und italienischen Regierung 1933 getroffenen Abkommens eingeräumt worden ist.

Gegenseitigkeitsabkommen und Tauschverkehr. Im Berichtsjahr wurde ein Gegenseitigkeitsverhältnis mit dem Ungarischen Touristenverband (Magyar Turista Szövetség) aktiviert. Solche Abkommen bestehen außerdem mit der Oesterreichischen Bergsteigervereinigung, dem Oesterreichischen Touristenverein „Bergfreunde“ als Nachfolger des S. B. „Die Naturfreunde“, dem Karpatenverein und dem Beskidenverein. Der Italienische Alpenclub hat im Dezember 1934 alle Gegenseitigkeitsverträge gekündigt und sie nur mit jenen Klubs erneuert, die einen entsprechenden Hüttenbesitz aufweisen können. Die Vereinsleitung hat die Aufhebung des Gegenseitigkeitsverhältnisses in Nummer 161 von „Berg und Ski“ mitgeteilt. Auch im

Berggasthaus „Alpenrose“ auf der Wazetalpe und in der Dominikushütte genießen Mitglieder des Alpenvereins Donauland Begünstigungen.

Wir stehen in freundlichen Beziehungen und Schriftenaustausch mit dem „Central-Comité des Schweizer Alpenclubs“, den Sektionen „Pilatus“ (in Luzern) und Genf des Schweizer Alpenclubs, dem Akademischen Alpenclub Bern, dem Schweizerischen Skiverband, dem Schweizerischen Akademischen Skiklub, dem „Club Alpino Italiano“, „Unione Ligure Escursionisti“, dem Französischen Alpenclub, der Sektion Lyon des C. A. F., dem Schwedischen Alpenclub, dem Polnischen Tatraverein, dem Tschechoslowakischen Alpenclub, dem Slovenischen und dem Kroatischen wie mit dem Bulgarischen Touristenverein.

Verwaltungstätigkeit.

Vereinsleitung. Auf Grund der in der Jahresversammlung vom 22. November 1934 vorgenommenen Wahlen setzte sich der Vereinsauschuss folgendermaßen zusammen:

Dr. Fritz Benedikt (Obmann), Dr. Robert Baum (Obmannstellvertreter), Baumeister Fritz Bergmann (Obmannstellvertreter), Dr. Joseph Braunstein, Walter Cersf, Karl Deutsch (Schriftführer-Stellvertreter), Erich Karl Friedmann, Alfred Doktor, Arthur Marchfeld, Dozent Dr. Georg Polster, Dr. Leo Schlegelinger, Fritz Schöner (Kassier), Dr. Bruno Singermann, Karl Strümpel (Schriftführer und Rechnungsprüfer), Ernst Wachtel und Dr. Felix Wolf. Zu Rechnungsprüfer für 1935 waren Arnold Rossmann und Hans E. Allmann bestellt worden. — Im Berichtsjahr legte Dr. Felix Wolf aus beruflichen Gründen sein Mandat zurück. Seit 1931 der Vereinsleitung angehörend hat Dr. Wolf nach dem Rücktritt Ing. Lieblischs, trotz beruflicher Ueberbürdung in die Presse springend, bis zum Ablauf des Vereinsjahres 1934 als Kassier fungiert. Mit Bedauern verzeichnet der Ausschuss den Rücktritt dieses klugen Beraters und gedenkt mit besonderem Dank der Dienste, die Dr. Wolf als umsichtiger Führer vieler Vereinstouren unserer Sache gewidmet hat.

Die Vereinskasse leiteten wie bisher in mustergültiger Weise Direktor Leopold Fed und Rudolf Reif.

Schiedsgericht. Dem Schiedsgericht gehören auf Grund der 1934 vorgenommenen Wahl Dr. Emil Hofmannsthal, Hofrat Dr. Heinrich Klang, Ladislaus Steuer (Mitglieder), wie Direktor Alfred Blaha, Dr. Ludwig Glaser und Dr. Heinrich Kulin (Ersatzmänner).

Mitgliederbewegung. Das Geschäftsjahr 1934 schloß mit einem Stand von 3379 Mitgliedern ab, von denen 3220 ihrer Zahlungspflicht nachgekommen waren, während 39 Mitgliedern mit Rücksicht auf die materielle Lage der Beitrag gestundet worden war. Mit Ende des abgelaufenen Vereinsjahres wurden 3525 Mitglieder gezählt, wovon nur 85 noch mit der Zahlung des Jahresbeitrages im Verzug geblieben sind, während im Vorjahr 120 und im Jahr 1933 sogar 250 Säumige ermittelt wurden. Für 1935 wurde 37 Mitgliedern der Jahresbeitrag gestundet.

Leider haben wir in diesem Jahr einen Verlust durch Bergtod zu beklagen: Ernst Liebenschein verunglückte auf tragische Weise auf einer Skitour unfern vom Tal. Wir bedauern den Heimgang Dr. Ludwig Glasers und Artur Langbeins. Dr. Glaser gehörte dem Verein seit 1921 an und war Ersatzmann im Schiedsgericht. Artur Langbein war seit 1921 Vereinsmitglied und ein erfahrener Bergsteiger, der manche Erstbesteigung ausgeführt und auch in unserem Arbeitsgebiet, in der Schobergruppe, touristisches Neuland betreten hat. Es starben ferner: Emil Weiser, Rudolf Bäuml, Hans Engel, Peter Erdős, Regierungsrat Guido Fuchsgelb, Dr. Mathilde Herzfeld, Peter Jonasz, Dr. Hans Kreidl, Wilhelm Neumann, Dr. Gustav Robn, Dr. Leo Stein, Alfred Stern, Arnold Willheim.

* * *

Als Erfüllung einer angenehmen Pflicht erachtet es die Vereinsleitung hier dankend aller Behörden, Korporationen, Firmen und Persönlichkeiten zu gedenken, die dem Verein auch im abgelaufenen Jahr wieder wohlwollende Unterstützung haben zuteil werden lassen.

So vor allem der Generaldirektion der Oesterreichischen Bundesforste und der Bundesforstdirektion Neuberg, ebenso der Generaldirektion der Oesterreichischen Bundesbahnen, ferner dem Wiener Jugendhilfswerk für die Gewährung von Fahrtbegünstigungen an die Jugendwandergruppe.

Die Beziehungen zur Gemeinde Kals sind, wie zu erwarten war, die denkbar angenehmsten und erfreulichsten geblieben. Bürgermeister Simon Oberhauser gehört nach wie vor zu den treuen Förderern unseres Vereines.

Die Bucherei verdankt wesentliche Bereicherung ihrer Bestände den Verlagsfirmen: Allgemeine Bergsteiger Zeitung, Artaria, Büchergilde Gutenberg, Freytag & Berndt, Holzhausen, Kapri, Kartographisches Institut (Wien), ferner Rowohlt, Scherl, Allstein (Berlin), Eidgenössische Postverwaltung, Franke, Huber, Kümmerly & Frey, Stämpfli (Bern), Huber (Frauenfeld), Deutsche Vereinsdruckerei (Graz), Enoch (Hamburg), Heering (Harzburg), Tyrolia, Wagner (Innsbruck), Haeschel (Lausanne), Brockhaus, Gretblein (Leipzig), Lerico (Mailand), Bruckmann, Kösel & Pustet, Lindauer, Paul Müller (München), Attinger (Neuchâtel), Editions de France (Paris), Engelhorn (Stuttgart), Drell Füßli (Zürich) sowie dem Centralkomité des Schweizer Alpenclubs, dem Schweizerischen Skiverband, dem Polnischen Zatraverein und dem Tschechoslowakischen Alpenklub.

Der vorliegende Bericht bietet allen Mitgliedern, die dem Vereinsgetriebe fern stehen, hinreichende Handhaben für die Beurteilung der Tätigkeit des Vereinsauschusses und der Untergruppen. Gerne danken wir der Führervereinigung und den Leitungsmitgliedern der Skivereinigung für die zielbewusste und opferwillige Mitarbeit. Wir streben nach hohen Zielen, denen wir aber nur näherkommen können, wenn alle Mitglieder an der Vereinsarbeit nach Kräften teilnehmen. Wer im Vertrauen auf den Arbeitswillen der vierzig Vereinsfunktionäre glaubt, daß mit der Erfüllung materieller Pflichten, der Bezahlung des Mitgliedsbeitrages, viel geleistet sei, irrt gründlich. Die Vereinsleitung kann, wenn die gesteckten Ziele nicht ein fernes Idol bleiben sollen, auf die Mitarbeit des Einzelnen nicht verzichten. Wer in dem Verein eine nicht allein Begünstigungen gewährende Einrichtung erblickt, sondern auch die ideale Seite sieht, der mache sich die Werbung unter Gleichgesinnten zur Pflicht. Der Alpenverein Donauland hat für seine bisherigen Leistungen vielfach Anerkennung gefunden. Doch das Erreichte erscheint uns als ein kleiner Teil des Weges zu dem großen Ziel.

„Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig blieb.“

Diese Worte Goethes wollen wir uns zur Richtschnur nehmen und deshalb rufen wir Alle zu tatkräftiger Mitarbeit auf.

Der Ausschuß des Alpenvereins Donauland.

Sechzehnte Jahresversammlung.

Die Jahresversammlung für 1935 fand Montag, 25. November 1935, im Saal der Wirtschaftlichen Vereinigung der Haushalte Oesterreichs statt und nahm als typische Geschäftsitzung einen ruhigen Verlauf. Obmann Dr. Fritz Benedikt eröffnete mit Begrüßungsworten unter Feststellung der sachungsgemäßen Einberufung und der Beschlussfähigkeit die Versammlung um 19 Uhr 35 Minuten und gedachte vor Abwicklung der Tagesordnung der Toten des Jahres. Den Tätigkeitsbericht des Ausschusses erstattete Karl Deutsch, der aus dem umfangreichen, in dieser Nummer abgedruckten Bericht unter Vermeidung von Einzelheiten nur das Wichtigste herausgriff. Die Versammlung nahm den Bericht beifällig zur Kenntnis. In Vertretung des Kassiers Fritz Schnizer gab der Rechnungsführer Karl Strümpel den Rechnungsbericht, wobei er die einzelnen Posten mit den entsprechenden Ziffern vom Vorjahr verglich. Der Kernpunkt des Berichtes lag in der Feststellung, daß trotz erhöhter Bautätigkeit das Geschäftsjahr 1935 mit einem Ueberschuß abschließe. In diesem Zusammenhang teilte der Berichterstatter mit, daß der

Ausschuß einen Beschluß gefaßt habe, vom 1. Jänner 1936 die Rückvergütung der Differenz zwischen den für Mitglieder und Nichtmitglieder vorgeschriebenen Nächtigungsgebühren für das Matratzenlager nicht mehr zu leisten.

Namens der Rechnungsprüfer erklärte A. Rosmann, daß er vor allem die gerade zu musterghltige Buchführung Strümpels öffentlich rühmen müsse, die den Rechnungsprüfern ihr Amt wesentlich erleichtere, daß die Bücher genau revidiert und unter Vorname vieler Stichproben mit den Belegen verglichen und für richtig befunden worden seien. Die Rechnungsprüfer beantragen deshalb, dem Kassier die Entlastung auszusprechen. Da hierzu niemand das Wort wünscht, schreitet der Vorsitzende zur Abstimmung über den Antrag der Rechnungsprüfer, der einstimmig angenommen wird. Für das Jahr 1936 werden die Mitgliedsbeiträge in der bisherigen Höhe belassen.

Hierauf wurden die sachungsgemäßen Wahlen vorgenommen. Die ausscheidenden Mitglieder Dr. Joseph Braunstein und Alfred Doktor wurden wiedergewählt, zu Rechnungsprüfer für 1936 A. Rosmann und S. E. Mann, als Beglaubiger für die Verhandlungsschrift S. Vermann und Dr. E. Fuchsgebelt bestellt. An Stelle Dr. Ludwig Glasers tritt als Ersatzmann für das Schiedsgericht Dr. Friedrich Schmidl.

Unter „Allfälliges“ bringen D. Kreißler und S. Beck einige sich auf die Bucherei beziehende Wünsche vor. Dr. Michel Schlessinger fragt unter Berufung auf die bei der Generalversammlung der A. J. A. in Barcelona erörterte Frage „Radiogeräte in Schutzhütten“, welchen Standpunkt die Vereinsleitung einnehme. Dr. Braunstein erklärt, daß der Ausschuß, sobald es die finanzielle Lage gestatte, die Schutzhütten gerne mit guten Radiogeräten ausrüsten werde. Die Angelegenheit sei nach den bisher auf der Hinteralpe gemachten Erfahrungen für die Vereinsleitung nur eine Geldfrage. D. Klein wünscht, daß die Veranstaltungen der Aspangbahn (Sonderzüge) im Vereinsheim durch Anschlag bekanntgegeben werden, und Dr. F. Fischl regt an, in Sportgeschäften des ersten Bezirkes Zahlstellen einzurichten. Der Vorsitzende sagt die Prüfung dieser Anregungen zu und schließt um 20 Uhr 30 Minuten den geschäftlichen Teil der Versammlung.

Nach kurzer Pause gab Dr. J. Braunstein eine Bilderschau über unsere Hüttengebiete an Hand von 66 Lichtbildern, zum großen Teil nach schönen Aufnahmen des bekannten Glocknerphotographen Heinrich Schildknecht (Graz). Von Pienz ausgehend, zeigte er einige von Dr. F. Fischl zur Verfügung gestellte Bilder mit Motiven von der Kaiserstraße (Huben—Kals), um nun eine Wanderung durch das Lesachtal und über den Sondersweg zur Glorcherhütte zu improvisieren. Nach einem Abstecher zur Stüdlhütte ging es über Heiligenblut zur Pasterze und dann wieder zur Glorcherhütte und auf den Glockner mit Abstieg über die Hohenwartscharte und das Bergertörl nach Kals. Hierauf folgten Aufnahmen aus dem Gebiet des Friesenberghauses — zwei Bilder von Peter Havas sprachen besonders an — und zu guter Letzt einige Bilder von der Hinteralpe. Mit dem Appell, durch tatkräftige Werbearbeit die Voraussetzungen für die Vergrößerung unseres Hüttenbesitzes zu schaffen, beendete der Vortragende seine Ausführungen, worauf Dr. F. Benedikt die gut besuchte Versammlung schloß.

Zum Programm der Skivereinigung.

Wichtige Änderungen im Unterricht.

Die vorliegende Nummer enthält in einer Beilage das Programm der Skivereinigung für den Winter 1935/36, dessen Veröffentlichung ursprünglich für die Novembernummer von „Berg und Ski“ vorgesehen war. In den Grundzügen schon im September ausgearbeitet und Anfang Oktober bereits vervielfältigt, war es Anfang November in einem wichtigen Punkte durch eine organisatorische Maßnahme der Skivereinigung überholt, so daß der Verband im letzten Augenblick eingestellt werden mußte. Nur ein kleiner Teil der Auflage war mit der Beilage bereits zur Post gegeben worden. Die oben erwähnte Maßnahme bezieht sich auf die Skikurse im Wienerwald. Mannigfache Erfahrungen ließen eine Neuregelung rätlich erscheinen, um verschiedene Mißstände aus der Welt zu schaffen.

Die Lehrkurse werden bei entsprechender Schneelage im Wienerwald abgehalten und sind nur jenen Vereinsmitgliedern zugänglich, die der Skivereinigung angehören (Jahresbeitrag S 1.50) und sich zu diesen Kursen in der Vereinskanzlei ordnungsgemäß anmelden. Jeder Kurs verteilt sich auf vier aufeinander folgende Sonntage; bei ungenügender Schneelage

wird der Kurs in den Voralpen abgehalten. Für den Kurs (vier Übungstage) ist eine Gebühr von S 2.— zu entrichten. Die Teilnehmer werden gemäß ihren Kenntnissen in kleinere Übungsgruppen zusammengefaßt und erhalten auf Namen lautende, unübertragbare Karten mit vier Abschnitten, die an jedem Kurstag abgetrennt werden. Nach vier Übungstagen findet, um die Fortschritte zu erproben, eine Prüfungsfahrt statt. Für Mitglieder, die bereits einen Kurs mit entsprechendem Erfolg absolviert haben, werden auch Übungstouren im Wienerwald geführt. Während der Kursdauer üben die Teilnehmer immer unter der Obhut ein- und desselben Fahrwartes, es sei denn, daß die Fortschritte das „Aufsteigen“ in eine bessere Gruppe zulassen. Die Leitung obliegt unserem Ausschussmitglied, staatlich geprüften Stillehrer Hans K o n r a d. Die Kurse beginnen, sobald für den Wienerwald die entsprechende Schneelage gemeldet wird. Baldige Anmeldung ist aus organisatorischen Gründen empfehlenswert.

Die Neuregelung war notwendig, um einerseits durch straffe Zusammenfassung und einheitliche Führung der Gruppen beim Unterricht günstigere Ergebnisse zu erzielen und um andererseits dem ständig zunehmenden Gäste-Umwesen zu steuern. Wer immer „Gast“ sein, aber der Skivereinigung nicht beitreten will, hat S 1.— für den Kurstag zu entrichten. Die Skivereinigung wird natürlich alle Maßnahmen treffen, um den Kurs- und Tourenbetrieb in gewohnter Weise erfolgreich durchzuführen.

Nachrichten des Alpenvereins Donauland.

Aufhebung einer Begünstigung. Der Vereinsausschuß hat den Beschluß gefaßt, vom 1. Jänner 1936, Mitgliedern, die in Alpenvereinshöhlen im Schlafraum (Matragelager) genächtigt haben, die Differenz zwischen vollem Preis und den für Alpenvereinsmitglieder geltenden Preise nicht mehr zu ersehen. Als die Sektion „Donauland“ nach dem Ausscheiden aus dem Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein sich als selbständiger Verein konstituierte, wurde der Jahresversammlung eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrages vorgeschlagen. Sie wurde auch damit begründet, daß der Ausschuß beschlossen habe, den bergsteigerisch eifrigen Mitgliedern, denen bei Benützung der Alpenvereinshöhlen geldliche Belastung auferlegt werde, die Differenz auf die Gebühren für Nichtmitglieder zu vergüten. Durch zehn Jahre ist nun dieser Beschluß praktisch wirksam gewesen, obgleich die Voraussetzungen schon lange nicht mehr zutreffen. Im Jänner 1925 hatten wir nur eine eigene Hütte und zwei gepachtete Skihütten. Nun besitzt der Verein vier Hütten und steht mit mehreren, großen alpinen Körperschaften mit stattlichem Hüttenbesitz in Gegenseitigkeitsverhältnis. Des weiteren solle durch die Rückvergütung vor allem den bisherigen, durch das Ausscheiden aus dem Alpenverein benachteiligten Mitgliedern eine Entschädigung geboten und keine Prämie für künftige Mitglieder geschaffen werden. In den letzten Jahren hat diese, durch die Verhältnisse überholte Einrichtung Formen angenommen, die mit der starken finanziellen Anspannung, die eben die erhöhte Bautätigkeit in der jüngsten Zeit mit sich gebracht hat, nicht mehr im Einklang zu bringen waren und Abstellung erheischten. Der Beschluß über die Aufhebung dieser Begünstigung wurde der Jahresversammlung im Rechnungsbericht mitgeteilt und ohne Debatte zur Kenntnis genommen.

Fahrtbegünstigung der Schmittenhöhebahn. Für Mitglieder der Verbandsvereine gelten nachstehende ermäßigte Fahrpreise: Vom 16. Dezember bis 30. April Bergfahrt S 4.—, Talfahrt S 3.—, Berg- und Talfahrt S 6.—; vom 1. Mai bis 15. Oktober Bergfahrt S 4.80, Talfahrt S 3.20, Berg- und Talfahrt S 7.20. Postkraftwagenlinie Zell am See—Schmittenhöhebahn-Talfahrt, einfache Fahrt S —.50. Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes. Die früher bestandenen Winterwochenkarten sind aufgelassen worden.

Durchlaufende Wagen Wien—Selzthal bei Personenzug 311. Auf Einschreiten des Verbandes zur Wahrung allgemeiner touristischer Interessen hat die Betriebsdirektion der Oesterreichischen Bundesbahnen die dankenswerte Verfügung getroffen, daß bei dem Personenzug 311 (ab Wien-Westbahnhof 21.35 Uhr) an Samstagen vom 21. Dezember 1935 bis 11. April 1936 und außerdem am 24. und am 31. Dezember 1935 durchlaufende Wagen von Wien-Westbahnhof bis Selzthal geführt werden. An anderen Tagen stellt die Betriebsdirektion größeren Reisegesellschaften bei rechtzeitiger Anmeldung durchlaufende Wagen zur Verfügung.

Neue Touristenkarten für Postkraftlinien. Mit Wirksamkeit vom 1. Dezember 1935 werden nachstehende Touristenkarten für Postkraftlinien neu eingeführt:

Steiermark:	
Neumarkt i. St. Bhf.—St. Lambrecht P. A.	} Preis S 1.20 (+ 5 g Vorverkaufgebühr)
St. Lambrecht P. A.—Murau P. A.	
Salzburg:	
Zell a. See Bhf.—Saalbach P. A.	} Preis S 1.95 (+ 5 g Vorverkaufgebühr)
St. Johann i. P.—Großarl P. A.	
Vorarlberg:	
Schrüns Bhf.—Gargellen P. A.	} Preis S 2.80 (+ 10 g Vorverkaufgebühr)
Bludenz Bhf.—Fontanella	
Bezau P. A.—Schröcken P. A.	

Die Benützung der Motorschlitten nach Gargellen ist gegen Lösung einer Zuschlagskarte (beim Schaffner) gestattet. Preis S 4.— für die Bergfahrt, bzw. S 2.— für die Talfahrt. Ausweis: Mitgliedskarte mit Lichtbild und Erkennungsmarke des Verbandes.

Aufgelassene Fahrtbegünstigung. Die Fahrtbegünstigung auf den Kraftwagenlinien Hütteldorf—Mauerbach—Stetteldorf und Neuwaldegg—Zeiselmauer der Autounternehmung „Quer durch den Wienerwald“ ist aufgelassen worden.

Postkraftlinie St. Lambrecht—Murau. Diese Postkraftlinie verkehrt im Winter nicht.

Funde und Verluste. Beim Verband zur Wahrung allgemeiner touristischer Interessen sind folgende Funde und Verluste gemeldet worden:

Funde: Blaue Skihandschuhe, gefunden am 2. April 1935, im Zuge München—Bozen in Franzensfeste; Füllfederhalter, gefunden am 11. September 1935, Walferschanze—Schönbühl—Freibergsee; Taschenmesser, gefunden am 10. November 1935, Kammerberg—Weidling a. Bach.

Verluste: Belichtungsmesser „Liostop“, verloren anfangs Juli 1935 auf dem Wege Innergöls—Alte Pragerhütte; Augenglas (Porqnon), verloren am 16. August 1935 auf dem Wege Loreto—Freibergsee—Birgau—Einöbba—Bacherloch; Belichtungsmesser „Leica-Bewi“, verloren am 17. August 1935, Heilbronnerweg beim Heilbronner Förl; Augenglas (in Futteral), verloren am 12. Oktober 1935 auf dem Wege Preinergröb—Ludwigshaus; Damentouristenhut, verloren am 13. Oktober 1935 auf dem Wege Tullnerbach—Preßbaum—Hochroterd.

Die Adressen der Finder und Verlustträger sind gegen schriftliche Anfragen (Rückporto beilegen!) in der Verbandskanzlei, 8., Laudongasse 60, zu erfahren. Telephonische Auskünfte werden nicht erteilt.

Don der Hinteralpenhütte.

Unsere Skihütte auf der Hinteralpe (1450 m) wird am 15. Dezember der Benützung übergeben und bleibt, wie in den früheren Jahren, bis 1. Mai 1936 durch Leopold Kr e j a bewirtschaftet.

Mitglieder, die in der Weihnachts- und Neujahrswoche auf Schlafplätze reflektieren, haben die Bestellung für 22. bis 26. Dezember bis längstens 11. Dezember und für die Zeit vom 28. bis 31. Dezember unbedingt bis 18. Dezember unter Erlag der Hälfte der Nächtigungsgebühren in der Vereinskanzlei zu vollziehen und die Quartieranweisung zu begeben.

Nach dem 10. und 17. Dezember wird über die restlichen Quartiere frei verfügt. Wegen der regen Nachfrage ist eheste Vormerkung geboten.

Für den Winter 1936 wurden folgende Gebühren festgesetzt:

Gruppe A.

(Mitglieder und Mitglieder begünstigter Vereine.)

Eintritt	S —20
Nächtigung im Schlafraum (einschließlich Heizung)	S 1.20
Einmalige Nächtigung in Betten (einschließlich Heizung)	S 2.50
Jede weitere Nächtigung (einschließlich Heizung)	S 2.—
Heizung (nur bei Nächtigung)	S —20
Notlager	S —60

Gruppe B.

(Alle übrigen Besucher.)

Eintritt	S —30
Nächtigung im Schlafraum	S 1.50
Nächtigung in Betten (einschließlich Heizung)	S 3.—
Heizung (nur bei Nächtigung)	S —20
Notlager	S —60

Die Entrichtung der Heizgebühr ist bei jeder Nächtigung obligatorisch.

Der Wirtschafter gewährt Tagesverpflegung (drei Mahlzeiten: Frühstück nach Wahl mit Butterbrot oder Kuchen; Mittagessen, bestehend aus Suppe, Fleischspeise mit Beilage; Nachtmahl: kleine Fleischspeise mit Beilage oder Mehlspeise) zum Preise von S 4.50. Preis eines Wiener Frühstücks mit zwei Butterbrot und einem Ei S 1.40.

Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die photographierenden Bergsteiger, die Baumann scharf von den bergsteigenden Photographen sondert, nicht gerne nach diesem Buche, dessen Schwerpunkt im bildlichen Teil liegt, greifen sollten. Der textliche Teil (54 Seiten) ist ebenso unterhaltend wie belehrend. Nachdem Baumann sich als Photograph in bergsteigerischen Kreisen einen Namen gemacht hatte, begann er, vom Bergverlag aufgefordert, seine filmische Tätigkeit, ohne vom Film etwas zu verstehen. Mit Willi Dobiasch drehte er in der Palagruppe den Film „Hoch in Firn und Fels“ und mit drei Reichenhaller Kletterern den Wagnersfilm, der auch in Wien gelaufen ist. Die Ufa kaufte dieses Produkt (1800 Meter) vom Bergverlag an, schnitt 500 Meter heraus und ließ sie im Beiprogramm laufen. In München widmete eine Zeitung dem Hauptfilm 10 und dem Film Baumanns 40 Zeilen. Der Operateur konnte somit zufrieden sein. Was „Film“ eigentlich heißt, das erfuhrt Baumann bei Luis Trenker, der ihn als Standphotograph für die Aufnahmen zum „Rebell“ verpflichtete. Dort fand er aber noch viel mehr, nämlich seine Kamera und das ist die „Kolleiflex“, die Baumann begeistert preist. Man kann sagen: Sein Buch ist das Buch der Kolleiflex. Von Luis Trenker ist viel die Rede. Baumann weiß über den berühmten Filmstar manches zu erzählen. In einem Punkt müssen wir aber dem Verfasser eine Illusion gründlich zerstören. Auf Seite 79 heißt es: „Da muß mit Behörden verhandelt werden, eine riesige persönliche Korrespondenz gibt es zu erledigen — und zu allem noch spielt er in seinen Filmen die Hauptrolle. Wie er außerdem z. B. beim „Rebell“ sein Buch „Berge im Schnee“ und beim „Verlorenen Sobn“ den gleichnamigen Roman schreiben konnte, ist mir schleierhaft“. Vermutlich hat Baumann in Trenkers „Berge im Schnee“ nur oberflächlich hineingeguckt. Denn ein Blick auf das Titelblatt hätte genügt und der Schleier wäre gefallen. Dieses Trenkerbuch ist nämlich unter Mitarbeit von E. J. Luther, Robert Huttig und Luis Langenmaier entstanden. Der Name Luther sagt genug. Die Bilder, 64 an der Zahl, meistens im Format 14×19, hievon 47 Aufnahmen mit der „Kolleiflex“, zeugen von Baumanns Begabung und großem Können. Er gehört zweifellos zu den besten Hochgebirgsphotographen. Glücklich in der Wahl eigenartiger Motive und prächtig in der Ausführung, sind diese stimmungsvollen Bilder eine wahre Augenweide. Die knappen Angaben über den verwendeten Apparat, das Filmmaterial, die Blende und Expositionszeit geben den Lichtbildern wertvolle Fingerzeige, so daß man neben dem ästhetischen Eindruck auch treffliche Belehrung empfängt.

Dr. J. B.

Der Skilauf. Lauffschule sowie alles Wissenswerte für den Skiläufer. Von Mag Winkler. 7 verbesserte Auflage. München, 1935. J. Lindauer'sche Universitäts-Buchhandlung.

Die Lauffschule. Ein methodischer Lehrgang für rasche Erlernung des Skilaufs. Verfaßt vom Lehrwart des Fachamtes „Skilauf“ im D. K. f. V. Mag Winkler. München, 1935. J. Lindauer'sche Universitäts-Buchhandlung.

Trotz der umfangreichen Literatur über Skilaufstechnik ist die Zahl der wirklich guten Skilehrbücher gering. Dies liegt wohl einmal daran, daß die Aufgabe, Körperbewegungen, die zum Großteil unbewußt verlaufen, auf begrifflichem Wege klarzumachen, nicht leicht befriedigend zu lösen ist, ferner aber an der sehr verbreiteten menschlichen Neigung, eigene Erkenntnisse unbesehen für objektive Wahrheiten und liebgewordene Gewohnheiten für allgemein gültige Gesetze zu halten. Daraus ergibt sich häufig eine dogmatische, einseitige Darstellung, die den praktischen Erfolg beeinträchtigt. Die neue Auflage von Winklers „Skilauf“ ist von solchen Fehlern frei. Sie hält wirklich, was der bescheiden-unbescheidene Untertitel verspricht, und kann ohne weiteres Büchern wie Fandks „Wunder des Schneeschuhs“ an die Seite gestellt werden, diesem gegenüber mit dem Vorzug des geringen Umfangs und der Billigkeit. Niegends noch sind auf so kleinem Raum unter Vermeidung aller überflüssigen Dinge so viele gute und wertvolle Winke für den Skiläufer aller Grade zusammengetragen worden. Jede Zeile verrät in gleicher Weise den langjährigen erfolgreichen Lehrer und den erfahrenen Tourenläufer.

Etwa die Hälfte des Buches nimmt die bereits in weiten Kreisen bekannte „Lauffschule“ ein, die auch als Sonderdruck erschienen ist, und deshalb im Zusammenhang mit dem „Skilauf“ besprochen werden kann. Sie behandelt nunmehr auch die in den letzten Jahren herrschend gewordene Technik des schnellen Abfahrtschwunges und zeigt die Zusammenhänge mit dem früheren Lauffstil auf, aus dem sie sich organisch entwickelt hat. Es

ist übrigens vielleicht nicht uninteressant, daß diese neue Technik bis ins Einzelne schon vor mehr als zehn Jahren in einer Aufzählung des „Bergsteigers“ von Miklauz unter dem Namen „Wiener Bogen“ beschrieben wurde, damals aber sich nicht durchsetzen konnte, da offenbar die Zeit dafür nicht reif war. Die Lauffschule bringt zuerst die heute wohl als „orthodox“ zu bezeichnende Fahrweise, vom Stemmbojen bis zum schmalspurigen Tempeschwung; dann folgen, neben dem Ausbau dieser Technik, verschiedene zum Teil älteren Lauffstilen entnommene Hilfen, wie Stemmtelemark, Stockstembogen usw., deren Wert besonders für den Tourenläufer mittleren Könnens nicht zu unterschätzen ist. Der Verfasser ist hier, wie überall, bestrebt, ohne Einseitigkeit aus dem Vorhandenen das Beste auszuwählen. Die Lehrweise ist vorbildlich. Jede Bewegung wird in ihren wesentlichen Zügen erfaßt und einleuchtend beschrieben. Lebendige Zeichnungen von Max Plobeck arbeiten das, worauf es ankommt, schön heraus: man fühlt sich versucht, ebenso rhythmisch mitzuschwingen. Sie sind ein recht brauchbarer Ersatz für das sonst unentbehrliche Laufbild. Übersichtliche Druckanordnung, die das Wichtigste durch Umrahmung, Groß- und Fettdruck in die Augen springen läßt, erleichtert das Zurechtfinden. Zweckmäßig gewählt, sozusagen „genormte“, einprägsame Schlagworte unterstützen das Gedächtnis von Lehrer und Schüler. Besonders wertvoll sind die ausführlichen ergänzenden „Winkel und Korrekturen“ zu jeder Hilfe. Sie sind eine wahre Quintessenz der Stilaufkunst: überall spricht der gewiegte Praktiker. Dem entspricht auch die Schreibweise: klar, überlegt, mit einem gewissen „sachlichen Schwung“, der das Lesen anziehend macht.

Die Erkenntnisse neuzeitlicher Bewegungslehre sind gut ausgewertet. Immer wieder wird auf lockere, zwanglose Haltung, richtige Atmung, Mitarbeit des ganzen Körpers und richtig Kräfteverteilung, rhythmischen Schwung hingewiesen. Besondere Würdigung erfährt die Arm- und Schulterarbeit in der Steig- und Langlaufftechnik. Der Kristianiabalt zum Abstoppen der Fahrt wird vor der Stemmfahrweise gelehrt, in der richtigen Erkenntnis, daß es viel wesentlicher ist, den Anfänger an natürliches Schwingen zu gewöhnen, als ihn, in kurzfristiger Absicht, das Flüggewerden für den Tourenlauf vorzeitig zu erzielen, der Gefahr einer dauernden, kaum mehr zu behebbenden Verkrampfung auszusetzen, an der leider die meisten Läufer leiden, die das Skilaufen als „Mittel zum Zweck“ betrachten und es daher wohl nie zu einer — gerade für den Winterbergsteiger wichtigen — vollendeten Fahrtechnik bringen. Gebührende Beachtung wird dem Ansprung gewidmet, dieser sehr zu Unrecht meist als „brotlose Kunst“ verschrieenen Hilfe, deren hoher Wert gerade für den Skiwanderer nur deshalb nicht erkannt wird, weil man sie fast nie richtig, nämlich mit beiden Stöcken auf einer Seite, lehrt. Aus der Fülle des Inhalts seien noch herausgegriffen: Die Körpererschule des Skiläufers von Karl Ebgartner, dessen „Skilauf und Gymnastik“ im vorigen Heft gewürdigt wurde, weiters eine leichtverständliche Anleitung für die „Technik des Lehrens“ als Hilfe für Kursleiter und für den Selbstunterricht, dann die praktischen, erprobten Ratschläge für Ausrüstung und Bekleidung, Fell- und Wachsgebrauch (der Wert des richtigen Wachsens auch für den Tourenläufer wird einleuchtend dargelegt) und schließlich Abschnitte über winterliche Bergesfahren und Erste Hilfe. Proviant-Aufstellungen und Ausrüstungslisten vervollständigen das Buch, das jedermann mit gutem Gewissen empfohlen werden kann.

E. J.

Kärnten. Deutscher Süden. Von Josef Friedrich Perkonig mit 150 Bildern auf 75 Tafeln in Kupfertiefdruck. Graz, 1935, Leykam-Verlag.

Der bekannte Dichter widmet seinem Heimatland eine Monographie, die berufen sein soll, die Landschaft und ihre Bewohner dem naturfreund gewordenen Städter näher zu bringen. Kärnten weist alle Landschaftsformen auf, vom Hochgebirge der vergletscherten Karalpen und den jäh abfallenden Mauern der Kalkberge bis zu den nach Osten verklingenden Mittelgebirgen. Wichtige geschichtliche Ereignisse — zuletzt der furchtbare Weltkrieg und die Kämpfe der Abstimmungstage — spielten sich auf kärntnerischem Boden ab. Sie alle haben Spuren hinterlassen und eine Bevölkerung geschaffen, die sich die hohe Kultur der Grenzlandschaften bewahrt hat. Perkonig hat mit Liebe das Land durchwandert und versucht, durch Schilderung einzelner Landschaftsbilder — namentlich der Flußläufe — ihr eigenartiges Wesen zu vermitteln. Er berichtet von Wiltring, dem alten Kloster, das zur Fabrik wurde, von der Arbeit und dem Leben der Bergbauern, den Bütchenmachern und den Kalkbrennern, vom Glauben und vom Singen der Kärntner. Den besten Aufschluß über das Leben des Volkes bieten aber die schönen Märchen und wahren Geschichten, die

des tiefen Sinns nicht entbehren. Köstlich ist die humorvolle Erzählung vom Heiligen Geist. In diesen Märchen und Begebenheiten ist auch die sprachliche Ausdrucksweise Perkonigs am einfachsten und schönsten. In den Schilderungen verfällt er, in der Absicht, das eigen erlebte Landschaftsbild dem Leser zu vermitteln, in eine Ausdrucksweise, die sich mehr von der großen Liebe zum geschilderten Objekt als von dem Bestreben nach Einfachheit und Klarheit leiten läßt. Die Einleitung und der Schlußteil machen den Eindruck dem Werke unorganisch angestückt zu sein. Trotz der betont nationalen Einstellung wird der Verfasser dem slowenischen Elemente der Bevölkerung Kärntens gerecht. Kärnten hat unter den Folgen des Weltkrieges viel zu leiden gehabt und die neue Grenze hat die Gegensätze zwischen Nord und Süd verstärkt. Sie zu überbrücken wäre für das Land wichtiger, als das zweifellose Unrecht der neuen Grenzziehung immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. Kärnten ist ein landschaftlich besonders bevorzugter Teil unserer Heimat, dessen Schönheiten noch viel zu wenig gewürdigt werden. Wenn das Werk Perkonigs dazu führt, dem Lande neue Freunde zu schaffen, dann hat es seinen Zweck erfüllt. Mehr als viele Worte geben die Bilder, die gerade von den weniger bekannten Gegenden des Landes erzählen, einen Ueberblick von der Vielfalt und Schönheit der Landschaftsformen. Der Bergsteiger wird sich vielleicht in größerer Anzahl Bilder hochalpiner Landschaften wünschen, und auch die Seen sind ein wenig zu kurz gekommen. Der Eindruck, daß manche Aufnahmen gestellt sind, läßt sich leider nicht verleugnen. Besonders berücksichtigt wurden die Kirche in Dorf und Stadt und das religiöse Leben. Vernachlässigt erscheint die profane Architektur, die ja gerade in Spittal interessante Bildausbeute verheißt. Die vorzügliche Ausstattung, die die bekannte Verlagsanstalt dem Buche angeeignet hat, wird die Werbung für das schöne Kärntner sehr unterstützen.

K. D.

Karl Springenschmid: Da lacht Tirol. Geschichten aus dem Tiroler Volksleben, 3. Auflage. Stuttgart, 1935, Franck'sche Verlagsbuchhandlung.

Mit dem Innerloferroman „Der Ceyp“ und dem später erschienenen Buch „Am Seil des Stabeler Much“ hat sich Springenschmid ein dankbares Lesepublikum geschaffen. Springenschmid lebt als Lehrer in den Bergen und hat die Bergbauern kennen und lieben gelernt. Die Arbeit dieser Menschen um das tägliche Brot ist schwer, zum Lachen gibt es wenig Gelegenheit. Als aufmerksamer Beobachter weiß Springenschmid sie beim Schopfe zu fassen und hält, mitteilend wie er ist, damit nicht hinterm Berg. Der Humor seiner Kurzgeschichten besteht nie in gesuchter Situationskomik, sondern im liebevollen Eingehen auf die kleinen und für die Beteiligten oft gar nicht wichtigen Ereignisse des täglichen Lebens. Ob es sich um wahre oder erfundene Geschichten handelt, ist belanglos. Sie wirken als wahr, und das Wesentliche ist, daß die handelnden Personen gar nicht die Absicht haben, komisch zu sein. Es ist wirkliches Leben des Tiroler Bergbauernstums. Dem schweren und harten Tagewerk die heitere Seite abzugewinnen ist nicht leicht, ohne die Wesensart dieser Menschen für den Leser zu verwässern. Mehrere dieser reizenden Kurzgeschichten sind bereits in verschiedenen alpinen Zeitschriften veröffentlicht worden. Ihre Zusammenfassung bedeutet einen Gewinn für die alpine Literatur, wo echter Humor nur selten zu finden ist.

K. D.

Schweizerischer Kalender für Bergsteiger und Skifahrer 1936. Zehnter Jahrgang. Schriftleitung: Dr. Rudolf Wyß. Bern, Stämpfli & Co.

Der „rote Kalender“ feiert sein erstes Jubiläum. An der bisherigen Einteilung ist im Allgemeinen wenig geändert worden. Im literarischen Teil fehlen wie im Vorjahr Aufsätze erzählenden Inhaltes, die durch Beiträge hervorragender Praktiker ersetzt wurden. Der bestens bekannte Bergführer und Skilehrer Christian Rubi aus Wengen verbreitet sich über „Transportmittel und Transporte bei Sturzfällen“ und Dr. Oskar Hug gibt vortreffliche Ratschläge über „Erste Hilfe bei Unglücksfällen und Erkrankungen“. Man darf dieses Kapitel aber nicht überschlagen. Der bergsteigerisch sehr erfahrene Schriftleiter Dr. Wyß ist patentierter Bergführer und hat bekanntlich an der dritten Karakoram-Expedition Bissers teilgenommen — erörtert eine neue Abseilmethode, auf die wir gelegentlich zurückkommen wollen. Walther Flaig plaudert „Etiologie des Hinterschneins“ aus und verrät außerdem — dies der Not gehorchend — schöne Tourenziele im Val Viola. Wer kennt diese Berge? Sie gehören zu den Grossen Alpen. Für die Meisten ein unbekannter Name! Für bekannte Gebiete macht der Schriftleiter gute Touren-

vorschläge. Der Kalender enthält ferner ein Verzeichnis der Rettungsstationen, der Hütten des S. A. C. und anderer Unterkünfte, der Alpenposten 1936 und der Klubbütten in Postnähe. Wenn wir noch eine Zusammenstellung von Führern und Karten erwähnen, so ist damit über den Inhalt dieses ausgezeichneten Tourenbegriffs das Hauptsächliche mitgeteilt.

Dr. J. B.

Ersting Tamps: Hochzeitsreise — aber wie! Im Postkutter durch zwei Weltmeere. Mit 42 Abbildungen und 2 Karten. Leipzig, 1934. F. A. Brockhaus.

Ersting Tamps erwirbt von Colin Archer, dem Erbauer der so berühmt gewordenen „Fram“ Mansens einen veralteten, aber seetüchtigen Segelkutter, baut in die Kajüte von drei auf drei Meter Bodenfläche noch Kombüse und Pantry ein, sorgt für ein paar Frischwassertanks und geht mit einem Unbekümmertsein sondergleichen, mit einem Wandertrieb, der eingeständenermaßen nicht allzusehr mit seemannischer Ausbildung belastet ist, auf Hochzeitsreise, die ihn von Norwegen durch den Armeekanal nach Spanien, über Madeira quer durch den Atlantik nach Trinidad, durch den Panamakanal, über die Galapagos-, Marquesas-, Samoainseln nach Neuseeland und anlässlich einer Regatta nach Sydney bringt. Bis auf einen ausgehenden Trockenkompass fehlen die nautischen Instrumente, Seekarten, Leuchtfeuerverzeichnisse, ein Sextant von musealem Wert wird erst unterwegs eingehandelt. Die tapfere Frau Tamps sorgt für Küche und Vorratskammer, hilft auch in Sturmzeiten und sonstigen kritischen Augenblicken bei der Navigation und fügt sich — diesen Eindruck wird der unbefangene Leser nicht mehr los — ins Unvermeidliche, unterwirft sich dem zweifellos sehr selbststüchtigen und hartem Willen ihres Mannes. Tamps ist sicherlich ein hochwertiger Vertreter seines Geschlechts aber ein ebenso typischer Verächter oder Nichtkennner weiblichen Wesens. Diese zweitölpelige Besatzung vermehrt sich unterwegs; in Spanien zunächst um einen Hund, dann in Las Palmas um ein Söhnchen, schließlich kommt auf Neuseeland ein Töchterchen zur Welt. Ein Schiffbruch macht diesem zweifelhaften Idyll auf neun Quadratmetern ein Ende, bei dem der Verfasser seine Kinder rettet, während die Mutter in den Brandungswogen um ihr Leben schwimmen muß. Unterwegs hat man sich Zeit gelassen, in ruhigen Nächten treibt der Kutter aussichtslos, man landet da und dort auf Tage, Wochen, Monate, man kämpft aber auch zu Zeiten mit hohem Seegang und in tüchtigen Buchten, mit Sturm und Gewitter, der Verfasser auch einmal im offenen Meere mit dem Grippetod. Er gibt der Frau Weisungen, wie sie mit ihren schwachen Kräften seinen schweren Leichnam aus der Kajüte herausheben und über Bord werfen und mit dem kleinen Knaben dann versuchen könne, das nächste Festland zu erreichen. Man rettet sich und das Boot einmal in letzter Minute vor dem Versinken, denn der Kutter war zu lange in der Sonnenglut des tropischen Hafens gelegen und bald nach der Ausfahrt stürzt das Wasser durch die Fugen zwischen den eingetrockneten Planken herein, dieweil eine ohnehin ohnmächtige Pumpe sehr bald gänzlich ihren Dienst versagt.

Das alles liest sich sehr gut und bringt Spannung. Aber hart im Raum stoßen sich die Dinge und neben Romantik und Abenteuerlust stehen die nüchternen Paragraphen, die von der Uebertretung gegen die Sicherheit des Lebens handeln. Und in welchen Punkten entsprach dieser Kutter und seine Bedienungsweise auch nur einer einzigen jener Vorschriften, deren Beobachtung die Sicherheitsbehörde für den Bau und den Betrieb eines Sechzigtausendtonnen-Lugusdampfers fordert und durchzusetzen weiß. Dieselbe Behörde, die verbietet, daß ein Vater sein Kindchen zu sich auf ein Fahrrad nehme, hat sich in der Gestalt von Hasenämtern um die Säuglinge nicht bekümmert, und diesem unbegreiflichen Wohlwollen ist eigentlich das Entstehen eines ganz einzigartigen Buches zu verdanken. Arthur Ransome, der es besser wissen muß, hat an die Spitze des Buches eine „Einführung“ gestellt, zu einer anerkennenden Wertung vom Standpunkte des Seemannes ausgestaltet und auch der menschlichen Seite des Unterfangens einige Worte gezollt, aber auch angedeutet, daß nirgends im Buche eine Anspielung auf eine Meuterei an Bord zu finden sei. Das duftet fast nach einem Dementi. Aber gerade die Schicksalsergebenheit, mit der die Frau weitermacht, wird jeden Leser immer wieder beschäftigen, der Empfinden für die Gedankenwelt der Mutter zweier Kinder im zartesten Alter aufbringt. „Gewiß war schlimme Mühsal ihr Teil!“ sagt der Verfasser bei der Schilderung von Sturmnächten in der Nordsee zu einer Zeit, da man noch kindertlos gewesen. Später aber schwamm einmal das Söhnchen in der meterhoch mit Sturzwasser gefüllten Kajüte gleich Moses im Körbchen. Das sind die schlimmen Seiten des Buches. Alles andere mag mit Ransome gelobt werden. Ob aber

der Frau des Verfassers zu wünschen ist, was Tamps von seinem Buch erhofft, daß es nämlich jene Summe abwerfe, die zum Erwerb eines neuen Kutters notwendig ist? Ein Exemplar dieses Buches ist auf dem Postwege zur Schriftleitung, das Erfassexemplar durch Einbruchdiebstahl beim Besprecher in unlautere Hände gelangt. Wenn hieraus ein Schluß auf die Anziehungskraft des Buches gezogen werden darf, dann steht Frau Tamps in Völsche bevor, wieder ihren Teil, nämlich Mühsal beizutragen.

Der Einband in schönem Segelleinen ist glücklich dem Buchinhalt angepaßt, eine Reihe von eher weniger als wohl gelungenen Photobildern unterbricht den spannenden Fluß der Schilderung. Daß ihnen zumeist Mangel an motivlichen Auffassungsfähigkeit anhaftet, ist nach dem Genuße des Buches leicht erklärbar, doch wirkt die Aufnahme, die eine Strafe auf Neuseeland nach einem schweren Erdbeben zeigt, überaus anschaulich. Ein Anhang, der eine stattliche Anzahl von im Texte vorkommenden seemannischen Ausdrücken erläutert, zwingt zu häufigen, aber lehrreichen Nachschlagen und ist daher willkommen zu heißen.

Ing. E. L.

Führer durch die alpine Literatur. Herausgegeben von der Buchhandlung der ABZ-Druck- und Verlagsanstalt (Allgemeine Bergsteigerzeitung), Wien.

Mit der Herausgabe dieses über 160 Seiten starken Kataloges knüpft eine rührige junge Wiener Buchhandlung an die Tradition eines großen Münchner Verlagsbuchhauses an. Die Lindauerische Universitätsbuchhandlung in München, bekannt durch die Zusammenarbeit mit dem Alpenverein, hat vor dem Krieg ein Verzeichnis alpiner Werke und Karten herausgegeben, das immerhin fünf Auflagen erlebt hat. Der Bergverlag hat 1931 einen Katalog herausgebracht, der sich vornehmlich auf Führer und Karten beschränkt hat. Nun tritt die Buchhandlung der ABZ-Druck- und Verlagsanstalt mit einem illustrierten Verzeichnis auf den Plan, das sich weitere Ziele steckt. Der Verlag hat es mit einigen Aufsätzen von H. Barth, G. Freytag, E. Hanaukel, W. Hille, F. Hinterberger und H. Schweibenspiß sowie mit den Legenden zu 14 Bildern von Alpinisten (H. v. Barth, P. Bauer, J. Fink, J. Kugy, E. G. Lammer, V. Purtscheller u. a.) literarisch aufgearbeitet. Vollständigkeit von dem Katalog zu verlangen, wäre unbillig. Wer aus irgend welchem Grund nach Spezialwerken der unübersichtlichen Bergliteratur fahndet, muß nach anderen bibliographischen Hilfsmitteln greifen. Dieser Katalog dient nicht dem Forscher und Spezialisten, sondern dem Käufer und Praktiker, die hier wohl alles finden, was sie brauchen. Grundsätzlich wurden nur Werke aus der deutschen Literatur aufgenommen, soweit die Verleger die ausgesandten Fragekarten beantwortet haben, was nicht immer der Fall war. Sie werden es bei der nächsten Auflage wohl nachholen, denn der „Führer“ wirkt ja für das Buch. Die ABZ-Druck- und Verlagsanstalt gibt das Verzeichnis, das auch Uebersichtsblätter zu den Touristenkarten von Freytag & Berndt, den Karten des Kartographischen Instituts und anderer Verlagsanstalten enthält, kostenlos ab. Der Unternehmungsgeist des Verlages verdient Anerkennung.

Dr. J. B.

Den Freunden des Verlags F. A. Brockhaus. Fünfzehnte Folge 1935/36. Leipzig.

Bei der Aussendung des Almanachs 1934/35 hat der Verlag F. A. Brockhaus an uns vergessen, so daß wir nach zwei Jahren wieder von einem Brockhaus-Almanach berichten können. Im Kleide und in der Einteilung hat sich nichts geändert. Das Büchlein ist auf sehr gutem Papier gedruckt, bringt Lese- und Illustrationsproben (auf Kunstdruckpapier) aus verschiedenen Verlagsneuigkeiten und ein 80 Seiten starkes Verlagsverzeichnis. Dieses Haus hat ja in den letzten Jahren dem Bergsteiger Interessantes beschert und auch diesmal ist ein alpines Werk unter den Neuerscheinungen, nämlich Walther Flaigg „Lawinen“, auf das wir noch ausführlich zurückkommen. Der Verlag gibt den schönen Almanach kostenlos ab, worauf wir gerne hinweisen.

Dr. J. B.

quarell-Ausstellung Hermine Faulhaber, Wien, 9. Bezirk, Lazarettgasse 28, Mezzanin 4. 7. bis 23. Dezember 1935 von 11 bis 19 Uhr. Eintritt frei. Motive aus: Wien, Klosterneuburg, Perchtoldsdorf, Krems und Stein, Dürnstein, Moll, Brudners Heimat St. Florian, Salzburg, Hallstatt, Grundlsee, Pürgg, Suttererwiese, Friesach, Gurker Dom, Maria Saal, Velden am Wörthersee, Gmünd im Liesertal, Zell am See, Kaprun, Fischer Eiskar und Käfertal von der Glocknerstraße, Pillersee, Rattenberg in Tirol, Schwarz, Zillertal, Mauthofen, Tuxer Joch, Schmittenhöhe und farbenfrohe Blumenbilder.

Rechnungsausweis für das 15. Vereinsjahr 1935.

	S	g		S	g
Einnahmen.			Ausgaben.		
Gebahrungüberschuß 1934	2 782	69	Wegbau und Hüttenerhaltung	2 973	83
Mitgliedsbeiträge 1935	24 050	90	Waren-Einkauf	4 869	99
Säumnisgebühren	828		Bücherei	729	82
Wegbau und Hüttenerhaltung	1 081	76	Verwaltungsgespen:		
Waren-Verkauf	5 179	79	Porti, Telefon	1829	57
Bücherei	12		Fahrten	116	40
Verwaltungsgespen, verschiedene			Kanzleibedarf	93	71
Einnahmen	505	21	Gehalte, Löhne, Res-		
„Berg und Stk“	1 791	79	munerationen	5145	—
Zinsen	303	41	Miete und Reinigung	917	87
			Beleuchtung u. Beheiz.	831	90
			Postsparkassagespen	72	80
			Druckforten	311	50
			Steuern u. Abgaben	1254	28
			Repräsentation	1884	77
			Sachversicherungen	71	82
			Verschiedene Ausgaben	390	28
			Vergütung für Hütten-		
			nächtigung	518	97
			„Berg und Stk“	12 438	87
			Tourenführungen und Kurse	7 404	11
			Rücklage aus Mitgliedsbeiträgen	991	79
			Gebahrungsabgang der Stk-	3 500	—
			vereinigung	382	96
			Gebahrungüberschuß 1934:	2 782	60
			Gebahrungüberschuß 1935:	462	49
				3 245	09
				36 535	46
				36 535	46

Wien, am 31. Oktober 1935

Dr. Fritz Benedikt e. h.

Freig Schnizer e. h.

Obmann

Kassier

Geprüft, mit den Belegen verglichen und richtig befunden:

Hans Ullmann e. h.

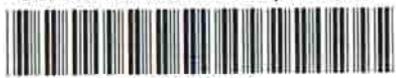
Arnold Rohmann e. h.

Rechnungsprüfer

	Soll			Haben	
	S	g		S	g
An Saldo 1. November 1934	3 183	73	Per Baufondspenden	5 995	86
Umbau Molerhütte	1 637	66	Rücklage aus Mitgliedsbeiträgen	3 500	—
Umbau Hinteralpe:			Saldo 31. Oktober 1935	5 604	01
Kommissionierungen 189,90					
Baufkosten und					
Einrichtung 10 0-9,18	10 278	48			
	15 099	87		15 099	87

Eigentümer, herausgeber und Verleger: Alpenverein Donauland, Wien, 8., Langgasse 76. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Joseph Braunstein, Wien, 4., Margaretenstraße 47. Druck: A. Reiser's Nachf. Dr. Ruzel & Schneeweiß, Wien, 7., Eibensteingasse 32-34.

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000127021